

Schametat, Jan

Lebenslaufentscheidungen und Berufsorientierung von Jugendlichen in ländlich-peripheren Räumen

Weinheim : Beltz Juventa 2025, 294 S. - (Dissertation, Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg, 2024)



Quellenangabe/ Reference:

Schametat, Jan: Lebenslaufentscheidungen und Berufsorientierung von Jugendlichen in ländlich-peripheren Räumen. Weinheim : Beltz Juventa 2025, 294 S. - (Dissertation, Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg, 2024) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-330766 - DOI: 10.25656/01:33076; 10.3262/978-3-7799-8993-6

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-330766>

<https://doi.org/10.25656/01:33076>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

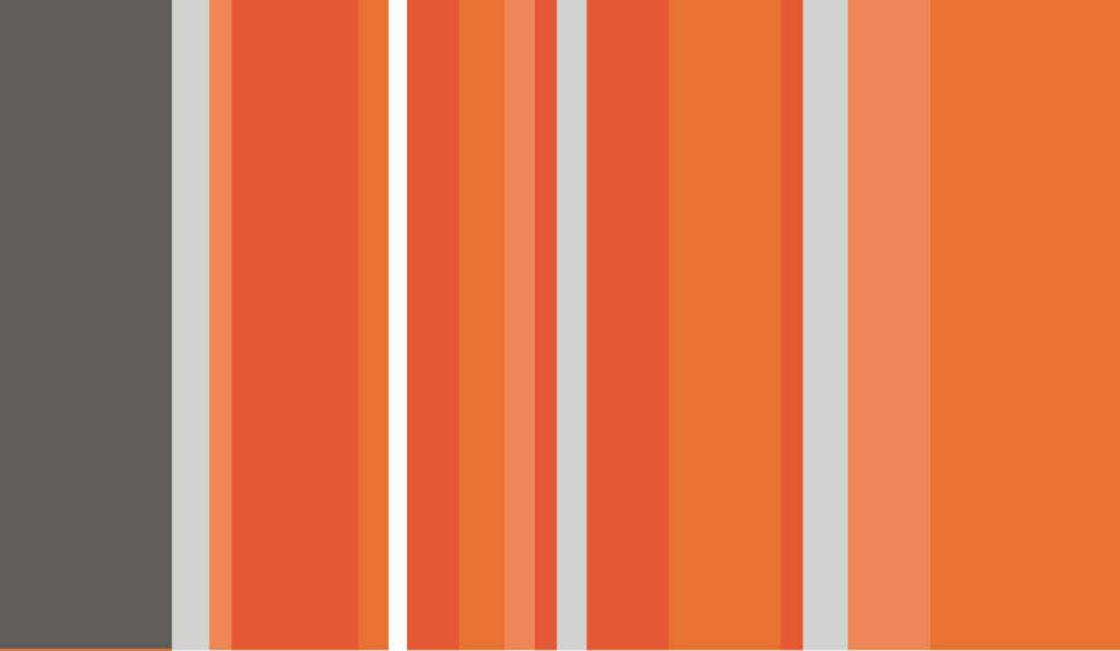


Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft



Jan Schametat

**Lebenslaufentscheidungen
und Berufsorientierung
von Jugendlichen in ländlich-
peripheren Räumen**

BELTZ JUVENTA

Jan Schametat

Lebenslaufentscheidungen und Berufsorientierung von Jugendlichen in
ländlich-peripheren Räumen

Jan Schametat

Lebenslaufentscheidungen und Berufsorientierung von Jugendlichen in ländlich- peripheren Räumen

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Jan Schametat ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Regionalreferent an der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Holzminden. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Jugendliche in ländlichen Räumen und Berufsorientierung.

An der Fakultät für Humanwissenschaften der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg vorgelegte Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.).

Zugl.: Dissertation an der BTU Cottbus-Senftenberg, 2024, u. d. T.: Biographische Entscheidungsprozesse von Jugendlichen in ländlich-peripheren Regionen während der Berufsorientierung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de> Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe / Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8992-9 Print

ISBN 978-3-7799-8993-6 E-Book (PDF)

DOI 10.3262/978-3-7799-8993-6

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim, service@beltz.de

Einige Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks

Satz: Datagrafix, Berlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag

(ID 15985-2104-1001)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

für Enno

Inhaltsverzeichnis

Online-Anhang	10
Abkürzungsverzeichnis	11
Symbolverzeichnis	13
Zusammenfassung	14
1. Einführung	17
1.1. Relevanz und Problemstellung	18
1.2. Vorgehen und Zielsetzung der Studie	22
1.3. Aufbau der Arbeit	24
2. Lebenslaufentscheidungen im Kontext alterstypischer Entwicklungsaufgaben	28
2.1. Entscheidungsprobleme	33
2.1.1. Erkenntnisse der Entscheidungsforschung	34
2.1.2. Lebenslaufentscheidungen im Lichte der Entscheidungsforschung	36
2.2. Wohnortentscheidungen im Lichte territorialer Disparitäten	38
2.2.1. Jugend und (ländlicher) Raum	39
2.2.2. Territoriale Ungleichheit und Peripherisierung	42
2.2.3. Ansätze zur Abbildung territorialer Disparitäten und ungleicher Teilhabechancen	43
2.2.4. (Binnen-)Migration	45
2.2.5. Zusammenfassung	56
2.3. Berufswahlentscheidungen	60
2.3.1. Berufswahltheorien	64
2.3.2. Exkurs: Berufswahlreife, Berufswahlkompetenz und Berufswahlbereitschaft	73
2.3.3. Exkurs: Zum Orientierungsbegriff	77
2.3.4. Einflussfaktoren auf die Berufsorientierung	79
2.3.5. Berufswahl und Raum	88
2.3.6. Zusammenfassung	92

3. Soziale Arbeit im Kontext der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen	96
3.1. Jugendarbeit und Regionalentwicklung	97
3.2. Soziale Arbeit am Übergang in die Arbeitswelt	101
4. Forschungsdesiderata, Fragestellungen und übergeordnete Hypothese	106
5. Studiendesign zur Analyse der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen	109
5.1. Grundlagen der empirischen Messung	112
5.1.1. Konstruktmessung	112
5.1.2. Skalierung und Item-Konstruktion	117
5.1.3. Strukturgleichungsanalyse	119
5.2. Operationalisierung der Konstrukte und Themenbereiche der Befragung	122
5.2.1. Vorüberlegungen zu Item-Konstruktion und Fragebogendesign	124
5.2.2. Berufswahl und Wohnortentscheidung: Orientierungsgrade und Schwierigkeit der Entscheidungsprozesse	126
5.2.3. Soziale Unterstützung	130
5.2.4. Raumbewertung/Regionale Perspektiven	132
5.2.5. Regionale Bindung	135
5.2.6. Berufswahlkompetenz/Laufbahnadaptabilität	137
5.2.7. Weitere Themenbereiche des Fragebogens	140
5.3. Ursprüngliches Strukturgleichungsmodell zur Erklärung der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen	146
5.3.1. Strukturmodell und Hypothesensystem	146
5.3.2. Messmodelle	148
5.3.3. Vollständiges Strukturgleichungsmodell	150
5.4. Standardisierte Befragung	152
5.4.1. Der Fragebogen	152
5.4.2. Pretests	154
5.4.3. Rahmenbedingungen und Ablauf der Schulklassenbefragung	158
5.4.4. Exkurs: Covid-19 – eine sozialwissenschaftliche Studie unter Pandemiebedingungen	159
5.4.5. Datenaufbereitung	162
5.4.6. Stichprobenbeschreibung	167

6. Empirische Analyse der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen	172
6.1. Deskriptive Analyse der Lebenslaufentscheidungen	172
6.2. Explorative Analyse der Daten	174
6.2.1. Nominalskalierte Variablen	175
6.2.2. Ordinal- und intervallskalierte Variablen	184
6.2.3. Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Lebenslaufentscheidungen	192
6.2.4. Zentrale Befunde der explorativen Analysen	195
6.3. Strukturgleichungsanalyse	198
6.3.1. Gütekriterien auf Konstruktebene	198
6.3.2. Finales Strukturgleichungsmodell zur Erklärung der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen	211
6.3.3. Gruppenvergleiche und moderierende Effekte	222
6.3.4. Zentrale Befunde der Strukturgleichungsanalyse	243
7. Zentrale Ergebnisse	246
7.1. Einordnung zentraler Befunde und Diskussion	246
7.2. Zusammenfassende Beantwortung der Forschungsfragen	253
7.3. Zusammenfassung weiterer Befunde zur regionalen Bindung	255
7.4. Grenzen der Untersuchung und Empfehlungen für die weitere Forschung	256
8. Wissenstransfer und Handlungsempfehlungen im Lichte des Forschungsstandes und aktueller Diskurse	259
8.1. Implikationen für die (institutionelle) Berufsorientierung	259
8.2. Bedeutung Sozialer Arbeit für die Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher	263
8.3. Übertragung der Befunde auf eine digitale Applikation zur Unterstützung jugendlicher Orientierungsprozesse	268
8.3.1. Exkurs: Projektkontext JOLanDA	268
8.3.2. Implikationen für die Entwicklung einer digitalen Applikation	271
9. Fazit und Ausblick	275
Literaturverzeichnis	279

Online-Anhang¹

- Anhang 1 Fragebogen mit Codeplan
- Anhang 2 Informationsschreiben
- Anhang 3 Regeln zum Datenschutz
- Anhang 4 Einverständniserklärung
- Anhang 5 Handreichung: Einführung JOLanDA
Schulklassenbefragung 2022
- Anhang 6 Finales Strukturgleichungsmodell mit Codeplan
- Anhang 7 Tabelle Item- und Konstruktübersicht
- Anhang 8 Explorative Faktorenanalyse der endogenen Variablen – Erklärte
Gesamtvarianz
- Anhang 9 Explorative Faktorenanalyse der endogenen Variablen – Anti-
Image-Matrizen
- Anhang 10 Explorative Faktorenanalyse der exogenen Variablen – Erklärte
Gesamtvarianz
- Anhang 11 Explorative Faktorenanalyse der exogenen Variablen – Anti-
Image-Matrizen
- Anhang 12 Konfirmatorische Faktorenanalysen der endogenen Variablen
- Anhang 13 Konfirmatorische Faktorenanalysen der exogenen Variablen
- Anhang 14 Übersicht Fit-Indizes, Gütemaße und Regressionen der
Gruppenvergleiche
- Anhang 15 Screenshot, JOLanDA-Applikation

1 Den Online-Anhang können Sie unter <https://www.beltz.de> auf der Seite des vorliegenden Titels herunterladen.

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
AGFI	Adjusted Goodness-of-Fit-Index
Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
bspw.	beispielsweise
BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)
CAAS	Career-Adapt-Ability-Scale
CFI	Comparative-Fit-Index
CP	Comprehension Probing
CR	Confidence Rating
CSP	Category Selection Probing
DEV	Durchschnittlich erfasste Varianz
df	degrees of freedom (Freiheitsgrade)
d. h.	das heißt
ebd.	ebenda
EFA	Explorative Faktorenanalyse
et al.	<i>et alia</i> = und andere
f.	folgende
ff.	fortfolgende
ggf.	gegebenenfalls
H.	Heft
H _x	Hypothese X
i. d. R.	in der Regel
i. S. v.	im Sinne von
ISK	Item-Skala-Korrelation (Trennschärfe)
Kap.	Kapitel
KFA	Konfirmatorische Faktorenanalyse
KMO	Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium
MLR	Maximum Likelihood with robust standard errors
MGA	Multi-Group-Analysis
MGKA	Multigruppen-Kausalanalyse
N	Umfang der Gesamtstichprobe
n	Umfang der Teilstichprobe
NFI	Normed-Fit-Index
o. g.	oben genannten
o. J.	ohne Jahr
OKJA	Offene Kinder- und Jugendarbeit
o. S.	ohne Seite

resp.	respektive
RMR	Root-Mean-Squares-Residual-Index
RMSEA	Root Mean Square Error of Approximation
RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)
S.	Seite
SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)
sog.	sogenannte
SPSS	Statistical Package für Social Sciences
SRMR	Standardized-Root-Mean-Squares-Residual-Index
s. u.	siehe unten
SU	Soziale Unterstützung (Konstrukt)
SW	Schwierigkeit Wohnortentscheidung (Konstrukt)
TA	Think Aloud
Tab.	Tabelle
TN	Teilnehmende
tw.	teilweise
u. a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z. T.	zum Teil

Symbolverzeichnis

α	alpha	Cronbachs-Alpha (Maß für die Reliabilität eines Konstruktes)
β	beta	Standardisierter Pfadkoeffizient zwischen exogener und endogener Variable
γ	<i>gamma</i>	Pfadkoeffizient zwischen exogener und endogener Variable
δ	<i>delta</i>	Messfehler der Indikatoren latent exogener Variablen
ε	<i>epsilon</i>	Messfehler der Indikatoren latent endogener Variablen
ζ	<i>zeta</i>	Messfehler der latenten endogenen Variablen
λ	<i>lambda</i>	Pfadkoeffizient zwischen latenter Variable und Indikator
χ^2		Chi-Quadrat (bei Unabhängigkeitstest)
R^2		Multipler Determinationskoeffizient (Bestimmtheitsmaß der abhängigen Variablen)
%		Prozent
✓		Bestätigung
✗		Ablehnung
<		kleiner als
>		größer als
≤		kleiner als oder gleich
≥		größer als oder gleich

Zusammenfassung

Zu den alterstypischen Entwicklungsaufgaben gehört für Jugendliche u. a. die Wahl eines Berufes. Mit der Entscheidung zugunsten eines bestimmten Berufes einher geht für viele Jugendliche zudem nicht selten auch eine Wohnortentscheidung. Kann der angestrebte Wunschberuf in der Heimatregion nicht erlernt oder ausgeübt werden, stehen Jugendliche vor der Entscheidung, ob sie zugunsten des Wunschberufes an einen anderen Ort ziehen oder sich bspw. aufgrund ihrer regionalen Bindung für eine alternative Ausbildung in der Heimatregion entscheiden. Wegen der Tragweite kann in beiden Fällen Lebenslaufentscheidungen gesprochen werden.

Vor allem Jugendlichen in ländlich-peripheren Regionen wird eine stärkere Belastung durch das parallele Auftreten beider Entscheidungen attestiert. Die Entscheidungspsychologie erklärt dies mit sog. Verbundeffekten, bei denen die Aktionsmöglichkeiten zur Zielerreichung in einem Bereich von Aktionen in einem anderen Bereich abhängen.

Die Forschung zu Binnenmigrationsprozessen in der Bundesrepublik Deutschland hat inzwischen eine ganze Reihe an Einflussfaktoren identifiziert, die sich auf die Migrationsentscheidung auswirken. Neben *sozialen Kontexten* und *Gelegenheitsstrukturen* als wesentliche Bindefaktoren wird die Möglichkeit der *Ausübung eines adäquaten Berufes* als Bedingung für den Verbleib in der Heimatregion angesehen. Vielfach wird daher auf die besondere Bedeutung von Berufsorientierung verwiesen.

Gleichzeitig blickt die Berufsorientierungs- bzw. Laufbahnforschung auf eine lange Tradition zurück, in der konstruktivistische Ansätze sukzessive an Bedeutung gewonnen haben. Dabei wird Berufswahl heute weniger als innerer Reifungsprozess verstanden. Vielmehr steht die individuelle Entwicklung als Anpassungsreaktion einer Person auf Umwelteinflüsse im Vordergrund. Dabei verweisen unterschiedliche Studien wiederum auf den Einfluss räumlicher Determinanten auf den Berufswahlprozess.

Trotz der offensichtlichen Verbindung beider Diskursstränge zueinander, steht bisher eine explizite Untersuchung des Verhältnisses der beiden Lebenslaufentscheidungen zueinander sowie die Bestimmung der Auswirkungen unterschiedlicher Determinanten auf dieses Verhältnis aus.

Die vorliegende Arbeit schließt diese Forschungslücke. Im Rahmen einer Strukturgleichungsanalyse wird der Einfluss der unabhängigen Variablen *soziale Unterstützung*, *regionale Perspektiven*, *regional Bindung* sowie *Berufswalkompetenz* auf die beiden Lebenslaufentscheidungen *Berufswahl* und *Wohnortentscheidung* als zu erklärende Phänomene bzw. abhängige Variablen modelliert. Gruppenvergleiche zwischen unterschiedlichen Raumtypen, Geschlechtern und

Jahrgangsstufen geben zudem Aufschluss über unterschiedliche Ausprägungen von Wirkbeziehungen.

Grundlage für die Analyse sind die Daten einer zwischen 2022 und 2023 in Niedersachsen durchgeführten Schulklassenbefragung, in die kontrastierend Schüler*innen der Jahrgangsstufen acht, neun und zehn einer ländlich-peripheren Region ($n = 518$) sowie einer städtisch-zentralen Region ($n = 284$) einbezogen wurden.

Die Ergebnisse zeigen sowohl die altersgebundene Ausdifferenzierung der Lebenslaufentscheidungen als auch die starken Auswirkungen territorialer Disparitäten auf den Orientierungsprozess auf. Zudem zeigen sich auch hier vielfach empirisch belegte Geschlechterdisparitäten, die jedoch anhand der vorliegenden Daten ebenfalls als stark abhängig von räumlichen Einflussfaktoren zu betrachten sind.

Die Erkenntnisse werden im Rahmen der Arbeit in Handlungsempfehlungen übersetzt und unmittelbar auf die Entwicklung einer digitalen Applikation zur Verbesserung der biographischen Orientierungskompetenz von Jugendlichen übertragen. Zudem wird die Rolle der Sozialen Arbeit im Kontext der hier betrachteten Entwicklungsaufgabe diskutiert. Damit einher geht vor allem das Plädoyer für eine stärker subjektbezogene und lebensweltorientierte Unterstützung von Jugendlichen in ihren biographischen Orientierungsprozessen.

1. Einführung

Vermutlich ist die Frage nach dem *Wunschberuf* eine der häufigsten, die von Erwachsenen an Jugendlichen herangetragen wird. Nicht zuletzt verbergen sich dahinter Vorstellungen von Normalbiographien, in denen man sich nach Ablauf der Schulzeit in eine Berufsausbildung zu begeben hat. Diese Erwartungshaltung wird den Jugendlichen auch implizit gespiegelt und sie ist Teil der gesellschaftlichen Dimension einer alterstypischen Entwicklungsaufgabe, in der Jugendliche Kompetenzen zur Erfüllung ihrer *gesellschaftlichen Rolle als Berufstätige* erwerben müssen (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 27). Wesentlich seltener scheint die Frage nach dem *Wunschort* gestellt zu werden. Dem Ort also, an dem die Jugendlichen später einmal leben möchten. Vielmehr scheint recht selbstverständlich davon ausgegangen zu werden, dass der Wunschberuf den späteren Wohnort bedingt, sich der Wohnortwunsch dem Berufswunsch also unterordnet. Dass beide Entscheidungen jedoch eng miteinander verknüpft und die Prioritäten keineswegs allgemeingültig gesetzt sind, wurde bereits in unterschiedlichen Forschungskontexten herausgearbeitet (vgl. u. a. Wochnik 2014b, S. 216; Vogelgesang 2016, S. 206; Schametat/Engel 2019, S. 43).

In der vorliegenden Arbeit wird das Verhältnis der beiden Lebenslaufentscheidungen *Berufswahl* und *Wohnortentscheidung* zueinander betrachtet und Determinanten des Entscheidungsprozesses untersucht. Der biographische Charakter dieser Entscheidungen wird zum einen durch die besondere Tragweite unterstrichen, die sie zu sog. *Lebenslaufentscheidungen* machen (vgl. Dimbath 2003, S. 70). Zum anderen führen unterschiedliche biographische Konzepte dazu, dass Individuen bei nahezu gleichen Voraussetzungen durchaus sehr unterschiedliche Entscheidungen treffen (vgl. Beetz 2009, S. 140; Wochnik 2014a, S. 73).

Mein persönliches Interesse an den biographischen Orientierungsprozessen von Jugendlichen in ländliche-peripheren Regionen begann bereits 2015 im Rahmen des Forschungs- und Entwicklungsprojektes *HIERgeblieben*². In dem Projekt wurden Einstellungen der Jugendlichen einer ländlich-peripheren Flächenregion Westdeutschlands zu ihrer Heimatregion erhoben und regionale Bindefaktoren herausgearbeitet. Anschließend wurden Workshops an Schulen durchgeführt, in denen regionale Faktoren für den Prozess der Berufsorientierung thematisiert wurden (vgl. Schametat et al. 2017, S. 122 ff.).

2 Das Projekt *HIERgeblieben* wurde von September 2015 bis Januar 2018 im Rahmen des Modellvorhabens Land(Auf)Schwung durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) gefördert.

Sowohl die im Projekt durchgeführte quantitative Erhebung als auch die Erfahrungen im Feld haben fundamentale Defizite der institutionellen Berufsorientierung offengelegt. Diese Erkenntnisse haben zur Entwicklung weiterer Forschungsprojekte geführt, die schließlich in das inter- und transdisziplinäre Forschungsprojekt *JOLanDA*³ gemündet sind. In diesem Projekt entsteht eine digitale Applikation, die biographische Orientierungsprozesse von Jugendlichen ganzheitlich, lebensweltlich und spielerisch unterstützen soll (vgl. Brandenburger et al. 2022). Bestandteil des Projektes sind mehrere Promotionsvorhaben, von denen die vorliegende Arbeit eines darstellt.

Im Folgenden werden zunächst die Relevanz des Themas und die Problemstellung skizziert, bevor anschließend die Zielsetzung der Studie vorgestellt wird. Das Kapitel schließt mit einer Übersicht zum Aufbau der vorliegenden Arbeit.

1.1. Relevanz und Problemstellung

Mit den beiden hier betrachteten Lebenslaufentscheidungen sind sowohl gesellschaftliche Herausforderungen als auch individuelle Probleme für viele Jugendliche verbunden, die eine grundlagenwissenschaftliche Betrachtung der Zusammenhänge zwischen den Entscheidungen notwendig machen.

Die gesellschaftliche Dimension der Wohnortentscheidung bezieht sich zum einen auf eine anhaltend hohe Abwanderung junger Menschen aus peripheren⁴ Regionen. Vor allem Bildungswanderende (18- bis 25-Jährige) verlassen diese Regionen überproportional, um eine Ausbildung oder ein Studium an einem anderen Ort aufzunehmen. Wenn in einer Region die kritische Masse kreativer Akteur*innen zur Aktivierung endogener Potenziale unterschritten wird, sprechen wir von einem „*brain drain*“ (Bürkner/Matthiesen 2007), wodurch sich die Lage in den betroffenen Regionen weiter verschärft. Aus diesem Grund werden Jugendliche dort oftmals im Rahmen regionaler Entwicklungsanstrengungen adressiert (vgl. Herrenknecht 2018a, S. 105). Auf der bundespolitischen Ebene wurde als Reaktion auf zunehmende territoriale Disparitäten eine Leitlinie entwickelt, die *gleichwertige Lebensverhältnisse* als zentrales Ziel politischen Handelns formuliert und diesen so einen hohen Stellenwert in der politischen Agenda einräumt:

3 Das Projekt *JOLanDA* wurde von September 2020 bis Dezember 2024 im Rahmen der Förderlinie FH-Sozial durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert (Förderkennzeichen 416-45031-9/8-13FH033SA8).

4 Unter Peripherie bzw. Peripherisierung wird hier der Verlust von Teilhabechancen und die Verengung von Handlungsspielräumen für Einwohner*innen verstanden (vgl. Neu 2007, S. 85 sowie Kap. 2.2.2.), nicht eine geographische Peripherie.

„Es ist ein zentrales politisches Ziel, die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse in allen Regionen Deutschlands zu schaffen. Deshalb sollen die Ressourcen der öffentlichen Hand vorrangig so eingesetzt werden, dass **in allen Regionen gleichwertige Angebote und Entwicklungschancen** geboten werden können“ (BMI 2019, S. 9; Hervorhebung durch J. S.).

Einher ging damit auch ein umfangreiches Förderprogramm für strukturschwache Regionen in der Bundesrepublik (vgl. ebd., S. 17). Die Steigerung der Attraktivität bestimmter Räume soll auch dazu beitragen, die Abwanderung zu begrenzen und – in optimistischeren Szenarien – den Zuzug zu steigern.

Zum anderen wird im Kontext von Berufswahlprozessen zunehmend auf das anhaltende Problem des Fachkräftemangels⁵ (tw. auch Arbeitskräftemangel) hingewiesen, welcher in peripheren Regionen schwerer wiegt als in zentralen. Zusammenhänge zwischen regionalen Beschäftigungsperspektiven und der regionalen Bindung wurden ebenfalls mehrfach empirisch nachgewiesen (vgl. Beierle et al. 2016, S. 20; Schametat/Engel 2019, S. 43). Viele Regionen reagieren mit sog. regionalen Übergangsmangels (RÜM) auf die Situation, in denen regionale Netzwerke und Bildungslandschaften stärker kommunal koordiniert werden (vgl. Muche et al. 2016, S. 15). Doch auch jenseits der Peripherie wird in der Bundesrepublik seit vielen Jahren ein Passungsproblem (tw. auch als Übergangsproblem bezeichnet) angemahnt. Dabei stehen unbesetzte Ausbildungsstellen in den Unternehmen jenen Jugendliche gegenüber, die bei ihrer Suche nach einem adäquaten Ausbildungsplatz unversorgt geblieben sind (vgl. Ahrens 2017, S. 403). Diese Passungsprobleme führen u. a. dazu, dass jedes Jahr – je nach Abgrenzung – zwischen 250.000 (vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2020, S. 152) und 350.000 junge Menschen (vgl. Dohmen 2020) keinen Ausbildungsplatz finden. Diese werden dann im sog. Übergangssystem⁶ versorgt, indem sie weiterqualifiziert und zur Aufnahme einer Ausbildung motiviert werden sollen. Dabei wird immer wieder Kritik am Übergangssystem laut, die vielfach empirisch belegt ist: mangelnde Effizienz, zu hohe Kosten, vor allem aber eine zunehmende Stigmatisierung von Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz (vgl. Ahrens 2017, S. 402). Als Grund für diese Passungsprobleme wird u. a. auch eine mangelhafte institutionelle Berufsorientierung ausgemacht (vgl. Brüggemann/Rahn 2020,

5 „Mit Fachkräftemangel wird in der Regel eine stärker gesunkene Nachfrage nach betrieblichen Ausbildungsplätzen [...] durch SchulabgängerInnen bezeichnet, die aus Sicht der einstellenden Betriebe als geeignet eingeschätzt werden“ (vgl. Muche et al. 2016, S. 14).

6 Unter Übergangssystem werden „(Aus-)Bildungsangebote [verstanden], die unterhalb einer qualifizierten Berufsausbildung liegen bzw. zu keinem anerkannten Ausbildungsabschluss führen, sondern auf eine Verbesserung der individuellen Kompetenzen von Jugendlichen zur Aufnahme einer Ausbildung oder Beschäftigung zielen und zum Teil das Nachholen eines allgemeinbildenden Schulabschlusses ermöglichen“ (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 79).

S. 19). Dabei zeigt sich, dass Jugendliche auch aus peripheren Regionen fortziehen, obwohl ein passender Ausbildungsplatz für sie vorhanden wäre (vgl. Meyer et al. 2017, S. 37). Nicht zuletzt ist die vermehrte Abwanderung potenzieller Fachkräfte auch auf das unzureichende Wissen über Ausbildungsmöglichkeiten im Nahraum zurückzuführen (vgl. Vogelgesang 2016, S. 2015).

Damit schließt sich auch die individuelle Dimension der Problemlage an, in der sich Jugendliche bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgabe überfordert fühlen. Dabei empfinden die wenigsten Jugendlichen einen Mangel an Informationsquellen zur beruflichen Orientierung, sondern vielmehr eine Überforderung bei der Verarbeitung der verfügbaren „Datenflut“ (Fink 2011, S. 102 f.). Für die Angebote der institutionellen Berufsorientierung hat zudem der Begriff des „Maßnahmenschungels“ (Richter 2012, S. 4) Einzug gehalten. Er soll metaphorisch verdeutlichen, dass oftmals auch in der Schule das Angebot an pädagogischen Maßnahmen sowohl die Schüler*innen als auch die Fachkräfte vor Herausforderungen stellt (vgl. Brüggemann et al. 2017, S. 9). Dabei darf sich im Rahmen biographischer Orientierungsprozesse keineswegs ausschließlich auf Jugendliche in prekären Lebenslagen oder mit niedrigerem Bildungsniveau fokussiert werden. Auch unter vielen Abiturient*innen herrscht oftmals eine große Unsicherheit und Druck mit Blick auf den Entscheidungsprozess (vgl. Vogelgesang et al. 2017, S. 12).

Allgemein haben Übergänge in den vergangenen Jahrzehnten stetig an Komplexität zugenommen und erfordern daher ein erhöhtes Maß an Orientierung, Begleitung und Unterstützung (vgl. Muche et al. 2016, S. 14). Gleichzeitig ist eine immer stärker werdende Individualisierung von Entwicklungsaufgaben zu beobachten (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 135 f.). Dabei wird den Jugendlichen in einer komplexer werdenden Arbeitswelt mit sich stetig ausdifferenzierenden Berufsbildern abverlangt, einen Abgleich zwischen den persönlichen Interessen und Fähigkeiten und den Möglichkeiten des jeweiligen (regionalen) Arbeitsmarktes herzustellen (vgl. Brüggemann/Rahn 2020, S. 12). Insofern kann die Aushandlung zwischen Individuum und Gesellschaft auch als ein zentrales Moment der Berufswahl beschrieben werden (vgl. Bußhof 1984, S. 9).

Vogelgesang und Kersch (2016) fassen das Spannungsfeld zwischen Freiheit und Risiko für die Jugendlichen prägnant zusammen:

„Jugendliche müssen [...] nicht nur mit der **Unsicherheit** fertig werden, dass sie nur sehr bedingt die Folgen ihrer Entscheidungen absehen können. Hinzu kommt, dass die **gestiegenen Wahlmöglichkeiten** den jugendlichen Akteuren zwar vielfältige Chancen in Hinblick auf die **selbstbestimmte Gestaltung** des eigenen Lebens ermöglichen, gleichzeitig aber das **Risiko des selbstverantworteten Scheiterns** und des Sinnverlusts erhöhen. Der Freiheit bei der Verwirklichung der eigenen Existenz stehen Stabilitätsverluste und die Einbuße einer normenbezogenen Richtschnur für das eigene Leben gegenüber“ (ebd., S. 205; Hervorhebungen durch J.S.).

Die Wohnortentscheidung oder Migrationsentscheidung ist ebenfalls eingebettet in einen komplexen polyvalenten Abwägungsprozess aus *biographischen, sozialen, infrastrukturellen* und *emotionalen* Faktoren (vgl. ebd., S. 215). Dieser ist zudem in einem starken Maße geprägt durch gesellschaftliche Einflüsse. In verschiedenen peripheren Regionen haben sich infolge historisch tradierter Normalitätsvorstellungen vom Abwandern „*kollektive Mobilitätsorientierungen*“ etabliert (Beetz 2009, S. 140 ff.). Durch Fremdzuschreibungen, Negativbilder und Berichte von Abgewanderten haben sich in diesen Regionen regelrechte „*Abwanderungskulturen*“ herausgebildet (Wiest/Leibert 2013, S. 456), in denen der Fortzug aus der Heimatregion auch entgegen objektiv vorhandener Selbstverwirklichungschancen als bessere Alternative gesehen wird.

Diese Mobilitätsorientierungen gründen auf tradierten Narrativen, die auch durch medial vermittelte Bilder gespeist werden. Das dort vermittelte Bild etwa der *Landflucht* lässt sich zwar für die Bundesrepublik Deutschland des 21. Jahrhunderts zu keinem Zeitpunkt statistisch nachweisen (vgl. Milbert/Sturm 2016, S. 141), die öffentlichen Diskurse wirken sich jedoch auch auf die Orientierungen der Jugendlichen aus (vgl. Christmann 2009, S. 1). Dabei bewegen sich die Schlagzeilen zu räumlichen Disparitäten durchaus seit einiger Zeit in einer großen Bandbreite zwischen dem zum Himmel stinkenden Land (vgl. Hollmer 2018) und einer Sehnsucht der Städter nach dem Land (vgl. Petersen 2014). Nicht zuletzt haben auch die restriktiven Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie zu einer Art Renaissance des Ländlichen geführt (vgl. Dettling 2021), attestiert man doch dem ländlichen Raum eine stärkere Krisenresilienz (vgl. Tschirpke 2020). Die empirische Wahrheit bewegt sich wie so oft zwischen den beiden Polen.

Die Jugendlichen sind diesen gesellschaftlichen und medialen Narrativen räumlicher Zuschreibungen ausgesetzt, ohne dass diese im Rahmen ganzheitlicher Angebote zur Unterstützung ihrer biographischen Orientierungsprozesse reflektiert würden. Vielmehr führen die Vielschichtigkeit und Komplexität, in der beide Lebenslaufentscheidungen miteinander verbunden sind, zu einem oftmals emotionsgeladenen Spannungsfeld aus Unsicherheit und zuversichtlicher Selbstverwirklichung, das bei vielen Jugendlichen einen nicht unerheblichen Druck aufbaut (vgl. Meyer et al. 2017, S. 60).

Der Zusammenhang zwischen beiden Lebenslaufentscheidungen ist mittlerweile in verschiedenen Studien thematisiert worden (vgl. u.a. Wochnik 2014b, S. 216; Vogelgesang 2016, S. 206; Schametat/Engel 2019, S. 43). Dennoch werden beide Lebenslaufentscheidungen bis heute weitgehend in unterschiedlichen Diskursräumen behandelt, die allenfalls aufeinander verweisen, wenn aus der Forschung zur Binnenmigration von Jugendlichen bspw. Forderungen nach der „*Regionalisierung von Berufsorientierung*“ (Vogelgesang 2017, S. 120) kommen oder in Berufswahltheorien eher allgemein auf die *Umwelt*⁷ oder den (regionalen) *Arbeitsmarkt* verwiesen wird.

7 Bspw. in der konstruktivistischen Laufbahntheorie (vgl. Savickas 2013).

In der Praxis institutioneller Berufsorientierung richten sich die Bestrebungen einer Mehrzahl der Akteur*innen auf die Beschäftigungsfähigkeit der Jugendlichen (vgl. Enggruber 2018b, o.S.) und damit schließlich auf die Vermittlung in eine (vermeintlich) passende Berufsausbildung.⁸ Im Gegensatz dazu verstehen modernere Ansätze die Berufsorientierung als pädagogischen Auftrag, nach dem der Aufbau biographischer Selbstkompetenzen im Vordergrund der Unterstützung steht. Eine solche als subjektbezogene Berufsorientierung (vgl. Butz/Deeken 2014) verstandene Arbeit bedeutet nicht weniger als einen Paradigmenwechsel weg von der *beruflichen Beratung* hin zu einer *Förderung beruflicher Selbstkonzepte* (vgl. Meier 2002, S. 149 f.). Dieser Ansatz wird auch der Doppelbindung beider Lebenslaufentscheidungen gerecht, wenn er Jugendliche zum Ausgangspunkt komplexer lebensweltorientierter Angebote macht und sie gleichzeitig in ihrem sozialen Kontext wahrnimmt (vgl. Butz/Deeken 2014, S. 98).

Sowohl mein persönlicher Eindruck im Feld der institutionellen Berufsorientierung als auch die Sichtung der einschlägigen Literatur führten zu der Erkenntnis, dass eine ganzheitliche und vor allem lebensweltorientierte Unterstützung wohl in den seltensten Fällen bei den Jugendlichen selbst ankommt. Nicht zuletzt mag dies neben der Trägheit unseres Bildungssystems sowie einer durch multiple Krisen stark unter Druck geratenen Schullandschaft auch auf einen Mangel an systematisiertem Wissen über den Zusammenhang sowie mögliche Wechselwirkungen zwischen den hier betrachteten Lebenslaufentscheidungen zurückzuführen sein. Zur Schließung dieser Lücke will die vorliegende Arbeit beitragen. Im Folgenden werden nun die Zielsetzungen zusammengefasst, bevor der Aufbau der Arbeit erörtert wird.

1.2. Vorgehen und Zielsetzung der Studie

Zunächst verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, die beiden oben skizzierten Diskussionsstränge zusammenzuführen und die Zusammenhänge zwischen beiden Lebenslaufentscheidungen sowie deren wesentliche Determinanten aufzuklären. Systematisches und vor allem evidenzbasiertes Wissen ist schließlich die Grundlage für die Weiterentwicklung bestehender Unterstützungskonzepte. Explizit werden dabei die Auswirkungen räumlicher Einflussfaktoren auf die biographischen Orientierungsprozesse Jugendlicher untersucht, die bisher weniger im Fokus der Berufsorientierungs- bzw. Laufbahnforschung standen, für viele Jugendliche jedoch offensichtlich von elementarer Bedeutung sind, wie weiter oben deutlich wurde.

⁸ Derartige Angebote beruhen im Wesentlichen auf dem passungstheoretischen Ansatz von Holland (1997), in dem die persönlichen Interessen mit den Profilen unterschiedlicher Berufsbilder abgeglichen werden.

Aufgrund der polyvalenten Abwägungsprozesse, die mit den Entscheidungsproblemen im Rahmen biographischer Übergänge verbunden sind, müssen bei einer solchen Betrachtung zwangsläufig unterschiedliche Einflussgrößen ins Kalkül gezogen und hinsichtlich ihrer Wechselwirkungen betrachtet werden. Sowohl für die *Berufswahl* als auch für die (*Binnen-*)*Migrationsentscheidung* liegen eine Vielzahl theoretischer Zugänge und empirischer Befunde vor, aus denen zunächst eine Reihe an Hypothesen abgeleitet wurden, die schließlich zu einem komplexen Hypothesensystem zusammengefasst werden konnten.

Zur Klärung der Zusammenhänge innerhalb dieses Hypothesensystems wurde ein nomothetisch-deduktiver Ansatz gewählt, innerhalb dessen die Auswirkungen unabhängiger Einflussfaktoren (Variablen) auf ein bestimmtes Phänomen (abhängige Variablen; hier die Lebenslaufentscheidungen) erklärt werden können (vgl. Micheel 2010, S. 32 ff.). Dieser Ansatz folgt einem normativen Paradigma, welches von Regelmäßigkeiten menschlicher Einstellungen und Verhaltensweisen ausgeht, die in Form von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen auf Aggregatebene empirisch erfasst, beschrieben und erklärt werden können. Ziel ist dabei die Aufstellung von Kausalgesetzen auf Makroebene (vgl. Micheel 2010, S. 36; Wichmann 2019, S. 36; Diaz-Bone 2019, S. 51). Diese Gesetze sind im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Forschung in den Sozialwissenschaften i. d. R. nur von mittlerer Reichweite und probabilistischer Natur, treffen also nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu (vgl. Häder 2019, S. 45 f.).

Zentral für die vorliegende Arbeit sind weniger die Gründe für eine gelingende Berufswahl als vielmehr die Frage nach temporären Einflussfaktoren auf die biographischen Orientierungen der Jugendlichen. Das o.g. Hypothesensystem wurde im Rahmen einer Strukturgleichungsanalyse (vgl. Backhaus 2015; Zinnbauer/Eberl 2004; Jahn 2007) überprüft, einem multivariaten Analyseverfahren, bei dem Zusammenhänge zwischen nicht beobachtbaren (latenten) Variablen anhand empirischer Daten getestet werden. Der Vorteil dieses Verfahrens besteht explizit darin, dass mehrere Hypothesen gleichzeitig überprüft und Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen Einflussfaktoren berücksichtigt werden können.

Grundlage der Analyse sind die Daten einer Schulklassenbefragung (vgl. Nachtsheim/König, S. 930), bei der zwischen Mai 2022 und Januar 2023 Schüler*innen der achten, neunten und zehnten Klassen einer ländlich-peripheren ($n = 518$) und einer städtisch-zentralen Region ($n = 284$) befragt wurden.

Die vorliegende Arbeit soll dazu beitragen, den Einfluss räumlicher Aspekte als Umweltfaktor im Rahmen der biographischen Entscheidungsprozesse zu erklären, um Handlungsoptionen sowohl für individuelle Beratungsangebote als auch für gruppenbezogene Angebote abzuleiten. Ziel ist die unmittelbare Integration räumlicher Aspekte in Konzepte der Berufsorientierung, vor allem in ländlich-peripheren Regionen.

Zwar handelt es sich bei der vorliegenden Studie zunächst um eine grundlagenwissenschaftliche, als Forscher an einer Hochschule für angewandte Wissenschaften und Vertreter einer handlungswissenschaftlichen Disziplin (vgl. Staub-Bernasconi 2018) kann und will ich mich jedoch nicht mit der Erklärung eines Phänomens zufriedengeben. Mit niemand geringerem als Johann Wolfgang von Goethe lässt sich diese Haltung verdichten auf die Formel: „*Es ist nicht genug, zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muß auch tun*“. In diesem Sinne werden die Ergebnisse der Analyse nicht ausschließlich in Handlungsempfehlungen übersetzt, sondern darüber hinaus auch auf die Entwicklung der digitalen Applikation im Projekt JOLanDA übertragen (s. o.), die biographische Orientierungsprozesse von Jugendlichen ganzheitlich, lebensweltlich und spielerisch unterstützen soll (vgl. Brandenburger et al. 2022). Reizvoll ist daran vor allem, dass die Applikation über den Projektzeitraum von September 2020 bis August 2024 entwickelt und zu unterschiedlichen Zeitpunkten bereits im Feld getestet wird. Auf diese Weise können die im Feld gesammelten Eindrücke und Rückmeldungen in einem iterativen Prozess unmittelbar in die Weiterentwicklung der Applikation einfließen. Diese Praxisnähe ist aber auch für mich als Forscher von unschätzbarem Wert, da Erkenntnisse aus der Theorie und empirischen Befunden stetig durch die Arbeit im Feld irritiert werden und zu erneuter Reflexion anregen.

Schließlich möchte ich mit der vorliegenden Arbeit auch dazu beitragen, Berührungspunkte der Sozialarbeitswissenschaften im Zusammenhang mit multivariaten Analyseverfahren abzubauen. Nach wie vor haben quantitative Methoden in der Sozialen Arbeit einen äußerst geringen Stellenwert (vgl. Hammerschmidt et al. 2019, S. 10), was besonders vor dem Hintergrund stetig komplexer werdender Lebensrealitäten ihrer Adressat*innen als kritisch zu bewerten ist. Der reichhaltige Methodenkoffer der quantitativen empirischen Sozialforschung ist ohne Zweifel in der Lage, die Erforschung sozialer Phänomene zu bereichern und damit schlussendlich einen Beitrag zur gesellschaftlichen Veränderung und sozialen Entwicklung zu leisten und den sozialen Zusammenhalt sowie die Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen zu stärken.⁹

1.3. Aufbau der Arbeit

Zur Bearbeitung der oben skizzierten Problemstellung gliedert sich die Arbeit in einen theoretischen (Kap. 2) Teil, gefolgt von einem Bezug der Sozialen Arbeit zu den Lebenslaufentscheidungen (Kap. 3). Nach einer Zusammenfassung der Forschungsdesiderata und Fragestellungen sowie der übergeordneten

9 Ziele aus der deutschsprachigen Definition Sozialer Arbeit des DBSH (2016, S. 2).

Arbeitshypothese (Kap. 4) folgt der methodische (Kap. 5) und schließlich der empirische (Kap. 6) Teil der Arbeit. Die zentralen Ergebnisse werden in Kapitel 7 zusammengefasst, um daraus in Kapitel 8 Handlungsempfehlungen abzuleiten. Die Arbeit schließt in Kapitel 9 mit einem prägnanten Fazit und einem Ausblick.

Kapitel 2 widmet sich zunächst den theoretischen Hintergründen der hier betrachteten Lebenslaufentscheidungen und gliedert sich nach einer Kontextualisierung der Entscheidungen als alterstypische Entwicklungsaufgabe (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 24) in drei Teile:

- (1) Zunächst wird grundsätzlich in das Thema Entscheidungsprobleme (vgl. Laux et al. 2018, S. 5) eingeführt, bevor wesentliche Erkenntnisse der Entscheidungsforschung (vgl. Pfister et al. 2017) zusammengetragen werden. Diese werden anschließend auf den Gegenstand der vorliegenden Arbeit übertragen.
- (2) Wohnortentscheidungen werden explizit im Lichte territorialer Disparitäten beleuchtet. Hierzu wird zunächst ein Blick auf Jugend und (ländlicher) Raum gelegt, wobei zunächst eine raumsoziologische Perspektive (vgl. Löw 2012) eingenommen wird, um daran anschließend wesentliche empirische Befunde zu Jugendlichen in ländlichen Räumen entlang der Entwicklung des Forschungsdiskurses zusammenzufassen. Essenziell für die Beantwortung der raumbezogenen Fragestellungen sind zudem Ansätze zur Abbildung territorialer Ungleichheiten und Peripherisierungsprozesse (vgl. Barlösius/Neu 2007; Beetz 2008), die u. a. über den Jugendteilhabeindex des DJI (vgl. Beierle et al. 2016) operationalisiert werden können. Anschließend werden (Binnen-)Migrationsprozesse und diese explizit für die Gruppe der Bildungswandernden beleuchtet. Darauf aufbauend werden die Binnenwanderungsbewegungen in der Bundesrepublik Deutschland im historischen Verlauf betrachtet (vgl. Milbert/Sturm 2016) und aktuelle Entwicklungen skizziert, bevor Abwanderungsmotive und Binfaktoren für Jugendliche in ländlich peripheren Räumen zusammengetragen werden. Das Unterkapitel endet mit einer Zusammenfassung der wesentlichen Punkte.
- (3) Die Ausführungen zu den Berufswahlentscheidungen teilen sich wiederum in ein umfangreicheres Unterkapitel, welches die Entwicklung wesentlicher Berufswahltheorien nachzeichnet und die im heutigen Diskurs bedeutendsten Theorien zusammenfasst, und ein umfangreicheres Kapitel zu den Dimensionen der Berufswahl, in dem nach zwei Exkursen zur Berufswahlreife und zum Orientierungsbegriff personale, soziale und institutionelle Faktoren beschrieben werden. Daran anschließend werden räumliche Bezugspunkte innerhalb der zuvor vorgestellten Theorien und Bezüge lokalisiert. Auch dieses Unterkapitel schließt mit einer Zusammenfassung.

In Kapitel 3 werden Handlungsfelder der Sozialen Arbeit im Kontext Lebenslaufentscheidungen zusammengetragen:

- (1) Dabei wird zunächst das Verhältnis zwischen Sozialer Arbeit und Regionalentwicklung bestimmt, die als neues Handlungsfeld der Offener Kinder- und Jugendarbeit gesehen wird (vgl. Faulde et al. 2020).
- (2) Zwei weitere Handlungsfelder, die sich explizit und auch konzeptionell verankert mit der Berufswahl von Jugendlichen beschäftigen, sind die Schulsozialarbeit (vgl. Pötter 2018) sowie die Jugendberufshilfe (vgl. Enggruber/Fehlau 2018).

Nachdem in Kapitel 4 Forschungsdesiderata zusammengefasst und leitende Forschungsfragen sowie eine übergeordnete Arbeitshypothese formuliert wurden, widmet sich Kapitel 5 dem methodischen Vorgehen der Studie. Das Kapitel ist wiederum in vier Unterkapitel gegliedert:

- (1) Zunächst werden Grundlagen der Messung nicht beobachtbarer Variablen (Konstruktmessung) sowie Skalierungsverfahren und Hintergründe zur Item-Konstruktion erläutert. Anschließend werden die Grundlagen der Strukturgleichungsanalyse dargelegt.
- (2) Im Rahmen der hier durchgeführten Strukturgleichungsanalyse kamen einige neu entwickelte Konstrukte zum Einsatz, die zunächst theoriegeleitet konzeptualisiert und operationalisiert werden mussten (vgl. Weiber/Sarstedt 2021, S. 108 ff.).
- (3) Daran anschließend wird das Strukturgleichungsmodell mit seinem Hypothesensystem sowie den zugehörigen Messmodellen der abhängigen und unabhängigen Variablen vorgestellt.
- (4) Abschließend folgen hier einige Ausführungen zur allgemeinen Fragebogenkonstruktion (vgl. Porst 2014) und den besonders zur Beurteilung der Inhaltsvalidität der neuen Konstrukte notwendigen Pretest-Prozeduren (vgl. ebd., S. 193 ff.; Weichbold 2019, S. 351). Danach werden Rahmenbedingungen der Schulklassenbefragung (vgl. Nachtsheim/König 2019, S. 930) inklusive eines Exkurses zu den Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Studie beschrieben. Nach einer Protokollierung der Datenaufbereitung schließt das Kapitel mit der Stichprobenbeschreibung.

Kapitel 6 widmet sich in drei Unterkapiteln den empirischen Befunden der Studie:

- (1) Zunächst werden in einer rein deskriptiven Betrachtung die Item-Batterien der beiden Lebenslaufentscheidungen, die äquivalent konstruiert wurden, ausgewertet.

- (2) Es folgt eine explorative Analyse der Daten, bei der die Auswirkungen der soziodemographischen Faktoren auf sämtliche Einstellungsfragen des Erhebungsinstrumentes anhand von Mittelwertvergleichen (vgl. Cohen 1992) sowie Korrelationsrechnungen (vgl. Field 2013, S. 262 ff.) betrachtet werden.
- (3) Schließlich folgt im Rahmen der Strukturgleichungsanalyse (vgl. Backhaus 2015; Zinnbauer/Eberl 2004; Jahn 2007) zunächst eine Überprüfung der Gütekriterien auf Konstruktebene, die zu leichten Modifikationen des Strukturgleichungsmodells führten. Nachdem die Gütekriterien auf Modellebene als zufriedenstellend bewertet wurden, folgen eine Beurteilung des Strukturmodells sowie einige Gruppenvergleiche und die Analyse moderierender Effekte.

Kapitel 7 fasst schließlich die zentralen Befunde der Studie in vier Unterkapiteln zusammen:

- (1) Zunächst werden die zentralen Befunde eingeordnet und vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes diskutiert.
- (2) Danach folgt eine prägnante zusammenfassende Beantwortung der leitenden Forschungsfragen.
- (3) Weitere Erkenntnisse der vorwiegend im Rahmen der explorativen Analysen gewonnen Befunde werden ebenfalls diskutiert.
- (4) Zum Abschluss des Kapitels werden Grenzen der Untersuchung aufgezeigt und Empfehlungen für die weitere Forschung zusammengefasst.

Dem transdisziplinären Anspruch der Arbeit entsprechend, widmet sich Kapitel 8 in drei Unterkapiteln den Handlungsempfehlungen und ihrem Ergebnistransfer:

- (1) Zunächst werden Implikationen für die institutionelle Berufsorientierung zusammengefasst, die sich sowohl an Akteur*innen in Schule sowie an Berufsberatende, aber auch an Sozialarbeitende richten.
- (2) Anschließend wird die Bedeutung der Sozialen Arbeit für die biographischen Orientierungsprozesse von Jugendlichen nochmals verdeutlicht und der Bedarf an sozialpädagogischen Sicht- und Handlungsweisen im Feld unterstrichen.
- (3) Schließlich werden die Befunde der Studie auf die Entwicklung der oben skizzierten digitalen Applikation übertragen. Dazu wird zunächst in einem Exkurs der Projektkontext *JOLanDA* genauer vorgestellt, um daran anschließend Implikationen für die Applikation zusammenzutragen.

Die Arbeit schließt in Kapitel 9 mit Fazit und Ausblick.

2. Lebenslaufentscheidungen im Kontext alterstypischer Entwicklungsaufgaben

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen in ländlich-peripheren Räumen, wobei die Dualität der beiden Entscheidungen *Berufswahl* sowie die Frage nach der regionalen Bindung, die vor allem in peripheren Räumen eine *Wohnortentscheidung* (Gehen oder Bleiben?) bedingt, im Fokus der Untersuchung steht. Der Begriff der Dualität soll hier die wechselseitigen Beziehungen sowie die zumindest temporäre Parallelität der beiden Entscheidungen unterstreichen, die im Folgenden näher betrachtet werden.

Was aber macht eine Entscheidung überhaupt zu einer *Lebenslaufentscheidung*? Zunächst muss an dieser Stelle das Verhältnis zwischen den beiden Begriffen *Lebenslauf* und *Biographie* umrissen werden. Beide Begriffe werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit verwendet, verweisen jedoch auf unterschiedliche wissenschaftstheoretische Grundpositionen und Forschungsparadigmen. Während die qualitativ orientierte Biographieforschung sich vorwiegend der Rekonstruktion des Lebenslaufs durch die Befragten widmet und nach gesellschaftlichen Sinnkonstruktionen hinter den individuell vermittelten subjektiven Beschreibungen sucht, analysiert die quantitativ geprägte Lebenslaufforschung vorrangig den gesellschaftlichen Einfluss auf individuelle Lebensläufe. Damit ist die Lebenslaufforschung wesentlich stärker durch eine Mikro-Makro-Struktur gekennzeichnet, innerhalb derer die persönlichen Lebenslaufentscheidungen immer auch von den Lebensläufen und Entscheidungen anderer Personen sowie durch Institutionen beeinflusst werden (vgl. Langfeld 2018, S. 516).

Mit Dimbath (2003) lässt sich der Lebenslaufcharakter von Entscheidungen zunächst dadurch bescheinigen, dass es sich bei ihnen um „Groß-Ereignisse des Lebenslaufes“ (ebd., S. 70), sog. Lebenslaufentscheidungen, handelt, die zudem nicht selten als durch die Entscheidenden als unumkehrbar definiert werden. Dimbath stellt die Berufswahlentscheidung in eine Reihe mit Lebenslaufereignissen wie die Eheschließung oder Familiengründung und vergleicht sie mit Initiationen früherer Kulturen, nach denen man ein anderer ist als vorher (vgl. ebd.).

Dass es sich bei beiden Entscheidungen um Ereignisse von großer Tragweite handelt, ist unbestritten. Wochnik (2014a) weist jedoch explizit darauf hin, dass selbstverständlich auch eine Migrationsentscheidung nicht irreversibel ist (vgl. ebd., S. 65). Große Einigkeit besteht mittlerweile innerhalb des Diskurses darin, dass beide Entscheidungen nicht hinreichend mit der Rational-Choice-Theorie erfasst werden können.¹⁰ Ein Kernkritikpunkt besteht u. a. darin, dass die Ratio-

10 Eine vertiefende Sammlung zu Gegenargumenten findet sich bei Burkhart (1995, S. 66 ff.).

nal-Choise-Theorie ohne den Vergangenheitsaspekt auskommt und Entscheidungen damit aus dem biographischen Kontext der Entscheidenden löst (vgl. Burkhart 1995, S. 67).

So unterstreicht auch Beetz (2009) im Lichte früherer Wanderungsstudien:

„Jede Migrationsentscheidung besitzt ihre eigene Dynamik, sie ist nicht nur Ergebnis rationalen Abwägens, sondern biographischer Konzepte“ (ebd., S. 140).

Wochnik (2014a) betont die individuelle Komponente der Entscheidung. Nicht zuletzt erklärt in diesem Zusammenhang das Biographiekonzept die unterschiedlichen Entscheidungen bei nahezu gleichen strukturellen Voraussetzungen:

„Das Fehlen von Möglichkeiten führt [schließlich] nicht zwangsläufig zu Abwanderung. Der biografische Charakter der Entscheidung wird vor allem dadurch deutlich, dass Individuen **bei gleichen Voraussetzungen** durchaus **unterschiedliche Entscheidungen** treffen“ (Wochnik 2014a, S. 73; Hervorhebungen durch J. S.).

Es wird an dieser Stelle deutlich, dass ein Großteil der theoretischen Bezüge und empirische Befunde aus dem Bereich der qualitativen Biographieforschung stammen, weshalb neben dem Begriff der Lebenslaufentscheidungen im Folgenden auch von *biographischen Orientierungsprozessen* die Rede ist. Dieser Begriff wird verwendet, um den der Entscheidung vorgelagerten Prozess zu beschreiben, der nicht zuletzt auch einen Rahmen für Unterstützungsangebote darstellt. Darüber hinaus wird auch von biographischen Übergängen (vgl. BiBB 2018, S. 116) gesprochen, die zudem mit bestimmten Kompetenzanforderungen verbunden sind (siehe Kap. 2.3.1.).

Zunächst einmal muss jedoch festgehalten werden, dass die Lebensphase Jugend eine Vielzahl an Entscheidungsprozessen bedingt. Diesen sind alterstypische Herausforderungen immanent, die sich zunächst in dem sozialisationstheoretischen Konzept der Entwicklungsaufgaben äußern:

„Entwicklungsaufgaben beschreiben die für die verschiedenen Altersphasen **typischen körperlichen, psychischen und sozialen Anforderungen und Erwartungen**, die von der sozialen Umwelt an Individuen der verschiedenen Altersgruppen herangetragen werden und/oder sich aus der körperlichen und psychischen Dynamik der persönlichen Entwicklung ergeben“ (Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 24; Hervorhebungen im Original).

Entwicklung kann dabei mit Thomae (2002) prägnant definiert werden als: „lebenslange psychische Entwicklung [sowie] als Serie von Veränderungen im Erleben und Verhalten, betrachtet im Kontext individueller Biografien“ (ebd., S. 13).

Es lassen sich vier zentrale Entwicklungsaufgaben identifizieren, die in unterschiedlicher Ausprägung und mit unterschiedlichen Inhalten in allen Lebensphasen bestehen und sich jeweils in eine *individuelle* und eine *gesellschaftliche Dimension* gliedern (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 25):

1. **Qualifizierung:** Schulung der Wahrnehmung sowie der intellektuellen und sozialen Kompetenzen
2. **Bindung:** Aufbau eines Selbstbildes von Körper und Psyche zur Erlangung der eigenen Identität
3. **Konsum:** Strategien zur Entspannung und Regeneration sowie Fähigkeit zum produktiven Umgang mit Wirtschafts-, Freizeit- und Medienangeboten
4. **Partizipation:** Entwicklung eines Werte- und Normensystems und der Fähigkeit zur aktiven Mitgestaltung von sozialen Lebensbedingungen

Bei genauerer Betrachtung der Konzeptbestandteile wird schnell deutlich, dass vor allem die Migrationsentscheidung in Form einer Wohnortentscheidung in ihrer Komplexität Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit allen vier Entwicklungsaufgaben anstößt bzw. ihrerseits im Rahmen der individuellen Bearbeitung dieser Aufgaben tangiert wird (hierzu ebd., S. 26 ff.).

Zunächst fällt jedoch die Berufswahl in den Aufgabenbereich der *Qualifizierung*, der es den Jugendlichen ermöglichen soll, den Leistungs- und Sozialisationsanforderungen souverän entgegenzutreten, um in der gesellschaftlichen Dimension zur Übernahme einer Berufstätigkeit und einer damit einhergehenden finanziellen Unabhängigkeit zu gelangen. Die *Bindungsaufgabe* (hier in Bezug auf soziale Bindungen) zielt auf die Neuordnung von Bindungskonstellationen ab und soll eine Familiengründung ermöglichen. Dazu gehört auf der einen Seite die Ablösung von den Eltern, auf der anderen Seite jedoch eine Intensivierung der Kontakte zu Freunden und Gleichaltrigen sowie schließlich der Aufbau einer intimen Partnerschaft (vgl. ebd., S. 26). Dabei liegt auf der Hand, dass räumliche Faktoren zunächst den Spielraum dieser Bindungsprozesse determinieren. An dieser Stelle besteht auch ein messbarer Zusammenhang zwischen den sozialen und den räumlichen Bindungen, worauf in Kapitel 2.2.4. vertiefender eingegangen wird.

Auch die Entwicklungsaufgabe des *Konsumierens* steht in einem engen Zusammenhang mit räumlichen Faktoren. Hier geht es u. a. darum, einen angemessenen individuellen Lebensstil sowie einen souveränen Umgang mit Freizeit- und Konsumangeboten zu entwickeln, die Grundlage für persönliche Entlastungsstrategien sind. Auch in diesem Bereich stellen unterschiedliche Raumtypen¹¹ unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen bereit, die ausschlaggebend für die

11 Unter Raumtypen werden hier unterschiedliche territoriale Gegebenheiten gefasst, die in Kap. 2.2.3. näher erläutert werden.

Auseinandersetzung sein mögen. Während im städtischen Kontext das Angebot an bestimmten Freizeiteinrichtungen oft größer ist, wird den ländlichen Räumen zumeist ein besserer Zugang zur Natur und Naherholungsorten attestiert. Schließlich finden wir auch in der Entwicklungsaufgabe der *Partizipation* eine räumliche Dimension. Hier sollen Kompetenzen politischer Bürger*innen erworben werden, welche die aktive Beteiligung an Angelegenheiten der sozialen Gemeinschaft ermöglichen (vgl. ebd.). Die unterschiedlichen räumlichen Rahmenbedingungen werden in dem Kulturvergleich von Henkel (2016) deutlich, der einer eher passiven, konsumierenden Großstadtkultur eine (wenn auch kompensatorische) Anpackkultur in dörflichen Strukturen gegenüberstellt (vgl. ebd., S. 251). An diesem Vergleich wird zumindest die mögliche Bandbreite an Zugangsvoraussetzungen zu gesellschaftlichen Partizipationsarenen deutlich, die wiederum maßgeblich durch räumliche Strukturen beeinflusst werden.

Bereits an dieser kurzen Zusammenfassung wird erkennbar, wie unterschiedlich die Lebenswelten Jugendlicher durch räumliche Faktoren beeinflusst werden. Dabei haben unterschiedliche Raumtypen immer ihre spezifischen Vor- und Nachteile die niemals allgemeingültig sind, sondern in einem konstruktivistischen Verständnis stets im Rahmen individueller Präferenzen und Einstellungen und auf der Basis von Interpretationen wirkmächtig werden.¹² In der entwicklungspsychologischen Betrachtung des Jugendalters kommt diesen eine große Bedeutung für die Entwicklung der Identität¹³ zu, die sich nach dem prominenten Konzept von Marcia (1980) über die beiden Teilprozesse der *Exploration verfügbarer Optionen* und die Erreichung einer *klaren Selbstdefinition* (über die Festlegung auf Überzeugungen) beschreiben lässt. Die Mehrzahl der Jugendlichen denkt hier über künftige Lebensentwürfe nach und probiert Optionen aus (vgl. Pinquart/Silbereisen 2002, S. 111 f.).

Im Rahmen der Identitätsentwicklung scheint in der Jugendphase somit auch ein Raum der ersten Auseinandersetzung mit Raumpräferenzen gegeben zu sein. Tatsächlich konnten Meyer et al. (2017) in einer ostdeutschen Region kollektiv geteilte stereotype Muster in Form eines Stadt-Land-Antagonismus rekonstruieren, der einen deutlichen Hinweis auf die Relevanz der Auseinandersetzung mit Raumkategorien liefert (vgl. ebd., S. 36). Diese Raumtypen haben zwar einen zwangsläufigen erheblichen Einfluss auf Gelegenheitsstrukturen, sind gleichzeitig aber in den seltensten Fällen Gegenstand von Unterstützungsangeboten. Auch in der Berufsorientierung spielen diese bisher eine eher untergeordnete Rolle (siehe Kap. 2.3.1.). Impulse für eine stärkere Berücksichtigung explizit regionaler Aspekte im Rahmen der Berufsorientierung kommen derzeit vorwiegend aus der

12 Dieses Verständnis wird u. a. auch in der konstruktivistischen Laufbahntheorie deutlich (siehe Kap. 2.3.1.4.)

13 „Identität wird traditionell aufgefasst als Erleben der Kohärenz der Persönlichkeit und der Kontinuität über die Zeit“ (vgl. Pinquart/Silbereisen 2002, S. 110)

Forschung zu Jugendlichen in ländlichen Räumen (vgl. Vogelgesang et al. 2017; Schamet/Engel 2019; Wochnik 2014a).

De facto wirken sich räumliche Gegebenheiten implizit wie explizit auf die individuellen Entscheidungsprozesse der Jugendlichen in unterschiedlicher Weise aus. Die besondere Relevanz für Jugendliche in ländlich-peripheren Räumen ergibt sich jedoch aus der engeren Verknüpfung der beiden Lebenslaufentscheidungen, mit denen sie zeitgleich konfrontiert sind (vgl. Wochnik 2014b, S. 216). Diese Relevanz ist bedingt durch territoriale Ungleichheiten, die einen Einfluss sowohl auf den Zugang zu erstrebenswerten Gütern und Dienstleistungen als auch auf das Erreichen begehrter Positionen haben und sich somit auf die gesellschaftlichen Teilhabechancen auswirken (vgl. Neu 2006, S. 8).

Dabei ist zu bedenken, dass dieser Handlungsspielraum stets gleichzeitig auch von personalen und sozialen Ressourcen determiniert wird (Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 222 ff.). Schließlich gelingt es auch in stark peripherisierten Räumen einem Großteil der Jugendlichen, für sie passende Karriereentscheidungen zu treffen. Die Erklärung für differenzierte Verläufe zeigt sich vielmehr in einer komplexen Gemengelage aus unterschiedlichen Kontextfaktoren und individuellen Ressourcen, die sich begünstigend oder benachteiligend auf Biographieverläufe auswirken können. Diese Gemengelage findet sich gleichsam in den Maximen der Jugendforschung, die ebenfalls von Hurrelmann und Quenzel (2016) formuliert wurden. Die erste Maxime sieht die Persönlichkeitsentwicklung als Wechselspiel von Anlage und Umwelt (vgl. ebd., S. 97).

Dabei bewegt sich auch die Berufsorientierungsforschung in einem gewissen Spannungsfeld. Auf der einen Seite wird seit vielen Jahren eine individuelle Förderung in der Berufsorientierung angemahnt (zusammenfassend siehe Burda-Zoyke 2020), auf der anderen Seite darf hiermit auch keine Verkürzung der Angebote auf die einzelne Person erfolgen. So warnen Brüggemann und Rahn (2013) vor einer Individualisierung von strukturellen Problemlagen wie bspw. einer ungünstigen Arbeitsmarktsituation (vgl. ebd., S. 12), die schließlich oftmals in engem Zusammenhang mit territorialen Ungleichheiten steht. Entsprechend der sechsten Maxime der Jugendforschung sind zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben neben den individuellen Bewältigungsfähigkeiten (personale Ressourcen) auch soziale Unterstützungsleitungen (soziale Ressourcen) notwendig (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 104). Ferner weist die neunte Maxime der Jugendforschung auf die Prägung jugendlicher Lebenswelten durch eine immer stärker werdende ökonomische Ungleichheit hin (vgl. ebd., S. 108). Diese wird zu einem erheblichen Maße durch die o. g. territorialen Ungleichheiten bedingt. Auf regionale Disparitäten bei der Berufswahl weisen u. a. Schuster und Margarian (2021) hin, die sich Bildungsentscheidungen anhand des nationalen Bildungspanels angesehen haben.

Mit der vorliegenden Arbeit soll dementsprechend auch eine Unterscheidung zwischen *individuellen Faktoren* und *Umweltfaktoren* als Determinanten der

Lebenslaufentscheidungen vorgenommen werden. Letztere sind den oben dargelegten Maximen nach in *soziale* und *territoriale* (regionale) Faktoren zu unterteilen.

Im Folgenden führt zunächst ein Kapitel in das Thema Entscheidungsprobleme ein. Hier werden wesentliche Erkenntnisse der Entscheidungsforschung zusammengefasst und deren Relevanz für die Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher herausgearbeitet. Anschließend widmet sich jeweils ein ausführlicheres Kapitel den beiden Lebenslaufentscheidungen. Dabei wird die Wohnortentscheidung vorrangig vor dem Hintergrund territorialer Disparitäten beleuchtet. Das Kapitel zu Berufswahlentscheidungen beinhaltet sowohl die prominentesten Berufswahl- bzw. Laufbahntheorien als auch die unterschiedlichen Dimensionen und Determinanten dieses Entscheidungsprozesses sowie Ausführungen zur institutionellen Berufsorientierung. Danach werden Erkenntnisse zur Bedeutung von Raum für die Berufswahl zusammengetragen. Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse.

2.1. Entscheidungsprobleme

Ein Entscheidungsproblem wird ganz allgemein definiert als Wahl einer Handlungsoption aus mehreren Handlungsalternativen. Dabei kann die Wahl auch darin bestehen, einen Status quo aufrechtzuerhalten (vgl. Laux et al. 2018, S. 5). Die Entscheidungstheorie beschäftigt sich mit akuten Entscheidungsproblemen, die entweder analysiert und beschrieben werden (deskriptive ET), oder sie will Hilfestellung bei einer rationalen Entscheidungsfindung (präskriptive ET) geben (Schnitzler 2020, S. 189). Die Ansätze setzen eine gewisse Bewusstheit und eine akute Auseinandersetzung mit der jeweiligen Fragestellung voraus. Diese sind notwendig, um Handlungsalternativen, Ergebnisse und Umwelteinflüsse einschätzen zu können, vor allem aber, um ein individuelles Zielsystem (vgl. Laux et al. 2018, S. 7) zu formulieren, anhand dessen eine Bewertung von Alternativen vorgenommen werden kann. Dieser Vorgang (zumindest in der Komplexität und Tragweite der hier fokussierten Lebenslaufentscheidungen) ist also stark abhängig von der Bereitschaft, sich mit den Entscheidungen überhaupt auseinanderzusetzen, bzw. der subjektiven Bedeutsamkeit, welche die jeweilige Entscheidung zumindest temporär für die Jugendlichen hat.

Tatsächlich nimmt naturgemäß auch die Berufswahlsicherheit der Schüler*innen in der Sekundarstufe I an allen Schulformen zu, was auch auf eine Zunahme der subjektiven Bedeutsamkeit zurückzuführen ist: Je näher der Schulabschluss rückt, desto relevanter wird die Fragestellung. Eng verknüpft ist diese Formel mit der gesellschaftlichen Dimension der Entwicklungsaufgabe, in der die implizite Erwartung an die Jugendlichen herangetragen wird, ihre Rolle als Berufstätige in der Gesellschaft einzunehmen (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 27 f.)

Die Berufswahlsicherheit entwickelt sich jedoch nicht bei allen Jugendlichen in gleichem Maße und die Entwicklung ist auch keineswegs als ein einheitlicher linearer Prozess zu verstehen. Einige Jugendliche verlieren im Prozess die Orientierung oder retardieren (vgl. Rahn et al. 2020, S. 145 ff.). Da die Entscheidungstheorie zumindest in ihren Modellen jedoch von dem „Idealzustand“ sich aktiv auseinandersetzen der Individuen ausgeht, ist sie auf der Anwendungsebene nur bedingt für die hier diskutierte Fragestellung brauchbar. Sie mag in der Praxis einem Großteil der Jugendlichen, die sich bereits aktiv mit ihrem Entscheidungsproblem beschäftigen, eine Hilfe sein, sie ist jedoch weniger geeignet, solche benachteiligten Jugendlichen zu unterstützen, die infolge von Überlastung oder Überforderung bereits zu Verdrängung, Verschiebung oder Ausweichen der Entscheidung tendieren (vgl. Schnitzler 2020, S. 189).

Im Folgenden werden zunächst wesentliche Erkenntnisse der Entscheidungsforschung zusammengetragen und anschließend auf die Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher übertragen.

2.1.1. Erkenntnisse der Entscheidungsforschung

Wir alle müssen Entscheidungen treffen. Jeden Tag. Wenn der Wecker klingelt, entscheiden wir uns, aufzustehen, oder wir wählen die Snooze-Funktion und drehen uns noch einmal herum. Beim Frühstück geht es darum, einen Belag für das Brötchen auszusuchen, doch vorher mussten wir schon entscheiden, ob die Runde mit dem Hund nicht Vorrang hat. Der ganze Tag ist in dieser Betrachtung nichts anderes als eine Aneinanderreihung von Entscheidungen. In der Entscheidungstheorie wird der Entscheidungsbegriff zunächst so weit gefasst, dass er alle Wahlakte beinhaltet (vgl. Laux et al. 2018, S. 3). Die allermeisten Entscheidungen laufen im Alltag *routinisiert* oder *stereotyp* ab und sind uns nicht oder nur in geringem Maße bewusst. Sie fallen uns in der Regel auch nicht schwer und gehen mit einem geringen Aufwand einher (vgl. Pfister et al. 2017, S. 26 f.). Anders verhält es sich jedoch mit komplizierteren Entscheidungsproblemen, die einen hohen kognitiven Aufwand erfordern. Hierzu gehören die sogenannten *reflektierten* oder *konstruktiven* Entscheidungen, die uns ein hohes bis sehr hohes Maß an Aufmerksamkeit abverlangen und recht umfangreiche kognitive Prozesse unter hoher emotionaler Beteiligung bedingen (vgl. Pfister et al. 2017, S. 28 ff.).

Reflektierte Entscheidungen zeichnen sich dadurch aus, dass keine automatisierten, habituellen oder stereotyp abrufbaren Präferenzen für die Optionen vorhanden sind und Entscheidende explizit und bewusst über ihre Präferenzen nachdenken müssen (vgl. ebd., S. 28). Dabei greifen wir auf Informationen aus unserem Gedächtnis oder der Umgebung zurück oder suchen Rat bei anderen Personen. Charakteristisch für *konstruktive Entscheidungen* sind zwei weitere Aspekte:

„Erstens sind die **Optionen** entweder **nicht vorgegeben** oder **nicht hinreichend genau definiert**. Zweitens sind die für die Entscheidung relevanten persönlichen **Werte** entweder **unklar** oder müssen erst generiert werden. Dadurch verlangen Entscheidungen auf dieser Ebene den höchsten **kognitiven Aufwand**; es kommen zusätzliche kognitive Prozesse ins Spiel, insbesondere Prozesse der Suche nach Information und die Reflexion über eigene Ziele und Werte“ (ebd., S. 29; Hervorhebungen durch J.S.).

Deutlich wird in diesem Zitat auch die zentrale Bedeutung des *kognitiven Aufwandes* für die Bewertung eines Entscheidungsproblems. Er beschreibt den Bedarf an kognitiven Ressourcen (Aufmerksamkeit, Gedächtniskapazität etc.), die zur Bearbeitung des Entscheidungsproblems notwendig sind. Diese kognitiven Prozesse erfordern immer Aufwand und werden von Individuen als anstrengend erlebt. Der kognitive Aufwand hängt wesentlich davon ab, ob relevante Informationen vorhanden sind oder ob notwendiges Wissen zuerst gesucht, angeeignet und strukturiert werden muss. Dieser Aufwand korreliert mit dem Ausmaß an Reflexion und Bewusstheit, mit dem Entscheidungen getroffen werden (vgl. ebd., S. 26).

Entscheidungen orientieren sich immer an den Zielen einer Person. Diese sind definiert als mentale Konstrukte, die wünschbare, zu erreichende Zustände repräsentieren (vgl. ebd., S. 20). In diversen Entscheidungsmodellen wird von einem komplexen Gefüge unterschiedlicher Zielvorstellungen ausgegangen, die in einem sog. Zielsystem systematisiert zusammengefasst werden (vgl. Laux et al. 2018, S. 36). Die unterschiedlichen Ziele einer Person stehen zueinander in inhaltlichen und formalen Beziehungen. Sie können dabei idealerweise komplementär sein, wenn ergriffene Maßnahmen der Erreichung mehrerer Ziele dienen. Sie können aber auch konkurrierend sein, wenn durch die Maßnahmen zur Erfüllung des einen Zieles die Erfüllung eines anderen Ziels beeinträchtigt wird. In diesem Fall entsteht ein Zielkonflikt, bei dem die Auswirkungen verschiedener Alternativen auf die Zielgrößen abgewogen werden müssen. Zielkonkurrenz ist in den meisten Entscheidungssituationen der Regelfall (vgl. ebd., S. 47).

Ein Großteil von Entscheidungen ist zudem in einen sozialen Kontext eingebunden. Das soziale Umfeld bedingt bspw. den Zugang zu Informationen. Es kann aber auch zu einer Modifizierung von Zielgrößen führen, wenn Entscheidende etwa aus altruistischen Gründen die Interessen anderer in ihren Entscheidungsprozess einbeziehen (vgl. ebd., S. 48).

Unterschieden wird ferner zwischen einstufigen und mehrstufigen Entscheidungen, bei denen die einzelnen Schritte von dem Ergebnis der jeweils vorherigen abhängig sind (vgl. Pfister 2017, S. 23).

Neben dieser zeitlichen Abhängigkeit stehen Entscheidungen jedoch nicht selten in einem direkten Zusammenhang zueinander:

„Ist ein Entscheidungsproblem sehr komplex, so kann es komplizierte **Bündel von Einzelmaßnahmen** beinhalten, die sich auf unterschiedliche Sachbereiche oder

Zeitpunkte beziehen. Im komplexeren Fall hängen alle Einzelmaßnahmen in der Weise voneinander ab, dass die Lösung des Entscheidungsproblems nur über eine **simultane Planung aller Einzelmaßnahmen** möglich ist.“ (Laux et al. 2018, S. 8; Hervorhebungen durch J.S.).

In diesem Fall wird von sog. Verbundeffekten gesprochen. Laux et al. (2018) zeigen insgesamt vier unterschiedliche Verbundeffekte auf, von denen zwei für die vorliegende Arbeit relevant sind: Ein sog. *Restriktionsverbund* zwischen zwei Entscheidungsbereichen liegt vor, wenn Aktionsmöglichkeiten in einem Bereich von Aktionen in einem anderen Bereich abhängen. Eine schärfere Form der Abhängigkeit stellt der sog. *Erfolgsverbund* (auch Ergebnisverbund) dar. Hierbei hängt der Gesamterfolg von den unterschiedlichen Aktionen ab. Es bestehen also (positive oder negative) Synergieeffekte zwischen den jeweiligen Aktionen und der Gesamterfolg setzt sich weniger in einem additiven Sinne aus den Erfolgen von Einzelmaßnahmen zusammen (vgl. ebd., S. 8 f.).

Für die Praxis in Beratung und auch Therapie wird zudem stärker auf den subjektiven Charakter sowie die Prozesshaftigkeit von Entscheidungen verwiesen:

„Wichtige Prinzipien bei diesem **Entscheidungsprozess** sind: Am Beginn stehen nicht mögliche Lösungen (= Realisierungsvarianten), sondern die **Beschäftigung mit sich selbst**. Der Ausgangspunkt für das Finden von Lösungen ist primär die eigene Persönlichkeit. Informationsrecherchen erfolgen gezielt, im Hinblick auf die Erweiterung des eigenen Wissens und die Konkretisierung der Vorstellung von Realisierungsvarianten und deren Konsequenzen. Informationen müssen hinsichtlich der **persönlichen Relevanz** bewertet werden. Die Entscheidung selbst ist **ganzheitlich** zu fällen, einem Entscheidungsdruck durch genügend Vorbereitungszeit vorzubeugen. Die Umsetzung der Entscheidung ist Bestandteil des Entscheidungsprozesses“ (Krötzel 2007, S. 68 f.; Hervorhebungen durch J.S.).

Von dieser subjektiven Relevanz sind schließlich der gesamte Entscheidungsprozess sowie das Zielsystem abhängig. Diese Kernerkenntnis unterstreicht nochmals den biographischen Charakter von Entscheidungsprozessen.

Im Folgenden wird die Bedeutung der zentralen Erkenntnisse der Entscheidungsforschung für die in der vorliegenden Studie betrachteten Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher zusammengefasst.

2.1.2. Lebenslaufentscheidungen im Lichte der Entscheidungsforschung

Im vorangegangenen Kapitel wurden unterschiedliche Arten und Dimensionen von Entscheidungsproblemen aufgezeigt. Es ist deutlich geworden, dass

es sich bei den komplexen Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen nicht um stereotype oder gar routinisierte Entscheidungen handeln kann. Vielmehr liegen für die zu treffenden Lebensentscheidungen der Berufs- und Wohnortwahl keine habituellen oder stereotypen Präferenzen für bestimmte Optionen vor. Diese müssen im Rahmen des Orientierungsprozesses zunächst entwickelt werden. Die hier behandelten Lebenslaufentscheidungen sind zudem dadurch gekennzeichnet, dass Optionen weder vorgegeben noch genau definiert sind und sich die Jugendlichen zunächst über relevante persönliche Werte im Zusammenhang mit der Entscheidung im Klaren werden müssen. Dieser Prozess bedingt einen hohen kognitiven Aufwand, der insbesondere über die Suche nach relevanten Informationen und die Reflexion über eigene Ziele und Werte entsteht. Damit sind die Lebenslaufentscheidungen den sog. konstruktiven Entscheidungen zuzurechnen (vgl. Pfister et al. 2017, S. 28 ff.) Dafür spricht nicht zuletzt auch der Umstand, dass der Entwicklung der Identität – die eng mit der individuellen Reflexion von Zielen und Werten einhergeht – in der Jugendphase eine besonders hohe Bedeutung zukommt (vgl. Pinquart/Silberstein 2002, S. 111). Somit kann zunächst allen Jugendlichen für die Entwicklungsaufgabe des Überganges von der Schule in den Beruf generell ein Entscheidungsproblem mit hohem bis sehr hohem kognitivem Aufwand attestiert werden, der von Individuen nicht selten als anstrengend erlebt wird (vgl. Pfister et al. 2017, S. 26.).

Es ist bei der eingangs skizzierten Dualität der Lebenslaufentscheidungen zudem von komplexen Zielsystemen der Jugendlichen auszugehen. Diese repräsentieren wünschenswerte Zustände, die mit Blick auf die hier betrachteten Orientierungsprozesse durchaus zu Zielkonflikten führen können. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn etwa regional gebundene und bleibewillige Jugendliche ein attraktives Berufsangebot in einer anderen Region finden und ihre Optionen dann abwägen müssen. Dieser zweidimensionale Zielkonflikt kann durch unterschiedliche subjektive Relevanzsetzungen wesentlich komplexer werden. Dabei muss eine Zielkonkurrenz in den meisten Entscheidungssituationen als Regelfall angesehen werden (vgl. Laux et al. 2018, S. 47). Auch bei der konkreten Umsetzung von Entscheidungen bestehen nicht selten Abhängigkeiten. So ist bei den hier betrachteten Fällen zudem von sog. Verbundeffekten auszugehen, bei denen verschiedenen Maßnahmen, die zur Umsetzung der jeweiligen Entscheidungen notwendig sind, miteinander in Beziehung bzw. in einer Abhängigkeit stehen können (vgl. ebd., S. 8f.).

Ein sog. Restriktionsverbund beschreibt die Abhängigkeit von Aktionsmöglichkeiten in einem Bereich durch Aktionen in einem anderen Bereich (vgl. Laux et al. 2018, S. 8f.). Mit Blick auf die Berufswahl liegt ein solcher Restriktionsverbund in Form eines Zusammenhanges zwischen Bildungserfolg und Einstellungschancen vor: Je besser das Schulzeugnis, desto größer die Chance, zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen oder gar eingestellt zu werden.

Ein Erfolgs- oder Ergebnisverbund beschreibt die Abhängigkeit des Gesamterfolges von den Einzelmaßnahmen in einem bestimmten Bereich (vgl. ebd.). So ist es durchaus möglich, dass der sehnliche Wunschberuf nur erlernt und ausgeübt werden kann, wenn dafür ein Umzug über eine weite Entfernung in Kauf genommen wird, da in der Heimatregion kein passender Ausbildungs- oder Arbeitsplatz vorhanden ist (es muss durch den Wegzug jedoch nicht zwangsläufig ein Zielkonflikt entstehen).

Es wird bereits anhand dieser wenigen Beispiele deutlich, dass es sich bei Lebenslaufentscheidungen immer um eine komplexe Gemengelage mit umfangreichen und hoch subjektiven Zielesystemen handelt. Dabei macht der Kontext der Entwicklungsaufgabe (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 135 ff.) deutlich, dass es sich um einen Prozess handelt, an dessen Anfang die Beschäftigung mit den eigenen Interessen, Wünschen und Bedürfnissen steht. Diese Entscheidungen sind stets ganzheitlich zu fällen und die zur Verfügung stehenden Informationen müssen hinsichtlich der persönlichen Relevanz geprüft werden (vgl. Krötzel 2007, S. 68 f.).

Insofern handelt es sich in einem entscheidungstheoretischen Sinn bei Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen um komplexe konstruktive Entscheidungen mit multidimensionalen Zielsystemen, in denen es nicht selten zu Zielkonflikten kommt. Die Entscheidungen bilden i. d. R. einen Restriktions- oder Erfolgsverbund, innerhalb dessen starke Abhängigkeiten zwischen den Maßnahmen zur Zielerreichung bestehen. Sie haben für die Jugendlichen eine große subjektive Bedeutsamkeit und erfordern einen hohen kognitiven Aufwand.

2.2. Wohnortentscheidungen im Lichte territorialer Disparitäten

Zunächst sollen an dieser Stelle die Hintergründe der Wohnortentscheidung beleuchtet werden. Diese sind im Diskurs eng verknüpft mit der Frage nach regionalen Disparitäten. Im Folgenden wird zunächst der Raumbegriff diskutiert und Diskursstränge zu Jugendlichen in ländlichen Räumen vorgestellt. Der Blick auf jene Zielgruppe ist oftmals gefärbt durch die Auswirkungen territorialer Ungleichheiten, die hier im Zusammenhang mit dem soziologischen Konzept der Peripherisierung eingeordnet werden. Anschließend werden Ansätze zur Abbildung territorialer Disparitäten und ungleicher Teilhabechancen vorgestellt. Im Kapitel zur Binnenmigration wird zunächst ein historischer Blick auf das Phänomen geworfen, um daran anschließend Abwanderungsmotive und Bindefaktoren vorzustellen. Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung der wesentlichen Punkte.

2.2.1. Jugend und (ländlicher) Raum

Der Begriff des Raumes spielt in unterschiedlichen Disziplinen eine tragende Rolle. Ebenso unterschiedlich wie die Disziplinen sind naturgemäß auch die Sichtweisen auf und Definitionen von Raum. Grundlegend kann zwischen zwei zentralen Verwendungsformen unterschieden werden: einem *physischen* und einem *sozialen* Raum. Keim (2006) unterscheidet derweil zwischen einem *absolutistischen Raum*, wobei der physische Raum als eine externe, gegebene Größe verstanden wird, die nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang zum menschlichen Handeln steht, und einem *relationalen Raum*, der als veränderbares Produkt menschlicher Aktivitäten angesehen wird (vgl. ebd., S. 10).

In der erziehungswissenschaftlichen Literatur lassen sich zunächst frühe Studien identifizieren, die Raum als eine Umgebung mit klar abgrenzbarem Innen und Außen verstehen, in der Individuen ihr Handeln vollziehen. In dieser Vorstellung lebt der Mensch in einem Raum und verhält sich zu diesem. Diese von Löw (2012) plakativ auch als „Containerraum“¹⁴ bezeichnete Vorstellung weicht im Rahmen des *spacial turn* einem relationalen Raumverständnis, in dem Raum als etwas Dynamisches verstanden wird. In dem Prozess des *spacing* positionieren sich Akteur*innen und Institutionen aktiv zueinander (vgl. ebd., S. 158 ff.). Der relationale Raumbegriff ist für die Jugendforschung insofern fruchtbar, als er sich für die Betrachtung der Auseinandersetzung mit den sozialen Strukturen eignet. Dies wird etwa in dem Konzept des Sozialraumes¹⁵ deutlich. Ferner kann in dieser Perspektive das Aufwachsen von Jugendlichen einerseits als eingebettet in Räume verstanden werden, während andererseits davon ausgegangen wird, dass Interaktionen und Praxisformen ihrerseits auch wieder Räume hervorbringen (vgl. Hummrich/Hinrichsen 2021, S. 3 f.). Auffallend an den verschiedenen Ansätzen ist, dass sie sich vornehmlich auf soziale Nahräume und nicht selten auf einzelne Institutionen, allenfalls auf städtische Quartiere beziehen. Großräumigere regionale Kontexte werden wesentlich seltener analytisch betrachtet.

Jugendforschung in Deutschland scheint seit jeher ein Feld zu sein, das sich vornehmlich mit den lebensweltlichen Realitäten von Jugendlichen in größeren Städten – verdichteten Räumen also – beschäftigt. Im Vergleich dazu sind Forschungen, die explizit Jugendliche in der Peripherie oder in ländlichen Räumen in den Blick nehmen, rar gesät (vgl. Mey 2021, S. 375). Grunert et al. (2023) konstatieren dazu etwas ernüchtert, dass ebensolche Forschungsprojekte in der „*Peripherie der Jugendforschung*“ (ebd., S. 143) stattfänden. Dieses zumindest im quantitativen Sinne treffende Wortspiel darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen,

14 Schroer (2008) verbindet die Kritik an der Containerisierung von Lebenswelten mit der Kritik an einer Stigmatisierung der Bewohner*innen benachteiligter Wohnquartiere.

15 Vertiefend zum Konzept der Sozialraumorientierung siehe Fürst/Hinte 2019.

dass auch die Forschung zu Jugendlichen in ländlichen Regionen mittlerweile auf eine längere Tradition zurückblicken kann. Bereits der frühe Sammelband von Faulde (2006)¹⁶ zur Jugendarbeit in ländlichen Regionen beinhaltet eine ganze Reihe an empirischen Studien. Tatsächlich finden sich vereinzelt Beiträge schon früher (etwa Böhnisch/Funk 1989). Auffallend ist jedoch, dass diese über einen langen Zeitraum einen äußerst defizitären Blick auf die Zielgruppe hatten. So beschäftigten sich verschiedene Arbeiten vorrangig mit dem Phänomen der Abwanderung (etwa Dienel 2005; Schubarth/Speck 2009). Andere Arbeiten verfolgten das Ziel, Forschungslücken über eine explizit räumliche Abgrenzung zu schließen, was jedoch ebenfalls vorrangig in defizitären räumlichen Zuschreibungen mündete (vgl. etwa Provinzbegriff bei May 2011). Größere quantitative Studien erscheinen schließlich ab der Mitte des letzten Jahrzehntes vom Thünen-Institut zu „Jugend in ländlichen Räumen zwischen Bleiben und Abwandern“ (Becker/Moser 2013) sowie vom Deutschen Jugendinstitut in einem qualitativen Ansatz, wohl aber in einer größeren räumlichen Kontrastierung unter dem Titel „Jugend im Blick – Regionale Bewältigung demographischer Entwicklungen“ (Beierle et al. 2016). Schließlich verlagert sich auch der Fokus verschiedener Studien auf die Bleibeperspektiven von Jugendlichen in ländlichen Regionen (Wochnik 2014a; Schametat et al. 2017; Mettenberger 2017).

Jüngere Sammelwerke zu Jugendlichen in ländlichen Regionen setzen sich zudem wesentlich kritischer mit dem Raumbegriff auseinander (Stein/Scherak 2018). Heute scheint daher weitgehender Konsens darin zu bestehen, dass neben *Jugend* auch der *ländliche Raum* im Plural zu denken ist (vgl. Küpper/Mettenberger 2020, S. 171). Eine Analyse zu unterschiedlichen Definitionen ländlicher Räume kommt so nicht ganz überraschend zu dem Ergebnis, dass diese für die Bundesrepublik Deutschland zwischen Flächenanteilen von 40 bis 92 Prozent und Bevölkerungsanteilen von 18 bis 58 Prozent rangieren (vgl. Born/Steinführer 2018, S. 24). Mit dieser Erkenntnis einher geht die Notwendigkeit eines je nach wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse zu konzeptualisierendem Raumtyps (vgl. ebd., S. 18). Eine Minimaldefinition findet sich jedoch bei Grabski-Kieron (2016), die als zentrale Strukturmerkmale ländlicher Räume in Mitteleuropa eine „*disperse Siedlungsstruktur mit vorrangig gering- bis mittelzentralen und azentralen Siedlungen*“ (ebd., S. 826) versteht. Daraus lassen sich jedoch nur sehr bedingt Anknüpfungspunkte ableiten, die geeignet sind, räumliche Disparitäten zu fassen. Mitunter finden sich im früheren Diskurs auch Arbeiten, die „das Land“ ausschließlich mit „dem Dorf“ assoziieren, wie etwa Herrenknecht (2009) dies in seinen zehn „Thesen für eine (Re-)Thematisierung einer sozialraum-orientierten Kinder- und Jugendarbeit auf dem Lande“ (ebd., S. 98) tut.

16 Der Sammelband wurde 2020 neu aufgelegt und fokussiert die Rolle der Jugendarbeit in ländlichen Regionen im Kontext von Regionalentwicklung (Faulde et al. 2020). Siehe auch Kapitel 3.1.

Beetz (2020) weist allerdings darauf hin, dass sich zumindest die Teilhabeziele von ländlichen und großstädtischen Jugendlichen kaum unterscheiden, ihre Organisation jedoch anders erfolgen müsse. Er stößt in seinem Beitrag zudem einen Diskurs an, der soziale und kulturelle Teilhabe Jugendlicher im Rahmen des Infrastrukturkonzeptes diskutiert. Dieser Ansatz ist mit Blick auf räumliche Strukturen interessant, da das Konzept der Infrastruktur in der Diskussion um staatliche Gewährleistungsaufgaben ein weitestgehend akzeptiertes ist. Er ist zudem geeignet, auch in dem oftmals diffusen Bereich sozialer und kultureller Teilhabe räumliche Disparitäten kenntlich zu machen, da ländliche Regionen gegenüber verdichteten Räumen andere Rahmenbedingungen für Infrastrukturen bieten. Diese Sichtweise ermöglicht es jedoch, in der Betrachtung räumlicher Disparitäten auch solche Angebote als harte Standortfaktoren zu würdigen, die sonst eher nachrangig betrachtet werden. Anhand des Infrastrukturkonzeptes¹⁷ lassen sich so spezifische Organisationsformen und Zielsetzungen des Ländlichen identifizieren, die eine inhaltlich sinnvolle Abgrenzung ermöglichen. So spielen selbstorganisierte Angebote in ländlichen Räumen eine größere Rolle, was mit der Herausforderung spezifischer Beteiligungsformen für Jugendliche einhergeht. Aufgrund kleiner Zielgruppengrößen an bestimmten Orten müssen zudem Konkurrenzsituationen ausgehandelt und durch Abstimmung und Vernetzung kompensiert werden (bspw. Offene Kinder- und Jugendarbeit vs. Ganztagschule). Nicht zuletzt sind Jugendliche in ländlichen Regionen mit ihren Freizeitwünschen auf regionale Zugänge angewiesen, was auch spezifische Mobilitätsfragen nach sich zieht (vgl. ebd., S. 22 f.). Auf der anderen Seite wird immer wieder darauf verwiesen, dass Jugendliche in ländlichen Regionen Defizite durch Internetnutzung kompensieren (vgl. Stein et al. 2018, S. 70).

Mit Blick auf die in der vorliegenden Arbeit fokussierten Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen und deren mögliche Beeinflussung durch unterschiedliche territorial bedingte Teilhabechancen scheint der Infrastrukturansatz von Beetz (2020) wesentlich fruchtbarer als ein bloßer Blick auf die Bevölkerungsdichte oder die Kategorisierung von Siedlungseinheiten. Ein weiterer Ansatz, der sich im jüngeren Diskurs um räumliche Disparitäten durchgesetzt hat, ist das Konzept der Peripherisierung, welches inhaltliche Schnittmengen mit dem Infrastrukturansatz aufweist. Daher widmet sich das nachstehende Unterkapitel der Begriffsbestimmung, bevor anschließend zwei Ansätze zur Operationalisierung und Möglichkeiten einer gebietsbezogenen Abgrenzung vorgestellt werden.

17 Beetz bezieht sich in seiner Argumentation vorrangig auf soziale und kulturelle Infrastrukturen.

2.2.2. Territoriale Ungleichheit und Peripherisierung

So wie der Raumbegriff in sehr unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen genutzt wird, finden sich auch für den Begriff der Peripherie Zugänge mit sehr unterschiedlichen Anschlussmöglichkeiten. In der angewandten Geographie und Raumordnung meint der Begriff eine geographische Randlage abseits der Zentren, während in den Sozialwissenschaften auf eine gesellschaftliche Randposition verwiesen wird (vgl. Kühn 2016, S. 71). Wie weiter oben erwähnt, ist eine Abgrenzung, die ausschließlich auf harten (statistischen) Standortfaktoren beruht, wenig fruchtbar für die Betrachtung sozialer Ungleichheiten. Vielmehr sind es soziale Segregationsprozesse, die in einem Zusammenhang mit regionalen Disparitäten zu sehen sind. Mit dem Konzept der Peripherisierung treten vor allem Fragen territorialer Machtverteilung und Teilhabechancen in den Vordergrund. In den regionalwissenschaftlichen Diskurs wurde der Begriff von Keim (2006) eingebracht, der mit dieser eine graduelle Schwächung oder Abkopplung sozialräumlicher Entwicklungen gegenüber den Zentren bezeichnet (vgl. ebd., S. 3). Demnach sind periphere Lagen als strukturell verankerte Bedingungskonstellationen zu verstehen, die Handlungsspielräume und Teilhabechancen determinieren (vgl. ebd., S. 12). Das Konzept wird anschließend von verschiedenen Autor*innen weiterentwickelt. Barlösius und Neu (2007) verweisen etwa in ihrer Kritik an der Umsetzung von Strategien zur Erreichung der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse auf die dynamische Prozesshaftigkeit:

„Peripherisierung beschreibt demzufolge den **dynamischen Prozess** der Abkopplung ganzer Räume von den ökonomischen, politischen und kulturellen Machtzentren, der mit einem **Verlust von Teilhabechancen** und einer **Verengung von Handlungsspielräumen** für die Bewohner einhergeht“ (ebd., S. 85; Hervorhebungen durch J.S.).

Betz (2008) schließlich unterstreicht in einer soziologischen Perspektive neben der (gesellschaftlichen) Prozesshaftigkeit die relationale Kopplung von dynamischen Raumstrukturen und ihrer Wirkmächtigkeit innerhalb gesellschaftlicher Diskurse. Ferner betont er, dass Peripherien weniger durch eine gesellschaftliche Abkopplung als vielmehr durch einseitige politische und ökonomische Abhängigkeiten gekennzeichnet seien (vgl. ebd., S. 7). Die teils sehr unterschiedlichen soziologischen Untersuchungen eint dabei stets die Frage nach der Verhandlung von Macht. So entstehen in der Peripherie aufgrund von Innovationsdefiziten, geringer Selbstorganisation und schwachem Unternehmertum „*Abhängigkeit[en] von gesellschaftlichen Entscheidungs-, Definitions-, Anspruchs- und Bewertungsmaßstäben der Zentren*“ (ebd., S. 10). Bedeutsam an Betz' Beitrag ist vor allem die sozialkonstruktivistische Perspektive, in der sich eine Definition von Zentrum und Peripherie vor dem Hintergrund

gesellschaftlicher Diskurse, politischer Aushandlung und medialer Inszenierung vollzieht (ebd.). Dabei verweist Barlösius (2005) auf die klare Machtverteilung in diesen Aushandlungsprozessen:

„Das Zentrum bestimmt den Verteilungs- und Legitimierungskampf – also die Produktion und Reproduktion von Ungleichheit. In der Peripherie befinden sich jene, die sozialstrukturell benachteiligt sind und keine Machtkapazitäten besitzen, um ihre Interessen im Verteilungs- und Legitimierungskampf durchzusetzen“ (ebd., S. 86).

Insofern ist Peripherie in Abgrenzung zum Zentrum vor allem durch dieses Abhängigkeitsverhältnis gekennzeichnet (vgl. Beetz 2008, S. 11).

Barlösius und Neu (2008) unterstreichen schließlich die Bedeutung der Peripherisierung für gesellschaftliche Segregationsprozesse, wenn sie territoriale und räumliche Ungleichheiten als eine spezifische Variante sozialer Ungleichheiten beschreiben. Diese Ungleichheiten müssen jedoch stets vor dem Hintergrund ihres „Gerechtigkeitszusammenhanges“ (ebd., S. 20) beurteilt werden:

„Allerdings werden Unterschiede in der naturräumlichen oder infrastrukturellen Ausstattung erst dadurch zu sozialen Ungleichheiten, wenn diese sich günstig oder ungünstig auf andere, und zwar auf ungleichheitsgenerierende Lebensbereiche wie Beruf, Bildung und Gesundheit auswirken und so Handlungs- und Gestaltungsräume festlegen“ (ebd., S. 19).

Damit bleibt die Orientierung des Diskurses eng an der Debatte um die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und unterstreicht, dass die Teilhabechancen an erstrebenswerten Gütern wie Bildung, Arbeit und Gesundheit allen Bürger*innen gleichermaßen ermöglicht werden soll (vgl. Barlösius/Neu 2007, S. 82). Periphere Räume stellen insofern auch im Verständnis der vorliegenden Arbeit solche dar, in denen diese Teilhabe im Vergleich zu anderen (zentralen) Räumen erschwert ist. Die Herausforderung besteht ferner in einer Operationalisierung, die mit Blick auf ein mögliches Studiensampling eine gebietsbezogene Abgrenzung ermöglicht, die gleichzeitig die o. g. Ungleichheitsfaktoren ins Kalkül zieht. Ansätze für eine solche Operationalisierung werden im nachstehenden Unterkapitel vorgestellt.

2.2.3. Ansätze zur Abbildung territorialer Disparitäten und ungleicher Teilhabechancen

Vor allem in der Geographie existieren verschiedene Ansätze zur Typisierung von Räumen. So stellt das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) mit seiner laufenden Raumbbeobachtung unterschiedliche Kartenmaterialien zur

Verfügung, die sich jedoch vornehmlich auf die Einwohnerdichte konzentrieren und siedlungsstrukturelle Kreistypen bilden (vgl. BBSR o. J. a) oder die Peripherisierung anhand der Lage operationalisieren (vgl. BBSR o. J. b).

Ein Ansatz, der neben der Lage auch die sozioökonomischen Lebensverhältnisse ins Kalkül zieht, stellt die am Thünen-Institut für Ländliche Räume entwickelte Typisierung von Küpper (2016) dar. Die Dimension „Ländlichkeit“ wird hier anhand von fünf Indikatoren operationalisiert: *Siedlungsdichte, Anteil der land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche, Anteil der Ein- und Zweifamilienhäuser an allen Wohngebäuden, regionales Bevölkerungspotenzial und Erreichbarkeit großer Zentren* (vgl. ebd., S. 5). Es wird deutlich, dass Ländlichkeit hier nicht ausschließlich über die Lage definiert wird. Die Dimension der „sozioökonomischen Lage“ wird anhand von neuen Indikatoren operationalisiert: *Arbeitslosenquote, Bruttolöhne, Medianeinkommen, kommunale Steuerkraft, Wanderungssaldo der 18- bis 29-Jährigen, Wohnungsleerstand, Lebenserwartung (Männer und Frauen) sowie durchschnittliche Schulabbrecherquote* (vgl. ebd., S. 12). Küpper konzentriert sich in seiner Analyse ausschließlich auf ländliche Räume und spart die Zentren in seiner Betrachtung aus. Nach seiner Definition leben in ländlichen Räumen 57,2 Prozent der Einwohner*innen Deutschlands auf 91,3 Prozent des Staatsgebietes (vgl. ebd., S. 27). Unterteilt ist seine Typisierung in „sehr“ und „eher ländliche“ Regionen mit jeweils „guter“ oder „weniger guter“ sozioökonomischer Lage auf Kreisebene (vgl. ebd., S. 26). Der Ansatz unterstreicht schließlich eindrucksvoll die Diversität ländlicher Räume und die Operationalisierung der sozioökonomischen Lage spiegelt in großen Teilen den Teilhabeansatz der Peripherisierungskonzeptes wider.

Ein weiterer Ansatz, der sich explizit auf die Lebenswelt Jugendlicher konzentriert und ebenfalls eine gebietsbezogene Abgrenzung auf Kreisebene ermöglicht, ist der Jugendteilhabeindex des Deutschen Jugendinstitutes (DJI). Beierle et al. (2016) operationalisieren dort die Teilhabechancen Jugendlicher in sechs Dimensionen: *Beschäftigungsperspektive, weiterführende Bildung/Ausbildung, Angebote der Jugendarbeit, Mobilität, Digitale Erreichbarkeit und politische Mitsprache*. Den sechs Konstrukten sind jeweils mehrere Indikatoren zugeordnet (vgl. ebd., S. 17). Insgesamt ergibt sich für die Bundesrepublik Deutschland damit ein sehr heterogenes Bild Jugendlicher Teilhabechancen. Tendenziell zeichnet sich jedoch in den neuen Bundesländern eine etwas niedrigere Ausprägung der Teilhabechancen von Jugendlichen ab. Dieser Befund ist vorrangig auf die Merkmalsbündel Arbeitsmarkt und weniger gut ausgebaute Infrastrukturen zurückzuführen (vgl. ebd., S. 19).

Insgesamt stehen sowohl mit der Thünen-Typologie ländlicher Räume als auch mit dem Jugendteilhabeindex zwei geeignete Instrumente zur gebietsbezogenen Abgrenzung von Raumtypen mit Blick auf Peripherisierungsprozesse zur Verfügung.

2.2.4. (Binnen-)Migration

Sowohl in den meisten sozialwissenschaftlichen Diskursen als auch in aktuellen gesellschaftlichen Narrativen assoziieren wir mit dem Migrationsbegriff vorrangig eine Wanderung über nationalstaatliche Grenzen und oftmals weite Distanzen. Hatte man früher in einer streng stereotypen Sichtweise noch den türkischen Gastarbeiter vor Augen, waren es 2015 vielleicht die Kolonnen von Geflüchteten des syrischen Bürgerkrieges und heute Vertriebene und Schutzsuchende aufgrund des völkerrechtswidrigen Angriffs Russlands auf die Ukraine.

Die vorliegende Arbeit folgt jedoch der Definition Lees (1966), der Migration zunächst als (semi-)permanenten Wechsel des Aufenthaltsortes beschreibt und dabei zwischen externer und interner Migration unterscheidet:

„Migration is defined as a permanent or semipermanent change of residence. No restriction is placed upon the distance of the move or upon voluntary or involuntary nature of the act, and no distinction is made between external or internal migration“ (ebd., S. 49).

Besonders die Unterscheidung zwischen der internen und der externen Migration ist für das Verständnis des hier verwendeten Migrationsbegriffes von Relevanz. Während die externe Migration die oben bereits erwähnte Wanderung über nationalstaatliche Grenzen meint, beschreibt die interne Migration eine Wanderung über Bundeslandes- oder Ortsgrenzen hinweg. Weiterer verbreitete Begriffe für diese Art der Mobilität sind „*Binnenmigration*“ oder „*Binnenwanderung*“ (vgl. Milbert/Sturm 2016). Für die Altersgruppe der Jugendlichen nach der regulären Schulzeit (hier 18- bis 25-Jährige) hat sich im Diskurs der Begriff der „*Bildungswanderer*“ weitgehend durchgesetzt, unterstellt man ihnen doch einen Fortzug zur Aufnahme einer Ausbildung oder eines Studiums außerhalb der Heimatregion (vgl. ebd., S. 124).

Die Forschung zur Binnenwanderung von Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland hat bereits eine längere Tradition. Besonders infolge der deutschen Wiedervereinigung hat sich eine Reihe von Studien mit den teils massiven Migrationsbewegungen vor allem junger Menschen von den neuen in die alten Bundesländer beschäftigt (vgl. u. a. Dienel 2005; Schubarth/Speck 2009). Unter der Fragestellung nach Abwanderungsgründen wurden so eine Reihe vorwiegend negativ konnotierter Kategorien rekonstruiert. Dienel (2005) unterscheidet in ihrer Arbeit „*Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung*“, in der sie sich mit der Entwicklung in den neuen Bundesländern beschäftigt hat, zwischen unterschiedlichen Faktoren, die sie in einem Modell zusammenfasst. Zu den exogenen Faktoren von Abwanderungsentscheidungen gehören demzufolge das *Arbeitsplatzangebot* und die *Lebensbedingungen* sowie das *Image der*

Region und der *sozioökonomische Status*. Zu den endogenen Faktoren zählt sie das *Qualifikationsniveau*, den *Grad der Berufs- bzw. Familienorientierung* sowie die *Ausprägung von Motivation, Unabhängigkeit und zielgerichteter Lebensplanung*. In dem Modell werden zudem halte- und abwanderungserleichternde Faktoren berücksichtigt. Die Haltefaktoren sind dabei in *regionale* und *personale* unterteilt. Zu den regionalen gehören eine *langfristige Ansässigkeit und Grundbesitz* sowie *die regionale* oder auch *sprachliche Identität bzw. ein Heimatgefühl*. Personale Haltefaktoren sind *soziale Bindungen an Familie, Freunde oder Partner*, aber auch *Nachbarschaftsnetzwerke* oder die *Verantwortungsübernahme in regionalen Organisationen* wie Vereine, Politik oder Kirche. Abwanderungserleichternde Faktoren sind hingegen *Migrationsnetzwerke, Beispiele von Freunden oder Mobilitätsbeihilfen* (vgl. ebd., S. 21).

Interessant und gleichzeitig prägend für den früheren Diskurs zu Binnenmigrationsentscheidungen Jugendlicher ist der Fokus auf die Abwanderung und das, obwohl Dienels Modell eindeutig sowohl Push- als auch Pull-Faktoren berücksichtigt. Diese einseitige Fokussierung hat teils im Rahmen regionalmedialer Reproduktionen zu einer Verschlechterung regionaler Selbstbilder geführt, die sich auch auf Jugendliche ausgewirkt hat (vgl. Christmann 2009, S. 1). Zudem haben sich daran anschließend über Fremdbilder oder die Berichte von Abgewanderten in einigen Regionen regelrechte Abwanderungskulturen entwickelt (vgl. Milbert/Sturm 2016, S. 143). Auch Beetz (2009) spricht in diesem Zusammenhang von „kollektiven Orientierungen bei Migrationsentscheidungen“ (vgl. ebd., S. 140). So wichtig die Beantwortung der Frage nach Abwanderungsgründen war, so fatal erscheint uns heute im Rückblick der Umgang mit bestimmten Ergebnissen im Rahmen der Wissenschaftskommunikation. In bestimmten Regionen hat sich gar das Bild des „*Gespertes der irreversiblen Entsedelung und Verödung*“ ganzer Landstriche verfestigt (Christmann 2009, S. 1). Wenig hilfreich waren in diesem Zusammenhang sicherlich zudem Diskussionen, die offen den Rückbau von Dörfern in bestimmten Regionen gefordert haben (vgl. Kröhner et al. 2011, S. 74; Hahne 2018, S. 183).

Diese Erkenntnis hat in der Mitte des letzten Jahrzehnts zu einer Art Paradigmenwechsel im Diskurs um Jugendliche in ländlichen Regionen geführt. Der defizitäre Fokus auf das Phänomen der Binnenmigration von Jugendlichen wich sukzessive einem ressourcenorientierten Ansatz, in dem die Bleibestrategien und Bindefaktoren für Jugendliche in ländlichen Räumen in den Fokus der Betrachtung rückten (vgl. Wochnik 2014a; Schamet et al. 2017; Mettenberger 2017).

Dabei ist nach wie vor unstrittig, dass es sich bei (Binnen-)Migrationsentscheidungen um ein komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren handelt. Wochnik (2014a) ergänzt die von Dienel (2005) herausgearbeiteten Kategorien und ihr durchaus komplexes Modell um *Persönlichkeitsmerkmale (Ängstlichkeit, Offenheit, Ungewissheitstoleranz), Ratschläge anderer Personen, jugendkulturelle Gelegenheitsstrukturen* sowie die *soziodemographischen Dimensionen Geschlecht, finanzielle Situation und regionale Herkunft* (vgl. Wochnik 2014a, S. 63).

Vogelgesang und Kersch (2016) charakterisieren so auch die biographischen Entscheidungsprozesse als ein polyvalentes Abwägen unter Kriterien, die sich in vier Bedingungskategorien bündeln lassen (vgl. ebd., S. 215):

1. **Biographische Faktoren** (Ortsansässigkeit, Geschlecht, Alter, Bildung)
2. **Soziale Faktoren** (Eltern, Peers, Vereinszugehörigkeiten, gesellschaftliche Aktivitäten/Engagements)
3. **Infrastrukturelle Faktoren** (Schule, Ausbildung, Beruf, Freizeit/Kultur)
4. **Emotionale Faktoren** (Ortsbindung, Zugehörigkeitsgefühl, Heimatliebe)

Die ausgewählten Beispiele unterstreichen die Komplexität Migrationsentscheidung, die einen Großteil der Jugendlichen vor große Herausforderungen stellen. Sie geraten nicht zuletzt auch durch familiäre und gesellschaftliche Erwartungshaltungen unter einen erheblichen Druck (vgl. Meyer et al. 2017, S. 49). Diese Erwartungshaltungen verstellen offensichtlich nicht selten den Blick der Jugendlichen auf die Tatsache, dass das Ergebnis einer solchen Binnenmigrationsentscheidung keineswegs irreversibel ist (vgl. Wochnik 2014a, S. 65). Gleichzeitig wäre es falsch, anzunehmen, dass ein Verbleiben in der Region die passive Alternative zum Wegzug darstellt, da auch die Entscheidung, nicht zu migrieren, das Ergebnis eines Abwägungsprozesses darstellt und somit ebenfalls eine Form aktiven Verhaltens ist (vgl. Beetz 2004, S. 256).

Unstrittig ist, dass die Frage der regionalen Bindung bei vielen Jugendlichen in ländlich-peripheren Räumen einen großen Druck erzeugt, der wiederum im engen Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Dimension der Entwicklungsaufgaben steht und in einigen Fällen sogar Entscheidungshemmungen auslöst:

„Unter der subtilen Wirkung eines **wirkmächtigen gesellschaftlichen Narrativs** möglichst erfolgreicher Lebensführung und dem einhergehenden Imperativ lückenloser beruflicher Weiterentwicklung scheint vor dem **Druck**, das Richtige tun zu wollen, in einigen Fällen eine Art **Entscheidungshemmung** zu entstehen“ (Meyer et al. 2017, S. 6; Hervorhebungen durch J.S.).

Beetz (2014) beschreibt dieses gesellschaftliche Narrativ für ländlich-periphere Räume bereits als unmittelbare Folge der deutschen Wiedervereinigung. Hier entwickelten sich Abwanderungstendenzen aufgrund von Marginalisierungserfahrungen in den betroffenen Räumen, die im Rahmen kollektiver Orientierungen forciert wurden (vgl. ebd., S. 140). Interessant an der Studie von Meyer et al. (2017) ist, dass dieses gesellschaftliche Narrativ in den neuen Bundesländern offenbar weiterhin fortbesteht (vgl. ebd., S. 36).

Der Druck, der durch externe Erwartungshaltungen entsteht, wird auch von weiteren Autor*innen unter dem Einfluss räumlicher Aspekte diskutiert, welcher

offensichtlich nicht ausschließlich in Ostdeutschland existiert.¹⁸ Für die südwestdeutsche Region Trier fassen Vogelgesang und Kersch (2016) zusammen, dass Jugendliche in ländlichen Regionen sich mehr als ihre Altersgenoss*innen aus der Stadt in einem „*Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, zwischen Dorfverbundenheit und Mobilität sowie zwischen örtlichen Vereinen und den selbstgewählten Cliques und Jugendszenen*“ (ebd., S. 206) befinden, was deren jugendliche Lebensbewältigung zusätzlich erschwere. Damit sehen die Autor*innen Jugendliche in ländlichen Regionen vor einer dreifachen Herausforderung:

„Sie müssen erstens mit der Unsicherheit fertig werden, dass auch sie nur sehr bedingt die Folgen ihrer Entscheidungen absehen können, zweitens Strategien entwickeln, mit Ressourcen- und damit Chancenknappheit in ihrer regionalen Lebenswelt umzugehen und drittens traditionelle, dorfspezifische Rollenmuster und Wertgeltungen sowie moderne, plurale Sinnvorstellungen und selbstgewählte Lebensstile miteinander in Einklang bringen“ (ebd.).

Die Voraussetzungen für die gelingende Bewältigung der Entwicklungsaufgaben werden also ganz offensichtlich durch räumliche Faktoren determiniert, die sich jedoch auf der Grundlage einer subjektiven Bewertung durch die Jugendlichen in unterschiedlicher Weise und mit unterschiedlicher Gewichtung auf den Entscheidungsprozess auswirken.¹⁹

Bisher liegen jedoch zum Verhältnis der beiden Lebenslaufentscheidungen zueinander nur unzureichende Erkenntnisse vor, die weiterentwickelt werden müssen, um Konzepte zur Unterstützung der biographischen Orientierungsprozesse von Jugendlichen zu entwickeln. Mit Blick auf die Bleibestrategien von Jugendlichen in ländlichen Räumen hat Wochnik (2014a) herausgefunden, dass zumindest bei jenen, die in ihrer ländlichen Heimatregion geblieben sind, die Migrationsentscheidung der Berufswahlentscheidung vorgelagert war (vgl. ebd., S. 16). Innerhalb einer quantitativen Untersuchung in der Mitte der institutionellen Berufsorientierung (9. Klasse) konnte jedoch nachgewiesen werden, dass im Orientierungsprozess offensichtlich dem Wunschberuf eine größere Bedeutung als der regionalen Frage beigemessen wird. 62,2 Prozent gaben hier an, die Region verlassen zu wollen, wenn sie ihren Wunschberuf in der Region nicht finden können. Lediglich 15,6 Prozent hätten sich zugunsten der Region nach einem alternativen Beruf umgesehen (vgl. Schametat et al., S. 99). Eine im selben Rahmen durchgeführte, nicht repräsentative Längsschnittbetrachtung mit

18 Generell muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass im heutigen Diskurs um demographische Entwicklungen weit weniger auf Stadt-Land- oder Ost-West-Gegensätze rekurriert wird, sondern vielmehr die Strukturstärken und -schwächen einzelner Regionen ins Zentrum von Betrachtung und Argumentation rücken (vgl. u. a. Maretzke 2016, S. 169).

19 Vgl. hierzu das Konzept der Zielgrößen innerhalb der Entscheidungstheorie im Kapitel 2.1.1.

kleinerer Stichprobe lieferte jedoch Hinweise darauf, dass ungefähr ein Drittel sich in dieser Frage noch einmal umorientiert und sich eine finale Entscheidung dementsprechend erst zum Ende der Berufsorientierungsphase hin manifestiert (vgl. ebd., S. 131).

Zudem haben Rahn et al. (2020) in einer Längsschnittstudie mit fünf Messzeitpunkten in einer nordrhein-westfälischen Region herausgefunden, dass sich die Berufswünsche und Aspirationen der Schüler*innen über die Messzeitpunkte hinweg nicht kontinuierlich entwickeln. Stattdessen retardiert ein gewisser Anteil schulformübergreifend und wird „desorientiert“ (ebd., S. 147). Ganz ähnlich wird es sich bei vielen Jugendlichen auch mit der Migrationsentscheidung verhalten, die nicht zuletzt – wie dargestellt – für viele Jugendliche mit der Berufswahlentscheidung verbunden ist.

Obgleich sich viele der herausgearbeiteten Kategorien und Phänomene überschneiden, wird im Folgenden zunächst zwischen den Abwanderungsmotiven und den Erkenntnissen zur regionalen Bindung unterschieden. Zuvor wird jedoch ein Blick auf den jüngeren historischen Verlauf der Binnenwanderung auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland geworfen.

Binnenwanderung im historischen Verlauf

Hartnäckig hielt sich lange im medialen und auch gesellschaftlichen Diskurs das Narrativ der Landflucht und damit das Bild der „irreversiblen Entsiedelung und Verödung“ ganzer Landstriche (Christmann 2009, S. 1) in ländlichen Räumen. Tatsächlich jedoch entbehrt der Begriff im 21. Jahrhundert jedweder empirischen Grundlage und wird u. a. von Beetz (2016) als gesellschaftliche Konstruktion entlarvt. Vielmehr deuten empirische Befunde auf ein Nebeneinander von gegensätzlichen Entwicklungstendenzen, die keine eindeutigen Muster in regionalen Entwicklungen erkennen lassen (vgl. ebd., S. 114 ff.). Milbert und Sturm (2016) kommen in ihrer Analyse der Binnenwanderungen in Deutschland zwischen 1975 und 2013 ebenfalls zu dem Schluss, dass sich Indizien für eine Landflucht nicht ausmachen lassen, sondern vielmehr von einem langsamen, wenn auch stetigen Umbau von Stadt und Land gesprochen werden muss (vgl. ebd., S. 141). Auch Maretzke (2016) widerlegt eindeutig das Bild von Stadt-Land-Dichotomien mit Blick auf demographische Entwicklungen und unterstreicht die Bedeutung eines Unterscheidungsrahmens, in dem die Strukturstärke oder Strukturschwäche einer Region als Maßstab anzulegen ist (vgl. ebd., S. 169; zudem Kap. 2.2.3.).

In der jüngeren Vergangenheit scheint sich auch der Trend einer schleichenden Entleerung ländlicher Räume (Münter/Osterhage 2018, S. 20) hin zu einer Dezentralisierung bzw. Wohnsuburbanisierung entwickelt zu haben (vgl. Osterhage/Steinführer 2022, S. 13; Osterhage/Albrecht 2022, S. 11). Seit Mitte des vergangenen Jahrzehnts sind es demnach nicht mehr die großen Städte, die positive Binnenwanderungssalden aufweisen. Für die Autor*innen überraschend

verzeichnen heute auch Regionen, die als sehr ländlich bzw. dünn besiedelt eingestuft werden oder denen eine weniger gute sozioökonomische Lage attestiert wird, Wanderungsgewinne (vgl. ebd., S. 8 ff.).

Gleichzeitig lassen sich große Unterschiede hinsichtlich der Wanderungsmotive ausmachen, die auch im historischen Vergleich stabil erscheinen. So ist es vornehmlich die Gruppe der Bildungswandernden, die über alle Raumtypen hinweg die höchste Mobilität aufweist. Zusammengefasst werden hier die Wanderungen der 18- bis unter 25-Jährigen, die überproportional fortziehen, um andernorts ein Studium oder eine Ausbildung aufzunehmen (vgl. Milbert/Sturm 2016, S. 130 ff.). Regionen mit einem größeren Angebot an Hochschulbildungseinrichtungen verzeichnen hier konstant höhere positive Wanderungssalden. Beierle et al. (2016) bezeichnen die Kohorte der 18- bis 24-Jährigen als Schlüsselgruppe für die demographische Entwicklung einer Region (vgl. ebd., S. 20).

Abbildung 1: Wanderungssaldo²⁰ LK Holzminden und Stadt Hannover 2012–2021 (eigene Darstellung, in Anlehnung an Bertelsmann Stiftung o.J.)

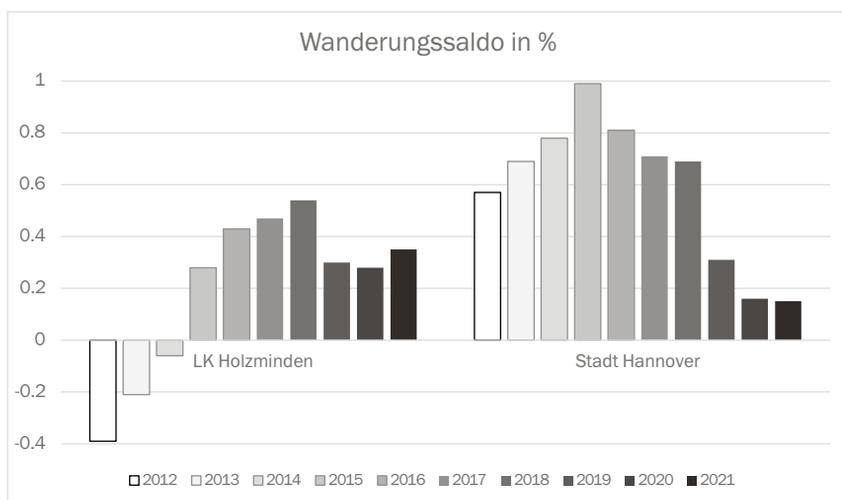


Abbildung 1 zeigt die Entwicklung der Wanderungssaldi der im Rahmen der vorliegenden Studie untersuchten Räume *Landkreis Holzminden* und *Stadt Hannover* (siehe Kap. 5.4.5.) für die Gesamtbevölkerung. Deutlich zu erkennen ist, dass auch der ländlich-periphere Kreis Holzminden seit 2015 Wanderungsgewinne

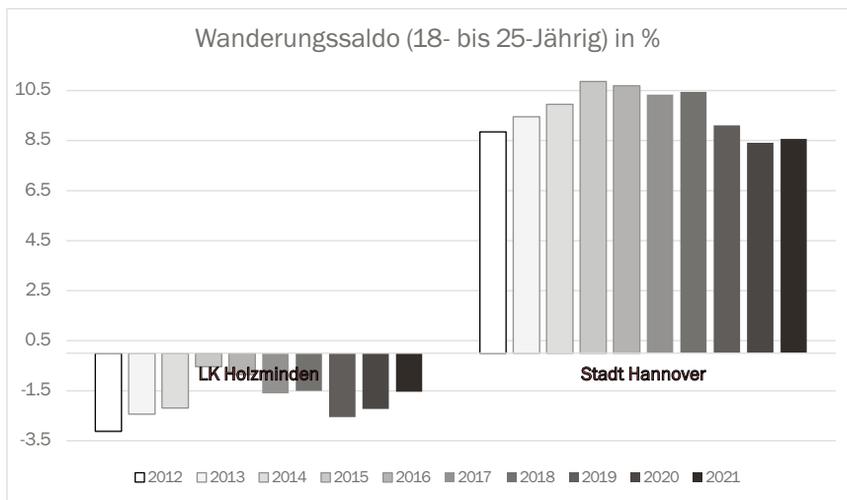
20 Berechnung: (Zuzüge – Fortzüge) / Bevölkerung * 1.000 (Bezugsjahre: Zuzüge, Fortzüge und Bevölkerung jeweils gemittelt über die letzten vier Jahre; siehe Bertelsmann Stiftung o.J.).

verzeichnet, die seit 2020 prozentual sogar höher ausfallen als jene der Landeshauptstadt.

Eine differenzierte Betrachtung zeigt, dass diese Wanderungsgewinne für den Landkreis Holzminden auf alle Altersgruppen mit Ausnahme der oben genannten Bildungswandernden zutreffen (siehe Abb. 2).

Hier zeigt sich deutlich die Attraktivität der Landeshauptstadt für die Altersgruppe. Aufgrund des Hochschulstandortes in Holzminden fällt zudem der Wanderungsverlust des Landkreises im Vergleich zu anderen ländlich-peripheren Kreisen geringer aus.

Abbildung 2: Bildungswanderung²¹ LK Holzminden und Stadt Hannover 2012–2021 (eigene Darstellung, in Anlehnung an Bertelsmann Stiftung o. J.)



Abwanderungsmotive

Eine Diskursanalyse von Rolfes und Mohring (2009) kommt zu dem Schluss, dass in der medienöffentlichen und politischen Diskussion zu Anfang des Jahrhunderts das prototypische Bild einer weiblichen, flexiblen und gut qualifizierten Abwandernden (vgl. ebd., S. 69) gezeichnet wurde (vgl. ebd., S. 69).

Die Studien zu Binnenmigrationsabsichten von Jugendlichen lassen sich im Wesentlichen in die weiter oben skizzierte Systematik von Diemel (2005, S. 21) einordnen, ergänzen diese jedoch an verschiedenen Stellen. So kommen Meyer et al. (2017) in ihrer qualitativen Untersuchung zur „Komplexität jugendlicher Migrationsentscheidungen in schrumpfenden Regionen“ zu dem Ergebnis, dass sich die Hauptmotive in Studium oder Ausbildung finden lassen, wobei hier auch

21 Berechnung wie Fußnote 20.

explizit Berufe genannt wurden, die in der Region ausgebildet werden. Hinzu kommen kollektive Orientierungen der Abwanderung, ein sozial problematisches Umfeld, eingeschränkte Freizeitmöglichkeiten sowie ein diffuses Bild von einem besseren „Dort“ (vgl. ebd., S. 37 f.).

Besonders auffällig ist dabei der Zusammenhang zwischen dem Bildungsstatus und der regionalen Bindung, wobei sich zumeist signifikante Effekte nachweisen lassen: „*Je höher der Bildungsstatus, desto geringer die Bleibeorientierung*“ (Vogelgesang/Kersch 2016, S. 214). Dieser von Vogelgesang und Kersch für eine westdeutsche ländlich-periphere Region nachgewiesene Effekt lässt sich anhand der vorliegenden Studienlage auch für die ostdeutschen Bundesländer Brandenburg und Sachsen konstatieren (vgl. die Zusammenfassung von Bredow/Sturzbecher 2019, S. 30 f.). Diese Tendenz lässt sich bereits im Verlauf der Berufsorientierung (hier exemplarisch Jahrgangsstufe 9) nachweisen²² (vgl. Schamet et al. 2017, S. 85 f.).

Die starke Bedeutung von Beschäftigungsperspektiven in der Heimatregion unterstreicht auch die quantitative Studie von Beierle et al. (2016), in der die Effektstärken der o. g. Dimensionen des Jugendteilhabeindex (siehe Kap. 2.2.3.) im Rahmen einer multivariaten Regressionsanalyse mit der Bildungswanderung betrachtet wurden. Die stärksten Zusammenhänge finden sich demnach zwischen Beschäftigungsperspektive sowie den weiterführenden Bildungs- bzw. Ausbildungsangeboten und der Bildungswanderung (vgl. ebd., S. 20). Insofern lässt sich konstatieren, dass ein adäquater Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz in der Region sowie die Kenntnis darüber für die allermeisten als Bedingung für den Verbleib in der Region gesehen werden muss (vgl. Schamet/Engel 2019, S. 43). Nicht selten findet sich jedoch eine Differenz zwischen der faktisch gegebenen Ausbildungsmarktlage und dem Kenntnisstand der Jugendlichen (vgl. Vogelgesang/Kersch 2016, S. 215). Reißig und Tillmann (2017) machen u. a. das Image der Regionen für Abwanderungsentscheidungen verantwortlich, die den tatsächlichen Rahmenbedingungen des Ausbildungsmarktes vor Ort oftmals widersprechen (vgl. ebd., S. 318).

Ein ebenfalls dominanter Befund zur Erklärung von Abwanderungsmotiven ist die Rolle „*kollektiver Orientierungen*“ (Beetz 2009, S. 140). Neben den bereits genannten Kategorien erweitert Beetz den Kanon der Einflussfaktoren um sog. „*Mobilitätsorientierungen*“ (ebd.), innerhalb derer die Mobilität (hier i. S. v. Migrationsabsicht) kollektiv bewertet wird. Diese wird dabei zumeist positiv vor dem Hintergrund tradierter Normalitätsvorstellungen gesehen, in die sich die historische Erfahrung der Abwanderung großer Teile einer Generation eingeschrieben

22 Hier exemplarisch für die neunte Jahrgangsstufe einer westdeutschen ländlich-peripheren Flächenregion.

hat.²³ In bestimmten Milieus wird somit die Abwanderung zur Normalität und ein Bleiben erklärungsbedürftig (vgl. ebd., S. 140 ff.).

Diese Orientierungen werden zudem durch mediale Botschaften verstärkt. Die negativen Entwicklungsprognosen für bestimmte Regionen werden dabei durchaus auch von Jugendlichen wahrgenommen und fließen in ihre Migrationsüberlegungen ein (vgl. Christmann 2009, S. 1). Die Erklärungsbedürftigkeit des Bleibens in bestimmten Regionen fassen Milbert und Sturm (2016) wie folgt zusammen:

„Sesshaftigkeit wird mit dem Nimbus des Versagens und Verlierens assoziiert. **Fremdzuschreibungen, Negativbilder** und **Berichte von Abgewanderten** über die vermeintlich schlechten Zukunftschancen von Regionen erhalten so eine höhere Bewertung bei Abwanderungsüberlegungen als reale regionale Gegebenheiten“ (ebd., S. 143; Hervorhebungen durch J. S.).

Wiest und Leibert (2013) sprechen in der Folge von regelrechten „*Abwanderungskulturen*“, die sich in den betroffenen Regionen ausbilden (ebd., S. 456). Diese „*kollektive Orientierung*“ scheint in einigen ostdeutschen Regionen auch lange nach der Wiedervereinigung noch vorzuherrschen. In bestimmten Regionen müssen sich Bleibewillige nach wie vor für ihre Haltung rechtfertigen (vgl. Meyer et al. 2017, S. 36).

Als ein weiterer, trauriger roter Faden in der Binnenmigrationsforschung muss die auffallend starke und zeitkonstante Geschlechterdisparität gesehen werden. So sind es vor allem die jungen Frauen mit hoher Bildungsaspiration, welche die betroffenen Regionen überproportional verlassen (vgl. Kröhnert 2009, S. 103 f.). Sowohl für Deutschland als auch für Österreich lässt sich feststellen, dass besonders Frauen zwischen 20 und 29 Jahren früher und in größerer Zahl ländliche Räume verlassen, was schließlich zu einer Schiefelage im Sozialgefüge führt (vgl. Weber 2016, S. 231), die sich nicht zuletzt in vielen Regionen heute bereits in einer Verschärfung der demographischen Entwicklung im Bereich des natürlichen Saldo²⁴ äußert.²⁵ Dieser Befund spiegelt sich auch in der regionalen Bindung im Jugendalter wider. Mädchen haben bereits in der Phase der institutionellen Berufsorientierung eine wesentliche höhere Abwanderungstendenz als Jungen (vgl. Schamet et al. 2017, S. 86 f.).²⁶

23 Die Studie setzt sich ausschließlich mit Migrationserfahrungen in den neuen Bundesländern auseinander.

24 Der natürliche Saldo beschreibt die Summe aus Geburten und Sterbezahlen einer Region in einem definierten Zeitraum.

25 Siehe exemplarisch Bredow/Sturzbecher 2019, S. 28.

26 Die hier zitierte Studie untersuchte die regionale Bindung von Neuntklässler*innen einer ländlich-peripheren Flächenregion in Westdeutschland.

Dieser Befund ist auch für die im Rahmen der vorliegenden Studie betrachtete ländlich-periphere Untersuchungsregion herausgearbeitet worden. Engel et al. (2010) machen für diesen Trend vor allem fehlende berufliche Perspektiven und Ausbildungschancen sowie die Schwierigkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf verantwortlich. Hinzu kommt eine Kritik an traditionellen Rollenprägungen in der Region (vgl. ebd., S. 235).

Bindefaktoren

Der mediale Diskurs hat über Jahre hinweg das Bild einer Landjugend gezeichnet, die es kaum erwarten kann, wegzugehen. Schaut man sich jedoch die Zufriedenheitswerte der Jugendlichen mit ihren Lebensbedingungen in ihrer ländlich (peripheren) Heimatregion an, so kommen unterschiedliche Studien übereinstimmend zu dem Ergebnis, das diese i. d. R. sehr hoch ausfallen. Bereits in der vergleichenden Studie des Thünen-Instituts zu Jugendlichen in ländlichen Regionen waren zwischen 69 und 82 Prozent der Jugendlichen mit ihrem Leben dort überwiegend bis völlig zufrieden (vgl. Becker/Moser 2013, S. 50). Mit 79,9 Prozent konnte dies auch für die ländlich periphere Untersuchungsregion der vorliegenden Studie nachgewiesen werden (Schamet et al. 2017, S. 70) und auch in der Studie von Meyer et al. (2017), in der ostdeutsche ländliche Regionen mit einer hohen Abwanderungstendenz betrachtet wurden, konnten Gruppen von Jugendlichen identifiziert werden, die mit dem Leben in der Region sehr zufrieden sind (vgl. ebd., S. 35). Damit scheint zunächst eine Grundvoraussetzung für den Verbleib in einer Region gegeben zu sein.²⁷

Interessant ist zudem der Befund, dass die regionale Bindung in ländlichen Regionen am höchsten in den besonders kleinen Dörfern ist und mit zunehmender Ortsgröße abnimmt (vgl. Schamet et al. 2017, S. 82).

Eine weitere Bedingung für den Verbleib in der Heimatregion ist die Möglichkeit, einen adäquaten Ausbildungsplatz und später einen passenden Beruf finden zu können (vgl. u. a. Schamet/Engel 2019, S. 43). Tatsächlich wünschen sich auch jeweils über zwei Drittel der Jugendlichen, Arbeit in ihrer Heimatregion zu finden, wobei der Anteil mit zunehmendem Bildungsstatus leicht zurückgeht (vgl. Granato/Ulrich 2020, S. 166). Die stärkere Abwanderungsneigung von Jugendlichen mit höherem Bildungsstatus wurde bereits weiter oben deutlich. Frappierend sind in diesem Zusammenhang jedoch gleichzeitig die weitgehenden Kenntnisdefizite über das regionale Arbeitsmarktangebot, die wiederum stärker bei den Mädchen und den Höhergebildeten auftreten (vgl. Vogelgesang/Kersch 2016, S. 208; Schamet et al. 2017, S. 98), was sich in die oben dargestellten Befunde zu Abwanderungsmotiven einreicht. Einige Autor*innen plädieren

²⁷ Eine Zusammenfassung weiterer aktueller Studien zur Lebenszufriedenheit von Jugendlichen findet sich bei Bredow/Sturzbecher (2019, S. 23 f.).

daher für eine Regionalisierung der Berufsorientierung (vgl. Vogelgesang et al. 2017, S. 120; siehe auch Kap. 2.3.1.).

In ihrer Zusammenfassung von Bedingungskategorien für biographische Entscheidungsprozesse fassen Vogelgesang und Kersch (2016) *biographische, soziale und Infrastrukturelle* Faktoren zusammen. Hinzu kommen im Rahmen des polyvalenten Abwägungsprozesses auch *emotionale Faktoren* wie ein *Zugehörigkeitsgefühl* oder *Heimatliebe* als Bindefaktoren (vgl. ebd., S. 215). Auch in Wochniks (2014a) Studie zu Bleibestrategien von Jugendlichen im ländlichen Raum findet sich der „*Heimatverbundene*“ (ebd., S. 155) als einer von drei Strategietypen, die in ihrer Heimatregion verblieben sind. In diesem Fall wird Heimat als ein vertrauter Sozialraum konstruiert, der Orientierung und Stabilität verspricht, und Vogelgesang und Kersch sprechen eher von einem „*festen Stützpunkt*“ im Zusammenhang mit emotionalen Faktoren (ebd. 2016, S. 215). Allgemein bleibt die Definition dieser emotionalen Faktoren im Diskurs eher uneinheitlich. Moser und Mettenberger (2018) sehen diese beispielsweise in einem stärkeren Zusammenhang mit sozialen Beziehungen (vgl. ebd., S. 112 f.).

Hinsichtlich der Identifikation mit den jeweiligen Räumen, in denen die Jugendlichen aufwachsen, scheint es zudem stärkere regionale Disparitäten zu geben. Während Deinet et al. (2017) in einer kontrastierenden Studie mit unterschiedlichen Raumtypen in den alten Bundesländern auf eine hohe Identifikation der Jugendlichen mit ihren jeweiligen Sozialräumen, unabhängig von deren Lebensqualität verweisen (vgl. ebd., S. 161), finden Meyer et al. (2017) in ihrer Studie für eine ostdeutsche Region kein ausgeprägtes Heimatgefühl in Bezug auf den eigenen Wohnort oder die Region (vgl. ebd., S. 36). Faulde (2017) hingegen sieht eine Identität der Jugendlichen in ländlichen Räumen, die sich stärker auf die Region und weniger auf den sozialen Nahraum, also das Dorf, bezieht (vgl. ebd., S. 135). Im Themenfeld der (räumlichen) Identitäten bestehen somit sowohl hinsichtlich Definition und Operationalisierung als auch mit Blick auf die Empirie weitere Forschungsbedarfe.

Neben den Bedingungskategorien *Zufriedenheit* und *Arbeitsplatzangebot* sowie den schwieriger zu operationalisierenden emotionalen Faktoren finden sich im jüngeren Diskurs zu Bleibefaktoren zwei Kategorien, die studienübergreifend dominant werden: *Gelegenheitsstrukturen* wie Freizeitmöglichkeiten sowie *soziale Kontakte* und *Gemeinschaftskontexte* (vgl. u. a. Mettenberger 2017, S. 303). In einer quantitativen Studie wurden in einem *Typen-Regressionsmodell der regionalen Bindung* u. a. sieben unterschiedliche Typen anhand ihrer regionalen Bindung gegenübergestellt (vgl. Schametat et al. 2017, S. 104 ff.). Hier zeigte sich, dass sowohl *Gemeinschaftsorientierte* als auch *Paarbeziehungsorientierte* eher in ihrer ländlichen Heimatregion verbleiben wollten, während *Einzelgänger*innen*²⁸

28 Einzelgänger*innen sind hier Typen, die das „Fürsichsein“ am höchsten und im Vergleich mit den anderen Typen Familie und Freunde am niedrigsten bewertet haben (vgl. Schametat et al. 2017, S. 106).

eine Abwanderungstendenz aufwiesen (vgl. ebd., S. 112). In dem gleichzeitig abgebildeten Regressionsmodell stellte die Familie hinter der regionalen Bewertung den zweitstärksten Faktor dar (vgl. ebd., S. 109) und auch im einfachen Vergleich von Freizeittypen und regionaler Bindung zeigte sich, dass die höchste Bindung bei jenen vorliegt, die ihrer *Familie*, ihren *Freund*innen* oder auch *Vereinen und Organisationen* einen hohen Stellenwert in der eigenen Freizeitgestaltung beimessen (vgl. ebd., S. 85). Das Thema *Freizeitmöglichkeiten* als regionaler Bindefaktor findet sich zudem als dritt wichtigster Faktor in dem Regressionsmodell (vgl. ebd., S. 112).

Die soziale Komponente hat bereits Wochnik (2014a) rekonstruiert:

„Dazu zählen **familiale** ebenso wie **regional-soziale** Bedingungen. Damit verbunden ist das Bedürfnis nach Sicherheit und Stabilität, dass durch die besondere Bindung zum ländlichen Raum und seine Strukturen gewährleistet wird“ (ebd., S. 217; Hervorhebungen durch J.S.).

In diesem Zusammenhang verweisen verschiedene Studien auf die besondere Bedeutung von Vereinen und Organisationen für die regionale Bindung. Eine jüngere Studie zur Jugend im ländlichen Raum Baden-Württembergs sieht in den örtlichen Vereinsstrukturen nicht nur einen Binefaktor, sondern auch ein mögliches Rückkehrmotiv (vgl. Antes et al. 2022, S. 63).

Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auch auf die Bedeutung von *Partizipation* und *Engagement* hingewiesen, die sich verstärkend auf die regionale Bindung auswirken (vgl. u. a. ebd., S. 81; Grünhäuser/Faulde 2017, S. 70).²⁹

2.2.5. Zusammenfassung

Mit Blick auf Wohnortentscheidungen und territoriale Disparitäten gilt es, zunächst ein passendes Raumverständnis als Hintergrundfolie für die weiteren Analysen zu definieren. Die Raumsoziologie unterscheidet grundsätzlich zwischen einem absolutistischen Raum, der als externe physische und gegebene Größe verstanden wird, und einem relationalen Raum als veränderbares Produkt menschlicher Aktivitäten (vgl. Keim 2006, S. 10). Für die Jugendforschung ist der relationale Raumbegriff insofern fruchtbarer, als er das Aufwachsen einerseits als eingebettet in Räume versteht und andererseits davon ausgeht, dass Interaktionen und Praxisformen ihrerseits Räume hervorbringen (vgl. Hummrich/Hinrichsen 2021, S. 3 f.).

²⁹ Neben den Studien zur regionalen Bindung wurde in unterschiedlichen Studien der Fokus auch auf mögliche Rückkehrmotive gelegt (vgl. u. a. Fuchs 2017).

Deutlich wird, dass sowohl Jugend als auch der in dieser Arbeit fokussierte ländliche Raum stets im Plural zu sehen sind (vgl. Küpper/Mettenberger 2020, S. 171). Es gilt insofern, auf mehreren Ebenen zu Unterscheidungskriterien zu gelangen, die Abgrenzungen im Sinne theoretischer Kontrastierungen ermöglichen. Ländlichkeit im Sinne einer rein geographischen Kategorie, die sich an Einwohner*innendichte oder Siedlungstypen orientiert, scheint für die Betrachtung territorialer Disparitäten wenig fruchtbar. Es haben sich im Diskurs jedoch unterschiedliche Konzepte etabliert, die soziale Aspekte und Teilhabechancen ins Kalkül ziehen und innerhalb unterschiedlicher Ansätze bereits operationalisiert wurden.

Territoriale Ungleichheiten werden heute stärker mit dem Konzept der Peripherisierung beschrieben, das in einem sozialwissenschaftlichen Verständnis weniger auf eine geographische Randlage abseits der Zentren als vielmehr auf eine gesellschaftliche Randposition verweist (vgl. Kühn 2016, S. 71). Das Konzept berücksichtigt vor allem territoriale Machtverteilungen und Teilhabechancen, wobei sowohl die Abkopplung sozialräumlicher Entwicklungen gegenüber den Zentren (vgl. Keim 2006, S. 3) als auch einseitige politische und ökonomische Abhängigkeiten (vgl. Beetz 2008, S. 7) betont werden. Peripherisierung wird zudem als dynamischer Prozess verstanden, der für die Bewohner*innen schlussendlich zu einer Verengung von Handlungsspielräumen führt (vgl. Barlösius/Neu 2007, S. 85). Insofern werden territoriale und räumliche Ungleichheiten als eine spezifische Variante sozialer Ungleichheiten gesehen (vgl. Barlösius/Neu 2008, S. 20).

Es existieren Operationalisierungen, die mit dem Konzept der Peripherisierung korrespondieren und gleichzeitig auf geographische Raumabgrenzungen (Kartenmaterialien mit Zuordnung auf Kreisebene) angewendet wurden. Hierzu gehört die Typisierung des Thünen-Institutes für ländliche Räume, die neben der geographischen Dimension der Ländlichkeit (*Siedlungsdichte, landwirtschaftliche Fläche, Wohngebäudestruktur, Bevölkerungspotenzial, Erreichbarkeit großer Zentren*) auch die sozioökonomische Lage (*Arbeitslosenquote, Bruttolöhne, Medianeinkommen, kommunale Steuerkraft, Bildungswanderung, Wohnungsleerstand, Lebenserwartung, Schulabbrecherquote*) berücksichtigt (vgl. Küpper 2016, S. 5 ff.). Eine schlechte sozioökonomische Lage kann dabei als Folge von Peripherisierungsprozessen gesehen werden. Ein weiterer Ansatz, der sich explizit auf die Lebenswelt Jugendlicher bezieht, ist der Jugendteilhabeindex des Deutschen Jugendinstitutes (DJI). Dieser operationalisiert die Teilhabechancen Jugendlicher in den Dimensionen *Beschäftigungsperspektive, Bildung und Ausbildung, Angebote der Jugendarbeit, Mobilität, digitale Erreichbarkeit* und *politische Mitsprache* (vgl. Beierle et al. 2016, S. 17).

Mit Blick auf die Mobilität Jugendlicher ist zunächst zwischen interner und externer Migration zu unterscheiden. Die vorliegende Arbeit untersucht Orientierungen hinsichtlich der internen (auch Binnen-)Migration Jugendlicher, die sich auf die Wanderung über Bundesland oder Ortsgrenzen, nicht aber über nationalstaatliche Grenzen bezieht (vgl. Lee 1966, S. 49).

Im wissenschaftlichen Diskurs wurde hier besonders infolge der deutschen Wiedervereinigung lange der Frage nach Abwanderungsgründen nachgegangen (vgl. u. a. Dienel 2005; Schubarth/Speck 2009). Die regionalmediale Reproduktion der herausgearbeiteten negativ konnotierten Kategorien hat zu einer Verschlechterung regionaler Selbstbilder geführt, die auch von Jugendlichen wahrgenommen wurden (vgl. Christmann 2009, S. 1). In einigen Regionen haben sich so kollektive Mobilitätsorientierungen durch die historisch tradierten Normalitätsvorstellungen von Abwanderung etabliert, nach denen Abwanderung zur Norm und ein Bleiben erklärungsbedürftig wird (vgl. Beetz 2009, S. 140 ff.). Fremdzuschreibungen, Negativbilder und die Berichte von Abgewanderten haben so in bestimmten Räumen zu regelrechten „Abwanderungskulturen“ geführt (Wiest/Leibert 2013, S. 456), die sich auch heute noch in einigen ostdeutschen Regionen finden (vgl. Meyer et al. 2017, S. 36).

Seit Mitte des letzten Jahrzehnts etwa fokussiert der wissenschaftliche Diskurs stärker auf Bleibestrategien und Bundefaktoren (vgl. Wochnik 2014a; Schamet et al. 2017; Mettenberger 2017). Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass es sich bei den Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher um einen polyvalenten Abwägungsprozess handelt, der grob in die Bedingungskategorien *biographische Faktoren* (Ortsansässigkeit, Geschlecht, Alter, Bildung), *soziale Faktoren* (Eltern, Peers, Vereinszugehörigkeit, Teilhabe und Engagement), *infrastrukturelle Faktoren* (Schule, Ausbildung, Beruf, Freizeit/Kultur) und *emotionale Faktoren* (Ortsbindung, Zugehörigkeitsgefühl, Heimatliebe) unterteilt werden kann (vgl. Vogelgesang/Kersch 2016, S. 215). Unstrittig ist, dass dies Komplexität der Lebenslaufentscheidungen einen Großteil der Jugendlichen nicht zuletzt aufgrund familiärer und gesellschaftlicher Erwartungshaltungen unter einen erheblichen Druck setzt (vgl. Meyer et al. 2017, S. 49).

Mit Blick auf die demographische Entwicklung in Deutschland wurden im wissenschaftlichen Diskurs mittlerweile weitgehend die dichotomen Unterscheidungen zwischen Ost und West bzw. Stadt und Land aufgebrochen. Heutige Differenzierungen orientieren sich stärker an der Strukturstärke bzw. -schwäche einer Region (vgl. Maretzke 2016, S. 169), was nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem Peripherisierungsdiskurs zu sehen ist. Statistisch lässt sich jedoch zu keinem Zeitpunkt das medial vermittelte Bild einer Landflucht in der Bundesrepublik Deutschland des 21. Jahrhunderts halten (vgl. Milbert/Sturm 2016, S. 141). Stattdessen hat sich seit der Mitte des vergangenen Jahrzehnts der schleichende Prozess der Abwanderung aus ländlichen Räumen (vgl. Münster/Osterhage 2018, S. 20) hin zu einer Dezentralisierung und Wohnsuburbanisierung (vgl. Osterhage/Steinführer 2022, S. 13) entwickelt. Auch sehr ländliche, dünn besiedelte und solche Regionen mit weniger guter sozioökonomischer Lage verzeichnen heute Wanderungsgewinne (vgl. ebd., S. 8 ff.).

Ein auch im historischen Vergleich stabiles Wanderungsmotiv liegt jedoch bei der Gruppe der 18- bis 24-Jährigen vor, die ihre Heimat vornehmlich zur

Aufnahme eines Studiums oder einer Ausbildung in einer anderen Region verlassen. Diese Gruppe wird aufgrund dieses zentralen Motives auch als „*Bildungswandernde*“ bezeichnet (Milbert/Sturm 2016, S. 130 ff.). Obwohl auch strukturschwache ländliche Regionen seit einiger Zeit wieder Wanderungsgewinne verzeichnen, fällt ihr Wanderungssaldo bei der Bildungswanderung i. d. R. negativ aus. Dabei besteht ein studienübergreifender Zusammenhang zwischen der Bildungsaspiration und der Abwanderungsneigung, der sich bereits während der Phase der Berufsorientierung herausbildet: Je höher der aspirierte Schulabschluss, desto höher die Abwanderungsneigung (vgl. Vogelgesang/Kersch 2016, S. 214; Bredow/Sturzbecher 2019, S. 30 f.; Schametat et al. 2017, S. 85 f.).

Es ist zudem eine ebenfalls zeitkonstante, frappierende Geschlechterdisparität mit Blick auf Abwanderungsneigungen zu konstatieren. Vor allem junge Frauen mit höherer Bildungsaspiration wandern überproportional aus ländlich-peripheren Regionen ab (vgl. Kröhnert 2009, S. 103 f.). In einigen Regionen führte dies bereits zu einer Schiefelage im sozialen Gefüge sowie zu einer weiteren Verschärfung der demographischen Entwicklung (vgl. Weber 2016, S. 231; Bredow/Sturzbecher 2019, S. 28). Auch diese Entwicklung zeichnet sich bereits in der Phase der Berufsorientierung ab (vgl. Schametat et al. 2017, S. 86 f.).

Als wesentlicher Bindefaktor kann zunächst die Zufriedenheit mit dem Leben in der Region bezeichnet werden, die jedoch auch in ländlich-peripheren Regionen hohe Werte erreicht (vgl. Becker/Moser 2013, S. 50; Schametat et al. 2017, S. 70). Erstaunlich erscheint hier der in starkem Widerspruch zu medial vermittelten Bildern stehende Befund, dass die Bindung besonders in den kleineren Dörfern am höchsten ist (vgl. Schametat et al. 2017, S. 82).

Als weitere dominante Bindefaktoren wurden *regionale Gelegenheitsstrukturen* wie *Freizeitmöglichkeiten*, vor allem aber *soziale Kontakte* und *Gemeinschaftskontexte* identifiziert (vgl. Wochnik 2014a, S. 217; Mettenberger 2017, S. 303; Schametat et al. 2017, S. 104 ff.). Im Zusammenhang mit diesen sozialen Kontexten wird zudem insbesondere auf die Bedeutung von *Vereinen* (vgl. Antes et al. 2022, S. 63) sowie *Engagement* und *Partizipation* hingewiesen (vgl. ebd., S. 81; Grünhäuser/Faulde 2017, S. 70).

Bedingung für den Verbleib in der Heimatregion ist die Möglichkeit, einen adäquaten Ausbildungsplatz und später einen Beruf finden zu können (vgl. Schametat/Engel 2019, S. 43). Auch multivariate Analysen unterstreichen die Bedeutung von Beschäftigungsperspektiven in der Heimatregion und der Bildungswanderung (vgl. Beierle et al. 2016, S. 20). Frappierend sind vor diesem Hintergrund jedoch die vielfach beobachteten Kenntnisdefizite über das regionale Arbeitsplatzangebot (vgl. Vogelgesang/Kersch 2016, S. 208; Schametat et al. 2017, S. 98).

In Kenntnis dieser wesentlichen Bedingung für den Verbleib in der Heimatregion und die im Rahmen der Forschung zu Binnenmigrationsprozessen identifizierten Kenntnisdefizite widmet sich das folgende Kapitel den Berufswahlentscheidungen.

2.3. Berufswahlentscheidungen

Das Thema Berufswahlentscheidungen füllt im Gegensatz zu den Binnenmigrationsprozessen ganze Bibliotheksregale.³⁰ Neben einer Vielzahl an theoretischen Zugängen, die auf eine mindestens 70-jährige internationale Tradition zurückblicken können und stetig weiterentwickelt wurden, sind Determinanten dieses Entscheidungsprozesses in vielfältigen empirischen Designs herausgearbeitet worden. Auch Handreichungen für den Beratungskontext sind zahlreich und es existiert ein wachsender Markt an Coaching-Angeboten für diesen Bereich.

Der Übergang³¹ in den Beruf – da ist sich die Fachwelt verschiedener Disziplinen einig – ist für Jugendliche in den vergangenen Jahren schwieriger geworden. Vor allem in den letzten zwei Generationen haben sich die Bildungsanforderungen spürbar erhöht und Berufsanforderungen werden stetig komplexer. Dieser Trend der Komplexität und Vielfältigkeit von Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt geht auf eine bereits in den 1960er Jahren begonnene Entwicklung in allen hoch entwickelten Ländern zurück: Dort wo es möglich war, wurden einfache Tätigkeiten sukzessive durch Computer oder Maschinen ersetzt, um den Effizienzanforderungen des Marktes zu genügen. Wo dies nicht der Fall war, wurden oftmals Teile von Produktionsketten in Länder mit niedrigerem Lohnniveau verlegt. Dies führte in der Folge zu zwei Effekten, die für die heutige Berufswahl von Jugendlichen von Bedeutung sind: Der Bedarf an Arbeitnehmer*innen mit analytischen und kreativen intellektuellen Kompetenzen stieg stark an und gleichzeitig finden gering Qualifizierte nur noch wenige und vor allem schlecht bezahlte Arbeitsplätze (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 135f.).

Auf der einen Seite führt dies für eine große Gruppe Geringqualifizierter zu unsicheren Beschäftigungsverhältnissen oder Arbeitslosigkeit. Teilweise müssen zudem lange Warteschleifen im Übergangssystem³² in Kauf genommen werden. Auf der anderen Seite profitieren gut qualifizierte Jugendliche von einer anhaltend großen Nachfrage an Berufseinsteiger*innen aufgrund des Fachkräftemangels. Seit etwa 2010 ist in der Bundesrepublik Deutschland ein deutlicher Wandel

30 Zumindest für Binnenmigrationsentscheidungen, bei denen keine nationalstaatlichen Grenzen überschritten werden. Die Migrationsforschung im globalen Kontext stellt selbstverständlich einen ganz eigenen Diskursraum dar.

31 Während Übergänge früher überwiegend als eindeutig abgrenzbare Statuswechsel von einem klar definierten Zustand zu einem anderen definiert wurden, werden sie heute stärker als zu gestaltende, offene und prinzipiell unabschließbare Phänomene gedacht (vgl. Muche et al. 2016, S. 26).

32 Im „Übergangssystem [sind] (Aus-)Bildungsangebote [zusammengefasst], die unterhalb einer qualifizierten Berufsausbildung liegen bzw. zu keinem anerkannten Ausbildungsabschluss führen, sondern auf eine Verbesserung der individuellen Kompetenzen von Jugendlichen zur Aufnahme einer Ausbildung oder Beschäftigung zielen und zum Teil das Nachholen eines allgemeinbildenden Schulabschlusses ermöglichen“ (Konsortium Bildungsberichterstattung 2006, S. 79).

von einem Arbeitgeber*innenmarkt hin zu einem Arbeitnehmer*innenmarkt zu verzeichnen. Dabei kennt ein großer Teil der Jugendlichen seine starke Position auf dem Arbeitsmarkt, ein anderer großer Teil bleibt jedoch auf der Strecke (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 135 ff.). Die dominanten Befunde, vor deren Hintergrund aktuelle Berufswahlentscheidungen und damit verbundene Orientierungen bewertet werden müssen, sind also die massive Zunahme an Komplexität der Arbeitswelt sowie eine stärkere Individualisierung der Bewältigungsaufgabe. Zusammenfassend lässt sich mit Muche et al. (2019) festhalten:

„Die Übergänge sind insgesamt offener und komplexer geworden, sie müssen stärker individuell bewältigt werden und erfordern entsprechend ein erhöhtes Maß an Orientierung, Begleitung und Unterstützung“ (ebd., S. 14).

Für berufliche Entscheidungsprozesse lassen sich übergeordnet vier zentrale charakteristische Merkmale identifizieren, die allesamt auch als Herausforderung für die betroffenen Jugendlichen gelesen werden können (vgl. Höft/Rübner 2019a, S. 50):

1. die häufig hohe Anzahl möglicher Alternativen,
2. die enorme Menge an verfügbaren Informationen je Alternative,
3. die Vielzahl relevanter Aspekte für die Abwägung der Alternativen und
4. die Unsicherheit im Hinblick auf die persönlichen Entscheidungskriterien und die Entwicklung der Berufe und des Arbeitsmarktes.

Insgesamt lässt sich für die Diskurse um die Themen Berufswahl und Berufsorientierung zunächst eine Dichotomie der Kategorien *individuelle Bewältigung* und (*institutionelle*) *Unterstützung* feststellen. Zwar werden beide Kategorien stets zusammengedacht, die Frage nach ihrem Verhältnis zueinander bleibt jedoch im Diskurs ungeklärt. Eine adäquate konzeptionelle Umsetzung bleibt damit den Institutionen überlassen. Eine einfache Erklärung hierfür mag auch in der Diversität der Zielgruppe liegen, deren Orientierungsstände sich in einer großen Bandbreite zwischen Ahnungslosen und jenen, die schon genau wissen, was sie wollen, bewegt (vgl. Eckert 2017, S. 13; Rahn et al. 2020, S. 147). In der korrekten Einschätzung des individuellen Unterstützungsbedarfes scheint jedoch aktuell die große Herausforderung in der Praxis zu liegen.

Gleichzeitig trifft man in jüngeren Publikationen immer wieder auf eine starke Tendenz zur Verantwortungsverlagerung auf die Jugendlichen. So weist bspw. Jung (2017) darauf hin, dass didaktische Bestrebungen vorwiegend durch die hervortretenden Prinzipien *Eigeninitiative*, *Selbstständigkeit* und *Eigenverantwortlichkeit* gekennzeichnet seien (vgl. ebd., S. 424). Nicht selten wirken derartige hehre Zielvorstellungen dabei wie das Absolutionsgesuch eines überforderten Systems, negieren sie doch in gewisser Weise soziale Segregationsprozesse mit

ihrer Folge der Bildungsdisparität und daraus zwangsläufig resultierenden Unterstützungsbedarfen für benachteiligte Schüler*innen. Eine klare Priorisierung der individuellen Unterstützung von benachteiligten Jugendlichen innerhalb der hier skizzierten Dichotomie scheint dringend geboten.

Spätestens mit der Definition von Granato und Ulrich (2020) scheint diese Priorisierung für die pädagogische Praxis elementar. Sie erweitern die o.g. Dichotomie von Individuum und Institution in ihrer Definition um eine weitere bedeutsame Kategorie, nämlich die des *sozialen Umfeldes*:

„Berufswahl, als Ergebnis von Aushandlungsprozessen verstanden, stellt oftmals einen Kompromiss dar: zwischen **individuellen** Wünschen, Werten, Erwartungen, Deutungen und Fähigkeiten, **institutionellen** Settings, verstanden als institutionelle Rahmenbedingungen, Opportunitäten und Restriktionen, aber auch dem **sozialen** Umfeld, mit seinen Wünschen, Erwartungen, Unterstützung und Anforderungen, die sich (u. a.) in dem Anerkennungsbedürfnis von Jugendlichen bei der Berufswahl widerspiegeln“ (Granato/Ulrich 2020, S. 173; Hervorhebungen durch J. S.).

Insofern müssen heutige Berufswahlentscheidungen mindestens im Lichte einer Trichotomie von *personalen*, *institutionellen* und *sozialen* Einflussfaktoren gesehen werden, die in Wechselwirkungen zueinanderstehen. Betrachtet man die Berufswahl als eine solche Trichotomie, so kann damit sicherlich nur eine sehr holzschnittartige Verdichtung von Einflussgrößen vorgenommen werden, die jedoch geeignet ist, das bisweilen recht undurchsichtige Feld mit sehr unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen zumindest grob zu strukturieren. Gleichzeitig wird in den nachstehenden Kapiteln deutlich werden, dass die jeweiligen Dimensionen in sich zerfallen und ihrerseits teilweise äußerst heterogene Einflussfaktoren subsumieren. Eine solche Trichotomie wird nochmals in der verdichteten Definition von Brändle und Grundmann (2020) deutlich, die aus der Analyse verschiedener theoretischer Stränge abgeleitet wurde:

„Die Berufswahl kann als ein **persönlicher Entwicklungsprozess** gefasst werden, der durch die **soziale Herkunft** geprägt und soziokulturell durch die **Struktur des Bildungssystems** gerahmt ist“ (ebd., S. 94; Hervorhebungen durch J. S.).

Zentral an der Definition von Granato und Ulrich ist zudem das Moment der Aushandlung, welches verschiedene Autor*innen als konstitutiv für den Berufswahlprozess von Jugendlichen beschreiben. Während Bußhoff (1984) den Berufswahlprozess zunächst neutral als Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft beschreibt, weisen andere auch auf mögliche Konfliktpotenziale durch Erwartungshaltungen oder gar Restriktionen von Seiten des sozialen Umfeldes hin, welches bisweilen sogar Zwänge ausübt (vgl. Schnitzler 2020, S. 188). Auf der anderen Seite stellt die Berufswahl ein wesentliches Element zur Herausbildung

der sozialen Identität der Jugendlichen sowie der eigenen Verortung im sozialen Umfeld dar. So entsteht mit der Vorstellung der Reaktionen des sozialen Umfeldes auf die eigenen Berufswünsche für die Jugendlichen ein Resonanzboden zur Reflexion der sozialen Stimmigkeit (vgl. Granato/Ulrich 2020, S. 168).

Ein weiteres bedeutsames Merkmal von Berufswahlentscheidungen im Allgemeinen scheint zudem ihre Kompromisshaftigkeit zu sein, wie im obenstehenden Zitat bereits deutlich wurde. Diesen Kompromiss beschreibt Eckert (2017) als Zwischenfeld zwischen Wunschberuf und gegebenen realen Möglichkeiten (vgl. ebd., S. 14). Dieser Boden der Realität muss dann auch zwangsläufig zu einer Entmystifizierung des Berufswahlbegriffes führen, da in den wenigsten Fällen de facto eine solche freie Wahl besteht. Für viele Jugendliche ist diese vielmehr unter den äußeren Bedingungen tatsächlich so stark determiniert, dass der Wahlbegriff kaum noch haltbar ist. Hirschi und Baumeler (2020) kritisieren in diesem Zusammenhang, dass klassische Berufswahltheorien von einem Idealmodell einer freien Berufswahl ausgehen, das den Lebensrealitäten vieler Menschen widerspricht (vgl. ebd., S. 38). Vielfach von pädagogisch-psychologischer Seite kritisiert, besteht jedoch die zu Beginn des 20. Jahrhunderts begründete „doppelte Normierung der Berufswahl“ im Grundsatz bis heute fort:

„Einerseits wird die Berufswahl als eine **individuell zu realisierende und zu verantwortende Folge von Teilhandlungen** gedacht, mit der die Jugendlichen auf der Grundlage des aufzubauenden Wissens um die eigenen **Interessen und Fähigkeiten** eine passende berufliche Perspektive entwickeln sollen (vgl. Rahn, 2001). Andererseits wurde und wird zugleich erwartet, dass sich die Jugendlichen wie **strategische Arbeitsmarktsubjekte** verhalten, die ihre beruflichen Wünsche und Ziele flexibel dem anpassen, was auf dem Ausbildungsmarkt notwendig und realisierbar scheint“ (Brüggemann/Rahn 2020, S. 12; Hervorhebungen durch J.S.).

Dabei steht die objektive Bedeutsamkeit der Berufswahlentscheidung im Lebenslauf außer Frage. Ist sie doch wegweisend für elementare Verwirklichungschancen wie Einkommen, Sicherheit, Zufriedenheit, gesellschaftliche Stellung und Identität und bestimmend für weitere Karrierepfade mit Auswirkungen auf eine Vielzahl an Lebensbereichen (vgl. Höft/Rübner 2019a, S. 40). Es darf vor diesem Hintergrund nicht verwundern, dass ein Großteil der Jugendlichen den Übergang von der Schule in den Beruf als eine kritische Lebenssituation wahrnimmt, die mit Ängsten verbunden ist (vgl. Steinmann/Maier 2018, S. 224).

Um auch der starken Prozesshaftigkeit sowie dem zeitlichen Wandel von Berufswahlentscheidungen gerecht zu werden, wird Berufsorientierung in der neueren Literatur zusammenfassend als ein

„**lebenslanger Prozess der Annäherung** und Abstimmung zwischen Interessen, Wünschen, Wissen und Können des **Individuums** auf der einen und Möglichkeiten,

Bedarf und Anforderungen der **Arbeits- und Berufswelt** auf der anderen Seite [...] Beide Seiten, und damit auch der Prozess der Berufsorientierung, sind sowohl von gesellschaftlichen Werten, Normen und Ansprüchen, die wiederum einem Wandel unterliegen, als auch den technologischen und sozialen Entwicklungen im Wirtschafts- und Beschäftigungssystem geprägt“ (Butz 2008, S. 50; Hervorhebungen durch J. S.).

Auffallend ist, dass in den gängigen Definitionen regionale Faktoren eine sehr untergeordnete Rolle spielen oder sie sich implizit hinter Begriffen wie Arbeitsmarkt oder Umwelt verbergen.

Im Folgenden werden zunächst geläufige Berufswahltheorien in ihrer (Weiter-)Entwicklung skizziert, bevor die Einflussfaktoren auf die Berufsorientierung zusammengetragen werden. Während sich jedoch die Theorien auf einen internationalen Diskurs mit jahrzehntelanger Tradition beziehen, richten vor allem die Ausführungen zur institutionellen Berufsorientierung einen Blick auf die aktuellen Rahmenbedingungen in Deutschland. Integriert sind hier zudem zwei Exkurse zur Klärung wichtiger Begrifflichkeiten im Diskurs. Vor einer Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse dieses Kapitels wirft ein Kapitel den Fokus auf den Zusammenhang zwischen Berufswahl und Raum.

2.3.1. Berufswahltheorien

Im Wesentlichen bauen die heutigen Ansätze zur Berufswahl auf Theorien auf, die bereits in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelt wurden, wenngleich sich viele Annahmen über Laufbahnkonstruktionen und vor allem ihr Verhältnis zu Umwelteinflüssen im Laufe der Zeit z. T. fundamental gewandelt haben. Um jedoch die Entwicklung aktueller Theorien sowie die der vorliegenden Arbeit zugrundeliegenden Annahmen nachvollziehen zu können, ist es notwendig, diese frühen Theorien kurz zu skizzieren. Hierzu werden zunächst der passungstheoretische Ansatz von Holland (1997) und die Entwicklungstheorie von Super (1954) vorgestellt.

Grundsätzlich werden heute jedoch zwei Kernthesen früherer Modelle als veraltet angesehen: Zum einen fokussieren heutige Modelle weniger stark auf Einzelpersonen, wie dies etwa bei dem passungstheoretischen Ansatz von Holland der Fall war. Zum anderen ist auch die Annahme überholt, dass es sich bei Laufbahnentwicklungen um klar definierte und abgrenzbare Phasen handelt, wie Super dies postulierte. Vielmehr wird der Prozess der Berufswahl heute als ein komplexes, dynamisches und kontextuelles Phänomen verstanden (vgl. Hirschi/Baumeler 2020, S. 34 f.).

Dabei lassen sich nach Hirschi und Baumeler (ebd.) folgende zentralen Punkte in modernen Ansätzen zusammenfassen:

- Berufswahl und Laufbahnentwicklung sind kontextabhängig
- Laufbahnentwicklung ist ein dynamischer Prozess mit diversen Einflussfaktoren inner- und außerhalb einer Person. Hierzu gehören auch soziale Einflüsse, Umweltfaktoren sowie auch Zufälle oder unerwartete Gelegenheiten
- Laufbahnentwicklung wird konstruktivistisch gesehen: Nicht objektiv gemessene Interessen oder Fähigkeiten einer Person stehen im Vordergrund, sondern deren subjektive Interpretation und Bedeutungszuschreibung
- Erfolg von Berufswahl und Karriere definieren sich über den subjektiven Karriereerfolg, also die persönliche Zufriedenheit sowie die empfundene Sinnhaftigkeit der Arbeit
- Arbeit ist untrennbar mit anderen Lebensbereichen verbunden
- Laufbahnentwicklung basiert auf einer aktiven Selbstgestaltung des Entwicklungsverlaufes

Im Anschluss an die o. g. älteren Theorien von Holland und Super werden im Folgenden die beiden moderneren Ansätze der sozial-kognitiven Laufbahnthorie (vgl. Lent et al. 1994) sowie die im Rahmen der vorliegenden Arbeit am stärksten berücksichtigte konstruktivistische Laufbahnthorie mit ihrem zentralen Konzept der Laufbahnadaptabilität vorgestellt, bevor abschließend drei weitere aktuelle Theorien skizziert werden, die einen Einfluss auf die theoretischen Vorüberlegungen dieser Studie hatten.

Passungstheoretischer Ansatz von Holland

Der passungstheoretische Ansatz aus der Berufswahlpsychologie geht auf Holland (1997) zurück. Er betrachtet, inwieweit die Interessen, Werte und Fähigkeiten einer Person mit den Profilen bestimmter Berufsbilder zusammenpassen. Zentrale Annahme der Theorie ist, dass ein Zusammenhang zwischen der Arbeitszufriedenheit sowie dem Verbleib in einem Arbeitsverhältnis und der Passung zwischen den individuellen Merkmalen und dem Berufsprofil besteht. Nach Holland sind die beruflichen Interessen einer Person auch Ausdruck ihrer Persönlichkeit. Holland hat seinen Ansatz in ein Modell übersetzt, das die beruflichen Interessen einer Person anhand von sechs grundlegenden Persönlichkeitsorientierungen beschreibt. Personen sowie Arbeitsumwelten werden unterteilt in: *Realistic* (handwerklich-technisch), *Investigative* (untersuchend-forschend), *Artistic* (künstlerisch-kreativ), *Social* (erziehend-pflegend), *Enterprising* (führend-verkaufend) und *Conventional* (ordnend-verwaltend) (wegen der Anfangsbuchstaben auch RIASEC-Modell genannt). Diese Grundorientierungen werden im Modell auf einem Hexagon dargestellt, weshalb in der Literatur oftmals auch von Hexagonalmodell gesprochen wird. Personen werden zumeist durch unterschiedliche Interessen charakterisiert, daher werden bei dem Hexagonalmodell die drei Dimensionen mit der höchsten Ausprägung, der sog. Holland-Code

(z. B. RIA) angegeben. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich benachbarte Interessentypen ergänzen, während gegenüberliegende weniger kompatibel sind. Ebenso wie die individuellen Interessenprofile lassen sich im Hexagonalmodell auch Berufe den sechs Grundorientierungen zuordnen, um anhand der Holland-Codes Kongruenzen zwischen den Interessenprofilen und den Berufsbildern abzuleiten (vgl. Steinmann/Günther 2018, S. 226 f.).

Mittlerweile wird die Struktur beruflicher Interessen auf der Basis des RIA-SEC-Modells jedoch nicht mehr in Form eines Hexagons dargestellt, da die angenommenen gleichen Distanzen innerhalb eines Hexagonalmodells mit Blick auf Interessenprofile empirisch nicht haltbar waren. Daher wird heute das wesentlich dynamischere Circumplex-Modell angewendet, welches die Merkmale variabel auf einem Kreis anordnet. Tatsächlich konnte zudem in Metaanalysen nachgewiesen werden, dass die von Holland angenommene Korrelation zwischen Berufsmerkmalen und Arbeitszufriedenheit weit weniger stark ausgeprägt ist, als postuliert worden war. Dies liegt unter anderem daran, dass das Modell wichtige Determinanten wie bspw. die Ziele einer Person nicht berücksichtigt (vgl. ebd., S. 228).

Nichtsdestotrotz stellt der passungstheoretische Ansatz von Holland nach wie vor ein wichtiges Element in beruflichen Beratungskontexten dar, was sich u. a. in einer Fülle diverser Interessenstests auf dem Markt zeigt, die in ihrer Grundannahme zu einem großen Teil auf dem RIASEC-Modell beruhen (vgl. exemplarisch den „Situativen Interessenstest“ von Stangl o. J.). Nicht zuletzt würdigt auch die heute wesentlich einflussreichere konstruktivistische Laufbahnthorie von Savickas (2005) den Ansatz von Holland (vgl. ebd., S. 43).

Entwicklungstheorie von Super

Die Entwicklungstheorie nach Super (1954) aus dem Feld der Laufbahnpsychologie fokussiert sich auf die Laufbahnmuster von Individuen anstelle der Betrachtung einzelner Berufswahlentscheidungen. Dabei geht Super davon aus, dass sich berufliche Entwicklung anhand bestimmter Phasen vollzieht: *Wachstum*, *Exploration*, *Etablierung*, *Erhaltung* und *Rückzug*. Die Theorie geht ferner davon aus, dass Personen in ihrer Laufbahnentwicklung ihr Selbstkonzept implementieren müssen und dass verschiedene Lebensrollen (bspw. Arbeitnehmerin, Mutter, Partnerin etc.) sich in ihrer Wichtigkeit für die jeweilige Person unterscheiden. Neuere Ansätze aus der Entwicklungspsychologie, die auf Super zurückgehen, verstehen Laufbahnentwicklung mehr als eine dynamische Interaktion zwischen Person und Umwelt und haben den Ansatz eines Verlaufes in festgelegten Phasen abgelegt. Praktische Anwendung fand die ursprüngliche Theorie unter anderem in der Messung der Berufswahlreife, deren Konzept jedoch heute als veraltet betrachtet wird, wie in dem Exkurs in Kapitel 2.3.2. näher erläutert wird (vgl. Hirschi/Baumeler 2020, S. 32).

Auf die Entwicklungstheorie von Super geht auch die konstruktivistische Laufbahntheorie von Savickas (2002) zurück (siehe Kap. 2.3.1.).

Sozial-kognitive Laufbahntheorie von Lent/Brown/Hackett

Die sozial-kognitive Laufbahntheorie baut auf Banduras (1986) sozial-kognitiver Lerntheorie auf und sieht die Berufswahl eher als einen dynamischen Prozess mit mehreren Entscheidungspunkten. Dabei nehmen die Jugendlichen grundsätzlich eine aktivere Rolle ein als bei anderen Modellen. Der von Lent et al. (1994) begründete Ansatz berücksichtigt eine Vielzahl an Variablen innerhalb und außerhalb einer Person, die sich auf den Wahlprozess auswirken, vor allem die *Selbstwirksamkeitserwartung*, die *Ergebniserwartung* sowie die *persönlichen Ziele* der Jugendlichen. Das für die Theorie zentrale Konstrukt der Selbstwirksamkeitserwartung definiert Bandura als die subjektive Überzeugung einer Person, über die notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten zu verfügen, um bestimmte Handlungen ausüben und Leistungen erreichen zu können (vgl. Bandura 1986).

Dabei ist die Selbstwirksamkeitserwartung ein dynamisches Konstrukt, das durch *Lernerfahrungen*, *Erfolg oder Misserfolg* sowie *soziale Einflüsse* oder den *physiologischen bzw. affektiven Zustand einer Person* beeinflusst wird. Die Ergebniserwartung bezieht sich auf die Folgen einer Handlung und bedingt die Initiierung von Verhalten. Sie wird gleichsam durch die Selbstwirksamkeitserwartungen bedingt. Selbstwirksamkeits- und Ergebniserwartung wirken sich auf die Entwicklung von Interessen und damit auch auf die beruflichen Ziele von Jugendlichen aus. Die starke Prozessdynamik der Berufswahlentscheidung wird in diesem Dreiklang deutlich (vgl. Steinmann/Maier 2018, S. 229 ff.).

Einige Autor*innen bezeichnen die sozial-kognitive Theorie als derzeit einflussreichste in der Berufswahl- und Laufbahnforschung (vgl. Hirschi/Baumeler 2020, S. 33).

Konstruktivistische Laufbahntheorie von Savickas

Ein Ansatz aus der Entwicklungspsychologie ist die *career construction theory* von Savickas (2002, 2005), die auf den Arbeiten Supers aufbaut. Sie würdigt jedoch auch Elemente aus dem passungstheoretischen Ansatz von Holland.

Berufswahl wird in der konstruktivistischen Laufbahntheorie im Sinne einer lebenslangen Karriereplanung verstanden, die Entwicklung als Anpassungsreaktion einer Person auf Umwelteinflüsse und weniger als inneren Reifungsprozess versteht. Im Sinne des klassischen Konstruktivismus geht die Theorie davon aus, dass Personen sich eine subjektive Realität aktiv konstruieren und nicht aufgrund objektiver Realität handeln. Diese Konstruktion geschieht stets vor dem Hintergrund der eigenen bisherigen Erfahrungen und Wünsche (vgl. Hirschi/

Baumeler 2020, S. 37 f.). Die Berufswahl ist dabei vor allem Ausdruck des eigenen Selbstverständnisses:

„Careers do not unfold; they are constructed as individuals make choices that express their self-concepts and substantiate their goals in the social reality of work roles“ (ebd., S. 43).

Von zentraler Bedeutung für die Theorie sind die Konzepte der *Lebensthemen*, der *beruflichen Persönlichkeit* sowie der *Laufbahnadaptabilität*.

Die berufliche Persönlichkeit (*vocational personality*) bedient sich in Savickas Theorie älterer Vorarbeiten zur Kategorisierung objektiver Persönlichkeitseigenschaften oder Interessen einer Person. Hier greift sie u. a. auf das RIASEC-Hexagonalmodell von Holland (1997) zurück, ergänzt das Konzept jedoch um eine subjektive Dimension: das berufliche Selbstkonzept von Individuen:

„While career construction theory reconceptualizes some aspects of these foundational formulations about vocational types and work adjustment, it really concentrates instead on the implementation of vocational self-concepts, thus providing a subjective, private, and idiographic perspective“ (Savickas 2005, S. 43 f.).

Dieses berufliche Selbstkonzept umfasst die Wahrnehmung eigener Merkmale, die für bestimmte Berufsrollen relevant sind. Es fokussiert auf die eigene Sicht und Bewertung von Persönlichkeitsmerkmalen, Werten und Identitäten der Person. Für Jugendliche bedeutet die Wahl eines Berufes, ihrem beruflichen Selbstkonzept Ausdruck zu verleihen. Das berufliche Selbstkonzept steht jedoch (besonders für Jugendliche) im Wechselspiel mit sich (alterstypisch) ändernden Umwelanforderungen (bspw. gesellschaftlichen Ansprüche oder Anforderungen der Arbeitsrolle), weshalb die Laufbahnentwicklung einen ständigen Anpassungsprozess erfordert (vgl. Steinmann/Maier 2018, S. 232 f.).

Das Konzept der Lebensthemen (*Life Themes*) basiert auf dem Postulat Supers, dass Individuen versuchen, ihr Selbstkonzept in Form einer Berufswahl auszudrücken. Damit wird Laufbahnentwicklung zu einer kontinuierlichen Anpassung zwischen Individuum und Umwelt (vgl. Savickas 2005, S. 44 f.). Aus einer adäquaten Passung schließlich bezieht das Individuum Selbstwertgefühl:

„In expressing vocational preferences, individuals put into occupational terminology their ideas of the kind of people they are; in entering an occupation, they seek to implement a concept of themselves; and [...] they seek to realize their potential and preserve self-esteem“ (ebd., S. 44).

Dem Konzept der Laufbahnadaptabilität soll im Folgenden ein eigenes Kapitel gewidmet werden. Zum einen wurde es im Gegensatz zu den soeben vorgestellten

Konzepten bereits mehrfach empirisch überprüft, zum anderen stellt es eines der zentralsten Konzepte in der jüngeren internationalen Laufbahnforschung dar und kann als Antwort auf die sich stetig verändernden Anforderungen der Arbeitswelt der Gegenwart verstanden werden. Zudem stellt das Konzept der Adaptabilität in unterschiedlichen Handlungsdomänen Operationalisierungsansätze für die Berufswahlkompetenz zur Verfügung, welche auch essenziell für die vorliegende Arbeit waren (siehe Kap. 5.2.6.).

Das Konzept der (Laufbahn-)Adaptabilität

Eines der zentralen Konzepte der jüngeren Laufbahnforschung ist die Adaptabilität (auch Laufbahnadaptabilität). Sie kann kurz als „*Fähigkeit zu kompetentem Handeln in biographischen Übergängen*“ (BiBB 2018, S. 116) und damit als allgemeine biographische Übergangskompetenz definiert werden. Adaptabilität nimmt als eines von drei zentralen Konzepten einen besonderen Stellenwert in der konstruktivistischen Laufbahntheorie von Savickas ein, spielt jedoch auch in weiteren Theorien eine wichtige Rolle. Der Begriff der (*career*) *adaptability* kommt aus der anglo-amerikanischen Laufbahnforschung und wurde in Deutschland als Adaptabilität übernommen. Die Wurzeln des Begriffes gehen auf das lateinische *adaptare* (anpassen) zurück. Die Zentralität des Konstruktes in der Laufbahnforschung unterstreicht die Bedeutung der Anpassungsfähigkeit von Individuen an sich ständig verändernde und ausdifferenzierende Arbeitswelten der Gegenwart.

Laufbahnadaptabilität (*Career Adaptability*) stellt bei Savickas das dritte zentrale Konzept der konstruktivistischen Laufbahntheorie dar. Anpassung (*Adaptation*) ist der Kernbegriff der Theorie. Er bringt sehr prägnant auf den Punkt, worum es in modernen Arbeitswelten geht, die zunehmend durch Differenzierungen und Flexibilitätsanforderungen gekennzeichnet sind. Den Anpassungsprozess unterteilt Savickas in die Aspekte *Anpassungsbereitschaft*, *Anpassungsressource*, *Anpassungsreaktionen* und *Anpassungsergebnis*:

„Career construction theory characterizes adaption outcomes as resulting from adaptivity, adaptability, and adapting. These words denote a sequence ranging across adaptive readiness, adaptability resources, adaptability responses and adapting results“ (Savickas 2013, S. 157).

Anpassungsreaktionen als Antwort auf veränderte Bedingungen, Entwicklungsaufgaben, berufliche Übergänge oder Traumata sind individuell stark abhängig von den Verhaltenssets *Orientierung*, *Exploration*, *Etablierung*, *Steuerung* und *Ablösung* (vgl. Savickas/Profeli 2012, S. 662). Für die Anpassungsbereitschaft existieren unterschiedliche Operationalisierungen, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden soll, da sie für die frühe Phase der beruflichen

Orientierung, die in der vorliegenden Arbeit fokussiert wird, von nachrangiger Bedeutung sind.³³

Der Aspekt der Laufbahnadaptabilität (Anpassungsressourcen) kann als am weitesten ausgearbeitet und differenziert betrachtet werden. Er ist in der Konzeption unbestritten und von der Fachwelt akzeptiert (vgl. BIBB 2018, S. 116). Zudem sind seine Operationalisierungen anhand von Studien in mittlerweile 13 Ländern mehrfach empirisch überprüft und belegt worden (vgl. Savickas/Profeli 2012).

Laufbahnadaptabilität umfasst die Einstellungen, Kompetenzen und Verhaltensweisen, die Individuen in die Lage versetzen, eine Passung zwischen ihrem Selbstkonzept und dem Beruf herzustellen:

„Adaptability [means] the attitudes, competencies, and behaviours that individuals use in fitting themselves to work that suits them“ (Savickas 2005, S. 45).

Für den Kontext der Berufsorientierung Jugendlicher ist zu berücksichtigen, dass Savickas hier nicht nur Ressourcen zur Bewältigung aktueller Herausforderungen beschreibt, sondern explizit auch das Moment der Antizipation zukünftiger Entwicklungsaufgaben unterstreicht:

„Career adaptability denotes an individual’s psychosocial resources for coping with current and anticipated vocational development tasks, occupational transitions, and work traumas that, to some degree large or small, alter their social integration“ (Savickas 2013, S. 157).

Das Konzept der Laufbahnadaptabilität differenziert Savickas im Laufe der Zeit weiter aus und unterteilt es in vier Dimensionen (4Cs), welche die Anpassungsressourcen (*adapt-abilities*) konstituieren. Diese sind (hierarchisch geordnet) *concern*, *control*, *curiosity* und *confidence*, welche auf einer nachgeordneten Ebene nochmals in die Äußerungsformen *attitudes*, *beliefs* und *competences* ausdifferenziert werden (ebd., S. 158; Savickas/Profeli 2012, S. 663). Zur besseren Übersicht sind die ABCs und 4Cs in Tabelle 1 dargestellt. Zudem wurde hier der Versuch unternommen, die Konzepte prägnant ins Deutsche zu übersetzen, obgleich sich dabei ein gewisser Bedeutungsverlust nur schwerlich vermeiden lässt.³⁴

Nachstehend sollen daher die vier Dimensionen nach Savickas (2013) noch einmal genauer beschrieben werden:

33 Weiterführend zu den unterschiedlichen Operationalisierungen von Anpassungsbereitschaft in der Laufbahnkonstruktionstheorie siehe BIBB (2018, S. 117).

34 Die Herausforderung dieser Aufgabe zeigt sich auch in der Vielfalt der Begrifflichkeiten, die zu diesem Konzept in deutschsprachigen Publikationen existieren (vgl. etwa Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung 2020; Bundesinstitut für Berufsbildung 2018; Kirchknopf/Kögler 2018).

- *Career Concern* (Interesse, reflektierte Voraussicht) sieht Savickas als die wichtigste Ressource. Sie bezieht sich auf die Fähigkeit, sich mit seiner (beruflichen) Zukunft auseinanderzusetzen und sich reflektiert auf das Morgen vorzubereiten sowie auf der Grundlage der eigenen Erfahrungen Ziele zu entwickeln. Ein Fehlen dieser Ressource bezeichnet Savickas im Laufbahnkontext als Karriere-Gleichgültigkeit, welche sich in Apathie, Pessimismus oder Planlosigkeit ausdrückt.
- *Career Control* (Kontrolle, Selbstdisziplin) bezieht sich auf intrapersonelle Prozesse der Selbstregulation. Diese äußern sich u. a. in den Eigenschaften Selbstdisziplin oder Gewissenhaftigkeit und sind die Voraussetzung für verantwortungsvolle Planung. Ein Mangel an *Career Control* wird als Karriere-Unentschlossenheit bezeichnet und führt zu Aufschub, Verschleppung oder auch Impulsivität.
- Bei der Dimension der *Career Curiosity* geht es um Neugier und Explorationsbereitschaft. Sie bezieht sich sowohl auf das Selbst (Erforschung der eigenen Präferenzen, Fähigkeiten und Werte) als auch auf die Umwelt (Anforderungen). Ein Mangel an dieser Ressource führt zu unrealistischen Vorstellungen über die Arbeit sowie zu einer verschobenen Selbstsicht.
- *Career Confidence* (Zuversicht, Vertrauen) schließlich meint Vertrauen bzw. Selbstwirksamkeitserwartungen, die sich auf die eigene Laufbahn beziehen. Sie erwächst aus alltäglichen Lernerfahrungen in der Auseinandersetzung mit Problemen. Ein Mangel an dieser Ressource kann zu Karriere-Hemmungen führen, die verhindern, dass das Individuum seine Rollenbilder anpassen und seine Ziele erreichen kann (vgl. ebd., S. 159 ff.)

Tabelle 1: Dimensionen der Laufbahnadaptabilität (in Anlehnung an Savickas/Profeli 2012 sowie Schreiber et al. 2023, S. 5)

Dimension	Einstellungen Haltungen	Kompetenzen	Bewältigungsverhalten	Karriereprobleme
Interesse, reflektierte Voraussicht (Concern)	geplant (planful)	Planung (planning)	unterrichtet (aware) beteiligt (involved) vorbereitet (preparing)	Gleichgültigkeit (Indifference)
Kontrolle, Selbstdisziplin (Control)	entscheidungs- freudig (decisive)	Entscheidungen treffen (decision making)	Durchsetzungsf. (assertive) diszipliniert (disciplined) willensstark (willful)	Unentschlossen- heit (indecision)
Neugier (Curiosity)	neugierig (inquisitive)	Explorationsberei- tschaft (exploring)	Experimentieren (experimenting) risikobereit (risk taking) forschend (Inquiring)	unrealistische Vorstellungen (unrealism)
Zuversicht, Vertrauen (Confidence)	wirksam (efficient)	Problemlösekom- petenz (problem solving)	beharrlich (persistent) strebsam (striving) fleißig (industrious)	Hemmung (inhibition)

Savickas fasst schließlich zusammen, dass sich anpassungsfähige Personen im Rahmen der Berufswahlentscheidung darüber definieren, dass sie sich planend mit ihrer beruflichen Zukunft beschäftigen, Verantwortung für diese Aufgabe übernehmen, Optionen explorieren und Vertrauen entwickeln, diese Aspiration umsetzen zu können:

„When vocational tasks, occupational transitions, or work traumas occur, the adaptable individual is conceptualized as (a) becoming concerned about the vocational future, (b) taking control of trying to prepare for one’s vocational future, (c) displaying curiosity by exploring possible selves and future scenarios, and (d) strengthening the confidence to pursue one’s aspirations.“ (Savickas/Profeli 2012, S. 663).

Für die Messung der Laufbahnadaptabilität hat Savickas die sog. *Career-Adapt-Abilities-Scale* (CAAS) entwickelt, die mit jeweils sechs Items die vier o. g. Dimensionen misst (vgl. Savickas/Profeli 2012; siehe auch Kap. 5.2.6.).

Weitere theoretische Ansätze zur Berufswahl

In aller Kürze sollen hier zudem drei weitere theoretische Ansätze skizziert werden, die in der jüngeren Vergangenheit an Bedeutung gewonnen haben und die vorliegende Arbeit inspiriert haben. Zudem flossen diese Theorien in die Entwicklung der digitalen Applikation im Rahmen des Projektes *JOLanDA* ein (siehe Kap. 8.3.1.), weshalb sie auch an dieser Stelle kurz vorgestellt werden sollen.

Die *Happenstance*³⁵ *Learning Theory* von Krumboltz (2009) sieht die Laufbahnentwicklung als Resultat eines komplexen und unvorhersehbaren Prozesses, der nicht als planbare und rationale Wahl betrachtet werden kann. Zentrale Annahme ist vielmehr, dass unerwartete Umstände und Zufälle die Berufswahl und Laufbahnentwicklung wesentlich beeinflussen. Nach Krumboltz ist menschliches Verhalten das Produkt einer endlosen Zahl an Lernerfahrungen, die in geplanten und ungeplanten Situationen entstehen. Sie sind die Basis für Fähigkeiten, Interessen, Wissen, Einstellungen, Präferenzen, Emotionen sowie zukünftige Handlungen der Person. Vor allem aber ist die Interaktion zwischen geplantem und ungeplantem Verhalten als Reaktion auf bestimmte Situationen so komplex, dass Konsequenzen darauf praktisch unvorhersehbar sind und am besten als Zufall (*Happenstance*) beschrieben werden können (vgl. Hirschi/Baumeler 2020, S. 35).

Die nach dem griechischen Gott Proteus³⁶ benannte *proteische Laufbahntheorie* von Hall (1996) stellt die Selbstverantwortung und Selbststeuerung der Personen in den Vordergrund, von denen in modernen Kontexten eine besonders hohe Flexibilität und Anpassungsfähigkeit gefordert wird. Nach Hall sind

35 *Happenstance* – glücklicher Umstand, zufälliges Ereignis

36 Der griechische Gott Proteus konnte seine Gestalt nach Belieben ändern.

Personen mit einer proteischen Laufbahn selbstgesteuert und von persönlichen Werten geleitet. Ziel ihres Handelns in der Laufbahnentwicklung sei der subjektive Karriereerfolg, der sich an der persönlichen Zufriedenheit und Sinnhaftigkeit der Arbeit orientiert (vgl. Hirschi/Baumeler 2020, S. 37).

Ein Ansatz, der besonders anschlussfähig an Theorien der Sozialen Arbeit ist, stellt die Theorie der *Psychologie der Arbeitstätigkeit*³⁷ nach Duffy et al. (2016) dar. Sie entstand aus der Kritik an klassischen Berufswahltheorien, die stets von einer eigenständigen, unabhängigen und individuellen Entscheidungsfindung als Idealmodell der Berufswahl ausgehen und damit die Lebensrealität von vielen Personen ignorieren, die nicht die Freiheit haben, nach Belieben einen Beruf zu wählen, der ihren Interessen, Wünschen und Neigungen entspricht. Für Duffy et al. führen eine selbstbestimmte Berufswahl (ggf. trotz erschwelter Umweltbedingungen) sowie berufliche Anpassungsfähigkeit (*career adaptability*, siehe Kap. 2.3.1.) zur Ausübung einer würdevollen Arbeit (*decent work*), die wiederum als Grundlage für die Befriedigung zentraler Bedürfnisse (Überleben, soziale Verbundenheit, Selbstbestimmung) gesehen wird. Zentral ist hier vor allem die Berücksichtigung kontextueller Einflussfaktoren auf die Arbeitstätigkeit und Berufswahl, die neben den individuellen Merkmalen Themen wie soziale Unterstützung oder Marginalisierungsprozesse sowie ökonomische Gegebenheiten einschließen. In der Folge dieser Theorie sollen sich Angebote der Berufsberatung stärker auf den Kontext und die soziale Einbettung einer Person konzentrieren. Zudem implizieren Interventionen auf der Ebene von Gesellschaft und Gemeinschaft auch die Ausübung politischen Einflusses zugunsten beruflich benachteiligter Gruppen (vgl. Hirschi/Baumeler 2020, S. 38 f.).

Mit ihren Bezügen ist die Theorie nah an wesentlichen Ansätzen der Sozialen Arbeit (etwa die Lebensweltorientierung nach Thiersch 1992) und anschlussfähig etwa an systemische Zugänge (hierzu ausführlich Hosemann 2018), durch ihren politisch-anwaltschaftlichen Ansatz aber auch an die Überlegungen der kritischen Sozialen Arbeit, die auf eine konfliktorientierte Veränderung von gesellschaftlichen Verhältnissen, Strukturen und sozialen Situationen abzielt (hierzu ausführlich Ahorn/Stehr 2018).

2.3.2. Exkurs: Berufswahlreife, Berufswahlkompetenz und Berufswahlbereitschaft

Das Maß, in dem Jugendliche dazu imstande sind, eine Berufswahlentscheidung zu treffen, ist Gegenstand eines mehr oder weniger eigenständigen Diskurses, der sich analog zur Entwicklung der Berufswahltheorien entfaltet hat. Dieser Diskurs ist elementar für das Verständnis personaler Einflussfaktoren und des

37 Im Original *Psychology of Working Theory*.

Verhältnisses zwischen Individuum und gesellschaftlichen (sozialen) Erwartungen, vor allem aber der institutionellen Rahmungen von Unterstützungsangeboten. Daher soll ein Exkurs zur begrifflichen und konzeptionellen Entwicklung dieses „Maßstabes“ den Ausführungen zu den Dimensionen der Berufswahl vorangestellt werden.

Etwa seit den 1980er Jahren wurden unterschiedliche Konzepte eingeführt und überarbeitet, die der Zielsetzung folgten, den (gesellschaftlich erwarteten) Zustand zu beschreiben, den Jugendliche im Rahmen ihrer Auseinandersetzung mit der Thematik Berufswahl erreichen sollten. Insofern sind sie aus pädagogischer Perspektive auch als Zielmarken von Interventionen zu lesen.

Gemein ist ihnen, ähnlich dem Orientierungsbegriff, die Möglichkeit der Quantifizierung. Präsent sind im Diskurs vor allem die Begriffe *Berufswahlreife*, *Berufswahlkompetenz* sowie *Berufswahlbereitschaft*, deren Herkunft und Bedeutung im Rahmen dieses Exkurses erklärt werden sollen.

Super (1983) versteht unter dem Begriff der *Berufswahlreife* die Bereitschaft und Fähigkeit, Bildungs- und Berufswahlentscheidungen zu treffen. Seifert (1984) definiert Berufswahlreife als

„die Fähigkeit und Bereitschaft zur Inangriffnahme und effektiven Bewältigung der mit der Berufswahl zusammenhängenden phasentypischen beruflichen Entwicklungsaufgaben“ (ebd., S. 188).

Das Konzept bezieht also zwei Dimensionen ein: eine kognitive (Fähigkeit) und eine einstellungsbezogene (Bereitschaft). Hartkopf (2020) weist auf die unterschiedlichen Wurzeln und Verwendungen des Begriffs hin: Während in der psychologisch-empirischen Perspektive der Begriff zunächst rein empirisch-deskriptiv verwendet wird, geht es in einem pädagogisch-normativen Verständnis um eine Zieldefinition, um eine wünschenswerte Qualifikation der Berufswähler*innen also. Kritik an dieser Sichtweise wurde im Rahmen der pädagogisch-normativen Begriffsverwendung vor allem laut, da der Reifebegriff als biologisch und schließlich auch unmodern galt (vgl. ebd., S. 46 f.).³⁸

Eine durchaus kritische Weiterentwicklung stellt das Konzept der *Berufswahlkompetenz* dar. Hartkopf sieht in ihm zunächst eine kritische Abgrenzung zum Reifebegriff, indem er die Seite der Fähigkeiten stärker betont (vgl. ebd., S. 43 f.). Diese Verlagerung findet sich auch in der Definition von Driesel-Lange et al. (2010):

„Berufswahlkompetenz ist als Bündel spezifischer kognitiver **Fähigkeiten**, motivationaler **Orientierungen** und **Handlungsfähigkeiten** zu sehen, die es einer Person ermöglichen, eine wohlbegründete Entscheidung für eine nachschulische Ausbildung

38 Siehe hierzu auch die kritische Auseinandersetzung der Sozialen Arbeit in Kapitel 3.2.

zu treffen sowie sich in wiederkehrenden berufsbiografisch relevanten Situationen zu bewähren“ (ebd., S. 11; Hervorhebungen durch J. S.).

Die Fokussierung auf die kognitive Dimension wird durch die Betonung der Fähigkeiten deutlich, wenngleich diese Definition mit den „*motivationalen Orientierungen*“ (ebd.) darauf verweist, dass die einstellungsbezogene Perspektive im Rahmen der Orientierungsprozesse nicht negiert werden kann. Überlegungen zum Kompetenzbegriff in diesem Zusammenhang unterstreichen die pädagogisch-psychologische Sicht,

„nach [der] Kompetenzen situationsbezogen, kontextbezogen, erlern- und trainierbar sind. Sie sind in diesem Kontext definiert als **kognitive Leistungsdispositionen** sowie **motivationale, volitionale und soziale Bereitschaften und Fähigkeiten**, die aus Bildungsprozessen resultieren“ (Kaak et al. 2013, S. 2; Hervorhebungen durch J. S.).

Da beide vorgestellten Konzepte nach Meinung verschiedener Autor*innen stärker von einer sich sozusagen automatisch entwickelnden altersgebundenen Reifung ausgehen, von der sich auch der Kompetenzbegriff nicht klar abgrenzt, wurde Mitte des letzten Jahrzehnts das Konzept der *Berufswahlbereitschaft* (vgl. Hirschi 2008) eingeführt, welches sich sukzessive etabliert hat, gleichsam aber wohl nicht das Ende der Debatte markiert, da sich parallel weitere Begrifflichkeiten in den Diskurs einschleichen.³⁹ Nach Hirschi (2008) bezeichnet *Berufswahlbereitschaft* die Bereitschaft und Fähigkeit, mit dem Ziel einer begründeten Berufswahl in den Berufswahlprozess einzutreten. Sie umfasst die Aspekte *Entschiedenheit, planvolles Vorgehen, Exploration beruflicher Möglichkeiten* und die *Entwicklung einer beruflichen Identität*, also einer stabilen und klaren Vorstellung der eigenen Ziele, Interessen und Fähigkeiten (vgl. Schnitzler 2020, S. 187). Im Diskurs wird diese auch in unmittelbarem Zusammenhang mit der ersten Berufswahl von Schulabsolvent*innen gesehen (vgl. Höft/Rübner 2019b, S. 79).

Die Berufswahlbereitschaft Jugendlicher umfasst nach Steinmann/Meier (2018) bestimmte Kompetenzen, Einstellungen und Persönlichkeitsmerkmale, die nachstehend übersichtsartig zusammengefasst werden sollen (vgl. ebd., S. 225):

- **Kompetenzen:**

- arbeitsmarktrelevante Kenntnisse
- Fähigkeiten und Haltungen (z. B. schulische Bildung; Leistungsmotivation)
- Kompetenzen zur Berufswahl (Entscheidungskompetenz, Kompetenz, berufswahlrelevante Entscheidungen herbeiführen und nutzen zu können)

39 Etwa Berufswahlsicherheit (vgl. Rahn et al. 2020), teilweise eigenständig, teilweise als Dimension von Berufswahlreife

- Kenntnis eigener Fähigkeiten, Werte, Interessen
- Kenntnisse der Berufswelt
- **Einstellungen:**
 - Kompromissbereitschaft und Realitätsorientierung
 - Planungsbereitschaft
 - Neugierde und Explorationsbereitschaft
- **Persönlichkeitsmerkmale:**
 - emotionale Stabilität
 - positive Kontrollüberzeugungen
 - Zuversicht
 - Selbstvertrauen
 - prosoziale Orientierung

Tatsächlich lässt sich jedoch aus pädagogischer Perspektive auch an dem Bereitschaftsbegriff Kritik üben, da man ihn auch als semantische Drohgebärde verstehen kann. Was beispielsweise bedeutet (statistisch gesprochen) die Abwesenheit dieses Merkmals oder eine niedrige Ausprägung? Unterstellt man an dieser Stelle Unwillen oder Verweigerung? Und welche Konsequenzen würde es nach sich ziehen, hätten Jugendliche zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht das „kritische Maß“ an Bereitschaft „erreicht“? Dies sind nur einige Fragen, die deutlich machen sollen, dass auch der Bereitschaftsbegriff erklärungsbedürftig ist und seinerseits Implikationen birgt, die auch Konfliktpotenzial für den eigentlichen Prozess mit sich bringen.

Zusammenfassend ist den Definitionen gemein, dass sie Fähigkeiten und Bereitschaften ins Kalkül ziehen, die jeweils unterschiedlich ausgeprägt, vor allem aber der Annahme nach im Rahmen pädagogischer Interventionen erlern- und trainierbar sein sollen. Dabei ist im Diskurs eine starke Sensibilität für die Individualität von Entwicklungen zu erkennen, die zunehmend das Subjekt in den Mittelpunkt stellt und die Annahme altersgebundener (linearer) Reifungsprozesse überwunden hat und gleichzeitig von lebenslangen Lern- und (Um-)Orientierungsprozessen ausgeht. Dennoch scheint auch der Bereitschaftsbegriff eine Vielzahl neuer Fragen aufzuwerfen. Dabei wird deutlich, dass den skizzierten Konzepten eine wichtige, stärker am Subjekt orientierte Dimension fehlt. In Kenntnis der entwicklungspsychologischen Hintergründe jugendlicher Entwicklungsaufgaben, vor allem aber der hohen Individualität und starken Dynamiken, sollte auch die individuelle und temporäre Relevanz der Entscheidungen Berücksichtigung finden. Dieser Überlegung folgend, soll im nachstehenden Kapitel eine eigene Perspektive auf Orientierungsprozesse entwickelt werden. Dabei werden die individuelle Relevanz und auch die Schwierigkeit der Bearbeitung der Lebenslaufentscheidungen berücksichtigt.

2.3.3. Exkurs: Zum Orientierungsbegriff

Das Kapitel zum Orientierungsbegriff steht hier als weiterer Exkurs, da es in der theoretischen Herleitung eines hypothetischen Konstruktes mündet, das im Verlauf der weiteren empirischen Analysen verworfen wurde (siehe Kap. 6.3.1.). Dieser Exkurs ist jedoch aus zwei Gründen notwendig und sinnvoll: Erstens lässt sämtliche jüngere Literatur zur Berufsorientierung eine Definition des Orientierungsbegriffes vermissen, was die Entwicklung einer eigenen Perspektive notwendig macht. Und zweitens sind im Rahmen der Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis auch jene Befunde darzulegen, die zuvor aufgestellten Hypothesen oder Annahmen widersprechen (vgl. DFG 2019, S. 18).

Man muss in der Diskursschau zu dem Ergebnis kommen, dass der Orientierungsbegriff weitgehend als selbsterklärend betrachtet wird. Zwar gibt es verschiedene Definitionen des zusammengesetzten Hauptwortes *Berufsorientierung*, die sich alle in recht hoher Deckungsgleichheit bewegen (siehe Kapitel 2.3.2.), aber selbst die einschlägigen aktuellen Sammelwerke verzichten darauf, die Herkunft des Orientierungsbegriffes zu belegen, geschweige denn seine spezifischen Implikationen zu reflektieren. Die Schwierigkeit im begrifflichen Umgang wird nicht kleiner, führen wir uns noch einmal die doppelte Bedeutung des Begriffes vor Augen, der zum einen den individuellen Lernprozess der Jugendlichen und zum anderen ein (institutionelles) Lernarrangement bezeichnet (vgl. Butz/Deeken 2014, S. 10). Es wird hierin schnell deutlich, dass der Begriff zwei sehr unterschiedliche Gegenstände auf verschiedenen Ebenen subsummiert.

Eine pragmatische Unterscheidung findet sich bei Dimbath (2003), der im Entscheidungsprozess zwischen der Phase der Orientierung und der Phase der Realisierung unterscheidet. Während in der Phase der Realisierung die konkrete Umsetzung eines Handlungsentwurfes in Angriff genommen wird, dient die Orientierungsphase der Informationssuche und dem Meinungsbildungsprozess (vgl. ebd., S. 74f.).

Für die Entwicklung einer Forschungsperspektive auf die Orientierungsprozesse Jugendlicher scheint die Betrachtung der Gegenstandsebene individueller Entwicklungsprozesse fruchtbarer. Sie bietet vor allem den wichtigen Vorteil der Quantifizierbarkeit: Ein Mensch kann (durchaus aus sehr unterschiedlichen Gründen) mehr oder weniger orientiert sein. Ein einfaches Beispiel finden wir im Straßenverkehr: In aller Regel sind Menschen nach starkem Alkoholkonsum weniger gut im Raum orientiert und produzieren in der Folge mehr Unfälle als nüchterne Fahrer*innen. Ein anderes Beispiel schließt gut an die o.g. Metapher vom „Maßnahmenschungel“ (in der institutionellen Berufsorientierung, siehe Kapitel 2.3.2.) an. Bestimmte Personen haben eine Art Talent zur räumlichen Orientierung in unbekanntem Terrain – wie etwa einem Dschungel – und finden so besser als andere den Weg hinaus.

An beiden Beispielen ist ersichtlich, dass Orientierung scheinbar als Folge einer Ursache auftritt: Während im ersten Beispiel eine Manipulation der physischen Konstitution durch Alkohol die Ursache für eine schlechte Orientierung war, führt im zweiten Beispiel eine individuelle Kompetenz zu besserer Orientierung und ganz buchstäblich zum Ziel. In der Logik des Kausalzusammenhangs beschreibt also der Berufsorientierungsbegriff in seiner bestehenden Definition sowohl die Ursache (bspw. Manipulation durch institutionelle Unterstützungsinstrumente) als auch deren Wirkung bzw. Ergebnis (Entwicklungsstand der Jugendlichen). Im Sinne der in den nachstehenden Kapiteln beschriebenen Determinanten können jedoch auch Kontextfaktoren als mögliche Ursachen identifiziert werden, was eine eindeutige Definition weiter erschwert. Im Fokus der Betrachtung stehen, wie weiter unten noch deutlicher werden wird, hier jedoch die Wirkungen bzw. der Zustand, der beschreibt, inwieweit Jugendliche orientiert sind.

Um die Gegenstandsebene der individuellen Entwicklungsstände zu beschreiben, haben sich im wissenschaftlichen Diskurs die oben beschriebenen Konzepte (siehe Kap. 2.3.1.) etabliert und weiterentwickelt. Für die vorliegende Arbeit wurde jedoch die subjektive Bewertung der Jugendlichen als Maß für die Orientierung im Rahmen der Lebenslaufentscheidungen ins Kalkül gezogen und operationalisiert. Diese Entscheidung geht im Wesentlichen auf o. g. hohe Individualität und die im nachstehenden Kapitel weiter erörterten Dynamiken zurück, die sich unter anderem in sehr unterschiedlichen Entwicklungs- resp. Orientierungsständen der Schüler*innen äußern. Neben der (temporären) subjektiven Bedeutsamkeit schloss die Orientierung im Verständnis der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an die Entscheidungstheorie (siehe Kap. 2.1.1.) den kognitiven Aufwand in Form der Schwierigkeit der Bearbeitung des jeweiligen Entscheidungsproblems ein.⁴⁰

Mit Blick auf die Zielgruppe sind daher zwei grundlegende Fragen zu klären und anschließend durch Messung zu quantifizieren:

1. Welche subjektive Bedeutsamkeit hat das Entscheidungsproblem aktuell für das Individuum?
2. Wie wird der Grad der Schwierigkeit der Entscheidung beurteilt?

Diese beiden Dimensionen wurden zunächst zu dem Konzept der *Orientierungsgrade der Entscheidungsprozesse* zusammengefasst. Wie oben erwähnt, wurde in

40 Im weiteren Verlauf der Arbeit wird deutlich, dass das Konstrukt der Orientierungsgrade (Kap. 5.2.2.) im Rahmen der explorativen Faktorenanalysen (Kap. 6.3.1.1.) verworfen wurde, sodass die hier beschriebene Orientierung lediglich über die Schwierigkeit der jeweiligen Lebenslaufentscheidung operationalisiert wurde.

der empirischen Analyse jedoch final ausschließlich mit den Schwierigkeiten der Lebenslaufentscheidungen gearbeitet (siehe Kap. 6.3.1.).

2.3.4. Einflussfaktoren auf die Berufsorientierung

Wie weiter unten deutlich werden wird, existieren im Diskurs gewisse begriffliche Unschärfen und Abgrenzungsproblematiken, die eine strikte Trennung zwischen den Begriffen *Berufswahl* und *Berufsorientierung* erschweren. Zum einen stellen institutionelle Kontexte eine wesentliche Dimension der Berufswahl dar (vgl. Schnitzler 2020, S. 187) und zum anderen wird unter Berufsorientierung sowohl ein individueller Lernprozess als auch ein (institutionelles) Lernarrangement (vgl. Butz/Deeken 2014, S. 10) verstanden. Aufgrund dieser Überschneidungen behandeln die nachstehenden Kapitel die Dimensionen der Berufswahl und subsumieren darunter den institutionellen Teil der Berufsorientierung. Im Gegensatz zu den Theorien wird hier eine stärker nationale Perspektive eingenommen.

Der weiter oben beschriebenen Trichotomie entsprechend (siehe Kap. 2.3.) teilen sich die wesentlichen Einflussfaktoren zunächst in *personale*, *soziale* und *institutionelle* Faktoren auf (vgl. Schnitzler 2020, S. 187). Einigkeit besteht vor allem darin, dass es sich bei der Berufswahl um einen komplexen mehrdimensionalen Prozess handelt, der aufgrund seiner hohen Individualität nur schwer allgemeingültig zu modellieren ist.

Brändle und Grundmann (2020) kommen nach der Analyse verschiedener theoretischer Ansätze der Psychologie (Berufswahltheorie nach Gottfredson), der Soziologie (Bildungsentscheidungen nach Boudon) sowie der Sozialphilosophie (Milieugebundene Berufswahl nach Bourdieu) zu dem Schluss, dass diese verschiedenen Erklärungsansätze nicht getrennt voneinander betrachtet werden dürfen, sondern sich vielmehr verschiedene Einflussfaktoren gegenseitig beeinflussen. Prozesse der Berufswahl können demnach nur im Rahmen von Mehrebenenmodellen theoretisch gefasst werden. Den Bezugstheorien gemein ist die Erkenntnis, dass Berufswahlentscheidungen stets in einem gesellschaftlichen Rahmen ablaufen, der die Berufswahl vorstrukturiert (und damit den Entscheidungsspielraum der Individuen begrenzt). In den drei Theorien wird dieser Rahmen jedoch jeweils unterschiedlich begründet: Für Gottfredson sind es die Bedingungen der Persönlichkeitsentwicklung, während es für Boudon systemische und institutionelle Bildungslogiken und für Bourdieu die habituellen, milieuspezifischen Erfahrungs- und Handlungsfelder sind, die den Rahmen für Entscheidungsprozesse strukturieren (vgl. ebd., S. 90 ff.). Die oben beschriebene Trichotomie findet sich dabei selten paritätisch gedacht in theoretischen Konzepten. Vielmehr wird versucht, die unterschiedlichen Ebenen im Rahmen von Praxistransfers auf konzeptioneller Ebene zusammenzubringen.

Dennoch haben die unterschiedlichen theoretischen Fokussierungen eine große Bandbreite an empirischen Forschungsprojekten inspiriert, die Aussagen über die Bedeutung einzelner (oftmals isoliert betrachteter) Einflussfaktoren erlaubt.

Im Folgenden werden der oben beschriebenen Trichotomie entsprechend die personalen, sozialen und institutionellen Dimensionen der Berufswahl beleuchtet. Zuvor wird jedoch in einem Exkurs die Diskussion um den Bewertungsmaßstab individueller Berufswahlprozesse als Grundlage für die folgenden Betrachtungen dargestellt, um in einem weiteren Schritt eine Bestimmung des Orientierungsbegriffs vorzunehmen.

Personale Einflussfaktoren

Personale Einflussfaktoren sind in verschiedenen Bereichen nachgewiesen. Es sei jedoch bereits einleitend darauf hingewiesen, dass diese im Rahmen natürlicher Sozialisationsprozesse wiederum von den sozialen Faktoren beeinflusst werden, sodass nicht immer trennscharf unterschieden werden kann und auch bei einigen empirischen Befunden von Sekundäreffekten ausgegangen werden muss.

Zunächst einmal verweist Schnitzler (2020) in ihrer Zusammenfassung auf signifikante Effekte von Persönlichkeitsmerkmalen. So korreliert neben *Extraversion*, *niedrig ausgeprägter Neurotizismus* und *Offenheit für Erfahrungen* insbesondere eine *hohe Gewissenhaftigkeit* mit hoher beruflicher Entschiedenheit (vgl. ebd., S. 187). Radikalere Ansätze, wie etwa jener von Gottfredson, gehen sogar von einer „*verhältnismäßig starken „individuellen“, psychogenetischen Determination der Berufswahlentscheidung*“ aus (Brändle/Grundmann 2020, S. 87).

Im weiteren Sinne sind den personalen Einflussfaktoren auch soziodemographische Kategorien wie *Geschlecht* und *Bildungshintergrund* zuzurechnen, wobei hier die Wechselwirkungen im Rahmen von Sozialisationsprozessen nochmals unterstrichen werden müssen. Geschlechterdisparitäten zeichnen sich zunächst in der Motivation sowie in den Selbstwirksamkeitserwartungen ab. So interessiert junge Männer eher ein hohes Einkommen sowie die Übernahme von Führungs- und Leitungsaufgaben, während junge Frauen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie soziale Berufe höher bewerten (vgl. Gille 2008, S. 188). Dabei gibt auch das Phänomen der Geschlechterdisparitäten im Berufsbildungssystem immer wieder Anlass zur Forschung. Verschiedene Autor*innen weisen darauf hin, dass Berufswahlentscheidungen nicht losgelöst von der Verhandlung identitärer Rollen und Subjektpositionen erfolgen (vgl. Micus-Loos/Plößer 2017, S. 364). Hinzu kommt auch hier ein komplexes Wechselspiel unterschiedlicher Faktoren:

„Die Geschlechterunterschiede in der Berufswahl von Frauen und Männern beruhen auf einem komplexen Zusammenspiel von **strukturellen, institutionellen, familiären und individuellen Faktoren**“ (Makarova/Herzig 2020, S. 275; Hervorhebungen durch J.S.).

Aus diesem Grund reißt auch die Forderung nach geschlechtersensiblen Konzepten der Berufsorientierung nicht ab (siehe Friese 2017).

Die Heterogenität von Lerngruppen sowie die Erkenntnis, dass unterschiedliche Individuen unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen, gehören zu den größten Herausforderungen didaktischer Bemühungen. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Prozess der Berufsorientierung. So gibt es auch hier eine Gruppe von Schüler*innen, die relativ früh genau wissen, was sie wollen, und auch solche, die noch vollkommen ahnungs- bzw. orientierungslos sind. Dazwischen befindet sich wiederum ein Mittelfeld mit mehr oder weniger klaren Vorstellungen zu ihren zukünftigen Berufswünschen. Genau darin liegt aber die große Herausforderung für schulische Berufsorientierungskonzepte:

„Berufswahl und Berufswahlreife sind ein Prozess. Er erfordert wenigstens eine vage Orientierung am Anfang und er endet mit (vorläufiger) Klarheit. Das Modell eines hermeneutischen Prozesses zeichnet sich im Hintergrund ab: **Je nach individuellem Stand der Vororientierung muss unterschiedlich gestartet werden**, und das ist für Schule immer eine sehr große, manchmal kaum bewältigbare Herausforderung“ (Eckert 2017, S. 13 f.; Hervorhebung durch J. S.).

Dabei sind nicht ausschließlich die Entwicklungsstände der Schüler*innen zu Beginn des Berufsorientierungsprozesses relevant, verschiedene Studien kommen zudem zu dem Schluss, dass berufliche Entwicklungsprozesse einer großen Dynamik unterliegen, die sich u. a. in wiederholten Neu- und Umorientierungen zeigen (vgl. Driesel-Lange et al. 2020, S. 58). Generell kann zwar konstatiert werden, dass die Berufswahlsicherheit im Mittel im Verlauf der Sekundarstufe I an allen Schulformen zunimmt (vgl. Rahn et al. 2020, S. 145), es gibt jedoch auch immer wieder Schüler*innen, die in dieser Entwicklung zurückfallen oder retardieren. In einer Untersuchung von Rahn et al. (2020) zeigte sich, dass 14 Prozent der Schüler*innen im Verlauf des neunten Schuljahres ihre beruflichen Wünsche aufgaben, ohne neue zu entwickeln (vgl. ebd., S. 148). Einige Autor*innen bringen diesen Befund bereits mit den erhöhten Anforderungen der sich ändernden Berufswelt in Verbindung und „bürden“ den Jugendlichen die Kompensationsleistung auf:

„Durch die erhöhten Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen einerseits und die ausgeweiteten Gestaltungsfreiräume andererseits sind seitens des Individuums im Sinne einer doppelten Perspektive auf Anpassungsfragen nicht nur Veränderungsbereitschaft und Lernfähigkeit gefragt, es ergibt sich auch die Notwendigkeit zur **eigenverantwortlichen Herstellung individueller berufsbiographischer Kontinuität**, um die schwindende institutionelle und strukturelle Rahmung zu kompensieren“ (Kirchknopf/Kögler 2018, S. 95 f.; Hervorhebungen durch J. S.).

Die allermeisten Autor*innen sehen jedoch das Bildungssystem in der Pflicht, bei der Kompensation der zunehmenden Komplexität zu unterstützen. Driesel-Lange et al. (2020) fassen daher die Herausforderungen für den institutionellen Unterstützungsprozess prägnant zusammen:

„Wird Berufsorientierung als kontinuierliche Begleitung individueller Entwicklung junger Menschen im Berufswahlprozess verstanden, können pädagogische Maßnahmen nicht nur entlang eines Standardprogramms offeriert werden. Die Berufswahl als Lern- und Entwicklungsprozess erfordert vielmehr eine **individuelle, frühzeitige**, kontinuierliche und vor allem **entwicklungsangemessene** Abbildung in der Ausgestaltung der schulischen Berufsorientierung (vgl. Kracke & Driesel-Lange, 2016). Daran anschließend sind die Ziele pädagogischer Arbeit zu bestimmen und ein systematisches Konzept zur Umsetzung zu entwickeln. Ausgangspunkt ist dabei die Beschreibung jener Prozesse, die junge Menschen – in **unterschiedlichem Tempo und zu unterschiedlichen Zeitpunkten** – durchlaufen, um zu einer Berufswahlentscheidung zu gelangen und diese zu realisieren“ (ebd., S. 57 f.; Hervorhebungen durch J. S.).

Ein Ansatz, individuelle Förderung in einem Gesamtkonzept zu verankern, wurde in Kooperation zwischen Bund, Ländern und Bundesagentur für Arbeit bereits mit der „*Initiative Bildungsketten*“ (Burda-Zoyke 2020, S. 231) angestoßen. Allerdings warnen Expert*innen auch hier vor der Gefahr, sich in einer Gesamtkonzeption abzeichnender Normalvorstellungen zum Verlauf von Berufsorientierungsprozessen, wenn etwa bestimmte Instrumente (trotz der Kenntnis unterschiedlicher Entwicklungsstände) kollektiv angeboten werden (vgl. Burda-Zoyke 2020, S. 323).

Soziale Einflussfaktoren

Unter den sozialen Einflussfaktoren sind im aktuellen Diskurs die Kategorien *Milieu* und die in Teilen damit verbundenen *Bildungsaspirationen* sowie der *Einfluss von Sozialisierungsinstanzen* – allen voran jener der Eltern – nachgeordnet, aber auch jener von Gleichaltrigen dominant.

Milieuspezifische Einflüsse zeigen sich bspw. in der Variation der Motive nach Schulqualifikation: Während sich Schüler*innen mit niedrigen Bildungsabschlüssen stärker an hohen Einkommen orientieren und dabei einen größeren Anpassungswillen zeigen, stehen für Schüler*innen mit höheren Bildungsabschlüssen der eigene Ehrgeiz und damit einhergehend die Bedeutung der Passung zwischen Berufsprofil und eigenen Interessen im Vordergrund (vgl. Brändle/Grundmann 2020, S. 93).

Vielfach werden die Eltern als wesentliche Unterstützungsinstanz der Jugendlichen im Berufswahlprozess herausgestellt (vgl. Rahn et al. 2020, S. 151), wobei im Diskurs oftmals auf einen direkten Verweis des Einflusses

sozioökonomischer Faktoren verzichtet wird, welcher die Inwertsetzung dieser Ressource zwangsläufig determiniert. Mit Bourdieu lassen sich Reproduktionsmechanismen klassenspezifischer Bildungsungleichheiten vorwiegend über das Herkunftsmilieu und die familiäre Sozialisation erklären (vgl. Fernandez/Janschitz 2023, S. 56). Diese Mechanismen werden zweifelsohne auch im Rahmen der Unterstützung bei biographischen Orientierungsprozessen und Lebenslaufentscheidungen wirkmächtig.

Boudon richtet in seiner Argumentation den Blick auf den Einfluss der Eltern, wenn es ihnen wesentlich um die intergenerationale Reproduktion des sozialen Status geht. Demnach richten sich die Bestrebungen der Eltern darauf, dass ihre Kinder mindestens den sozialen Status der Elterngeneration erreichen sollen (vgl. Boudon 1974, zitiert nach Schnitzler 2020, S. 187). Diese Sichtweise setzt jedoch das Vorhandensein eines erstrebenswerten Status voraus und lässt damit eine benachteiligte Klientel außen vor. Nach Gottfredson geht der soziale Einfluss sogar so weit, dass zum Zwecke sozialer Positionierungen im Rahmen der Berufswahl sozialen Aspekten durch die Jugendlichen eine größere Bedeutung beigemessen wird als personalen wie bspw. inhaltlichen Interessen (vgl. ebd., S. 188).

Die Eltern werden auch von den Jugendlichen selbst als größte Unterstützungsressource bei der Berufswahl benannt (vgl. Rahn et al. 2020, S. 151)⁴¹. Allgemein lässt sich die große Bedeutung sozialer Ressourcen auch empirisch nachweisen:

„Soziale Ressourcen wie **Familie, Schule und Gleichaltrige** unterstützen die Jugendlichen. [Es] wurde gezeigt, dass insbesondere die Qualität der elterlichen Unterstützung von zentraler Bedeutung ist. Eine gute familiäre und schulische Unterstützung kompensiert strukturelle Benachteiligungen“ (Neuenschwander et al. 2012, S. 331; Hervorhebungen durch J.S.).

Deutlich wird jedoch auch, dass diese Ressource nicht allen Jugendlichen im gleichen Maße zur Verfügung steht:

„Bei einer genauen Analyse von Einfluss und Wirksamkeit erwiesen sich die sozialisationstheoretischen Determinanten des Übergangsgeschehens als eher begrenzt. Positive Effekte – die keinesfalls klein geredet werden sollen – resultieren aus eher zufälligen Eltern-, Familien-, und/oder Peergroup-Konstellationen, sodass sie nur bei einer Minderheit von Jugendlichen erzielt werden können“ (Beinke 2008, S. 134; zitiert aus Jung 2017, S. 419).

41 Für die ländlich-periphere Untersuchungsregion der vorliegenden Studie wurden in einer Schüler*innenbefragung von 2016 soziale Kontakte ebenfalls als wichtigste Unterstützung bei der Berufswahl angegeben (vgl. Schametat et al. 2017, S. 97).

Neben den Eltern wird auch in anderen Publikationen oftmals auf den Einfluss von Gleichaltrigen hingewiesen. Jugendliche passen ihre Berufswünsche nicht selten ihrer Peergroup an (vgl. Steinmann/Maier 2018, S. 237).

Wichtig ist jedoch in diesem Zusammenhang zu betonen, dass soziale Beziehungen nicht ausschließlich als Ressource zu verstehen sind, sondern gleichsam auch Erwartungen an die Individuen richten, Restriktionen setzen oder Zwänge ausüben können (vgl. ebd., S. 235; Neuenschwander et al. 2012, S. 331).

Allgemein wird deutlich, dass auch innerhalb der hier betrachteten Lebenslaufentscheidungen offensichtlich ein hohes Risiko der Reproduktion sozialer Ungleichheiten besteht, dem nur durch Intervention begegnet werden kann. Das nächste Kapitel widmet sich daher den staatlichen Bemühungen in Form institutioneller Angebote der Berufsorientierung.

Institutionelle Berufsorientierung

Zunächst ist festzuhalten, dass unter dem Begriff Berufsorientierung zweierlei verstanden wird: Zum einen ist es ein Verhalten Jugendlicher, bei dem sie sich orientieren und ihre Interessen, Kompetenzen und Ziele kennenlernen. Zum anderen werden unter dem Begriff aber auch die diversen, vor allem institutionellen Unterstützungsmaßnahmen gefasst (vgl. BIBB o. J., o. S.). Butz und Deeken (2014) unterscheiden zudem zwischen einem individuellen Lernprozess und einem Lernarrangement (vgl. ebd., S. 100). In der Literatur der Sozialen Arbeit wird zudem zwischen zwei grundsätzlichen Intentionen unterschieden, die sich in dem breiten Feld institutioneller beruflicher Orientierungsangebote finden: Einem Fokus auf formal gelungene Übergänge mit dem Ziel der Vermittlung von Jugendlichen in Ausbildung (Berufsberatung) steht ein pädagogisches Paradigma der subjektbezogenen Berufsorientierung (Förderung beruflicher Selbstkonzepte) gegenüber (vgl. Pötter 2014, S. 24; Butz/Deeken 2014, S. 94 ff.; siehe auch Kap. 3.2.). Die weiteren Ausführungen in diesem Kapitel beziehen sich vorwiegend auf den formellen Rahmen der unterschiedlichen Konzepte institutioneller Berufsberatung.

Dem Berufsorientierungsbegriff – verstanden als institutionelles Unterstützungsangebot – haftete lange Zeit durch eine starke Ausrichtung auf Ausbildungsberufe eine gewisse Fokussierung an, die Aspirant*innen höherer Bildungsabschlüsse und Studieninteressierte eher außen vor ließ. Gerade in den letzten Jahren ist jedoch ein starker Wandel hin zu einer intensiveren Berufsorientierung auch an Gymnasien zu beobachten (vgl. Kracke et al. 2020). So setzte bspw. auch die bundesweite Tagung des Berufsorientierungsprogramms (BOP) 2020 des Bundesinstituts für Berufsbildung einen thematischen Fokus auf eine Erweiterung der Konzepte für Schüler*innen mit Hochschulzugangsberechtigung (siehe BMBF 2020, o. S.). Diese Entwicklung spiegelt sich auch in dem Bestreben der Kultusministerkonferenz wider, zukünftig Synonyme der

Berufs- sowie Studienorientierung unter dem Begriff „*Berufliche Orientierung*“ zu subsumieren (vgl. KMK 2017, S. 2).

Fink (2011) bezeichnet Berufsorientierung als Aufgabe der modernen Industriegesellschaft. Historisch hat sich ein zunehmendes Problembewusstsein gegen Ende des 19. Jahrhunderts herausgebildet, welches zu einem wachsenden Engagement von Staat und Gesellschaft geführt hat, mit dem Ziel, die junge Generation in die Berufs- und Arbeitswelt zu integrieren. Heute gehört Berufsorientierung zum Auftrag allgemeinbildender Schulen und unterliegt damit in Deutschland auch der föderalen Struktur des Bildungssystems, das in der Hoheit der Länder liegt. Festzustellen ist, dass sich in der Literatur verschiedene Begrifflichkeiten um die Thematik der Gestaltungsansätze am Übergang Schule – Beruf festgesetzt haben. Diese reichen von *Berufsorientierung* über *Berufswahlvorbereitung*, *Berufswahlorientierung*, *Berufsfrühorientierung*, *Arbeitsweltorientierung* bis hin zu *Job- und Karriereorientierung* oder *Berufsvorbereitung*. Einerseits wird diese Vielfalt an Begrifflichkeiten als Desorientierung der Akteur*innen im Feld interpretiert, andererseits spiegeln einzelne Begrifflichkeiten auch einen Paradigmenwechsel wider, der unter anderem Leitbilder von Berufen zur Diskussion stellt (Arbeitsweltorientierung). Modernere Konzepte ziehen hingegen ein breiteres Spektrum an Ansätzen ins Kalkül und vertreten einen ganzheitlichen Begriff von Berufsorientierung. So wird Berufsorientierung heute vielfach als lebenslanger Lernprozess verstanden⁴², bei dem sowohl die individuellen Voraussetzungen der Orientierung suchenden Person wie auch die äußeren Einflüsse der Arbeits- und Berufswelt Berücksichtigung finden. Auch die Entfaltung der Persönlichkeit und die Entwicklung von Eigeninitiative und Selbstverantwortung spielen dabei eine große Rolle. Zudem schließen ganzheitliche Ansätze „*die Ausprägung einer subjektiven Haltung zu Arbeit und Beruf als wesentliches Element des eigenen Lebensentwurfs*“ sowie die „*Entscheidungsfähigkeit der persönlichen Berufs- und Lebensplanung – auch jenseits eines Lebensberufes*“ ein (vgl. ebd., S. 97).

Die Wurzeln der institutionellen Berufsorientierung gehen in Deutschland bereits auf die 1930er Jahre zurück, in denen die „*Richtlinien zur Zusammenarbeit von Berufsberatung und Schule*“ formuliert wurden. Spätestens seit 1971 findet sich die Berufsorientierung in den Lehrplänen aller Bundesländer zumindest für die Sekundarstufe I. Für die gymnasiale Oberstufe besteht erst seit 1992 eine verbindliche Vorgabe zur Berufsorientierung (vgl. Driesel-Lange et al. 2010, S. 9).

Bei den institutionellen Maßnahmen zur Berufsorientierung wird grob zwischen *inerschulischen Maßnahmen*, *Self-Assessments* und der *individuellen Berufsberatung* unterschieden. Innerschulische Maßnahmen zeichnen sich zunächst dadurch aus, dass sie in das schulische Curriculum integriert sind. Zu ihnen gehören u. a. *Vorträge von Berufsberater*innen*, *Betriebserkundungen*, *Besuche*

42 Siehe hierzu die Ausführungen zum Laufbahnbegriff in Kapitel 2.3.1.5.

in Hochschulen, Girls- und Boys-Days, Berufsinfobörse, Schülerpraktika oder der Besuch im Berufsinformationszentrum (BIZ).

Bei Self-Assessments handelt es sich um Selbsteinschätzungsverfahren, bei denen Jugendlichen ein individuelles Interessenprofil im Vergleich zur Ratsuchenden Altersgruppe zurückgemeldet wird, und sie erhalten Studien- und Berufsinformationen zu den für sie relevanten Studienfächern. Diese werden im Rahmen diverser Befragungstools (auch online) zur Verfügung gestellt und sind teilweise auch in schulische Maßnahmen integriert (vgl. ebd.).

Die individuelle Berufsberatung ist eine Eins-zu-Eins-Interaktion zur Förderung der Exploration passender Berufe durch Berufsberater*innen. Neben der Agentur für Arbeit finden sich hier auch zunehmend kommerzielle Angebote (vgl. Steinmann/Maier 2018, S. 240 ff.).

Besonders mit Blick auf die institutionellen Förderangebote ist auf die großen Unterschiede in Organisation, Rahmung und Gestaltung von Berufsorientierungsprogrammen und -Instrumenten zwischen den einzelnen Bundesländern hinzuweisen (vgl. Staden 2014, S. 14).⁴³

Auf der konzeptionellen Ebene haben sich empirisch fünf Komponenten berufsberaterischer Maßnahmen als kritisch für den Erfolg erwiesen:

1. Einsatz von Arbeitsheften und schriftlichen Übungen, bei denen Ratsuchende beispielsweise ihre beruflichen Ziele und Zukunftspläne elaborieren und schriftlich darlegen müssen;
2. Rückmeldung individualisierter Interpretationen sowie Feedback zu Testergebnissen, beruflichen Zielen, Zukunftsplänen etc.;
3. Schaffen von Gelegenheiten, sodass Jugendliche im Verlauf der Intervention Informationen zur Arbeitswelt und zu spezifischen Karrieremöglichkeiten sammeln können;
4. Einsatz von Rollenmodellen, an denen sich Jugendliche bei der beruflichen Exploration, Entscheidungsfindung, und der Umsetzung ihrer Berufswünsche orientieren können;
5. Aufnahme von Aktivitäten, die Jugendlichen helfen, ihre beruflichen Entscheidungen und Karrierepläne zu verstehen und Unterstützung hierfür zu erlangen (vgl. Brown et al. 2003; zitiert aus Steinmann/Maier 2018, S. 243).

Mit Blick auf diese Aufstellung dürfen in einer sozialpädagogischen Perspektive zumindest Zweifel an der Sinnhaftigkeit derartiger Evaluationen institutioneller Berufsorientierungsmaßnahmen geäußert werden. Wenn mit Eckert (2017) von sehr heterogenen Grundvoraussetzungen und stark segregierten Gruppenkontexten ausgegangen werden muss (vgl. ebd., S. 13), so stellt sich die Frage, ob

⁴³ Für einen umfassenden Blick auch im Vergleich zu Konzepten in Österreich und der Schweiz verweise ich auf Schröder (2020).

sich nicht auch die Unterstützungsmaßnahmen zur Berufswahl explizit daran messen lassen sollten, ob sie vor allem die benachteiligten Schüler*innen erreichen.

Die Kenntnis über die Bedeutung von Selbstwirksamkeitsüberzeugungen der Jugendlichen im Berufswahlprozess, die laut Hartkopf (2016) einen wesentlichen Einfluss haben und diesen gewissermaßen vorstrukturieren (vgl. ebd., S. 73), führt zu weiterreichenden Leitgedanken: Rahn et al. (2020) konstatieren daher als zentrale Grundlage der Berufsorientierung:

„Folglich müsste am Anfang aller Förderbemühungen der Berufsorientierung der Versuch stehen, den Jugendlichen den **Übergang als selbstbestimmten Prozess** näherzubringen und ihre Eigenaktivität zu unterstützen“ (ebd., S. 145; Hervorhebung durch J.S.).

In einem quantitativen Design hat die Autor*innengruppe zudem einzelne Berufsorientierungsmaßnahmen durch Schüler*innen bewerten lassen. Das Ergebnis bezieht sich auf Realschulen, Hauptschulen und Gesamtschulen. Die obersten drei Plätze (alle im Bereich eher hilfreich bis sehr hilfreich) werden von Maßnahmen mit hohem Praxisbezug belegt: Den ersten Platz belegt demnach das *freiwillige Praktikum*, gefolgt vom *Pflichtpraktikum* sowie etwas dahinter dem *Bewerbungstraining*, welches jedoch von Hauptschüler*innen im Vergleich noch etwas besser bewertet wird (vgl. ebd., S. 152). Die Beurteilung der Nützlichkeit verschiedener Maßnahmen scheint dabei jedoch nicht ausschließlich von deren Merkmalen selbst, sondern auch von ihrer Einbettung in das jeweilige schulische Konzept sowie den individuellen Voraussetzungen der Schüler*innen abhängig zu sein (vgl. ebd., S. 151).

Es wird an dieser Stelle deutlich, dass gute schulische Berufsorientierung offensichtlich ein hohes Engagement der einzelnen Lehrkräfte voraussetzt, das mit einem beachtlichen organisatorischen und pädagogischen Aufwand verbunden ist, wollen sie dem hohen Maß an Individualisierung dieser Arbeit gerecht werden (vgl. Eckert 2017, S. 23).

Gleichzeitig wird immer wieder Kritik an der (institutionellen) Berufsorientierung laut. Bisweilen wird von „*explosionsartiger Verbreitung*“ (vgl. Brüggemann 2015) oder vom „*Dschungel der Angebote*“ (Richter 2012, S. 4) gesprochen, den es zu lichten gilt. Ein jüngerer Sammelband zur Berufsorientierung spricht sogar von Krise (vgl. Löwenbein et al. 2017a). Tatsächlich fällt auch ein allgemeines Urteil zur Wirkungsweise institutioneller Berufsorientierung eher nüchtern aus:

„Das Gelingen der Beruflichen Orientierung ist weder eine notwendige noch eine hinreichende Voraussetzung für den Übergang in Ausbildung“ (Brüggemann et al. 2020, S. 12).

Vielmehr wird aktuell „lediglich“ davon ausgegangen, dass die beruflichen Orientierungsprozesse den Übergangserfolg fördern, aber nicht garantieren können (vgl. ebd., S. 13).

Drei Kritikpunkte sind dabei aktuell zentral:

- **Überangebot an Maßnahmen und Anbieter*innen** (vgl. u. a. Brüggemann et al. 2017; Richter 2012; Fink 2011; Löwenbein 2017b)
- **Konzeptionelle Mängel:**
 - Unterschiedliche Zuständigkeiten (Bund, Länder, Kommunen; vgl. Brüggemann et al. 2017, S. 9)
 - Fehlende Verzahnung der Maßnahmen untereinander (vgl. Kaak et al. 2017, S. 39)
 - Fehlendes kohärentes didaktisches Rahmenkonzept (vgl. Fink 2011, S. 102)
- **Fehlende Qualitätskontrollen bzw. Evaluation** (vgl. Brüggemann et al. 2017, S. 9; Löwenbein 2017b, S. 12)

Es verwundert somit auch nicht, dass der Anteil von Schüler*innen, die ein halbes Jahr vor Verlassen der Schule noch keine einzige Bewerbung geschrieben haben, zwischen 54 und 70 Prozent sehr hoch ist (vgl. Rahn et al. 2020, S. 149). Ein Großteil wird dabei auf mangelnde Orientierung aufgrund schwieriger Rahmenbedingungen zurückgeführt. Problematisch ist daher auch, dass der Erwerb und die individuelle Verarbeitung berufswahlrelevanten Wissens sowie dessen Nutzung für die individuelle berufliche Entwicklung nur äußerst selten Ansatzpunkt pädagogischer Interventionen ist (vgl. Driesel-Lange 2020, S. 58).

Besonders vor dem Hintergrund fehlender Evaluationen plädieren Brüggemann et al. (2017) für eine stärkere evidenzbasierte Berufsorientierung und mit Blick auf konzeptionelle Entwicklungen für ein kollektives Unterstützungsangebot mit gleichzeitiger individueller Förderung (vgl. Brüggemann/Rahn 2020, S. 18).

Der schmale Grat zwischen kollektiver und individueller Unterstützung wird in den verschiedenen Handlungsempfehlungen immer wieder deutlich. Es scheint jedoch essenziell für das Gelingen institutioneller Rahmenkonzeptionen zu sein, die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen der Schüler*innen zu berücksichtigen, wie in Kapitel 2.3.1. bereits deutlich wurde.

2.3.5. Berufswahl und Raum

Wenn man sich, wie in der vorliegenden Arbeit, möglichen räumlichen Einflussfaktoren anzunähern versucht, so stellt sich zunächst die Frage, ob diesen nicht gar ein eigenständiger Platz in den einschlägigen Theorien zustünde, oder

ob sich diese eher passiv und vielmehr im Rahmen von Wechselwirkungen auf und über soziale und institutionelle Faktoren auswirken. Bisher werden diese, wie die Ausführungen zu aktuellen Berufswahltheorien (Kap. 2.3.1.) sowie die Trichotomie der Dimensionen von Berufswahl (Kap. 2.3.3.) zeigt, nicht explizit berücksichtigt. Vielmehr verbergen sich diese offensichtlich implizit als Bestandteil umfassenderer Konzepte, wie bspw. in der konstruktivistischen Laufbahtheorie (Savickas 2013⁴⁴), die Berufswahl als Anpassung einer Person an ihre *Umwelt* versteht. Sie können auch im Zusammenhang mit der doppelten Norm gesehen werden, die eine Aushandlung zwischen persönlichen Wünschen und den Bedarfen des *Ausbildungsmarktes* beschreibt (vgl. Brüggemann/Rahn 2020, S. 12). Sowohl hinter dem Begriff der Umwelt als auch des Ausbildungsmarktes verbergen sich offensichtlich Kategorien, die auch unterschiedlichen territorialen Einflüssen unterliegen.

In Kapitel 2. wurde bereits deutlich, dass beide Lebenslaufentscheidungen in einer gewissen Relation zueinanderstehen (vgl. Wochnik 2014a; Schametat/Engel 2019, S. 43) und vor allem bei Jugendlichen in peripheren Regionen durch die Dualität ein zusätzlicher Druck entsteht (vgl. Meyer et al. 2017, S. 60). Als Reaktion darauf plädiert die Forschung zu Binnenmigrationsprozessen von Jugendlichen in ländlichen Räumen für eine stärkere „*Regionalisierung der Berufsorientierung*“ (Vogelgesang et al. 2017, S. 120). Andere Autoren kommen bereits zu dem Schluss, dass die Berufsaspiration von Jugendlichen in einem signifikanten Zusammenhang mit regionalen Arbeitsmärkten steht:

„Je höher der Anteil eines Berufs an der regionalen Berufsstruktur ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass Jugendliche diesen Beruf aspirieren“ (Flohr et al. 2020, S. 99).

Die Autor*innen der Studie stellen wiederum die weitergehende Hypothese auf, dass diese Aspiration über *elterliche Netzwerke, kollektive Sozialisation, Peereffekte* oder *Orientierungen der Berufsberatung* vermittelt werden. Gleichzeitig sehen sie über diese „*Prägung der Berufswahl durch den Wohnort*“ eine Einschränkung der laut Grundgesetz geforderten Berufswahlfreiheit (vgl. ebd., S. 99 f.).

Während die einen also eine stärkere Orientierung an regionalen Strukturen im Rahmen institutioneller Beratungsangebote fordern, sehen andere darin eine Einschränkung der individuellen Wahlfreiheit.

Muche et al. (2016) haben in diesem Zusammenhang regionale Übergangstrukturen untersucht und festgestellt, dass beim Übergang von der Schule in den Beruf stets ein implizites regionales Wissen bedeutsam ist, welches auf einem historisch gewachsenen Wissensbestand beruht und die Pfade vor Ort maßgeblich beeinflusst. Identifiziert wurden vier Modelle in vier unterschiedlichen Regionen:

44 „Umwelteinflüsse genereller Art“ stellen auch in der sozialen Lerntheorie der Berufswahl vom Krumboltz einen wesentlichen Faktor dar (vgl. Rübner/Höft 2019a, S. 54).

Erstens ein *zentralistisches Modell* regionaler Übergangsstrukturen, das einer übergeordneten Steuerungsidee folgt und Übergänge strukturieren und vereinfachen soll. Zweitens ein *bürgerschaftliches Modell* der Übergangsstrukturen, bei dem sich viele kleinere Einzelunternehmen im Hinblick auf das gemeinsame Ziel engagieren. Jugendlichen soll hier ein flexibles und vielfältiges Angebot vor Ort zur Verfügung stehen. Drittens ein *Verinselungsmodell*, das offenbar auf historische Brüche in der Region zurückzuführen ist und den Vernetzungsgedanken tendenziell erschwert. Kooperationen sind hier eher kurzfristig und projektbezogen. Viertens schließlich wurde ein *funktionalistisches Modell* der regionalen Übergangsstrukturen identifiziert, bei dem Aktivitäten vor allem auf bestimmte Verwertungslogiken hin ausgerichtet sind (vgl. ebd., S. 182 ff.).

Die Studie zeigt deutlich die große Bandbreite und unterschiedlichen Herangehensweisen, mit denen Regionen auch unter demographischem Druck den Anforderungen begegnen. Sie unterstreicht gleichsam noch einmal die Wichtigkeit eines explizit räumlichen Ansatzes in Übergangsprozessen.

Konzepte und Ansätze zur Steuerung regionaler Übergangsstrukturen werden heute unter dem Überbegriff des regionalen Übergangsmanagements (RÜM) zusammengefasst:

„Grundsätzlich ist mit der Idee des Übergangsmanagements der Ansatz verbunden, Übergänge mit Hilfe von **Vernetzungen in einem regionalen Kontext** zu gestalten. Es geht darum, je nach Bedarf in einer Region „eigene“ Ansätze und Strukturen zu entwickeln. *[Dies hat]* einen strukturellen und einen individuellen, biografischen Aspekt“ (Oehme 2018, S. 174; Hervorhebung durch J. S.).

Man kann daher zwei Aspekte des Begriffs unterscheiden: Zum einen das strukturelle Übergangsmanagement, welches im Wesentlichen die Vernetzung der Akteur*innen in der Region zur Abstimmung und Koordination der einzelnen Angebote meint. Zum anderen aber ein individuelles Übergangsmanagement, bei dem Jugendliche individuell auf ihrem Weg durch den oben beschriebenen „Dschungel“ begleitet werden sollen (vgl. ebd.).

Leider finden in der Praxis regionale Übergangsstrukturen und schulische Berufsorientierung nicht immer zueinander. Bitzan (2009) konstatiert vielfach „*unterschiedliche Suchbewegungen*“, bei denen Schulen und Kommunen jeweils im eigenen Feld nach Lösungen suchen, anstatt zusammenzuarbeiten (ebd., S. 491).

So finden wir dann zwangsläufig in den Studien zur Kenntnis der Jugendlichen in ländlichen Regionen über den regionalen Ausbildungs- und Berufsmarktes auch wieder ähnliche Befunde wie in der Berufsorientierungsforschung: Es herrscht entweder eine große Unkenntnis oder es bestehen ungenaue Vorstellungen über die Möglichkeiten in der Region (vgl. Moser/Mettenberger 2018, S. 112) oder es fällt den Jugendlichen schwer, sich einen Überblick über die regionalen

Möglichkeiten zu verschaffen (vgl. Schametat et al. 2017, S. 98). Vogelgesang und Kersch (2016) konnten für Gymnasiast*innen einer ländlichen Eifelregion sogar nachweisen, dass diese besser über überregionale Möglichkeiten Bescheid wussten als über die Beschäftigungssituation vor der eigenen Haustür (vgl. ebd., S. 208).

Im Diskurs finden sich an dieser Stelle zwei diametral verlaufende Begegnungslogiken:

Zum einen wird die Verantwortung wiederum stark auf die Jugendlichen verlagert, die idealerweise eine Berufswahlentscheidung treffen sollen, die sowohl zu ihren Neigungen als auch zum voraussichtlichen Marktbedarf passt (vgl. u. a. Löwenbein et al. 2017b, S. 10). Dabei zielen regionale Initiativen stets auf die Deckung des eigenen Marktbedarfes. Zum anderen stellen subjektbezogene Ansätze wieder die Unterstützungsbedarfe in den Vordergrund und sehen regionale Faktoren eher im Kontext komplexer lebensweltorientierter Angebote (vgl. Deeken/Butz 2010, S. 6). Regionale Rahmenbedingungen werden darin zur Hintergrundfolie der individuellen Auseinandersetzung, während diese in der ersten Logik als Determinanten den Rahmen der Auseinandersetzung festlegen.

Den Ansätzen gemein ist, dass sie territoriale Kontexte als wichtige Rahmenbedingungen der Berufswahlentscheidung anerkennen und sie zum elementaren Gegenstand der Auseinandersetzung deklarieren. Weniger eindeutig ist hingegen die praktische Einbettung dieser theoretischen Erkenntnis in Konzepte der Berufsorientierung. Dabei liegen aktuell keine repräsentativen Erkenntnisse zur Berücksichtigung regionaler Aspekte in schulischen Curricula vor. Die vorliegenden wissenschaftlichen Handlungsempfehlungen in ausgewählten peripheren Regionen (vgl. Vogelgesang et al. 2017, S. 120; Schametat/Engel 2019) lassen jedoch auf einen Mangel schließen. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass schulische Berufsorientierung nicht zuletzt aufgrund regionaler Netzwerke und Partnerschaften sowie den Betriebspraktika zwangsläufig in einem regionalen Kontext stattfindet. Der Anspruch einer pädagogisch-didaktischen Reflexion räumlicher Kontextfaktoren im Berufsorientierungsprozess scheint jedoch weitgehend und vor allem nicht systematisch zu bestehen.

Raumvergleichende Studien zu Berufswahlprozessen sind bisher stark unterrepräsentiert. Eine Ausnahme bildet hier eine Studie des Thünen-Instituts, die auf der Basis des Nationalen Bildungspanels (NEPS) Bildungs- und Berufswahl in räumlicher Perspektive betrachtet hat:

„Die Ergebnisse zeigen, dass sich bildungs- und berufsbezogene Entscheidungen **insbesondere in ökonomisch benachteiligten Familien an den Möglichkeiten der lokalen Arbeitsmärkte orientieren**. Wegen der höheren Wettbewerbsintensität und Diversität urbaner Ausbildungs- und Arbeitsmärkte ist die Kompatibilität zwischen den Anforderungen von Ausbildungsbereichen und den dokumentierten Fähigkeiten der Auszubildenden im großstädtischen Kontext tendenziell höher als in ländlichen

Arbeitsmärkten. Dafür können Schulabgänger*innen mit geringeren dokumentierten Fähigkeiten bestimmte individuelle Präferenzen, die zum Beispiel Komfort und Einkommen betreffen, in ländlichen Arbeitsmärkten leichter realisieren“ (Schuster/Margarian 2021; Hervorhebung durch J. S.).

Die Ergebnisse dieser repräsentativen bundesweiten Studie verweisen nochmals deutlich auf territoriale Unterschiede und die eindeutige Orientierung an lokalen Gegebenheiten. Zudem wird in dem Zitat die Doppelbindung zwischen räumlichen und sozioökonomischen Faktoren deutlich, die sich auch in der weiter oben zitierten Studie von Vogelgesang und Kersch (2016) finden.

2.3.6. Zusammenfassung

Wie aus den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, handelt es sich bei der Entwicklungsaufgabe Berufswahl um einen Prozess, der heute vor allem durch eine zunehmende Komplexität des Ausbildungs- und Berufsmarktes geprägt ist und in der Folge zu einer zunehmenden Verunsicherung in Übergangskontexten führt. Zu beobachten ist ferner eine stärkere Individualisierung der Bewältigungsaufgabe (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 135 ff.). Dabei zeichnet sich eine Trichotomie *personaler*, *sozialer* und *institutioneller* Einflussfaktoren auf die Prozesse der Berufswahlentscheidung ab (vgl. Schnitzler 2020, S. 187). Der Wahlbegriff an sich bedarf jedoch einer gewissen Relativierung, da eine vermeintlich freie Wahl für viele Jugendliche und besonders solche in peripheren Regionen durch (territoriale) Marktfaktoren derartig determiniert ist, dass kaum von einer solchen gesprochen werden kann. Aus der generellen Komplexität, die sich durch bestimmte regionale Gegebenheiten weiter verschärft, entsteht ein Dilemma, das sich in zwei unterschiedlichen Begegnungslogiken widerspiegelt, die in den Diskursen dominant sind und oftmals zu einseitig fokussieren. Die Formel hierzu lautet: Individualisierung der Verantwortung (teilweise inklusive der Forderung, Jugendliche mögen als ökonomische Subjekte die Marktbedarfe decken) versus (institutionelle) Unterstützung. Eine doppelte Normierung besteht zudem darin, dass Jugendliche selbstständig einen Abgleich zwischen ihren persönlichen Interessen und Fähigkeiten und den Möglichkeiten des jeweiligen (regionalen) Arbeitsmarktes herstellen müssen (vgl. Brüggemann/Rahn 2020, S. 12). Insofern wird die Aushandlung zwischen Individuum und Gesellschaft auch als ein zentrales Moment der Berufswahl beschrieben (vgl. u. a. Bußhof 1984, S. 9). Eine Kompromisshaftigkeit ist demnach konstitutiv für den Prozess.

Unstrittig ist, dass es sich bei der Berufsorientierung um einen sehr individuellen und hochdynamischen Prozess handelt, bei dem in jeder Alterskohorte immer unterschiedliche Entwicklungs- und Orientierungsstände vorliegen. De facto gelingt es so auch einem Großteil der Jugendlichen, ihre Berufswahlsicherheit

relativ kontinuierlich im Verlauf der Berufsorientierung auszubauen. Immerhin mehr als jede*r zehnte Jugendliche fällt in diesem Prozess jedoch zurück oder retardiert (vgl. Rahn et al. 2020, S. 147). Driesel-Lange et al. (2020) plädieren daher für eine entwicklungsangemessene individuelle Förderung (vgl. ebd., S. 57).

So kann die Notwendigkeit eines institutionellen Unterstützungsbedarfes als Konsens gesehen werden, der nicht zuletzt auch gesetzlich verankert ist. Strittig scheint hingegen die Frage, ob diese institutionelle Unterstützung sich in einem Kollektivangebot erschöpfen darf. Neben dieser grundsätzlichen Frage wird der Diskurs seit langem von wesentlichen Kritikpunkten an der Praxis institutioneller Unterstützungsangebote dominiert. Mängel zeigen sich vor allem in einem Überangebot an Maßnahmen, welches bisweilen als „Dschungel“ (Richter 2012, S. 4) tituiert wird, teilweise gravierenden konzeptionellen Schwächen (vor allem fehlende Verzahnung der Maßnahmen und Fehlen kohärenter didaktischer Rahmenkonzepte) sowie fehlender Evaluation und Qualitätssicherung. Brüggemann/Rahn (2020) fassen das hier skizzierte Dilemma prägnant zusammen und verweisen auf die Gefahr,

„dass strukturelle Problemlagen individualisiert, zu pädagogischen Problemen umgedeutet und damit als Strukturprobleme letztlich verfehlt werden. Gleichzeitig gilt jedoch, dass junge Menschen sich aktiv beruflich orientieren und die Wahl eines Berufs als eigenverantwortliche Aufgabe verstehen müssen, damit sie den – mehr oder weniger großen – Spielraum nutzen können, der ihnen bei der Gestaltung ihrer beruflichen Laufbahn jeweils zur Verfügung steht“ (ebd., S. 12).

Zur Lösung der konzeptionellen und strukturellen Probleme institutioneller Berufsorientierung schlagen Brüggemann et al. (2017) vor allem evidenzbasierte Instrumente vor und mit Blick auf das Überangebot an Maßnahmen:

„Inzwischen ist es weitgehend Konsens, dass die gesellschaftliche Herausforderung bei der Unterstützung der Berufsorientierung der Jugendlichen nicht mehr darin besteht, überhaupt ein quantitativ hinreichendes Förderangebot zu gewährleisten, sondern aus der Fülle der Instrumente, Maßnahmen und Programme die **geeigneten** und **effektiven** auszuwählen und zu einem **kohärenten Gesamtkonzept** zu verknüpfen“ (Brüggemann et al. 2020, S. 16; Hervorhebungen durch J. S.).

Die Bedeutung regionaler Strukturen für den Berufsorientierungsprozess liegt offenkundig sowohl in den regionalen Bildungslandschaften mit ihren gewachsenen Netzwerkstrukturen als auch in den territorialen Gegebenheiten eines Ausbildungs- und Arbeitsmarktes, der die Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher determiniert. An dieser Stelle treffen wir jedoch auf große regionale Unterschiede. Während einige Kommunen sich weitgehend aus dem Geschehen raushalten, betreiben andere engagiert regionale Übergangsmagements, die dabei helfen

sollen, Übergänge im regionalen Kontext zu gestalten. Die Praxiserfahrungen im Feld der Berufsorientierung sowie eine Analyse unterschiedlicher Berufsorientierungskonzepte offenbaren zudem, dass auch auf Ebene der Schulen sehr unterschiedlich mit dem Thema umgegangen wird. So finden sich zum einen sehr unterschiedliche Prioritätensetzungen, die der Berufsorientierung mal mehr und mal weniger Bedeutung beimessen. Und auch die pädagogisch-didaktische Ausrichtung der Konzepte kann keinesfalls als einheitlich bezeichnet werden. Der Eindruck konzeptioneller Mängel wird auch durch eine ganze Reihe empirischer Studien bestätigt (vgl. u. a. Kaak et al. 2017, S. 39; Fink 2011, S. 102; Brüggemann et al. 2017). Eine systematische Berücksichtigung regionaler Aspekte, wie dies vielfach gefordert wird (vgl. Vogelgesang et al. 2017, S. 120; Schametat/Engel 2019, S. 43), findet sich in den Konzepten zudem bisher kaum.

Auch in den gängigen Berufswahltheorien werden räumliche Einflussfaktoren bisher nicht explizit berücksichtigt, sondern verbergen sich offensichtlich hinter größeren Begriffen wie *Umwelt* oder dem (regionalen) *Ausbildungs-* bzw. *Arbeitsmarkt*.

Gleichzeitig verwiesen eine Reihe von Studien auf die Bedeutung regionaler Aspekte für die Berufsorientierung von Jugendlichen, wenn etwa festgestellt wird, dass ihre Berufsaspiration in einem signifikanten Zusammenhang mit regionalen Arbeitsmärkten steht. Während jedoch eine Reihe von Autor*innen eine stärkere „*Regionalisierung der Berufsorientierung*“ fordert (Vogelgesang et al. 2017, S. 120), sehen andere die Gefahr einer Einschränkung der per Grundgesetz verbrieften Berufswahlfreiheit aufgrund ihrer Prägung durch den Wohnort (vgl. Flohr et al. 2020, S. 99).

Auf regionaler Ebene existieren bereits Konzepte und Ansätze zur Steuerung regionaler Übergangsstrukturen. Studien verweisen jedoch auf eine große Bandbreite unterschiedlicher Herangehensweisen und Umsetzungslogiken (vgl. Muche et al. 2016, S. 182 ff.). Ein vielerorts etabliertes Konzept stellt hingegen das regionale Übergangsmanagement (RÜM; vgl. Oehme 2018, S. 174) dar. In der Praxis finden diese Ansätze jedoch nur selten mit Angeboten der schulischen Berufsorientierung zusammen (vgl. Bitzan 2009, S. 491).

Mit Blick auf die Unkenntnis der Jugendlichen über bestehende regionale Berufsmöglichkeiten (vgl. Moser/Mettenberger 2018, S. 112) finden sich auch hier unterschiedliche Begegnungslogiken: Auf der einen Seite steht die oben beschriebene doppelte Norm, nach der Jugendliche in der Verantwortung stehen, ihre Neigungen und Fähigkeiten mit den voraussichtlichen Marktbedarfen abzugleichen (vgl. Löwenbein et al. 2017b, S. 10), auf der anderen Seite stellen subjektbezogene Ansätze den Unterstützungsbedarf in den Vordergrund. Diese sehen regionale Faktoren in einem komplexen lebensweltlichen Kontext (vgl. Deeken/Butz 2010, S. 6).

In schulischen Curricula hingegen scheint eine pädagogisch-didaktische Reflexion räumlicher Kontextfaktoren nicht systematisch stattzufinden.

Gleichzeitig scheint erschwerend eine Doppelbindung zwischen räumlichen und sozioökonomischen Faktoren zu bestehen (vgl. Schuster/Margarian 2021), die die Notwendigkeit einer stärkeren Berücksichtigung innerhalb ganzheitlicher und subjektbezogener Konzepte nochmals unterstreicht.

Berufsorientierung, so lässt sich als Zwischenfazit festhalten, ist ganz offensichtlich ein Prozess, der sowohl die betroffenen Jugendlichen als auch die Unterstützenden auf institutioneller wie nicht-institutioneller Seite vor große Herausforderungen stellt. Es besteht auf institutioneller Seite der hehre Anspruch, ein evidenzbasiertes Kollektivangebot zur Verfügung zu stellen, das den individuellen Bedarfen und Entwicklungsständen der Schüler*innen gerecht wird, während die Jugendlichen mehr denn je in der Pflicht sind, sich aktiv und eigenverantwortlich einer Entwicklungsaufgabe zu stellen, die im historischen Vergleich niemals herausfordernder war als heute.

Die Suchbewegung zwischen tragfähigen Kollektivangeboten und einer individuellen Förderung besonders benachteiligter Jugendlicher schreit förmlich nach einer Vermittlung durch die Soziale Arbeit. Daher widmet sich das folgende Kapitel etwas umfänglicher den Handlungsfeldern Sozialer Arbeit, die sich bereits im Kontext der biographischen Orientierungsprozesse und Lebenslaufentscheidungen bewegen.

3. Soziale Arbeit im Kontext der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen

Die Ausführungen zu den beiden Lebenslaufentscheidungen *Berufswahl* und *Wohnortentscheidung* haben über die vielfältigen Verweise in beiden Diskursen deutlich gemacht, dass beide Entscheidungen eng miteinander verflochten sind. Geht man zudem von einer individuellen Perspektive und einem lebensweltorientierten⁴⁵ Verständnis Sozialer Arbeit aus, so wird schnell deutlich, dass die lebensweltliche Relevanz der Lebenslaufentscheidungen sich nicht zuletzt aus einer gesellschaftlich normativen Setzung ergibt, der sich Jugendliche nicht entziehen können. Im Rahmen der gesellschaftlichen Dimension der Entwicklungsaufgaben wird von den Jugendlichen erwartet, dass sie sich *qualifizieren* und Kompetenzen für die gesellschaftliche Mitgliedsrolle als Berufstätige erwerben. Ferner geht mit der Entwicklungsaufgabe der *Bindung* auch die Ablösung von den Eltern einher (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 27). Dieser Ablösungsprozess bedingt zwangsläufig eine Auseinandersetzung mit möglichen Lebens- und Wohnorten. Insofern können auch die hier fokussierten Lebenslaufentscheidungen früher oder später in allen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen relevant werden.

Dennoch liegt es mit Blick auf die Wohnortentscheidungen nahe, Handlungsfelder der Sozialen Arbeit mit einem stärkeren regionalen Bezug näher zu betrachten. In der offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in ländlichen Regionen wird seit längerem eine intensive Diskussion über ihr Verhältnis zu Prozessen der Regionalentwicklung geführt (Kap. 3.1.). Gleichzeitig lassen sich für die Berufswahlentscheidung zwei Handlungsfelder identifizieren, in denen Berufsorientierung und Übergangsmangement eine stärkere konzeptionelle Berücksichtigung finden. Neben der Schulsozialarbeit ist dies vor allem die Jugendberufshilfe (Kap. 3.2.). Die Diskursschau zeigt, dass sich die Diskussion vorwiegend auf einer strukturellen Ebene bewegt, in der wesentlich stärker die Verortung der Sozialen Arbeit im Feld (und hier vor allem im Verhältnis zu anderen Akteur*innen) sowie die Implementierung sozialpädagogischer Fachlichkeit fokussiert wird als die spezifischen Bedarfe ihrer Adressat*innen.

45 Das Konzept [der Lebensweltorientierung] betont, dass der Ausgang aller Sozialen Arbeit in den alltäglichen Deutungs- und Handlungsmustern der Adressat*innen und in ihren Bewältigungsanstrengungen liegt (vgl. Thiersch 2015, S. 327).

Im Folgenden sind die Ausführungen den unterschiedlichen Handlungsfeldern entsprechend unterteilt in die Themen *Jugendarbeit und Regionalentwicklung* sowie die *Soziale Arbeit am Übergang in die Arbeitswelt*.

3.1. Jugendarbeit und Regionalentwicklung

Regionale Aspekte stellen jenseits des ganzheitlichen Fachkonzeptes der Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit (vgl. Fürst/Hinte 2019) eine Kategorie dar, die in den letzten Jahren stark an Kontur gewonnen hat. Während die Diskurse sich lange Zeit in einer Betrachtung der Brennpunkte in urbanen Räumen erschöpft haben (vgl. Grunert et al. 2023, S. 143), widmen sich zunehmend Publikationen unterschiedlicher Handlungsfelder der Sozialen Arbeit in ländlichen Räumen im Allgemeinen (Debiel et al. 2012) sowie im Speziellen dem Thema Jugendarbeit in ländlichen Regionen (Faulde et al. 2006; Stein 2013; Faulde et al. 2020).

Jugendarbeit in ländlichen Regionen kommt nach Wendt (2012) eine Integrationsfunktion zu, die zum einen auf die Gewährleistung von Kontinuität (bspw. Sicherung des institutionellen Nachwuchses in der Kommune) und zum anderen auf die lokale Verbundenheit (Erhöhung der „Bleibebereitschaft“) zielt (vgl. ebd., S. 123). Diese Fokussierung kann jedoch nicht ganz unkritisch betrachtet werden, wie weiter unten verdeutlicht wird. Besondere Bedeutung hat in diesem Zusammenhang jedoch unstrittig das Handlungsfeld der *Offenen Kinder- und Jugendarbeit*:

„Die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland insbesondere als **Freizeitangebot** für Kinder und Jugendliche nach der (Halbtags-)Schule entwickelt, nicht zuletzt als **Unterstützung für die Kinder und Jugendlichen, die auf Grund ihrer familiären und sozialen Situation und ihres Wohnumfeldes auf solche Angebote besonders angewiesen sind**. [...] Die OKJA ist ein gewichtiger Teil der sozialen Infrastruktur in Deutschland. Sie steht dabei aktuell vor Herausforderungen, die weitreichende Folgen für die Entwicklung des Feldes haben können“ (Deinet et al. 2017, S. 11; Hervorhebungen durch J.S.).

Ursächlich für die in diesem Zitat angedeuteten Herausforderungen sind vor allem die Veränderungen in der Schullandschaft, die mit einem starken Ausbau des Ganztagsbereiches einhergehen, womit schlicht die den Jugendlichen zur freien Verfügung stehende Zeit massiv eingeschränkt wird. Angebote der OKJA können daher rein sachlogisch nur noch bedingt frequentiert werden (vgl. Sauerwein/Graßhoff 2021, S. 1641).⁴⁶ Hinzu kommt der demographische Wandel, der sich

46 Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass zur Kompensation eine ganze Reihe unterschiedlicher Kooperationsformate zwischen OKJA und Ganztagschulen entstanden sind (vgl. Sauerwein/Graßhoff 201, S. 1641).

quantitativ auf das Potenzial der Adressat*innen auswirkt, sowie die seit einigen Jahren steigende Anzahl an Geflüchteten, die ebenfalls eine inhaltliche Neuausrichtung notwendig macht (ebd.). Zudem sehen sich Sozialarbeitende in diesem Handlungsfeld im besonderen Maße den haushaltspolitischen Auswirkungen in Form latenter drohender Kürzungen sowie einer Verlagerung fachlicher Handlungsspielräume hin zu einer immer bedeutender werdenden Output-Orientierung ausgesetzt. Hinzu kommt eine zunehmende sozial- und bildungspolitische „Inpflichtnahme“ des Arbeitsfeldes (Liebig 2019, S. 7f.). Sturzenhecker (2000) prangert in diesem Zusammenhang bspw. den aufoktroierten Präventionsauftrag der OKJA an, der – nicht zuletzt aufgrund daraus resultierender Kontrollaufgaben – nicht zu den Kernanliegen der OKJA wie Anwaltschaft, Förderung positiver Entwicklung, Anerkennung von Person und Lebenswelten, Empowerment usw. passt (vgl. ebd., S. 18).

Statistisch lässt sich nüchtern konstatieren, dass in allen relevanten Studien bundesweit maximal zehn Prozent eines Jahrgangs zu den regelmäßigen Besucher*innen der Angebote der OKJA zählen (vgl. Deinet et al. 2017, S. 11). Tendenziell aber werden Jugendeinrichtungen in kleinstädtischen und ländlichen Sozialräumen etwas häufiger besucht als in großstädtischen Sozialräumen (vgl. ebd., S. 156).

Die Debatte um die Neuausrichtung der Jugendarbeit in ländlichen Regionen wird aktuell im Wesentlichen durch zwei Leitgedanken dominiert: Erstens führt der demographische Wandel in den peripheren Regionen zu einem stärkeren Rückgang an Jugendlichen als in den zentralen. Damit einher geht zweitens eine starke Fokussierung von Akteur*innen der Regionalentwicklung auf Jugendliche, die als wesentliches endogenes Potenzial dieser Räume erkannt und entsprechend als Ressource im Rahmen regionaler Entwicklungskonzepte behandelt werden. Die OKJA versucht ihrerseits, sich zu diesen Prozessen zu positionieren und sieht Regionalentwicklung als mögliches neues Handlungsfeld. Der aktuelle Sammelband *„Jugendarbeit in ländlichen Regionen“* trägt diese Option bereits mit seinem Untertitel *„Regionalentwicklung als Chance für ein neues Profil“* recht prominent vor (vgl. Faulde et al. 2020). Tatsächlich geht dieser Gedanke jedoch bereits auf das Jahr 2008 zurück, in dem Faulde erstmals die Notwendigkeit einer Veränderung des professionellen Selbstverständnisses von hauptamtlichen Fachkräften anmahnt und Regionalmanagement⁴⁷ als neues Aufgabenfeld diskutiert (vgl. Faulde 2008, S. 376f.). Grundlegend kommen für Faulde (2014) dabei zwei Strategien in Frage. Zum einen besteht die Möglichkeit eines Einbringens der Interessen der Adressat*innen in regionale Arbeitsgruppen, zum anderen kann

47 Regionalmanagement und Regionalentwicklung werden oftmals synonym verwendet. Nicht selten stellt jedoch Regionalentwicklung den übergeordneten Prozess dar, während Regionalmanagement die mit dieser Aufgabe betrauten Personen bzw. ihre Institutionen meint. Auch Faulde verwendet im Diskurs beide Begrifflichkeiten.

die OKJA selbst Motor der Regionalentwicklung sein (vgl. ebd., S. 216). Dabei definiert Faulde Regionalmanagement wie folgt:

„Regionalmanagement ist ein flexibler und situationsbezogener Handlungsansatz zur querschnittsorientierten Steuerung, Leitung und Gestaltung von Entwicklungsprozessen ländlicher Regionen“ (Faulde 2017, S. 142).⁴⁸

Diese Aufgabe wird in vielen Regionen nicht selten von externen Planungsbüros übernommen, die das Thema „Kinder und Jugendliche im Dorf“ für sich beanspruchen und Partizipationsprozesse nicht selten ohne die notwendige fachliche Expertise und oftmals in unstrukturierten und nicht altersgemäßen Formaten abzudecken versuchen (vgl. Herrenknecht 2018a, S. 105). In einem Forschungsprojekt des Zukunftszentrums Holzminden-Höxter (ZZHH; siehe Kriszan/Schametat 2020) wurde in diesem Zusammenhang herausgefunden, dass diese Art von Partizipationsprozessen äußerst fragil sind und keineswegs ohne die notwendige Expertise aus den sozialen Disziplinen auskommen. In einer kontrastierenden Studie mit Jugendlichen, Sozialarbeitenden und Akteur*innen aus Verwaltung und Regionalentwicklung konnten Missverständnisse in Partizipationsprozessen rekonstruiert werden, die auf unterschiedliche Situationsrahmungen zurückzuführen waren und schließlich zum Abbruch des Engagements geführt haben (vgl. Schametat et al. 2021, S. 422). Anzuerkennen ist jedoch, dass zumindest formal eine gewisse Nähe zwischen den Anforderungsprofilen von Regionalmanager*innen und Sozialarbeitenden besteht (vgl. Faulde 2014, S. 218).

Faulde (2020) sieht in der Regionalentwicklung vor allem einen strukturellen Rahmen, in dem Querschnittsaufgaben verbunden und mit den Anliegen der Jugendlichen verknüpft werden können:

„Regionalentwicklung bietet eine flexible strukturelle Plattform für die Jugendarbeit, um **ländliche Entwicklung** mitzugestalten und eigene **jugendspezifische Akzente** zu setzen. Sie ist eine Plattform zur Bearbeitung und Lösung von **Querschnittsaufgaben**. Sie bietet die Möglichkeit, in einem überschaubaren Rahmen Themen ländlicher Entwicklung, wie z. B. Verbesserung der Mobilität, Erhalt der Nahversorgung, Schaffung attraktiver Angebote zur Freizeitgestaltung usw., zu bearbeiten und jugendgerechte Lösungsansätze zu suchen. Dies geschieht in kleineren Projekten, an deren Ende konkrete Ergebnisse sichtbar werden“ (Faulde 2020, S. 246; Hervorhebungen durch J. S.).

Zudem besteht in diesem Rahmen die Möglichkeit, das oft angeschlagene Image der Jugendarbeit durch die konstruktive Verantwortungsübernahme im Gemeinwesen zu verbessern (vgl. ebd., S. 147). In einer optimistischen Vision werden Sozialarbeitende im Kontext regionaler Entwicklungsprozesse so zu

48 Vertiefend dazu Heintel (2018).

„Change-Agents“, die intermediär zwischen den verschiedenen regionalen Akteursgruppen vermitteln und Entwicklungskonzepte entwerfen und umsetzen (vgl. Faulde 2014, S. 219).

Eine Befragung unter Sozialarbeitenden der OKJA in ländlichen Räumen im Mai 2020 (vgl. Schamet/Engel 2021, S. 310 ff.) kam allerdings zu dem Ergebnis, dass die Sozialarbeitenden in den meisten Regionen nicht systematisch in Prozesse der Regionalentwicklung eingebunden sind und zudem in wesentlich zu geringem Maße über die Prozesse informiert sind:

„[Die] Befunde deuten darauf hin, dass OKJA die Chancen der Regionalentwicklungsprozesse nicht kennt und gleichzeitig OKJA auch nicht als endogenes Potenzial regionaler Entwicklung von Regionalmanagement wahrgenommen und angesprochen wird“ (ebd., S. 314).

Von Seiten der Sozialarbeitenden wurde dabei neben dem bekannten Problem fehlender Ressourcen vor allem auf ein schlechtes „*Standing der Sozialen Arbeit*“ als Hinderungsgrund für eine Kooperation auf Augenhöhe hingewiesen. „*Mangelnde Anerkennung, Desinteresse potenzieller Netzwerkpartner*innen*“ oder „*fehlende Akzeptanz*“ sind demnach für viele Fachkräfte der Grund, warum die Soziale Arbeit bisher ihren Platz in der Regionalentwicklung noch nicht gefunden hat (ebd., S. 313). Auf das Problem einer „*politischen Untervernetzung*“ der Jugendarbeit wird bereits seit längerem hingewiesen (Wendt 2012, S. 130). Gleichzeitig hält der überwiegende Teil der befragten Fachkräfte eine stärkere Kooperation mit Regionalentwicklung für wichtig und könnte sich auch vorstellen, dass Regionalentwicklung ein neues Handlungsfeld der OKJA wird (vgl. Schamet/Engel 2021, S. 313).

Zu einem eher ernüchternden Ergebnis kommt auch Herrenknecht (2018a), der feststellt, dass Jugendliche in LEADER⁴⁹-Projekten zwar häufig mitgeplant, aber selten ernsthaft beteiligt werden (vgl. ebd., S. 105). So wurde dem Engagement der Jugendlichen in dem untersuchten Dorfraum-Pioniere-Projekt kein Respekt entgegengebracht und etablierte Kommunalpolitiker*innen brachten sich sogar eher gegen die neuen Akteur*innen in Stellung (vgl. Herrenknecht 2018b, S. 174). Als problematisch wird in diesem Zusammenhang immer wieder das starke Altersgefälle besonders in ländlichen Räumen benannt. Damit gingen nicht zuletzt im Kampf um die knapper werdenden Ressourcen Generationskonflikte einher (vgl. Stein 2013, S. 163 f.). Während die Bestrebungen der OKJA vorwiegend auf eine Stärkung der Position der Jugendlichen zielen,

49 LEADER: Liaison Entre Actions de Développement de l'Économie Rurale; Förderinstrument und „methodischer Ansatz für die Regionalentwicklung: Er ermöglicht den Menschen in ländlichen Räumen, ihre Region gemeinsam weiterzuentwickeln. Dieser Ansatz wird in den EU-Mitgliedstaaten seit den 1990er Jahren angewendet“ (DVS o.J., o.S.).

plädiert Debiel (2018) für eine stärkere Vermittlung zwischen den Generationen durch die Soziale Arbeit, bei der Partizipationsprozesse unbedingt generationsübergreifend zu denken seien (vgl. ebd., S. 112).

Deutlich wird, dass der Diskurs vorwiegend auf einer konzeptionellen bis strategischen Ebene gedacht wird und bisher weniger an den spezifischen Bedarfen der Adressat*innen ansetzt. Auch die eingangs erwähnte Integrationsfunktion der Jugendarbeit in ländlichen Räumen zielt in erster Linie auf die Erhöhung der „Bleibebereitschaft“, um letztlich regionale Institutionen aufrechtzuerhalten. In der Sache sind dies selbstverständlich wichtige gesellschaftliche Erfordernisse. Es muss jedoch mindestens kritisch hinterfragt werden, ob der Diskurs sich im Sinne des Tripelmandates (vgl. Staub-Bernasconi 2007) nicht letztlich (aufgrund äußerer Zwänge) zu sehr auf die Argumentation im Sinne des staatlichen Mandates fokussiert. Die Bedarfe der Jugendlichen scheinen hier allgemein unterrepräsentiert.

Scherr und Sturzenhecker (2021) gehen in ihrer Argumentation schließlich sogar so weit, den Professionellen in der OKJA eine Mitschuld an deren „*Selbstabschaffung*“ zu geben, wenn diese der Instrumentalisierung durch Sozial- und Sicherheitspolitik nicht nur keine Gegenwehr leisteten, sondern an dieser sogar aktiv mitwirkten (ebd., S. 189 f.). Insofern verfehlt die OKJA auch klar ihren Auftrag, wenn sie ihre Subjektorientierung verlässt und sich – in welcher Gestalt auch immer – beauftragen lässt. Eine strukturelle Neuausrichtung muss sich demnach auch immer an ihrer Kompatibilität mit der pädagogischen Grundorientierung des Handlungsfeldes messen lassen.

Immerhin werden mit Blick auf den demographischen Wandel und die damit einhergehende rückläufige Frequentierung von Angeboten der OKJA in ländlichen Regionen den quantitativen Argumenten qualitative gegenübergestellt. Van Santen (2010) wirft bspw. die Frage auf, ob ein Rückgang der Nachfrage in schrumpfenden Regionen tatsächlich zu einem Rückgang der Jugendarbeit führen darf. Er entlarvt das Scheinargument einer gesunkenen Nachfrage durch den demographischen Wandel mit der Begründung, dass für die verbleibenden Jugendlichen und die regionalen Strukturen neue Herausforderungen entstehen, die durch neue Konzepte der Jugendarbeit kompensiert werden müssen, und warnt vor einer Reduzierung der (offenen) Jugendarbeit (vgl. ebd., S. 167 ff.).⁵⁰

3.2. Soziale Arbeit am Übergang in die Arbeitswelt

Während sich die Soziale Arbeit im Kontext der Wohnortentscheidungen von Jugendlichen mit Blick auf eine regionale Positionierung eher in einer

⁵⁰ Zum Handlungsbedarf in der Jugendsozialarbeit in ländlichen Räumen siehe auch das Positionspapier von Schindler und Berkenhagen (2008).

Suchbewegung befindet, treffen wir im Rahmen der Berufswahl auf etablierte, zumeist stark institutionalisierte Kontexte, in denen die Soziale Arbeit mehr oder weniger gut eingebunden ist. Dabei ist wie oben beschrieben zu bedenken, dass die beiden Lebenslaufentscheidungen im pädagogischen Handeln nur schwer getrennt voneinander betrachtet werden können und gleichzeitig zu unterscheiden ist, ob sich der Gegenstand aus den Bedürfnissen der Adressat*innen ableitet oder dem staatlichen Mandat aufgrund struktureller Zwänge oder gesellschaftlicher Bedarfe folgt. In der individuellen Arbeit mit Jugendlichen werden demnach Lebenslaufentscheidungen früher oder später relevant (woraus sich jedoch nicht zwangsläufig ein Auftrag im Sinne einer zu bearbeitenden Problemlage ergeben muss). Dennoch lassen sich Handlungsfelder der Sozialen Arbeit identifizieren, deren Aufgabenportfolios stärkere Bezüge zur Berufswahl bzw. Übergangsbegleitung aufweisen als andere.

Zunächst ist anzumerken, dass die Übergangsbegleitung nicht selten auch in der OKJA eine Rolle spielt, wenn sie auch nicht zu deren zentralen Aufgaben gehört (vgl. Kreher/Lempp 2021, S. 1457). In unterschiedlichen Zusammenhängen werden die sozialräumliche Kompetenz und die regionale Expertise der OKJA in lokale Übergangnetzwerke eingebunden, wobei sich sehr unterschiedliche Formen der Unterstützung entwickelt haben:

„Die Bandbreite der Unterstützungsfunktionen im Übergangsgeschehen im Einzelfall kann also abhängig von den individuellen Bewältigungsherausforderungen und der lokalen und regionalen Situation auf dem Ausbildungs- und Beschäftigungsmarkt von der Ermöglichung jugendlicher Freiräume frei von arbeitsweltlichem Druck bis hin zur Initiierung komplexer aneignungsorientierter und jugendkulturell grundlegender Beschäftigungsprojekte im Sozialraum [...] reichen“ (ebd., S. 1461).

Betont werden dabei die Stärken der OKJA im Zusammenhang mit biographischen Übergängen, die über ihre Offenheit und Freiwilligkeit ein Alternativangebot zu den institutionell stark reglementierten und nicht selten restriktiven Kontexten bietet (vgl. Kreher/Lempp 2021, S. 1461).

Während das Thema Berufswahl in der OKJA also eher bedarfsorientiert und nicht flächendeckend behandelt wird, stellt das Feld der Schulsozialarbeit einen Rahmen dar, in dem die Bearbeitung biographischer Übergänge auch konzeptionell Berücksichtigung findet. Bereits in der etwas älteren, jedoch nach wie vor gebräuchlichen Definition von Speck (2006) wird auf die Förderung der beruflichen Entwicklung verwiesen:

„Unter Schulsozialarbeit wird [...] ein Angebot der Jugendhilfe verstanden, bei dem sozialpädagogische Fachkräfte kontinuierlich am Ort Schule tätig sind und mit Lehrkräften auf einer verbindlich vereinbarten und gleichberechtigten Basis zusammenarbeiten, um junge Menschen in ihrer individuellen, sozialen, schulischen und

beruflichen Entwicklung zu fördern, dazu beizutragen, Bildungsbenachteiligungen zu vermeiden und abzubauen, Erziehungsberechtigte und Lehrer_innen bei der Erziehung und dem erzieherischen Kinder- und Jugendschutz zu beraten und zu unterstützen sowie zu einer schülerfreundlichen Umwelt beizutragen“ (ebd., S. 23, zitiert aus Pötter 2018, S. 20; Hervorhebung durch J.S.).

Einen Bezug zum Übergang in die Arbeitswelt haben laut Speck (2022) zwei Kernleistungen der Schulsozialarbeit: Im Rahmen der Einzelfallhilfe können berufliche Probleme (hier vor allem an Berufsbildenden Schulen), aber auch in der sozialpädagogischen Gruppenarbeit eine Rolle spielen (vgl. ebd., S. 83). In den Gruppenkontexten übernimmt die Schulsozialarbeit dann anteilig Aufgaben innerhalb des Berufsorientierungskonzeptes der jeweiligen Schule.

Dabei bestehen grundsätzliche Unterschiede in der Definition von Berufsorientierungsprozessen, die zwangsläufig mit unterschiedlichen Handlungskonzepten verbunden werden. Wie in Kapitel 2.3.2. deutlich wurde, wird unter Berufsorientierung sowohl ein Lernarrangement (an verschiedenen institutionell geprägten Lern- und Praxisorten) als auch ein individueller Lernprozess verstanden (vgl. Butz/Deeken 2014, S. 100). Grundlegend wird außerdem zwischen verschiedenen Intentionen unterschieden, die das Verständnis dieser Prozesse prägen: Auf der einen Seite stehen dabei Maßnahmen, die vorrangig auf den formell erfolgreichen Übergang in Ausbildungsverhältnisse oder die Herstellung von „*Ausbildungsreife*“⁵¹ zielen, auf der anderen die als pädagogischer Auftrag verstandene Unterstützung der Jugendlichen, die vorrangig den Aufbau biographischer Selbstkompetenzen zum Ziel hat (ebd., S. 97 f.). Sozialarbeitende folgen dabei nach Butz und Deeken (2014) vorrangig dem letztgenannten Paradigma, nach dem die Jugendlichen grundsätzlich im Fokus von Berufsorientierung stehen. Auch Pötter (2014) fasst ebendiesen paradigmatischen Gegensatz wie folgt prägnant zusammen: „weg von der beruflichen Beratung, die auf eine Berufswahlentscheidung fokussiert, hin zur Förderung eines beruflichen Selbstkonzepts“ (ebd., S. 24).

Dieses als „*subjektbezogene Berufsorientierung*“ (Butz/Deeken 2014, S. 97 ff.) bezeichnete Konzept zeichnet sich vorrangig dadurch aus, dass Prozesse der beruflichen Orientierung als Sinnfindung und Persönlichkeitsentwicklung verstanden werden. Der Fokus verlagert sich in diesem ganzheitlichen Verständnis wesentlich stärker auf das Individuum, ohne dabei die gesellschaftlichen Rahmungen außer Acht zu lassen:

„Bei einer so verstandenen umfassenden Berufsorientierung ist der Jugendliche Subjekt der Berufsorientierung und nicht Objekt gesellschaftlicher Anforderungen.

51 Eine vertiefende kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der „*Ausbildungsreife*“ bieten Holtmann et al. (2018).

Subjektbezogene Berufsorientierung ist ein **pädagogischer Auftrag**, der die möglichst **optimale Entwicklung** der Jugendlichen im Hinblick auf ihre **biografische Selbstkompetenz** zum Ziel hat“ (ebd., S. 101; Hervorhebungen durch J.S.).

„Dieser Ansatz [...] nimmt die Jugendlichen in ihrem **sozialen Kontext** wahr und macht sie zum Ausgangspunkt komplexer **lebensweltorientierter** Angebote“ (ebd., S. 98; Hervorhebungen durch J.S.).

Eine subjektbezogene Berufsorientierung, welche auf die optimale Entwicklung von Individuen zielt, orientiert sich demnach auch wesentlich stärker an einem „*subjektiven Karriereerfolg*“, der sich weniger an Einkommen oder Status bemisst, sondern vielmehr an der Zufriedenheit mit der Erreichung persönlicher Laufbahnziele (Hirschi 2015, S. 2).

Der lebensweltorientierte Ansatz schlägt sich dabei auch in einem ausgeprägten Netzwerkverständnis der Sozialarbeitenden nieder, das Berufsorientierung als Gemeinschaftsaufgabe verschiedener Akteur*innen sowie als eine regionale Koordinierungsaufgabe versteht (vgl. ebd., S. 104ff.). Immer wieder wird dabei auf Probleme aufgrund unterschiedlicher Umsetzungslogiken und Einschätzungen von Problemlagen (vgl. ebd., S. 103) sowie divergierenden berufskulturellen Unterschieden an Schulen verwiesen. So stehen dem Streben nach stärkerer Vernetzung und Prozesstransparenz der Sozialarbeitenden oftmals kommunikations- und kooperationsvermeidende Strategien seitens der Lehrenden gegenüber, die Speck (2022) mit dem konzeptionellen Rahmen der „*Lehrtätigkeit hinter verschlossenen Türen*“ erklärt, in dem Einmischungen nicht selten als Bedrohung und Kooperation als zusätzliche Aufgabe wahrgenommen würden (ebd., S. 116).

Sowohl über die berufskulturellen Unterschiede als auch mit Blick auf die unterschiedlichen pädagogischen Paradigmen deuten sich bereits an dieser Stelle Fallstricke an, die Spannungsfelder für die Jugendlichen aufgrund unterschiedlicher Umsetzungslogiken als auch fehlender Kooperation zwischen den Akteur*innen der Berufsorientierung bedeuten können.

Ein weiteres Handlungsfeld der Sozialen Arbeit, in dem der Übergang in die Arbeitswelt im Fokus steht, ist die Jugendberufshilfe. Bei diesem Handlungsfeld stehen primärpräventive Gruppenangebote der Berufsorientierung an allgemeinbildenden Schulen eher im Hintergrund. Stattdessen richten sich die Angebote vorrangig an Jugendliche die Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz haben oder deren erfolgreicher Ausbildungsabschluss zu scheitern droht. Zudem stellen individuelle oder soziale Benachteiligungen oder eine (Schwer-)Behinderung häufige Gründe für die Inanspruchnahme der Angebote der Jugendberufshilfe dar (vgl. Enggruber/Fehlau 2018b). Dabei gehören neben den pädagogischen Aufgaben der Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit auch strukturbildende Aufgaben zum Auftrag der Jugendberufshilfe, in dem die „*Fachkräfte Sozialer Arbeit sozialpädagogische Denk- und Handlungsweisen in alle (Aus)*

Bildungsprozesse einbringen sollen“ (ebd., o.S.). Im Rahmen dieser strukturbildenden Aufgaben gehören damit nicht nur Schüler*innen zu den Adressat*innen der Jugendberufshilfe, sondern auch Lehrende, Auszubildende, Erziehungsberechtigte sowie Betriebs-, Schul- und Einrichtungsleitungen (vgl. ebd., o.S.).

Neben unterschiedlichen sozialpolitischen und institutionellen Vorgaben sowie der nicht selten im Arbeitsfeld vorherrschenden Aktivierungs- und Sanktionspraxis, die in ihren Grundzügen dem Selbstverständnis Sozialer Arbeit widerspricht, wird die sozialpädagogische Fachlichkeit im Feld der Jugendberufshilfe durch zwei weitere Punkte wesentlich begrenzt (vgl. ebd., o.S.):

Das sogenannte *Orientierungsdilemma* wurde bereits von Galuske (1993) beschrieben. Im Kern sieht dieser einen Widerspruch, der daraus resultiert, dass die Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Feld der Jugendberufshilfe einerseits die Jugendlichen „tauglich“ für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt machen sollen, andererseits aber entsprechende Ausbildungs- und Arbeitsplätze fehlen, auf die diese Jugendlichen vermittelt werden könnten (vgl. ebd.). Obwohl sich die Arbeitsmarktsituation seit den 1990er Jahren grundlegend geändert hat und heute eine zu große Anzahl an Ausbildungsplätzen unbesetzt bleibt (vgl. Ahrens 2017, S. 403), besteht das von Galuske beschriebene Dilemma dergestalt fort, dass vor allem in Regionen mit stark branchensegregierten Arbeitsmärkten für viele Jugendliche schlicht keine Berufe zur Verfügung stehen, die in der sozialpädagogischen Sichtweise einer subjektbezogenen Berufsorientierung zu ihrem beruflichen Selbstkonzept oder ihren Lebensumständen passen. Für Enggruber (2018) besteht zudem ein institutioneller Widerspruch in der dualen Berufsausbildung darin, dass diese prinzipiell allen unabhängig von ihren schulischen Zugangsvoraussetzungen offenstehen sollte, obwohl dieser Zugang schlicht an vielen Stellen durch die marktwirtschaftliche Steuerung verwehrt wird. Aufgabe der Jugendberufshilfe sei es daher vorrangig, diese Defizite auszugleichen (vgl. ebd., S. 43).

Zudem stellen unterschiedliche professionelle Selbstverständnisse ein Hindernis für die Implementierung sozialpädagogischer Fachlichkeit in der Begleitung von Jugendlichen bei der Berufswahl dar. Auch in diesem Arbeitsfeld stoßen Sozialarbeitende in multiprofessionellen Teams auf Auszubildende und Lehrende, deren Prioritäten sich aufgrund ihrer professionellen Identität vorrangig auf die berufliche Qualifizierung und Beschäftigungsfähigkeit der Jugendlichen richten. Hinzu kommen häufig festgelegte Curricula, an denen sie sich orientieren müssen. Sozialarbeitende sind daher stets gefordert, die unterschiedlichen professionellen Selbstverständnisse ihrer Netzwerkpartner*innen und Teammitglieder zu verstehen, um diese daran anknüpfend im Sinne sozialpädagogischer Handlungsweisen von einer ganzheitlichen und lebensweltorientierten Förderung der Jugendlichen zu überzeugen (vgl. Enggruber/Fehlau 2018b, o.S.).

4. Forschungsdesiderata, Fragestellungen und übergeordnete Hypothese

In Kapitel 2 ist deutlich geworden, dass die Diskurse um Binnenmigrationsentscheidungen von Jugendlichen aus ländlich-peripheren Räumen sowie um Berufswahlprozesse weitgehend getrennt voneinander geführt werden. Jüngere Ansätze wie etwa das Konstrukt der Berufswahlbereitschaft (vgl. Hirschi 2008 sowie Kapitel 2.3.1.) erkennen zwar Kontextbedingungen als wichtigen Faktor in Berufswahlprozessen an, verbleiben jedoch auf einer strukturellen Ebene. Neben der sozialen Unterstützung spielen hier vor allem gesellschaftliche und wirtschaftliche Kontexte (bspw. Lage des Ausbildungsmarktes) eine Rolle (vgl. Steinmann/Maier 2018). Ein Ansatz, der die individuellen Raumwahrnehmungen jenseits struktureller Kontextbedingungen sowie damit verbundene räumliche Bindefaktoren in den Blick nimmt und somit einer ganzheitlich lebensweltorientierten Perspektive Rechnung trägt, steht bisher aus. In diesem Zusammenhang weisen auch Höft und Rübner (2019a) auf eine anhaltende Kritik an der „traditionellen“ Berufs- und Laufbahnpsychologie hin, dass vor allem soziale Kontextfaktoren, wie *Familie, Region, Arbeitsmarkt* oder *soziale Ungleichheit* bei der Entwicklung der Untersuchung von zentralen Konstrukten weitgehend ausgeblendet werden und sozial benachteiligte Gruppen nur selten Gegenstand von Untersuchungen sind (ebd., S. 58). Dabei sind mit Barlösius und Neu (2008) räumliche Ungleichheiten als eine spezifische Variante sozialer Ungleichheiten zu verstehen (vgl. ebd., S. 20; siehe Kap. 2.2.2.). Insgesamt existieren in der Forschungslandschaft zum Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen jedoch nur „*ausschnittshafte Teilansichten*“ zur vielschichtigen Bedeutung von „*regional-räumlichen Ungleichheiten*“ (Ludwig 2021, S. 21).

Brändle und Grundmann (2020) kommen nach der Analyse verschiedener theoretischer Ansätze der Psychologie (Berufswahltheorie nach Gottfredson), der Soziologie (Bildungsentscheidungen nach Boudon) sowie der Sozialphilosophie (Milieugebundene Berufswahl nach Bourdieu) zu dem Schluss, dass diese verschiedenen Erklärungsansätze nicht getrennt voneinander betrachtet werden dürfen, sondern sich vielmehr verschiedene Einflussfaktoren gegenseitig beeinflussen. Prozesse der Berufswahl können demnach nur im Rahmen von Mehrebenenmodellen theoretisch gefasst werden. Den Bezugstheorien gemein ist die Erkenntnis, dass Berufswahlentscheidungen stets in einem gesellschaftlichen Rahmen ablaufen, der die Berufswahl vorstrukturiert (und damit den Entscheidungsspielraum der Individuen begrenzt) (vgl. ebd., S. 90 ff.). Dieser gesellschaftliche Rahmen ist entlang von Peripherisierungsprozessen, die zu einer ungleichen Verteilung von Macht und Teilhabechancen führen, determiniert

(vgl. Keim 2006, S. 3) und durch ökonomische Abhängigkeiten geprägt (vgl. Beetz 2008, S. 7).

Im Sinne der skizzierten Desiderata geht die vorliegende Arbeit der Frage nach den Wechselwirkungen zwischen *personalen*, *sozialen* und *räumlichen* Faktoren nach. Es wird davon ausgegangen, dass erst eine Wechselwirkung verschiedener Faktoren zu einer individuellen Benachteiligung führt. Schließlich haben weder alle Jugendlichen in peripherisierten Regionen per se Schwierigkeiten bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgabe Berufswahl, noch gelingt diese allen „Stadtjugendlichen“ selbstverständlich. So weisen bspw. Vogelgesang et al. (2017) darauf hin, dass auch Abiturient*innen in peripheren Regionen große Unsicherheiten im Zusammenhang mit Lebenslaufentscheidungen verspüren und sich das Phänomen somit keinesfalls einseitig auf Jugendliche mit ungünstiger schulischer Ausgangslage eingrenzen lässt (vgl. ebd., S. 12).

Vielmehr muss folgerichtig von einer Gemengelage verschiedener Faktoren mit Blick auf den Grad der Orientierung bei biographischen Entscheidungsprozessen sowie möglichen daraus resultierenden Problemen im Entscheidungsprozess ausgegangen werden.

Erkennt man also die Wohnortentscheidung als lebensweltlich relevantes Thema innerhalb biographischer Entscheidungsprozesse an, so müssen zwangsläufig Konstrukte wie die *individuelle Raumbewertung* oder die *regionale Bindung* in einem Erklärungsmodell Berücksichtigung finden. Anhand des oben skizzierten Forschungsstandes müssen zudem die *soziale Unterstützung* als weiterer Umweltfaktor sowie die *Laufbahnadaptabilität* bzw. *Berufswahlkompetenz* als personaler Faktor in einer ganzheitlichen Betrachtung zwingend berücksichtigt werden.

Die übergeordnete Forschungsfrage hierzu lautet:

Wie stark wirken sich die unterschiedlichen Faktoren auf die beiden Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen (in ländlich-peripheren) Räumen aus?

Die Raumkategorie „ländlich-peripher“ steht hier zunächst in Klammern, da der empirische Nachweis einer räumlichen Benachteiligung bei biographischen Orientierungsprozessen im Rahmen einer raumvergleichenden Forschungsperspektive ebenfalls aussteht.

Die Arbeiten zu Bleibestrategien und regionaler Bindung von Jugendlichen in ländlichen Regionen verweisen sehr deutlich auf einen engen Zusammenhang zwischen Berufswahl und Migrationsentscheidung (vgl. Wochnik 2014a; Vogelgesang/Kersch 2016; Mettenberger 2017; Schametat et al. 2017). Die vorwiegend qualitativen und explorativen Forschungsdesigns beschreiben Strategien und Typen im Zusammenhang mit der Migrationsentscheidung, sie erklären jedoch nicht das Zusammenwirken einzelner Einflussfaktoren auf den Orientierungsprozess und auch nicht das Verhältnis der beiden Lebenslaufentscheidungen

zueinander.⁵² Zur Erklärung dieser Zusammenhänge werden daher die beiden nachstehenden Forschungsfragen angeschlossen:

**In welchem Verhältnis stehen die beiden Lebenslaufentscheidungen zueinander?
Welche Determinanten bestimmen dieses Verhältnis?**

Vor dem Hintergrund der im Diskurs herausgearbeiteten Relevanz der Wohnortentscheidung für Jugendliche in ländlich(-peripheren) Räumen (vgl. Wochnik 2014a; Vogelgesang/Kersch 2016; Meyer et al. 2017) geht die Arbeit zudem von der übergeordneten Arbeitshypothese aus, dass das Verhältnis der beiden Lebenslaufentscheidungen zueinander maßgeblich durch räumliche Faktoren beeinflusst wird und sich Wirkbeziehungen zwischen Einflussfaktoren und zu erklärendem Phänomen in Abhängigkeit der sozialräumlichen Rahmenbedingungen unterschiedlich darstellen.

Die skizzierten Einflussfaktoren im Rahmen polyvalenter biographischer Orientierungsprozesse und Lebenslaufentscheidungen bedingen ein multivariates Analyseverfahren, welches die komplexen Wechselwirkungen abbilden kann. Zudem ist eine raumvergleichende Perspektive im Anschluss an viele Forschungsdesigns, die ausschließlich ländlich(-periphere) Regionen fokussieren, unabdingbar. Das folgende Kapitel widmet sich daher der Entwicklung einer fruchtbaren Forschungsperspektive zur Beantwortung der o. g. Fragestellungen.

52 Ein multivariater Erklärungsansatz, der zumindest regionale Beschäftigungsperspektiven als Einflussfaktor auf Wanderungsmotive berücksichtigt, findet sich im Jugendteilhabeindex (Beierle et al. 2016, S. 17). Der Ansatz berücksichtigt jedoch nicht die subjektive Perspektive der Jugendlichen.

5. Studiendesign zur Analyse der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen

Quantitative Methoden haben in der Wissenschaft Sozialer Arbeit nach wie vor einen geringen Stellenwert. Daher erscheint es mir sinnvoll, die Hintergründe für bestimmte Abwehrhaltungen an dieser Stelle kurz zu beleuchten:

Hammerschmidt et al. (2019) führen vorrangig drei Gründe für den geringen Stellenwert quantitativer Methoden in der Sozialen Arbeit auf: Erstens charakterisiere sich die Soziale Arbeit als „*people-changing-activity*“ (ebd., S. 10). Da jeder Mensch jedoch nach einer unhintergehbaren anthropologischen Gegebenheit mit einem freien Willen ausgestattet sei, könnten demnach nur schwer allgemeingültig Regeln für die Bearbeitung von Problemlagen aufgestellt werden. Der freie Wille führe dazu, dass individuelle Veränderung nicht durch die Professionellen produziert, sondern allenfalls ko-produzierend dabei unterstützt werden könne. Für die Autoren ließe sich daraus jedoch keinesfalls eine Delegitimierung quantitativer Sozialforschung ableiten, da sich die Argumentation vorrangig auf das Binnenverhältnis zwischen Sozialarbeitenden und Adressat*innen richte. Zweitens führe die stark normative Ausrichtung der Disziplin Sozialer Arbeit zur theoriegeleiteten Konzentration auf eine Reformierung sozialpädagogischer Praxis und damit weg von einem wissenschaftslogischen Fokus. Damit geht für die Autoren zwangsläufig die Forderung einher, die Sozialpädagogik müsse ihr Selbstverständnis als Disziplin und ihr Verhältnis zur Profession neu bestimmen. Drittens führe die Bedrohung der Professionalisierung Sozialer Arbeit durch die technokratische effizienz- und leistungsorientierte Qualitätsdebatte (neues Steuerungsmodell, evidenzbasierte Soziale Arbeit etc.) zu einer Art generellem Unbehagen gegenüber Quantifizierungen auch im Rahmen empirischer Sozialforschung (vgl. ebd., S. 10 ff.).

Wenn ich als Sozialarbeiter im Folgenden ein quantitatives Studiendesign mit einem komplexen multivariaten Analyseverfahren vorstelle, dann tue ich das in der festen Überzeugung, dass sich die in Kapitel 4 aufgeworfenen Fragestellungen nur mit einem solchen Ansatz erforschen lassen. Wissenschaftstheoretische und methodologische Traditionen dürfen unseren Horizont als Wissenschaftler*innen nicht einengen. Vielmehr scheint es in einer immer komplexer werdenden Welt befremdlich, wenn sich eine so junge Disziplin einem so reichhaltigen Methodenkoffer verschließt, der ohne Zweifel in der Lage ist, zur Erklärung sozialer Phänomene und Entwicklungen beizutragen.

Die Beantwortung der oben skizzierten Fragestellungen setzt einen Forschungsansatz voraus, der die komplexen Wechselwirkungen unterschiedlicher

Einflussfaktoren auf Lebenslaufentscheidungen erklären kann. Einem normativen Paradigma folgend, wird in der vorliegenden Arbeit von Regelmäßigkeiten menschlicher Einstellungen und Verhaltensweisen ausgegangen, die in Form von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen auf Aggregatebene empirisch erfasst, beschrieben und erklärt werden können. Ziel ist dabei die Aufstellung von Kausalgesetzen⁵³ auf Makroebene (vgl. Micheel 2010, S. 36; Wichmann 2019, S. 36; Diaz-Bone 2019, S. 51). Dabei ist festzuhalten, dass derartige Gesetze im Rahmen empirisch-sozialwissenschaftlicher Forschungsansätze i. d. R. nur von mittlerer Reichweite (hier beschränkt auf eine bestimmte Zeit sowie eine bestimmte Bevölkerungsgruppe innerhalb eines bestimmten Kulturkreises etc.) und probabilistischer⁵⁴ Natur sein können. Das bedeutet, dass die dem Gesetz zugrundeliegenden Hypothesen lediglich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zutreffen. Ein Kausalzusammenhang liegt nach diesem Verständnis bereits dann vor, wenn die Hypothese für den überwiegenden Teil der Stichprobe bestätigt werden kann (vgl. hierzu Häder 2015, S. 45 f.).

Es geht also darum, Muster aufzudecken und zu erklären, innerhalb derer sich unterschiedliche Einflussfaktoren auf die Lebenslaufentscheidungen der Jugendlichen auswirken. Neben der Identifikation von Zusammenhängen, die auf der Grundlage qualitativer Vorarbeiten postuliert wurden, liegt ein wesentlicher Fokus auf der Bestimmung von Ausprägungen resp. der Einflusstärke einzelner Variablen.

Hierzu wurde ein nomothetisch-deduktiver Ansatz gewählt, innerhalb dessen Faktoren (unabhängige Variablen) identifiziert werden, die Variationen in einem gegebenen Phänomen (abhängige Variablen) erklären (vgl. Micheel 2010, S. 32 ff.).

Im Sinne eines kritischen Rationalismus (Popper 1994) werden aus vorhandenen Theorien Hypothesen deduziert, denen im Rahmen der Forschung die Möglichkeit zur Falsifikation gegeben wird. Popper geht generell davon aus, dass Verifikationen nicht möglich sind. Insofern wird eine Hypothese immer dann vorläufig akzeptiert, wenn sie sich bewährt hat, bzw. durch Empirie nicht widerlegt wurde (vgl. Bortz/Döring 2006, S. 300; Schuhmann 2018, S. 41).

In der vorliegenden Arbeit stellen die *Lebenslaufentscheidungen* das Phänomen, also die abhängigen Variablen dar. Auf der Grundlage eigener Vorarbeiten, des aktuellen Forschungsstandes sowie intensiver sachlogischer Modellierungen können die vier unabhängigen Variablen in die Kontextbedingungen *individuelle Raumbewertung* und *soziale Bedingungen* sowie die individuellen Faktoren *Berufswahlkompetenz* und die *regionale Bindung* unterteilt und als wesentliche

53 Gesetz meint hier durch Empirie bestätigte Hypothesen.

54 In Abgrenzung zu deterministischen Gesetzen, die den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit jenseits von Zeit und Raum haben (wie etwa naturwissenschaftliche Gesetze).

Einflussfaktoren identifiziert werden, die vermeintlich auch das Verhältnis der beiden Entscheidungen zueinander bestimmen.

Dabei geht es explizit nicht um die Frage, inwieweit sich bestimmte Einflussfaktoren auf eine gelingende Berufswahl oder gelingende Lebensführung (jenseits der Komplexität des Forschungsdesigns ergäben sich hier auch eine ganze Reihe an Definitionsproblemen) auswirken. Zentral ist die Frage nach temporären Einflussfaktoren auf die Orientierung der Jugendlichen. Hierzu wurde auch aus forschungspragmatischen Gründen ein Querschnittsdesign gewählt, in dem die Zielgruppe lediglich zu einem Zeitpunkt befragt wird. Die Identifikation möglicher Veränderungen von Einflussstärken einzelner Faktoren wird durch den Vergleich unterschiedlicher Alterskohorten angestrebt.

Die oben beschriebenen Forschungsfragen werden im Rahmen einer Strukturgleichungsanalyse untersucht, mit der theoretisch hergeleitete Kausalzusammenhänge zwischen nicht beobachtbaren (latenten) Variablen anhand von empirischen Daten überprüft werden können. Expliziter Vorteil dieses multivariaten Analyseverfahrens ist die Möglichkeit, mehrere Hypothesen gleichzeitig im Rahmen einer Analyse zu überprüfen und die Wechselwirkungen unterschiedlicher Determinanten zu berücksichtigen.

Zu bedenken ist dabei, dass es sich bei der vorliegenden Arbeit trotz der vielfältigen Theoriebezüge und empirischen Vorarbeiten auch um ein in Teilen exploratives Vorgehen handelt, da der überwiegende Teil der verwendeten Konstrukte im Rahmen der vorliegenden Studie entwickelt wurde. Diese wurden im Rahmen intensiver kognitiver Pretests (siehe Kap. 5.4.2.) sowie explorativer Faktorenanalysen (siehe Kap. 6.3.1.) angepasst und auch das Strukturgleichungsmodell wurde im Rahmen der Analysen leicht modifiziert (siehe Kap. 6.3.2.).

In diesem Kapitel werden die wesentlichen Aspekte des Studiendesigns beschrieben. Zunächst werden dazu die Grundlagen der empirischen Messung behandelt. Dazu gehören sowohl grundlegende Gedanken zur Messung nicht beobachtbarer (latenter) Variablen (Konstruktmessung) als auch Fragen nach geeigneten Skalierungen und Item-Konstruktionen. Schließlich stellt auch die Strukturgleichungsanalyse ein Instrument zur Messung und Modellierung empirischer Sachverhalte dar. Aufbauend auf jenen Überlegungen sowie auf den in Kapitel 2 dargestellten theoretischen Grundlagen werden dann die hier verwendeten Konstrukte operationalisiert und weitere Themenbereiche des Erhebungsinstrumentes beschrieben. Daran anschließend wird das ursprüngliche Strukturgleichungsmodell zur Erklärung Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen vorgestellt. Das Kapitel schließt mit Ausführungen zur standardisierten Schulklassenbefragung. Neben allgemeinen Erläuterungen zur Fragebogenkonstruktion und zu den Rahmenbedingungen der hier durchgeführten Schulklassenbefragung werden Pretest-Prozeduren sowie die Datenaufbereitung und die Stichprobe beschrieben.

5.1. Grundlagen der empirischen Messung

Bedingung für eine aussagekräftige statistische Analyse ist ein adäquater Datensatz, der auf einer belastbaren Messung beruht. In diesem Kapitel werden daher zunächst die Grundlagen der Messung latenter (nicht beobachtbarer) Sachverhalte (Konstruktmessung) beschrieben. Darauf folgen einige Ausführungen zur Skalierung und Item-Konstruktion. Das Kapitel schließt mit einer Einführung in die Strukturgleichungsanalyse.

5.1.1. Konstruktmessung

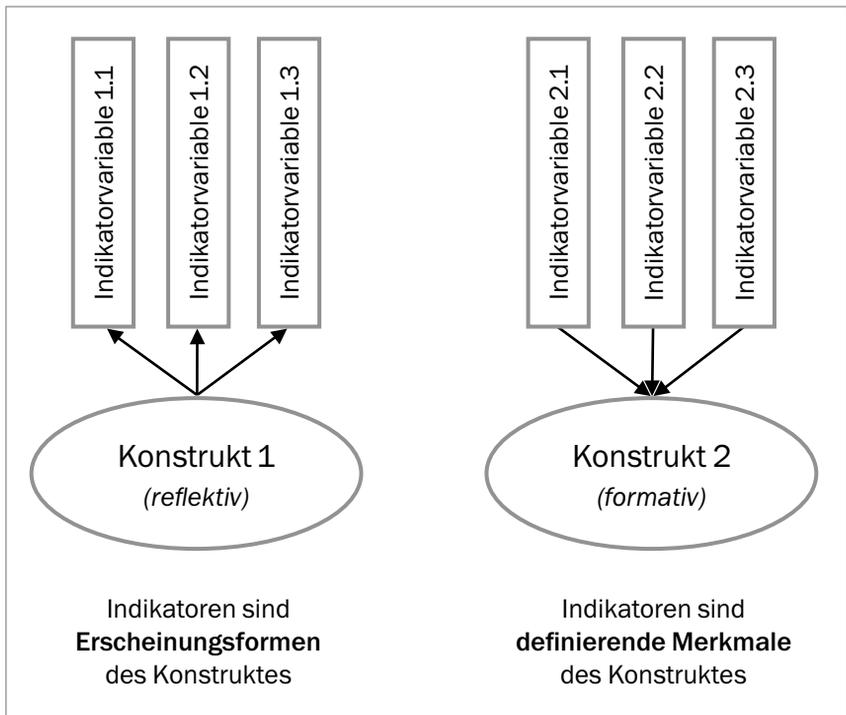
Am Anfang der empirischen Überprüfung eines Systems von Kausalhypothesen stehen zwangsläufig Überlegungen zur Erhebung der im Hypothesensystem relevanten Einstellungen. Diese stellen in der Regel nicht direkt beobachtbare, latente Variablen (auch als Konstrukte⁵⁵ bezeichnet) dar. Da sich diese latenten Variablen als zunächst eher abstrakte Phänomene einer direkten Beobachtung entziehen, müssen sie über eine geeignete Auswahl an Indikatorvariablen, die direkt beobachtbar sind, messbar gemacht werden. Diese Indikatorvariablen stellen somit die empirische Repräsentation der Konstrukte dar (vgl. Backhaus et al. 2015, S. 67 f.; Stein 2019, S. 128). In einem ersten Schritt ist es daher erforderlich, geeignete Messmodelle zu identifizieren, innerhalb derer die hypothetischen Konstrukte empirisch adäquat durch ihre Indikatoren abgebildet werden können (vgl. Backhaus et al. 2018, S. 567; Weiber/Sarstedt 2021, S. 104).

Es wird grundlegend zwischen zwei unterschiedlichen Messmodellen unterschieden:

In einem *reflektiven Messmodell* werden Veränderungen in den Messwerten der Indikatorvariablen kausal durch die latente Variable verursacht. Verändert sich das hypothetische Konstrukt, so verändern sich auch die Indikatorvariablen. Backhaus et al. (2018) sprechen auch von einer „*Ausstrahlung*“ des Konstruktes auf seine Indikatoren, weshalb sich empirisch zwangsläufig Korrelationen zwischen den Indikatoren ergeben (ebd., S. 570). Die Indikatoren werden in diesem Messmodell daher auch als austauschbar interpretiert. Bei einem *formativen Messmodell* hingegen stellen die Indikatorvariablen die Bestimmungsgrößen der latenten Variable dar, determinieren sie also. In diesem Fall sind die einzelnen Indikatoren keineswegs austauschbar. Sie stellen vielmehr unterschiedliche Dimensionen der latenten Variable dar. Die Richtungen der kausalen Beziehung sind in Abbildung 3 schematisch dargestellt.

55 Synonym findet sich oftmals auch die Bezeichnung „Faktor“.

Abbildung 3: Schematische Darstellung reflektiver und formativer Messmodelle (in Anlehnung an Latcheva/ Davidov 2022, S. 1173)



Diese gegensätzlichen kausalen Beziehungsrichtungen führen zudem zu unterschiedlichen statistischen Ansätzen: Während formative Messmodelle einem regressionsanalytischen Ansatz folgen, unterliegen reflektive Messmodelle den Grundsätzen der Faktorenanalyse (vgl. ebd.).

In der Literatur finden sich eine ganze Reihe an Entscheidungshilfen für die Auswahl eines Messmodells (siehe u. a. Jahn 2007, S. 8; Fuchs 2011, S. 11; Weiber/Sarstedt 2021, S. 52). Allgemein sei jedoch darauf hingewiesen, dass ein Problem formativer Messmodelle in dem Fehlen von Fehlertermen besteht, sodass alle relevanten Facetten eines Konstruktes umfassend und fehlerfrei gemessen werden müssten (vgl. Schilke 2007, S. 146). Es besteht bei formativen Messmodellen somit immer die Gefahr einer unvollständigen und fehlerhaften Erfassung des Realphänomens (vgl. Rossiter 2002, S. 308). Dieser Umstand stellt schon allein aufgrund der Tatsache, dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu einem überwiegenden Teil mit neu entwickelten Konstrukten gearbeitet wurde, ein Problem dar. Da eine Validierungsstudie zwar stets wünschenswert, vor dem Hintergrund forschungspragmatischer Erwägungen – nicht zuletzt aufgrund der massiven Feldzugangsrestriktionen infolge der

pandemischen Entwicklung – jedoch nicht möglich gewesen ist, musste bereits in einem frühen Stadium der Untersuchung von der Notwendigkeit reflektiver Messmodelle ausgegangen werden.

Grundlegend kann zudem konstatiert werden, dass formative Messmodelle vor allem dann zum Einsatz kommen, wenn innerhalb der Strukturgleichungsanalyse auch von Interesse ist, welche einzelnen Items Treiber für das jeweilige Konstrukt sind (vgl. Eberl 2006, S. 655). Wenn hingegen vor allem die Zusammenhänge zwischen den Konstrukten innerhalb des Strukturmodells im Fokus der Betrachtung stehen, werden in der Regel reflektive Konstrukte verwendet (vgl. ebd., S. 657). Nicht zuletzt führt auch die mögliche Unkorreliertheit der Indikatoren formativer Konstrukte dazu, dass die Güte der Konstrukte weniger gut beurteilt werden kann, da die gängigen Beurteilungsmethoden auf Korrelationsrechnungen basieren (vgl. ebd., S. 655).

Vor allem aufgrund der vielen Unwägbarkeiten im Zusammenhang mit neu zu entwickelnden Konstrukten fiel die Wahl auf ein Vorgehen mit reflektiven Messmodellen. Nicht zuletzt scheint die Berücksichtigung von Messfehlern vor dem Hintergrund des frühen Forschungsstandes und der großen Anzahl an neu entwickelten Konstrukten die bessere Alternative (vgl. Huber et al. 2007, S. 21). Zudem vertreten verschiedene Autor*innen die Meinung, dass jedes formative auch ein reflektives Item sein kann (vgl. Diamantopoulos/Siguaw 2002, S. 7 ff.). Mindestens aber kann bei der Formulierung und Konstruktion der Items bereits im Vorfeld versucht werden, eine gewisse Offenheit in dieser Frage beizubehalten.

Hinsichtlich der geforderten Anzahl von Indikatorvariablen für ein Konstrukt existieren in der Literatur unterschiedliche Vorgaben. Generell geht jedoch die Mehrheit der Autor*innen von mindestens drei bis vier Indikatoren je latenter Variable aus. So erhöht sich mit zunehmender Anzahl der Indikatoren die Zuverlässigkeit (Reliabilität, s. u.) der Messung. Gleichzeitig steigt jedoch das Risiko, Artefakte bzw. Unterfaktoren zu produzieren (vgl. Jahn 2007, S. 4 f.).

Die Definition der betreffenden Konstrukte sowie deren Messanweisung geschieht im Wesentlichen in zwei Schritten: Zunächst gilt es, die hypothetischen Konstrukte zu konzeptualisieren:

„Die Konzeptualisierung eines hypothetischen Konstruktes (latente Variable) beinhaltet die möglichst konkrete Beschreibung eines Konstruktes und seiner Eigenschaften und mündet in der abschließenden Konstruktdefinition“ (Weiber/Sarstedt 2021, S. 104).

Ein Konzept wird in diesem Zusammenhang verstanden als „*an idea that unites phenomena [...] under a single term*“ (Bollen 1989, S. 180). Die Konzeptualisierung

der hypothetischen Konstrukte erfolgt sowohl auf der Grundlage thematisch einschlägiger Theorien sowie in der Praxis oftmals auch anhand sachlogisch begründeter Plausibilitätsbetrachtungen in Anlehnung an den empirischen Forschungsstand (vgl. Weiber/Sarstedt 2021, S. 104).

Sind die Konstrukte adäquat definiert, müssen die Regeln für ihre Beobachtung bzw. Messung im Rahmen einer Operationalisierung festgelegt werden:

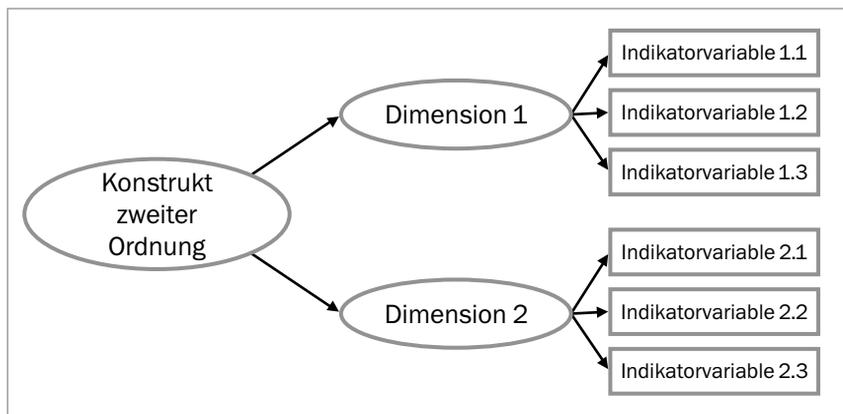
„Operationalisierung bezeichnet die Summe der Anweisungen (Operationen), mit deren Hilfe ein hypothetisches Konstrukt (theoretischer Begriff) über beobachtbare Sachverhalte (Indikatoren) erfasst und gemessen werden soll (Messvorschrift)“ (ebd., S. 115).

Im Rahmen von Strukturgleichungsanalysen entspricht die Operationalisierung der Konstrukte der Formulierung der Messmodelle. Auch dies geschieht unter Berücksichtigung der einschlägigen Fachliteratur.

Der Vollständigkeit halber muss an dieser Stelle auf die Möglichkeit der Modellierung von Konstrukten höherer Ordnung hingewiesen werden, wie dies mit dem Konstrukt der Orientierungsgrade der Lebenslaufentscheidungen in der vorliegenden Arbeit beabsichtigt wurde (siehe Kap. 5.2.2.). Da dieses mehrdimensionale Konstrukt jedoch im Rahmen der explorativen Faktorenanalyse verworfen wurde (siehe Kap. 6.3.1.), soll an dieser Stelle nur kurz auf die grundlegenden Gedanken eines solchen Vorgehens verwiesen werden. Ziel einer solchen Modellierung ist die Beachtung inhaltlich unterschiedlicher Facetten (Dimensionen) eines komplexen Konstruktes (vgl. Huber et al. 2007, S. 27). Denkbar sind verschiedene Kombinationen reflektiver und formativer Messmodelle, von denen hier jedoch exemplarisch nur der in der Literatur häufigste Typ mit jeweils reflektiven Messmodellen vorgestellt werden soll. Abbildung 4 zeigt das Konstrukt zweiter Ordnung mit seinen zwei Dimensionen und den dazugehörigen Indikatorvariablen.

Theoretisch sind in Abhängigkeit des Abstraktionsgrades Modellierungen mit einer beliebigen Anzahl an Strukturebenen (höheren Ordnungen) möglich. In der Praxis ist die Modellierung jedoch häufig auf die zweite Ebene limitiert (vgl. ebd.). Deutlich wird hier, dass sich die direkte Beobachtung (messbare Indikatoren) um eine Ebene von dem eigentlichen Konstrukt entfernt. Bezogen auf das gesamte Strukturgleichungsmodell geht mit einer solchen Modellierung eine erhebliche Steigerung der Komplexität einher.

Abbildung 4: Konstrukt zweiter Ordnung mit reflektiven Messmodellen (in Anlehnung an Jarvis et al. 2003, S. 205)



Zur Beurteilung der Güte von Messungen, also der Erfassung eines Konstruktes durch seine Indikatorvariablen, bestehen in der Wissenschaft zwei grundsätzliche Anforderungen: *Reliabilität* und *Validität*. Während sich die Reliabilität auf die Zuverlässigkeit der Messung bezieht, wird unter Validität die inhaltliche Messgenauigkeit eines Messverfahrens verstanden (vgl. Jahn 2007, S. 19f.; Matzke 2004, S. 415f.). Da die unterschiedlichen Gütemaße in Kapitel 6.3.1. im Zusammenhang mit der Prüfung der im Strukturgleichungsmodell verwendeten Konstrukte intensiver behandelt werden, soll an dieser Stelle eine Übersicht und Einordnung der gängigen Gütemaße genügen.

Zunächst stehen auch diese Beurteilungskriterien zueinander in Beziehung. So stellt die Reliabilität eine notwendige, wenn auch keineswegs eine hinreichende Bedingung für Validität dar (vgl. Matzke 2004, S. 416). Die Validität unterteilt sich in unterschiedliche Arten, die sich wiederum durch sehr verschiedene Methoden bestimmen lassen.

Zunächst lässt sich die *Inhaltsvalidität*, bei der eine inhaltlich-semantische Übereinstimmung von Messinstrument und dem zu messenden Sachverhalt (Konstrukt) gefordert wird, lediglich auf der Basis subjektiver Einschätzungen beurteilen. Aus diesem Grund wird sie auch als „*logische Gültigkeit*“ bezeichnet (ebd., S. 415). In der vorliegenden Studie wurde ihr im Rahmen kognitiver Pretests (siehe Kap. 5.4.2.) intensive Aufmerksamkeit geschenkt.

Die *Kriteriumsvalidität*, auch als externe Validität bezeichnet, ist auf den Vergleich von Testergebnissen mit beobachtbaren Außenkriterien angewiesen. In der vorliegenden Studie lagen diese nicht vor, sodass die Kriteriumsvalidität für die verwendeten Konstrukte nicht beurteilt werden kann. Dies ist auch in anderen wissenschaftlichen Untersuchungen nicht selten der Fall, weshalb sie in verschiedenen Zusammenstellungen gar nicht berücksichtigt wird (vgl. Jahn 2007, S. 20).

Die *Konstruktvalidität*, auch als theoretische Validität bezeichnet, unterteilt sich nochmals in die *Diskriminanz-*, *Konvergenz-*, sowie *nomologische Validität*. Die Diskriminanzvalidität betrachtet die Unterschiedlichkeit der Messungen verschiedener Konstrukte. Konvergenzvalidität liegt vor, wenn die dem Konstrukt zugeordneten Indikatoren eine ausreichend starke Beziehung zueinander (hohe Korrelation) aufweisen. Nomologische Validität wird über die Einbindung eines Konstruktes in einen übergeordneten theoretischen Rahmen überprüft (vgl. Jahn 2007, S. 19 f.; Matzke 2004, S. 415 f.).

Wie oben erwähnt, stellt die Reliabilität, also die Genauigkeit bzw. Zuverlässigkeit der Messung eine Bedingung für die Validität, also die inhaltliche Stimmigkeit der Messung, dar. Während sich einzelne Aspekte der Validität jedoch ausschließlich über subjektive Einschätzungen erschließen, liegen der Bestimmung der Reliabilität objektive statistische Verfahren zugrunde. Die Überprüfung erfolgt demnach auf empirischer Ebene (vgl. Matzke 2004, S. 416).

Für reflektive Messmodelle wird dabei in aller Regel zunächst die *Interne-Konsistenz-Reliabilität* mit dem sog. Cronbachs Alpha betrachtet. Es gibt die Höhe der Korrelationen zwischen den Indikatorvariablen eines Konstruktes an. Daneben stellen auch die *Item-to-Total-Korrelationen*⁵⁶ einen wesentlichen Anhaltspunkt für die Reliabilität eines Konstruktes dar. Sie sind die Korrelation einer Indikatorvariablen mit der Summe aller Indikatoren (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 6). Schließlich gibt die durchschnittlich erfasste Varianz (DEV) an, wie gut das Konstrukt durch die ihm zugeordneten Indikatorvariablen gemessen wird (vgl. ebd., S. 7).

Die Operationalisierungen der reflektiven Messmodelle wird in Kapitel 5.2. für alle im Rahmen der Kausalmodells verwendeten Konstrukte erläutert. Zuvor sollen jedoch in den folgenden Kapiteln die Grundlagen der Skalierung und Item-Konstruktion sowie der Strukturgleichungsanalyse beschrieben werden.

5.1.2. Skalierung und Item-Konstruktion

Im Rahmen einer Skalierung werden die manifesten Beobachtungsmerkmale einer Erhebung bestimmten Skalenwerten zugeschrieben. Aus diesem Vorgehen resultiert eine Skala, die auch als Dimension oder Faktor bezeichnet wird. Sie ist eine latente Variable und kann inhaltlich interpretiert werden (vgl. Blasius 2022, S. 787).

Es kann grundlegend zwischen vier Arten von Skalentypen unterschieden werden, die sich vor allem hinsichtlich ihres Messniveaus unterscheiden: Bei einer *Nominal*-Skala werden Merkmale unterschieden, die sich jedoch nicht in eine Rangfolge bringen lassen. Sie haben demnach ein niedriges Messniveau.

56 Auch Item-tot-Skala-Korrelation

Häufige Beispiele für eine Nominalskala ist das Geschlecht oder auch die zuletzt gewählte Partei. Bei *Ordinal*-Skalen stehen die Merkmalsausprägungen bereits in einer Beziehung zueinander bzw. bilden eine Rangfolge. Es ist damit möglich, zwischen größeren und kleineren Einheiten zu unterscheiden. Ein Beispiel aus dem Fragebogen der vorliegenden Studie ist die Raumpreferenz (ex.Bi.2), bei dem die Teilnehmenden aufgefordert werden, eine Wohnortkategorie zwischen „kleinem Dorf“ und „großer Stadt“ (insgesamt sechs Skalenpunkte) auszuwählen. Eine weiterreichende Form mit höherem Messniveau stellt die *Intervall*-Skala dar. Hier bestehen über die Eigenschaften der Ordinal-Skala hinaus gleiche Abstände zwischen den einzelnen Skalenpunkten. Als Beispiel wird häufig die Temperatur angegeben. Der Abstand zwischen -5 und -6 Grad Celsius ist genau so groß wie der Abstand zwischen 23 und 24 Grad Celsius. Bei diesem naturwissenschaftlichen Beispiel kommt natürlich unweigerlich die Frage nach der Relevanz für sozialwissenschaftliche Fragestellungen auf. Zwar existieren explizite Studien zur semantischen Anpassung von Skalen an metrische Anforderungen⁵⁷, doch bedient man sich in der Praxis der Fragebogenkonstruktion wesentlich häufiger einer technischen Übersetzung. Mit der sogenannten *endpunktbenannten Skala* werden den Ausfüllenden gleiche Abstände suggeriert. Das Gegenteil wäre eine verbalisierte Skala, bei der jeder Skalenpunkt benannt wird. Eine *Ratio*-Skala hat schließlich das höchste Messniveau und einen echten Skalennullpunkt. Ein Beispiel ist Länge, die mittels Lineal oder Gliedermaßstab ermittelt werden kann (vgl. Porst 2014, S. 71 ff.).

Für die Durchführung von Strukturgleichungsanalysen sind metrische, also mindestens intervallskalierte Variablen notwendig. Das häufigste sozialwissenschaftliche Beispiel für eine Intervallskala ist die sog. Likert-Skala (vgl. Blasius 2022, S. 790), bei der im häufigsten Fall nach der Zustimmung zu einer bestimmten Aussage gefragt wird. Bei der geläufigen fünfstufigen Skala ist der erste Skalenpunkt bspw. mit „stimme gar nicht zu“ und der fünfte Skalenpunkt mit „stimme voll und ganz zu“ beschrieben. Die drei mittleren Punkte bleiben unbeschrieben und stellen insofern intuitive Intervalle dar.

Weitere Gegenstände kontroverser Diskussionen sind die Skalenbreite sowie die Frage, ob eine Skala ungerade oder gerade konstruiert sein sollte. Ungerade Skalen haben einen Skalenmittelpunkt. Kritiker*innen sehen in ihm die Gefahr als „Fluchtkategorie“ genutzt zu werden, wenn Ausfüllende bspw. ihre Meinung nicht kundtun oder direkt zur nächsten Frage springen wollen. Mit geraden Skalen werden sie hingegen gezwungen, sich für eine Richtung zu entscheiden, was ebenfalls problematische Auswirkungen auf die Messung hat, sollten einzelne Teilnehmende tatsächlich keine Meinung zu einer bestimmten Frage haben. Auch über die Skalenbreite existiert eine Vielzahl an Beispielen. Als Faustregel

57 Siehe hierzu vertiefend Rohrmann 1978.

gilt jedoch, dass Skalen nicht weniger als fünf und nicht mehr als neun Skalenpunkte haben sollten (vgl. Porst 2014, S. 83 ff.).

Auch die Frage nach der Richtung einer Skala ist keinesfalls trivial. Es macht einen Unterschied, ob der größere Wert links oder rechts auf der Skala angegeben wird. Da in europäischen Kulturen von links nach rechts gelesen (und gedacht) wird, sind Skalen intuitiv, deren kleinster Wert links steht (vgl. ebd., S. 89 f.). Im Falle der Likert-Skala also von Nicht-Zustimmung zu Zustimmung.

Eine weitere zentrale Frage beschäftigt sich mit der Dimensionalität von Skalen. Die Likert-Skala ist wieder ein gutes Beispiel für eine eindimensionale Skala, die ausschließlich Antworten in eine Richtung zulässt. Also von der Abwesenheit eines Merkmals hin zu einer starken Ausprägung. Eine zweidimensionale Skala würde auch das Gegenteil einbeziehen. Hier also zusätzlich die Ablehnung einer bestimmten Aussage. Eine zweidimensionale Skala sollte immer einen echten Skalenmittelpunkt haben und damit eine ungerade Anzahl an Skalenpunkten (vgl. ebd., S. 92 f.).

Zusammenfassend schlägt Porst als optimale Antwortskala numerische endpunktbenannte Skalen mit fünf bis sieben Skalenpunkten vor. Zudem sollte idealerweise versucht werden, den Skalentyp über das Erhebungsinstrument hinweg beizubehalten (vgl. ebd., S. 94 f.). Unter dem Primat der Einfachheit von Befragungen ist eine Standardisierung zwar zu begrüßen, es gibt jedoch auch Argumente, die für itemspezifische Skalen sprechen. Neben dem Umstand, dass immer gleiche Skalen zur Ermüdung der Teilnehmenden führen können, zeigen Studien, dass sich die Reliabilität durch itemspezifische Skalen erhöhen kann. Angepasste Formulierungen wirken sich positiv auf das Verständnis der Antwortskalen aus (vgl. Franzen 2019, S. 850).

Erläuterungen zur Umsetzung der hier beschriebenen Regeln finden sich in den Kapiteln zur Operationalisierung der Konstrukte (Kap. 5.2.2.–5.2.6.) sowie in den allgemeinen Ausführungen zur Konstruktion des Fragebogens (Kap. 5.4.1.).

5.1.3. Strukturgleichungsanalyse

Strukturgleichungsmodelle haben sich in unterschiedlichen Disziplinen etabliert und sind auch aus der sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Forschung nicht mehr wegzudenken (vgl. u. a. Jahn 2007, S. 1). Bei einem Modell handelt es sich immer um vereinfachte Ausschnitte der Realität, da es lediglich eine Auswahl an Variablen enthält und somit niemals erschöpfend sein kann (vgl. Steinmetz 2014, S. 5). Die Strukturgleichungsanalyse besitzt konfirmatorischen Charakter und wird den hypothesenprüfenden statistischen Verfahren zugerechnet. Auf Basis eines theoretisch fundierten Hypothesensystems werden mit ihr Annahmen über Beziehungen innerhalb eines Strukturmodells überprüft. Dies bedeutet zwangsläufig, dass der Anwendung des statistischen Verfahrens intensive sachlogische

Überlegungen über die Beziehungen zwischen den zu berücksichtigenden Variablen unter Berücksichtigung notwendiger Bezugstheorien sowie dem aktuellen Stand der Wissenschaft vorausgehen müssen. Im Rahmen von Strukturgleichungsmodellen werden die Wechselbeziehungen zwischen latenten (nicht direkt beobachtbaren) Variablen überprüft. In der Literatur wird in diesem Zusammenhang oftmals auch von Kausalanalysen⁵⁸ gesprochen. Latente Variablen werden dabei auch als hypothetische Konstrukte bezeichnet, die zum Zwecke der Beobachtung (Messung) operationalisiert werden müssen. Dies setzt zum einen eine genaue Definition der hypothetischen Konstrukte voraus und zum anderen müssen (Mess-)Indikatoren gefunden werden, welche als unmittelbar messbare Sachverhalte das Vorliegen der latenten Phänomene anzeigen (vgl. Backhaus et al. 2015, S. 67f.).

Ein wesentlicher Vorteil von Strukturgleichungsmodellen besteht darin, dass sie ein komplexes Hypothesensystem in seiner Ganzheit überprüfen können. Die hier durchgeführte Strukturgleichungsanalyse beruht auf einem kovarianzanalytischen Ansatz, bei dem sowohl Beziehungen zwischen den latenten Variablen und ihren Indikatoren als auch zwischen den latenten exogenen (unabhängige) und endogenen (abhängige) Variablen dargestellt werden⁵⁹ (vgl. ebd., S. 69).

Die Grundlagen der Konstruktmessung und Beispiele für Messmodelle latenter Variablen wurden bereits in Kapitel 5.1.1. behandelt. Der Fokus soll daher an dieser Stelle stärker auf das Strukturmodell gelegt werden. Das Strukturmodell könnte auch als Herzstück einer Kausalanalyse bezeichnet werden, da in ihm die Zusammenhänge zwischen den hypothetischen Konstrukten in Form eines Pfaddiagrammes abgebildet werden. Unterschieden wird im Strukturmodell zwischen latenten exogenen Variablen, welche als Ursache einer Kausalität beschrieben werden, und den latenten endogenen Variablen, die durch die exogenen beeinflusst werden (vgl. Jahn 2007, S. 3). Innerhalb der Pfadanalyse werden die eigentlich interessierenden Wirkbeziehungen zwischen den latenten Variablen analysiert. Dabei werden die Variablen durch Pfeile (Pfade) verbunden, welche die kausale Richtung der Wirkbeziehung angeben. Die Stärke der Beziehung zwischen zwei Variablen wird nach der Schätzung über sog. (standardisierte) Pfadkoeffizienten ausgedrückt, die Werte zwischen -1 und 1 annehmen können (vgl. ebd., S. 9f.).

Ein weiterer Vorteil der Strukturgleichungsanalyse ist, dass neben der unmittelbaren Integration der Messmodelle auch Messfehler berücksichtigt werden, die sich sowohl auf einzelne Indikatoren als auch auf das gesamte Konstrukt beziehen. Messfehler ergeben sich zum einen daraus, dass eine Erhebung stets von der

58 Zum Kausalitätsbegriff siehe vertiefend auch Arzheimer 2016, S. 41; Backhaus et al. 2015, S. 71; Weiber/Sarstedt 2021, S. 9.

59 Da diese Form der Analyse auf Kovarianzen und Korrelationen zwischen den Indikatorvariablen beruhen, findet sich in der Literatur auch die Bezeichnung *Kovarianzstrukturanalyse* (vgl. Backhaus et al. 2015, S. 69).

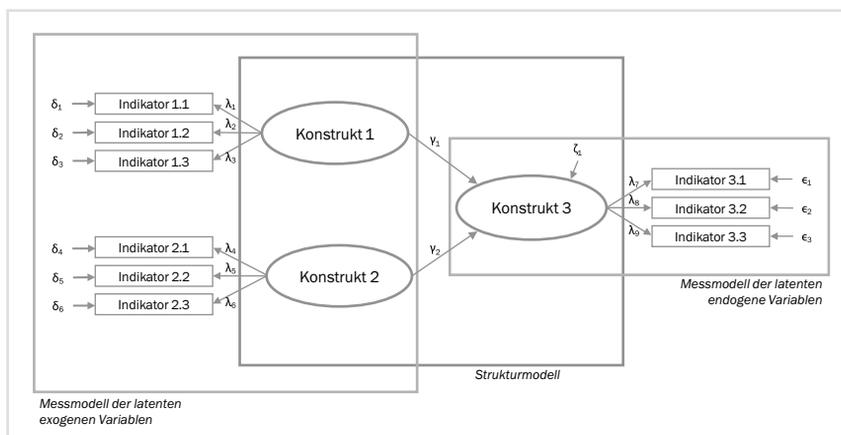
„Realität“ abweicht. Zum anderen werden mit ihnen Restvarianzen berücksichtigt, die sich auf Einflussgrößen beziehen, die nicht im Modell integriert sind (vgl. Backhaus et al. 2015, S. 74; Jahn 2007, S. 5).

Ein vollständiges Strukturgleichungsmodell besteht schließlich aus drei Teilmodellen (vgl. Backhaus et al. 2015, S. 79; Jahn 2007, S. 4 ff.):

1. **Messmodell der latenten exogenen Variablen** (mit Indikatoren zur Operationalisierung der unabhängigen Variablen)
2. **Messmodell der latenten endogenen Variablen** (mit Indikatoren zur Operationalisierung der abhängigen Variablen)
3. **Strukturmodell** (Pfaddiagramm mit Hypothesen zu den theoretisch vermuteten Zusammenhängen)

Die Modelle sind schematisch und vereinfacht in Abbildung 5 dargestellt.

Abbildung 5: Schematische Darstellung eines einfachen Strukturgleichungsmodells (in Anlehnung an Backhaus et al. 2015, S. 79; Jahn 2007, S. 4)



Neben den drei Modellen sind in der schematischen Darstellung auch die hauptsächlich interessierenden Pfadkoeffizienten γ (Gamma) abgebildet. Außerdem sind hier die Messfehler der exogenen Indikatorvariablen δ (Delta) sowie der endogenen Indikatorvariablen ϵ (Epsilon) und die Störgröße der latenten endogenen Variable ζ (Zeta) berücksichtigt.

Abbildung 5 zeigt lediglich eine stark vereinfachte Variante eines Strukturgleichungsmodells mit nur drei Konstrukten und ohne Konstrukte höherer Ordnung. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird ein wesentlich komplexeres Strukturgleichungsmodell aufgestellt (siehe Kap. 5.3.) welches zudem im Verlauf der Analysen Überarbeitungen sowohl auf Ebene der Messmodelle (siehe Kap. 6.3.1.) als auch auf Ebene des Strukturmodells (siehe Kap. 6.3.2.) erfuh.

5.2. Operationalisierung der Konstrukte und Themenbereiche der Befragung

In den folgenden Kapiteln werden die im Strukturgleichungsmodell verwendeten Konstrukte den oben dargelegten Grundlagen der Konstruktmessung (siehe Kap. 5.1.1.) entsprechend operationalisiert. Operationalisierung ist die Übersetzung von theoretischen Begriffen in sogenannte Indikatoren. In diesem Schritt werden den latenten, nicht beobachtbaren Sachverhalten beobachtbare Indikatoren zugeordnet, die später über das Messinstrument (Fragebogen) erhoben werden können (vgl. Stein 2019, S. 128).

Ohne dem Kapitel zum Erhebungsinstrument (Kap. 5.4.1.) vorgreifen zu wollen, muss an dieser Stelle bereits auf das forschungspragmatische Primat der Sparsamkeit bei der Erstellung des Fragebogens hingewiesen werden, da dieses den Operationalisierungsprozess ganz maßgeblich beeinflusst hat. Die Herausforderung bestand darin, die notwendigen Facetten der einzelnen Konstrukte belastbar zu erheben, ohne den Fragebogen zu überfrachten. Da der Projektverlauf keine separate Studie zur Validierung der Konstrukte zuließ, wurde die Inhaltsvalidität⁶⁰ intensiv im Rahmen kognitiver Pretests (siehe Kap. 5.4.2.) untersucht.

Mit Blick auf die Zielgruppen, ihr unterschiedliches Alter sowie die zu erwartenden Unterschiede im Stand der Auseinandersetzung mit den biographischen Orientierungsprozessen wurde auf eine einfache, leichtverständliche Sprache sowie eine angemessene Bearbeitungszeit Wert gelegt. Letztere sollte einen Aufwand von 20 bis 25 Minuten nicht überschreiten. Diese Zeitvorgabe stand auch im Zusammenhang mit den unterschiedlichen Erhebungsvarianten. In einer früheren Studie des Autors (vgl. Schametat et al. 2017) wurde ein ähnliches Vorgehen gewählt und an einigen Schulen ließen die Kapazitäten der Computerräume nur die Bearbeitung durch die Hälfte einer Klasse zu, sodass ein Wechsel an den Computerplätzen einkalkuliert werden musste. Zudem stellt die Bearbeitungszeit immer nur einen Mittelwert dar, der in der Regel von einem geringen Teil von Schüler*innen teilweise deutlich überschritten wird. Insofern galt insgesamt bei der Operationalisierung der Konstrukte vor allem aber mit Blick auf den Gesamtumfang des Erhebungsinstrumentes unbedingt das Gebot der Sparsamkeit. Ein zu umfangreiches und damit bearbeitungszeitintensives Instrument hätte schließlich zu einer zu großen Anzahl an unvollständigen Datensätzen geführt. Gleichzeitig musste gewährleistet werden, dass alle Konstrukte auch entsprechend adäquat, also valide und reliabel, gemessen werden, um anschließend im Strukturgleichungsmodell verwendet werden zu können. Ohne eine entsprechend aufwendige Vor- bzw. Validierungsstudie birgt ein solches Vorgehen naturgemäß ein

60 Inhaltsvalidität beschreibt die inhaltlich-semantische Übereinstimmung von Messinstrument und dem zu messenden Sachverhalt (vgl. Matzke2004, S. 415).

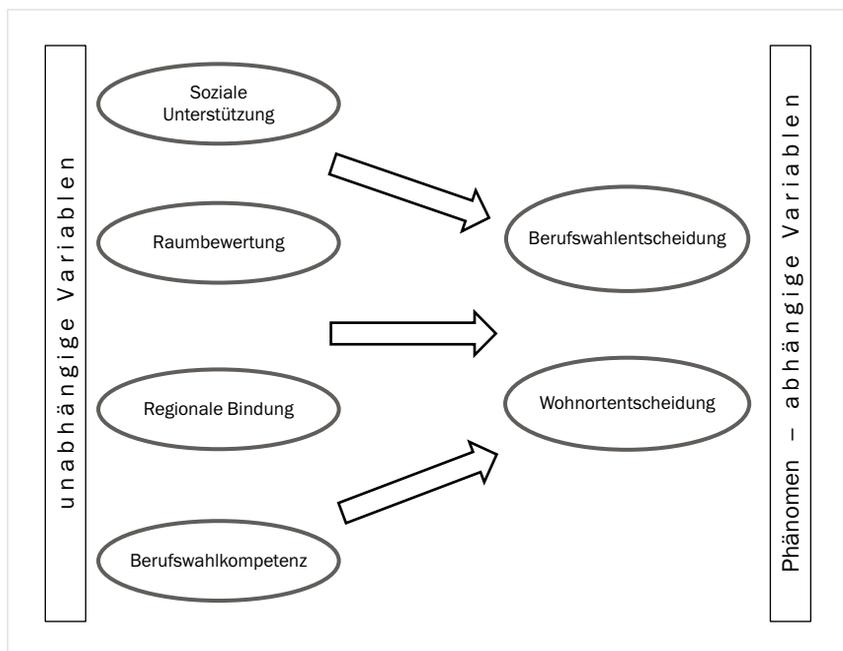
gewisses Risiko, dass lediglich durch intensive sachlogische und theoriegeleitete Vorüberlegungen sowie Pretests minimiert werden kann.

Bei der Operationalisierung neuer Konstrukte wurde in erster Linie darauf geachtet, sämtliche relevante Aspekte des Realphänomens zu berücksichtigen und diese gleichzeitig im Sinne der Inhaltsvalidität möglichst genau und gleichzeitig mittels möglichst weniger Indikatoren zu erheben. Je enger dabei ein Indikator mit der Definition des Sachverhaltes verknüpft ist, desto eher sind gültige Ergebnisse erwartbar (vgl. Burzan 2022, S. 766). Entsprechend den oben dargestellten Anforderungen von mindestens drei Indikatorvariablen je latenter Variable wurden für die hier besprochenen Konstruktoperationalisierungen stets mindestens fünf Indikatoren gebildet. Diese sollten einer späteren Überprüfung im Rahmen explorativer Faktorenanalysen (siehe Kap. 6.3.1.) standhalten bzw. einen gewissen Raum für die Entfernung weniger relevanter Items offenlassen.

Die nachstehenden Unterkapitel zur Operationalisierung der Konstrukte beruhen wesentlich auf den in Kapitel 2 dargelegten theoretischen Grundlagen und empirischen Befunden. Auf eine Zusammenfassung der wesentlichen Erkenntnisse aus diesem Kapitel folgen jeweils die Konzeptualisierung und die Operationalisierung der Phänomene. Die Kapitel schließen mit einer Tabelle, welche die Indikatoren sowie eine Erläuterung und Beispielitems enthält. Die ebenfalls enthaltenen Codes korrespondieren sowohl mit dem Codeplan (siehe Anhang 1) sowie dem Strukturgleichungsmodell (siehe Anhang 6).

Da ein Modell immer nur Teilaspekte eines Realphänomens erfassen kann (vgl. Steinmetz 2014, S. 5) erfolgte im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine Fokussierung auf vier Determinanten der Lebenslaufentscheidungen, die nach Sichtung der einschlägigen Diskurse als wesentlich für das Verhältnis der Entscheidungen zueinander identifiziert wurden. Diese lassen sich zusammenfassen zu den Umweltfaktoren *Raumbewertung* und *soziale Unterstützung* sowie den individuellen Faktoren *regionale Bindung* und *Berufswahlkompetenz*. Die zu operationalisierenden Konstrukte sind in Abbildung 6 schematisch zusammengefasst. Auf der linken Seite befinden sich die unabhängigen Variablen, die sich auf das Phänomen, also die abhängigen Variablen auswirken. Diese grobe Darstellung beinhaltet noch nicht die finalen Benennungen, sondern soll lediglich einen ersten Überblick über die zu berücksichtigenden Konstrukte der vorliegenden Studie geben. Zu den Grundsätzen guter wissenschaftlicher Praxis gehört es auch, jene Befunde darzulegen, die zuvor aufgestellten Hypothesen oder Annahmen widersprechen (vgl. DFG 2019, S. 18). Einige Konstrukte wurden im Anschluss an die explorativen Faktorenanalysen (siehe Kap. 6.3.1. und 6.3.1.2.) überarbeitet. Bereits in den Kapiteln zur Operationalisierung wurde jedoch Wert daraufgelegt, sowohl die ursprünglichen Annahmen transparent zu machen als auch auf die Inhalte und Konzeptualisierung des finalen Konstruktes einzugehen.

Abbildung 6: Schematische Darstellung der zu berücksichtigten abhängigen und unabhängigen Variablen (latente Konstrukte)



Bevor die zentralen Konstrukte des Strukturgleichungsmodells operationalisiert werden, leiten einige Vorüberlegungen zur Item-Konstruktion und zum Fragebogendesign ein, da diese schlussendlich auch einen Einfluss auf die Formulierung einzelner Fragen hatten. Bei den zu verwendenden Konstrukten werden zunächst die endogenen Variablen bzw. das zu erklärende Phänomen, also die beiden Lebenslaufentscheidungen operationalisiert. Darauf folgen die vier hier behandelten Determinanten *soziale Unterstützung*, *Raumbewertung*, *regionale Bindung* sowie *Berufswahlkompetenz*. Themengebiete des Fragebogens, die nicht zu den Indikatoren der Konstrukte des Strukturgleichungsmodells zählen, werden abschließend beschrieben.

5.2.1. Vorüberlegungen zu Item-Konstruktion und Fragebogendesign

Die unterschiedlichen Möglichkeiten zur Item- und Skalenkonstruktion wurden bereits in Kapitel 5.1.2. dargelegt. Generell bestehen unterschiedliche Sichtweisen auf die Frage, ob in einem Erhebungsinstrument ein bestimmter Skalentyp durchgängig verwendet werden sollte (hierzu Porst 2014, S. 95), oder ob item-spezifische Skalen (hierzu Franzen 2019, S. 850) zum Einsatz kommen sollten.

Diese Frage ist gleichsam elementar für die Entwicklung neuer Konstrukte, da sie maßgeblich den Spielraum beeinflusst, innerhalb dessen Items konstruiert werden können. Am Anfang der vorliegenden Studie stand die Bestrebung mit einheitlichen Skalentypen zu arbeiten, um das Erhebungsinstrument einfach zu halten. Im Rahmen der kognitiven Pretests (siehe Kap. 5.4.2.) hat sich jedoch gezeigt, dass bestimmte Einstellungen besser über den Einsatz itemspezifischer Konstruktionen erhoben werden können, da Formulierung und Gestaltung der Fragebatterien an dem Verständnis der Jugendlichen ausgerichtet werden können (dazu auch Franzen 2019, S. 850). Im Wesentlichen standen Fragen nach dem Einsatz ein- oder zweidimensionaler Skalen im Fokus der Überlegungen. Die nachstehenden Beispiele sollen diese Entscheidung erklären und zu einem besseren Verständnis der Operationalisierungen führen.

Zunächst kamen bei der Konstruktion des Fragebogens unterschiedliche Item-Konstruktionen und Skalen zum Einsatz, da sowohl auf etablierte und bewährte Messinstrumente, wie etwa die Career-Adapt-Ability-Scale (CAAS, siehe Kapitel 5.2.6.), zurückgegriffen wurde, die bereits ein festgelegtes Format hatten. Zum anderen wurden ergänzend zu reinen Zustimmungsabfragen (Likert-Skalen) auch semantisch differente Aussagenpaare im Rahmen von Polaritätsprofilen eingesetzt, die sich vor allem im Rahmen der kognitiven Pretests als besser verständlich erwiesen haben bzw. zur Klärung der Fragenintention beitragen. Diese entsprechen zweidimensionalen Skalen mit einem echten Skalenmittelpunkt (vgl. Porst 2014, S. 92 f.). Hieraus ergibt sich die berechnete Frage nach der Bedeutung von Mittelwerten, die – so zeigen es auch die Pretests – variieren können zwischen den Bedeutungen „teils/teils“, „beides“ oder „gar nichts von beiden“. Besonders mit Blick auf die im Rahmen der Studie untersuchten Phänomene sind jedoch vorrangig explizite Präferenzen im Rahmen dieser Einstellung relevant. Es wird demnach davon ausgegangen, dass nur eine klare Positionierung, die auch einem Abwägungsprozess standhält, einen tatsächlichen Einfluss auf die Konstrukte hat. Dies mag das folgende Beispiel verdeutlichen:

Die Frage nach der sozialen Bindung (ex.Bi.3) kann auf unterschiedliche Arten gestellt werden. Die einfachste Form wäre eine likertskalierte Aussagenzustimmung. Die Aussage, der auf einer fünfstufigen Intervallskala „voll und ganz“ bis „gar nicht“ zugestimmt werden soll, könnte wie folgt lauten: „*Es ist mir wichtig in der Nähe meiner Freunde zu wohnen*“.

Diese Operationalisierung folgt der Annahme, dass Individuen mit hoher sozialer Bindung in räumlicher Nähe zu ihren Freund*innen wohnen möchten, um die Möglichkeit zu haben, diese häufig zu treffen.

Gleichzeitig könnte man eine geringe soziale Bindung über eine hohe „soziale Explorationsneigung“ operationalisieren und die obere mit folgender Aussage kontrastieren:

„Ich möchte gern möglichst viele neue Leute an anderen Orten kennenlernen.“

Beide Aussagen weisen zweifelsohne semantisch in unterschiedliche Richtungen. Problematisch ist allerdings, dass sie sich auch nicht kategorisch ausschließen. Es ist also keinesfalls widersprüchlich, gern in der Nähe der vorhandenen Freunde wohnen zu wollen und gleichzeitig möglichst viele neue Menschen kennenlernen zu wollen. Insofern ist davon auszugehen, dass sich Effekte auf die regionale Bindung nur bei Typen einstellen, die eine klare Präferenz zwischen sozialer Bindung und sozialer Explorationsneigung aufweisen. Diese Information ist jedoch lediglich über die Frage nach der Positionierung zwischen beiden Aussagen innerhalb eines Polaritätsprofils zu erhalten. Andersherum ist dann weniger bedeutsam, aus welchem Grund sich Teilnehmende für einen etwaigen Mittelwert entscheiden. Neben den o. g. Bedeutungen weist der Mittelwert schließlich eindeutig auf die Abwesenheit eines Merkmals (der Präferenz für eine der Aussagen) hin.

Die Benutzung gegensätzlicher Aussagenpaare im Rahmen von Polaritätsprofilen haben den zusätzlichen Vorteil, dass die abgefragten Kategorien deutlicher werden. So haben bspw. die kognitiven Pretests gezeigt, dass etwa der Fokus auf eine räumliche Identität (Raumidentifikation; ex.Bi.4) wesentlich stärker adressiert wird, wenn in der gegensätzlichen Aussage auf die Abwesenheit eben dieses Merkmals fokussiert wird. Im Rahmen der Pretest wurde hier bspw. deutlich, dass die isolierte Aussage *„Ich fühle mich sehr stark mit meiner Region verbunden“* wesentlich stärkere Assoziationen außerhalb der Raumidentifikation hervorruft. Die Teilnehmenden dachten hier vorrangig an soziale Bindungen (siehe auch Moser/Mettenberger 2018, S. 112f.). Wenn jedoch die Aussage *„Ich fühle mich sehr stark mit dieser Region verbunden“* der Aussage *„Ich fühle mich nicht mit einem bestimmten Ort verbunden“* gegenübergestellt wird, so wird der gedankliche Fokus stärker auf die räumliche Dimension gelenkt.

Eindimensionale Item-Batterien mit reinen Aussagezustimmungen und zweidimensionale Batterien mit Polaritätsprofilen, in denen sich dem o. g. Beispiel entsprechend Aussagenpaare gegenüberstanden, stellen schlussendlich die am häufigsten verwendeten Fragenkonstruktionen im Erhebungsinstrument dar. Es sind zudem die Skalentypen, die bei den Indikatoritems der Konstrukte des Strukturgleichungsmodells verwendet wurden. Die unterschiedlichen Skalentypen sind zudem in der Item- und Konstruktübersicht vermerkt (siehe Anhang 7).

Die Tabellen mit den Beispielen der Indikatoritems in den nachstehenden Kapiteln enthalten ebenfalls Angaben darüber, welcher Skalentyp verwendet wurde.

5.2.2. Berufswahl und Wohnortentscheidung: Orientierungsgrade und Schwierigkeit der Entscheidungsprozesse

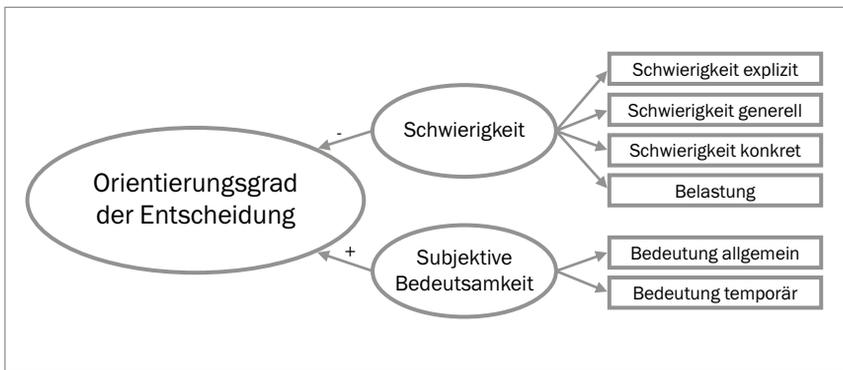
Die Lebenslaufentscheidungen *Berufswahl* und *Wohnortentscheidung* stellen die zu erklärenden Zielgrößen bzw. Phänomene der vorliegenden Arbeit dar. Es sind die endogenen bzw. abhängigen Variablen innerhalb der Strukturgleichung (siehe

Kap. 5.1.3.). In Kapitel 2.1.2. ist deutlich geworden, dass es sich bei den Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher um komplexe konstruktive Entscheidungen mit multidimensionalen Zielsystemen handelt. Diese haben für die Jugendlichen eine große subjektive Bedeutsamkeit und erfordern einen hohen kognitiven Aufwand. Die vorliegende Arbeit geht anhand des aktuellen Forschungsstandes für Jugendliche in ländlich-peripheren Räumen von einer Parallelität der Lebenslaufentscheidungen Berufswahl und Wohnortentscheidung aus (vgl. u. a. Wochnik 2014b, S. 216; Schametat/Engel 2019, S. 43) sowie von individuellen hochdynamischen Prozessen der Orientierung, Umorientierung und auch Desorientierung während der Berufswahl (vgl. u. a. Eckert 2017, S. 13 f.; Rahn et al. 2020, S. 145).

Das Anliegen der Arbeit war zunächst ein Konstrukt zu entwickeln, welches den Grad der Orientierung anhand der beiden Dimensionen *subjektive Bedeutsamkeit* und *Schwierigkeit der Entscheidung* bestimmt. Im Verlauf der explorativen Faktorenanalysen hat sich jedoch herausgestellt, dass die Konstrukte in dieser Zweidimensionalität nicht aufrechterhalten werden konnten (siehe Kap. 6.3.1.). Im Rahmen der Strukturgleichungsanalyse wird später ausschließlich mit der Dimension der Schwierigkeit der jeweiligen Entscheidung gearbeitet. Die Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis gebieten jedoch, auch jene Befunde darzulegen, die zuvor aufgestellten Hypothesen oder Annahmen widersprechen (vgl. DFG 2019, S. 18). Daher werden der Vollständigkeit halber im Folgenden die grundlegenden Gedanken zur Operationalisierung der Orientierungsgrade dargelegt:

Das Konstrukt *Orientierungsgrad* wurde also zunächst in den beiden Dimensionen *subjektive Bedeutsamkeit der Entscheidung* und *Schwierigkeit der Entscheidung* operationalisiert. Setzt sich ein Konstrukt aus mehreren ihrerseits wiederum latenten Dimensionen zusammen, so wird von einem Konstrukt höherer Ordnung gesprochen (siehe Kap. 5.1.1.). In einem solchen Fall sind beide Dimensionen wie separate Konstrukte zu konzeptualisieren und zu operationalisieren. Diese Praxis wird anhand der Abbildung 7 noch einmal verdeutlicht.

Abbildung 7: Orientierungsgrade der Entscheidungen als Konstrukt höherer Ordnung



Subjektive Bedeutsamkeit der Entscheidung

Die Dimension der *subjektiven Bedeutsamkeit* des jeweiligen Entscheidungsproblems für die Jugendlichen verweist auf die Prozesshaftigkeit der Entscheidung. Diese Prozesshaftigkeit findet sich zudem in modernen Berufswahltheorien, die Berufswahl nicht in einem linearen Verlauf, sondern vielmehr als lebenslangen Prozess verstehen. So wurden auch die traditionellen Begriffe der „*Berufswahlkompetenz*“ (Bader 1990) und „*Berufswahlreife*“ (Seifert 1984) weitestgehend durch das Konzept der „*Berufswahlbereitschaft*“ (Hirschi 2008) abgelöst. Dieses umfasst neben den klassischen Kompetenzprofilen auch Einstellungen, zu denen u. a. die *Planungsbereitschaft* gehört und Persönlichkeitsmerkmale wie *positive Kontrollüberzeugungen* und *Zuversicht* (vgl. Steinmann/Maier 2018, S. 225). Besonders mit Blick auf die postulierte Parallelität der Lebenslaufentscheidungen und dem zu untersuchenden Verhältnis dieser beiden Entscheidungen zueinander ist diese subjektive Bedeutsamkeit der Entscheidungen von besonderem Interesse. Hier sehen wir eine starke zeitlichen Abhängigkeit, bei der die Berufswahlsicherheit der Grundgesamtheit im Verlauf der Sekundarstufe I zunimmt (vgl. Rahn et al. 2020, S. 145), vor allem da mit fortschreitendem Bildungsweg und nahendem Schulabschluss schlicht der gesellschaftliche Druck wächst, eine Berufswahlentscheidung zu treffen (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 37 f.). Eine zeitliche Abhängigkeit scheint zudem für die Wohnortentscheidung in gleichem Maße zu bestehen. So verringerte sich der Anteil „Unentschlossener“ in einem nicht repräsentativen Längsschnittdesign in einer der Untersuchungsregionen vom zweiten Halbjahr der neunten zum zweiten Halbjahr der zehnten Klasse an zwei Haupt- und zwei Realschulen (also kurz vor Abschluss) um zwei Drittel (vgl. Schametat et al. 2017, S. 130). Neben diesem zunächst eher linear erscheinenden Zusammenhang zwischen zeitlichem Verlauf und Bedeutsamkeit sprechen die Komplexität der Entscheidungsverbünde (vgl. Kap 2.1.1.) sowie die vielfältigen Einflussfaktoren (institutionelle Angebote, soziale Unterstützungen) für einen Prozess mit unterschiedlich intensiven Phasen der Auseinandersetzung. Verschiedene Autor*innen kommen zudem zu dem Ergebnis, dass viele Jugendliche im Prozess auch an Orientierung verlieren oder retardieren (vgl. Rahn et al. 2020, S. 145 ff.). Es muss also davon ausgegangen werden, dass die subjektive Bedeutsamkeit in Abhängigkeit verschiedener Einflussfaktoren im Entscheidungsprozess temporär höher oder niedriger ausfallen kann. Es erscheint daher sinnvoll, die subjektive Bedeutsamkeit sowohl allgemein (*Wie wichtig ist die Entscheidung für mein Leben?*; en.OM.1c) als auch temporär (*Wie wichtig sind diese Überlegungen aktuell für mich?*; en.OM.1a) zu berücksichtigen.

Die subjektive Bedeutsamkeit der jeweiligen Lebenslaufentscheidung wird hier also verstanden als ihre subjektiv empfundene allgemeine und temporäre Wichtigkeit.

Schwierigkeit der Entscheidung

Die zweite Dimension des Orientierungsgrades ist die *Schwierigkeit der Entscheidung*. Diese wiederum muss zunächst in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Berufswahlkompetenz (siehe Kap. 2.3.1.) stehen. Je stärker die persönlichen Ressourcen im Umgang mit Laufbahnentscheidungen sind, desto niedriger wird die Schwierigkeit der Entscheidung eingeschätzt, so die Hypothese. Gleichzeitig ist jedoch auch hier von einer starken Abhängigkeit von Kontextfaktoren auszugehen, die den Grad der Schwierigkeit zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Prozess unterschiedlich beeinflussen und somit schwanken lassen. Die Dimension der Schwierigkeit ist eng verwandt mit dem Konstrukt des kognitiven Aufwandes aus der Entscheidungspsychologie:

„Kognitive Prozesse erfordern Aufwand und werden als anstrengend erlebt. Je mehr kognitive Ressourcen genutzt werden, umso mehr Aufwand ist nötig. Kognitive Ressourcen sind begrenzt (Aufmerksamkeit, Gedächtnis usw.) und müssen bei der Verarbeitung von Information bewusst eingeteilt werden“ (Pfister et al. 2017, S. 26).

Im Verständnis der vorliegenden Arbeit wird diese ressourcenorientierte Perspektive jedoch um eine individuelle Bewertung dieses Aufwandes ergänzt. Während der kognitive Aufwand im hohen Maße mit der Berufswahlkompetenz (Laufbahnadaptabilität) korrelieren muss, verhält es sich nicht zwangsläufig in gleicher Weise mit der Empfindung eines Entscheidungsproblems. So mag es vorkommen, dass auch Jugendliche mit einer stark ausgeprägten Berufswahlkompetenz die Entscheidung zwar als weniger aufwendig (im Sinne des kognitiven Aufwandes) empfinden, die Schwierigkeit etwa aufgrund defizitärer Raumwahrnehmungen oder prekärer sozialer Bedingungen dennoch als groß einschätzen. Die Empfindung der Schwierigkeit wurde daher ähnlich der Operationalisierung der subjektiven Bedeutsamkeit sowohl *generell* (en. OM.2b) als auch *konkret* bzw. *explizit* (en.OM.2a; en.OM.2c) abgefragt. Zudem wurde in Anlehnung an die Definition von Pfister et al. (ebd.) auch explizit nach einer möglichen Belastung durch das jeweilige Entscheidungsproblem gefragt.

Die Schwierigkeit der Entscheidung wird hier verstanden als die subjektive Bewertung der generellen und konkreten Schwierigkeit des jeweiligen Entscheidungsproblems.

Der *Orientierungsgrad der Lebenslaufentscheidungen* ist im Verständnis der vorliegenden Arbeit definiert als individuelle Bewertung der (temporären) subjektiven Bedeutsamkeit des jeweiligen Entscheidungsproblems sowie der empfundenen Schwierigkeit ihrer Bearbeitung. Das Konstrukt ergänzt somit die vorwiegend kompetenz- und ressourcenorientierten Ansätze um die Dimension der subjektiven Wahrnehmung biographischer Orientierungsprozesse. Ein hoher

Orientierungsgrad liegt im Verständnis der vorliegenden Arbeit dann vor, wenn die subjektive Bedeutsamkeit groß und die Schwierigkeit klein ist.

Tabelle 2: Beispiele für die Indikatoritems des latenten Konstruktes der Orientierungsgrade der Entscheidungen

C	Indikator	Erläuterung	Beispielitem (Likert-Skala)
en.OB.1a	Subjektive Bedeutsamkeit der Entscheidung (temporär)	Bewertung des aktuellen Stellenwertes im persönlichen Leben	<i>Überlegungen zu meinem zukünftigen Beruf sind für mich zurzeit sehr wichtig.</i>
en.OM.1c	Subjektive Bedeutsamkeit der Entscheidung (allgemein)	Bewertung des allgemeinen Stellenwertes im persönlichen Leben	<i>Der Wohnort bestimmt sehr stark, wie glücklich ich in Zukunft sein werde.</i>
en.OM.2b	Schwierigkeit der Entscheidung (generell)	Bewertung des kognitiven Aufwandes der Auseinandersetzung	<i>Ich finde es sehr schwierig zu sagen, wie der Ort sein muss, an dem ich später gern leben möchte.</i>
en.OB.2a	Schwierigkeit der Entscheidung (explizit)	“	<i>Ich weiß schon genau, welchen Beruf ich später ausüben möchte. (negativ gepolt)</i>
en.OM.2c	Schwierigkeit der Entscheidung (konkret)	“	<i>Ich finde es sehr schwierig, zu sagen, ob ich nach der Schule gehen oder bleiben möchte.</i>
en.OM.3	Entscheidungsbelastung	Empfindung einer Belastung durch die Entscheidung	<i>Die Berufswahlentscheidung belastet mich sehr.</i>

Ausgehend von der Parallelität der beiden Lebenslaufentscheidungen sollte zudem das Verhältnis der Entscheidungen zueinander bestimmt werden. Um eine Vergleichbarkeit dieser Orientierungsgrade zu gewährleisten, war eine äquivalente Item-Konstruktion notwendig. Insofern gleichen sich die Items beider Fragebatterien jeweils im Wortlaut bis auf den jeweiligen Gegenstand (Berufswahl bzw. Wohnortentscheidung). Für Tabelle 2 wurden daher Beispielitems aus beiden Fragebatterien ausgewählt.

5.2.3. Soziale Unterstützung

Soziale Beziehungen und Gemeinschaftskontexte stellen vielfach empirisch belegte Determinanten für beide Lebenslaufentscheidungen dar. Im Wesentlichen wird dabei in den unterschiedlichen Diskursen auf die Kapitaltheorie von Bourdieu (1997) verwiesen. Hier wird das soziale Kapital als die Gesamtheit aller

Ressourcen verstanden, welche die Teilhabe an sozialen Netzwerkbeziehungen ermöglichen. Diese Netzwerke dienen schließlich (wie andere Kapitalsorten auch) der Festigung und Steigerung des eigenen Status.

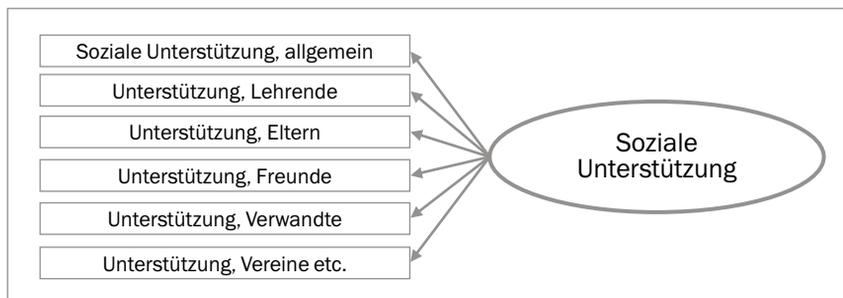
Mit Blick auf die Migrationsentscheidung werden soziale Kontakte als wesentlicher Binfaktor identifiziert (vgl. Mettenberger 2017, S. 303). Wochnik (2014b) zählt dazu sowohl familiäre als auch regional-soziale Bedingungen, die in erster Linie mit Sicherheit und Stabilität assoziiert werden (vgl. ebd., S. 217). Neben der Familie und Peer-Beziehungen spielen jedoch auch – und vor allem in peripheren Regionen – Vereine und Organisationen eine zentrale Rolle (vgl. Schamet et al. 2017, S. 85). Zudem werden soziale Beziehungen in einem engen Zusammenhang mit emotionalen Faktoren der Migrationsentscheidung gesehen (vgl. Moser/Mettenberger 2018, S. 112 f.). Mit Blick auf die Unterstützungsfunktion sozialer Beziehungen muss jedoch auch das eher kontraproduktive Moment sozialer Kontrolle betrachtet werden, das vor allem im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne in ländlich geprägten Räumen relevant wird (vgl. Vogelgesang 2006, S. 88). Dementsprechend müssen Items zur Messung der sozialen Unterstützung auf die subjektive Bewertung durch die Jugendlichen zielen.

Auch für die Berufswahl stellen soziale Einflussfaktoren eine wesentliche Determinante dar. In erster Linie werden Eltern als bedeutende Unterstützungsinstanz für den Berufswahlprozess beschrieben (vgl. Rahn et al. 2020, S. 151). Häufig wird jedoch vorrangig auf die Motivation der Eltern verwiesen, ihren sozialen Status weiterzugeben. Dieser Zusammenhang wird sowohl in einem positiven, motivationalen Zusammenhang beschrieben, wenn etwa der elterliche Einfluss auf die soziale Positionierung zielt (vgl. Schnitzler 2020, S. 187 f.). Es lassen sich jedoch auch Reproduktionsmechanismen klassenspezifischer Bildungsungleichheiten über die familiäre Sozialisation und das Herkunftsmilieu erklären (vgl. Fernandez/Janschitz 2023, S. 56).

Neben der unstrittig großen Bedeutung der Eltern für die Unterstützung bei biographischen Orientierungen wird im Diskurs auch auf ein breiteres familiäres Netzwerk sowie die Bedeutung von Schule und Gleichaltrigen verwiesen. Gleichzeitig müssen jedoch auch hier negative Aspekte beachtet werden wie einschränkende Erwartungshaltungen sowie Restriktionen oder Zwänge, die durch soziale Beziehungen ebenfalls entstehen können (vgl. Neuenschwader et al. 2012, S. 331). Hierin wird nochmals die subjektive Bewertung durch die Jugendlichen deutlich, an der sich die Indikatoren für die soziale Unterstützung orientieren müssen.

Die soziale Unterstützung ist im Verständnis der vorliegenden Arbeit definiert als subjektive Bewertung der Unterstützung sozialer Instanzen bei der persönlichen Zukunftsplanung. Beispielimens sind der Tabelle 3 zu entnehmen.

Abbildung 8: Ursprüngliche Konstruktoperationalisierung der sozialen Unterstützung



Eine weitere Herausforderung in der Konzeptualisierung sozialer Unterstützung besteht hier wiederum in der adäquaten Berücksichtigung beider Lebenslaufentscheidungen. Insofern wurde – auch im Anschluss an die kognitiven Pretests – mit dem allgemeineren Begriff der *Zukunftsplanung* gearbeitet. Neben einer allgemeinen Zustimmungfrage (ex.SB.2V2a) wurden die einzelnen Sozialisationsinstanzen (Schule/Lehrer*innen, Eltern, Freund*innen, Verwandte/Bekannte, Vereine/Organisationen; ex.SB.2V1.1–ex.SB.2V1.5) in einer Fragenbatterie zusammengefasst. Die ursprüngliche Konstruktoperationalisierung ist in Abbildung 8 dargestellt.

Tabelle 3: Beispiele für die Indikatoritems der sozialen Unterstützung

C	Indikator	Erläuterung	Beispielitem (Likert-Skala)
ex.SB.2V2a	Soziale Unterstützung (allgemein)	Soziale Unterstützung bei der persönlichen Zukunftsplanung insgesamt.	<i>Von meinem persönlichen Umfeld (Familie, Freund*innen, Bekannte) bekomme ich sehr viel Unterstützung bei meiner Zukunftsplanung.</i>
ex.SB.2V1.2	Soziale Unterstützung (Eltern)	Unterstützung bei der persönlichen Zukunftsplanung durch die Eltern.	<i>Wie stark helfen dir die folgenden Personen oder Institutionen bei deiner persönlichen Zukunftsplanung? (gar keine Hilfe – sehr große Hilfe)</i>

Im Anschluss an die explorative Faktorenanalyse (siehe Kap. 6.3.1.) verblieben insgesamt drei Items in dem Konstrukt. Neben der allgemeinen sozialen Unterstützung waren dies die Items zur Unterstützung der Eltern sowie Verwandten und Bekannten.

5.2.4. Raumbewertung/Regionale Perspektiven

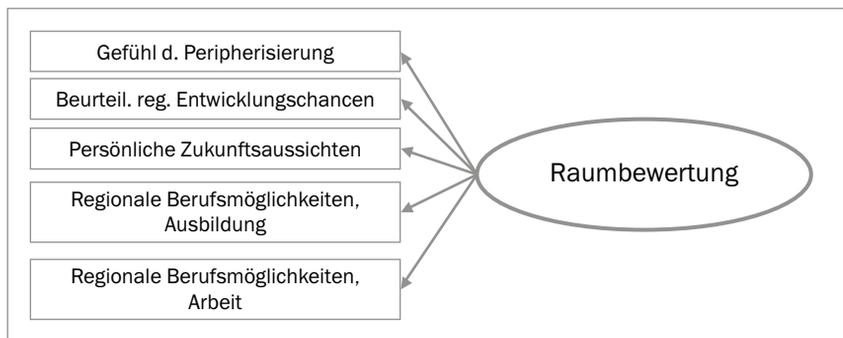
Das Konstrukt der Raumbewertung berücksichtigte in seiner ursprünglichen Form insgesamt fünf Indikatoritems, die sowohl eine allgemeine raumvergleichende Perspektive als auch eine explizit berufsbezogene Perspektive einnahmen.

Im Verlauf der explorativen Faktorenanalyse der exogenen Variablen (siehe Kap. 6.3.1.) fiel jedoch die Entscheidung zugunsten eines Konstruktes mit drei Indikatoren, die ausschließlich auf die persönliche Zukunft in der jeweiligen Heimatregion abzielen. Daher wurde im weiteren Verlauf auch die Konzeptualisierung des Konstruktes angepasst, das später als *regionale Perspektiven* in der Strukturgleichungsanalyse Berücksichtigung fand.

Eng mit der Relation beider Entscheidungen zueinander sowie mit ihrer besonderen Relevanz für peripherisierte Räume (vgl. Schametat/Engel 2019, S. 43; Meyer et al. 2017, S. 60; Wochnik 2014b) verknüpft ist die Frage nach der Bewertung der eigenen Heimatregion, auch in Relation zu anderen Räumen. Dabei kann eine Raumbewertung jedoch nicht eindimensional erfolgen, da eine Reihe empirischer Studien zeigt, dass auch Jugendliche in peripheren Regionen durchaus sehr zufrieden mit ihrem Leben dort sind (vgl. u. a. Becker/Moser 20131, S. 50; Schametat et al. 2017, S. 70). Vielmehr muss sich eine solche Bewertung auf einen zweidimensionalen Vergleich beziehen. Jugendliche könnten mit ihrem Leben in der ländlichen Region sehr zufrieden sein und dennoch abwandern wollen, weil sie für sich bessere Chancen in einer anderen Region sehen oder weil sie davon ausgehen, dass sich die Lebenssituation in ihrer Region perspektivisch verschlechtert (Beurteilung der Entwicklungschancen). Beide Aspekte sind verknüpft mit dem Konzept der Peripherisierung (siehe Kap. 2.2.2.). Zum einen wird darin mit Blick auf Machtverteilung und Teilhabechancen eine Hierarchisierung von Räumen vorgenommen. Dabei steht einem prosperierenden Zentrum eine durch Abkopplung sozialräumlicher Entwicklung geschwächte Peripherie gegenüber (vgl. Keim 2006, S. 3). Zum andern wird die dynamische Prozesshaftigkeit einer Peripherisierung unterstrichen (vgl. Barlösius/Neu 2007, S. 85). Eine Definition von Zentrum und Peripherie vollzieht sich zudem vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Diskurse und medialer Inszenierung (vgl. Beetz 2008, S. 10), die sich auch auf die räumliche Wahrnehmung von Jugendlichen auswirken (vgl. Christmann 2009, S. 1). Für die Operationalisierung einer raumvergleichenden Perspektive ist daher sowohl ein Blick auf die Bewertung zum Zeitpunkt der Befragung als auch eine perspektivische Betrachtung notwendig, um die Prozesshaftigkeit abzubilden. Ferner scheint mit Blick auf die hier fokussierten Entscheidungsprozesse ein direkter biographischer Bezug notwendig. Schließlich wird in einem konstruktivistischen Verständnis die subjektive Relevanz räumlicher Rahmenbedingungen durch die Jugendlichen selbst hergestellt. Dabei ist die Möglichkeit, die persönlichen Pläne in einer Region verwirklichen zu können, verknüpft mit wesentlichen infrastrukturellen Faktoren in biographischen Entscheidungsprozessen (vgl. dazu Vogelgesang/Kersch 2016, S. 215).

Im Verständnis der vorliegenden Arbeit ist die *Raumbewertung* definiert als subjektive Beurteilung der Peripherisierung der Heimatregion sowie deren biographischer Bezug in Form regionaler Verwirklichungschancen der persönlichen Zukunftsplanung.

Abbildung 9: Ursprüngliche Konstruktoperationalisierung der Raumbewertung



Um direkte Vergleiche über einzelne Items zu ermöglichen, wurden im Fragebogen die zweidimensionalen Polaritätsprofile verwendet (siehe Kap. 5.2.1.). Es wurden zunächst zwei Fragen untergebracht, die sich auf einen allgemeinen aktuellen Raumvergleich (eigene Region im Vergleich zu anderen Regionen; ex.RB.1) sowie die Bewertung perspektivischer regionaler Entwicklungschancen (ex.RB.2) beziehen. Anschließend wurden die Fragen zur Raumbewertung biographisch konkretisiert. Dabei folgen auf eine allgemeine Frage zu Verwirklichungsmöglichkeiten der persönlichen Zukunftsplanung (ex.RB.3) zwei konkrete Fragen zur Möglichkeit, einen Ausbildungsplatz (ex. RB.4a) bzw. einen passenden Arbeitsplatz (ex.RB.4b) in der Region zu finden.

Die Indikatoren des ursprünglichen Konstruktes sind in Tabelle 4 sowie Abbildung 9 zusammengefasst. Die im Rahmen der explorativen Faktorenanalyse verworfenen Items zur Peripherisierung (ex.RB.1 und ex.RB.2) wurden hier ausgegraut (siehe auch Kap. 6.3.1.).

Tabelle 4: Beispiele für die Indikatoritems der Raumbewertung/regionalen Perspektive

C	Indikator	Erläuterung	Beispielitem (Polaritätsprofil mit 5er-Skala)
ex.RB.1	Gefühl der Peripherisierung	Vergleich der Lebensqualität in der Heimatregion mit anderen Regionen.	<i>In dieser Region ist das Leben viel besser als in den meisten anderen Regionen in Deutschland. In den meisten anderen Regionen in Deutschland ist das Leben viel besser als in dieser Region.</i>
ex.RB.2	Beurteilung regionaler Entwicklungschancen	Vergleich der Lebensqualität heute und in zehn Jahren.	<i>In dieser Region wird das Leben in 10 Jahren bestimmt viel besser sein. In dieser Region wird das Leben in 10 Jahren bestimmt viel schlechter sein.</i>
ex.RB.3	Persönliche Zukunftsaussichten	Möglichkeit, die persönlichen Pläne in der Heimatregion zu verwirklichen.	<i>Meine persönlichen Pläne nach der Schule kann ich am besten in dieser Region verwirklichen. Meine persönlichen Pläne nach der Schule kann ich am besten in einer anderen Region verwirklichen.</i>

C	Indikator	Erläuterung	Beispielitem (Polaritätsprofil mit 5er-Skala)
ex.RB.4a	Regionale Berufsmöglichkeiten, Ausbildung	Möglichkeit, einen passenden Ausbildungsplatz in der Heimatregion zu finden.	<i>Einen passenden Ausbildungsplatz/Studienplatz würde ich ganz sicher in dieser Region finden. Einen passenden Ausbildungsplatz/Studienplatz würde ich nur in einer anderen Region finden.</i>
ex.RB.4b	Regionale Berufsmöglichkeiten, Arbeit	Möglichkeit, einen passenden Arbeitsplatz in der Heimatregion zu finden.	<i>Einen passenden Arbeitsplatz würde ich ganz sicher in dieser Region finden. Einen passenden Arbeitsplatz würde ich sicherlich nur in einer anderen Region finden.</i>

Nachdem im Rahmen der explorativen Faktorenanalyse die Entscheidung zugunsten eines Konstruktes mit drei Items gefallen ist, verblieben ausschließlich die Indikatoren mit direktem biographischen Bezug im Konstrukt.

Das finale Konstrukt der *regionalen Perspektiven* ist im Verständnis der vorliegenden Arbeit definiert als subjektive Beurteilung biographischer Verwirklichungschancen der persönlichen Zukunftsplanung.

5.2.5. Regionale Bindung

Die Migrationsentscheidung ist nach Vogelgesang und Kersch (2016) ein polyvalenter Abwägungsprozess, der biographische, soziale, infrastrukturelle und emotionale Faktoren einschließt (vgl. ebd., S. 215). Während die biographischen Faktoren (Ortsansässigkeit, Geschlecht, Alter, Bildungshintergrund) im soziodemographischen Fragenblock behandelt werden und Überlegungen zu den infrastrukturellen Faktoren bereits in Teilen in die Entwicklung des Konstruktes *regionale Perspektiven* (siehe Kap. 5.2.4.) einfließen, werden hier stärker die sozialen und emotionalen Bindefaktoren in den Blick genommen.

Unter emotionalen Faktoren fassen Vogelgesang und Kersch Ortsbindung, Zugehörigkeitsgefühl und Heimatliebe zusammen. Es wurde jedoch in unterschiedlichen Studien ein enger Zusammenhang zwischen emotionalen Faktoren und sozialen Beziehungen identifiziert (vgl. Moser/Mettenberger 2018, S. 112 f.). Auch in den hier durchgeführten Pretests zeigte sich, dass eine einfache Zustimmungfrage zur Verbundenheit mit der Heimatregion vorwiegend soziale Assoziationen hervorrief. Daher wurden auch für dieses Konstrukt Polaritätsprofile (siehe Kap. 5.2.1.) eingesetzt, die über die Kontrastierung zweier Aussagen zur semantischen Schärfung beitragen. Im Falle der Raumidentifikation (ex. Bi.4) wurde dem Regionsbegriff in der kontrastierenden Aussage der Ortsbegriff gegenübergestellt. Im Rahmen der Pretests hat diese Item-Konstruktion zu einer wesentlichen Reduzierung sozialer Assoziationen geführt.

Zu den sozialen Bindefaktoren gehören sowohl *familiäre* als auch *regional-soziale* (vgl. Wochnik 2014b, S. 217), die sich nochmals in *Peerbeziehungen* sowie

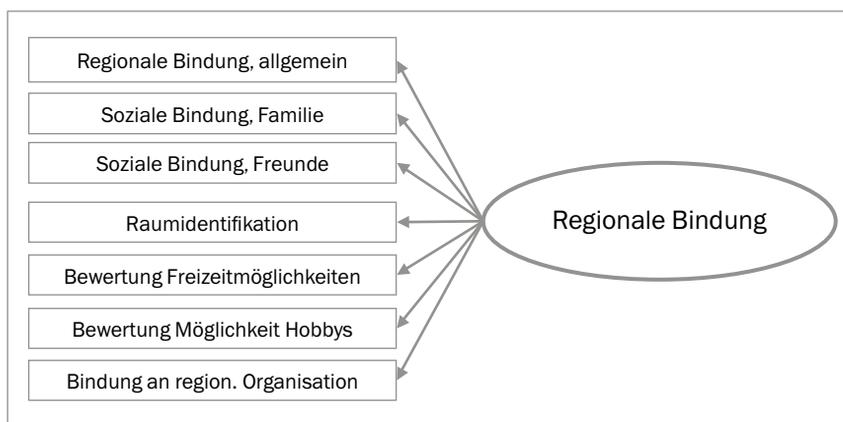
die *Integration in Vereins- oder Organisationskontexte* unterteilen lassen (vgl. Schamet et al. 2017, S. 85). Dabei werden Vereinsstrukturen explizit nicht nur als Bindefaktor, sondern auch als Rückkehrmotiv identifiziert (vgl. Antes et al. 2022, S. 63). Im Erhebungsinstrument wurden daher Indikatoren zur *sozialen Bindung an Familie* (ex.Bi.3a) und *Freunde* (ex.Bi.3b) sowie an Vereine und Organisationen (ex.Bi.35) berücksichtigt.

Eher den infrastrukturellen Faktoren (vgl. Vogelgesang/Kersch 2016, S. 215) zuzuordnen sind Fragen nach regionalen Gelegenheitsstrukturen zur Freizeitgestaltung. Die Bedeutung von Freizeitmöglichkeiten hat eine besondere Zielgruppenrelevanz und wurde mehrfach als regionaler Bindefaktor identifiziert (vgl. Schamet et al. 2017, S. 109f.; Mettenberger 2017, S. 303). Im Erhebungsinstrument kamen im Anschluss an die Pretests zwei Indikatoren zum Einsatz, die sich zum einen explizit auf den Vergleich der Freizeitmöglichkeiten mit anderen Regionen (ex.Bi.5) und zum anderen auf die Möglichkeit der Ausübung eigener Hobbys in der Region (ex.Bi.5b) beziehen.

Schließlich wurde die regionale Bindung auch direkt in Form einer Zustimmungfrage berücksichtigt. Hier sollten die Teilnehmenden auf einer 5er-Skala angeben, ob sie nach der Ausbildung in der Region oder an einem anderen Ort leben möchten (ex.Bi.1).

Die *regionale Bindung* ist im Verständnis der vorliegenden Arbeit definiert als Wunsch, nach der Ausbildung in der Heimatregion leben zu wollen. Dieser ist eng verknüpft mit sozialen, emotionalen und infrastrukturellen Faktoren.

Abbildung 10: Ursprüngliche Konstruktoperationalisierung der regionalen Bindung



Das Konstrukt mit seinen ursprünglichen Faktoren ist in Abbildung 10 dargestellt. Nach der explorativen Faktorenanalyse (siehe Kap. 6.3.1.) sind insgesamt vier Indikatoren in dem Konstrukt regionale Bindung verblieben. Diese sind in

Tabelle 5 dargestellt. Der eliminierte Indikator zur sozialen Bindung an die Familie wurde ausgegraut.

Tabelle 5: Beispiele für die Indikatoritems der regionalen Bindung

C	Indikator	Erläuterung	Beispielitem (Polaritätsprofil mit 5er-Skala)
ex.Bi.1	Regionale Bindung, allgemein	Wunsch, nach der Ausbildung in der Heimatregion zu leben.	<i>Möchtest du nach der Ausbildung eher in dieser Region leben oder an einem anderen Ort? (am liebsten hier bleiben > am liebsten wegziehen)</i>
ex.Bi.3a	Soziale Bindung, Familie	Wunsch, später in der Nähe der Herkunftsfamilie zu wohnen.	<i>Es ist mir wichtig, später in der Nähe meiner Familie (Eltern, Geschwister, nahe Verwandte) zu wohnen. Es ist mir nicht wichtig, später in der Nähe meiner Familie zu wohnen. Es reicht, wenn man sich manchmal besucht.</i>
ex.Bi.4	Regionale Verbundenheit	Verbundenheit mit der Heimatregion.	<i>Ich fühle mich sehr stark mit dieser Region verbunden. Ich fühle mich nicht mit einem bestimmten Ort verbunden.</i>
ex.Bi.5b	Bewertung regionaler Möglichkeiten, Hobbys	Möglichkeit, den eigenen Hobbys in der Heimatregion nachgehen zu können.	<i>In meiner Region kann ich am besten meinen Hobbys nachgehen. Meinen Hobbys kann ich auch an einem anderen Ort gut nachgehen.</i>
ex.Bi.35	Bindung an regionale Organisation	Wunsch, perspektivisch in einem Verein oder einer Organisation in der Region tätig zu sein.	<i>Ich möchte später in einem Verein oder einer Organisation in meiner Region aktiv sein. Ich möchte mir spannende Aktivitäten an einem anderen Ort suchen.</i>

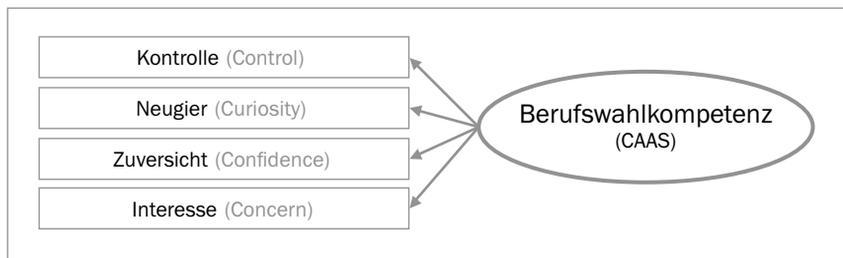
5.2.6. Berufswahlkompetenz/Laufbahnadaptabilität

Eines der Kernanliegen und gleichzeitig Bedingung für die Bestimmung des Verhältnisses der Lebenslaufentscheidungen zueinander ist die Messung der Berufswahlkompetenz, die zumeist über die sog. Laufbahnadaptabilität bestimmt wird. Laufbahnadaptabilität kann kurz als allgemeine biographische Übergangskompetenz definiert werden. Im deutschsprachigen Raum wird sie oftmals auch direkt mit Berufswahlkompetenz übersetzt (siehe etwa BiBB 2018, S. 115), was eine gewisse Verkürzung darstellt, da das Konstrukt Dimensionen einschließt, die auch in biographischen Übergangssequenzen genutzt werden, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Berufswahl stehen. Gleichzeitig findet sich jedoch in der Operationalisierung der Dimension *Interesse/Planung* auch unmittelbar ein semantischer Bezug zur Berufswahl.

In Anlehnung an seine Laufbahnkonstruktionstheorie (*Career Construction Theory*) hat Savickas (2005) das Messinstrument der sog. *Career-Adapt-Abilities-Scale* (CAAS) entwickelt, welches das Konzept der Laufbahnadaptabilität

(Anpassungsressourcen) als Fähigkeit zu kompetentem Handeln in biographischen Übergängen anhand von vier Dimensionen zur Übergangsbewältigung misst. Die vier Dimensionen *Concern* (Interesse, Planung), *Control* (Kontrolle, Selbstdisziplin), *Curiosity* (Neugier) und *Confidence* (Zuversicht, Vertrauen) bilden das Gesamtkonstrukt der Laufbahnadaptabilität bzw. Berufswahlkompetenz. Das Instrument wurde bereits in 13 Ländern eingesetzt und validiert (vgl. Savickas/Profeli 2012; Schreiber et al. 2023). Da mit der CAAS ein bewährtes Messinstrument zum Einsatz kommt, sei zur Vertiefung der theoretischen Hintergründe auf das Kapitel 2.3.1. verwiesen. Die Laufbahnadaptabilität stellt ein Konstrukt höherer Ordnung dar. In der späteren Strukturgleichungsanalyse wurde jedoch bereits mit Skalen gearbeitet (siehe Kap. 6.3.1.), sodass sich die Dimensionen der Laufbahnadaptabilität schematisch wie in Abbildung 11 darstellen lassen.

Abbildung 11: Dimensionen der Career-Adapt-Ability-Scale (CAAS) zur Messung der Berufswahlkompetenz



Die Güte des Instrumentes lässt sich u. a. über seine Reliabilität⁶¹ bezeugen. Mit Cronbachs-Alpha-Werten zwischen 0,86 und 0,88 für die vier Dimensionen und einem Wert von 0,94 für das Gesamtkonstrukt der CAAS liegen gute Reliabilitätswerte für die englischsprachige Originalversion vor. Zudem sehen die Entwickler keine Altersbegrenzung für das Instrument (vgl. Steinmann/Maier 2018, S. 235), sodass der Einsatz bereits in der Frühphase des Orientierungsprozesses möglich ist.⁶²

Die CAAS wurde zudem bereits ins Deutsche übersetzt, mit ebenfalls positiven Ergebnissen (vgl. Johnston et al. 2013). Diese deutschsprachige Version wurde zuletzt anhand einer Normstichprobe von insgesamt 2.219 Proband*innen aus der Schweiz (66.7%) und Deutschland (12%)⁶³ in dem Zeitraum 2016 bis 2023

61 Zur Reliabilität siehe auch Kapitel 6.3.1.

62 Zur Sicherstellung der Inhaltsvalidität auch für eine jüngere Zielgruppe, wurde das Instrument in die kognitive Pretest-Prozedur integriert (siehe Kap. 5.4.2.). Die Cronbachs-Alpha der CAAS für die Stichprobe der vorliegenden Studie (Durchschnittsalter 15,5 Jahre) liegen zwischen 0,712 und 0,878 und damit nochmals etwas besser als in der aktuellen Schweizer Studie (vgl. Schreiber et al. 2023, S. 8).

63 Fehlende Prozente ergeben sich durch Item-Nonresponse.

erneut überprüft. Bei einem Durchschnittsalter von 38,6 Jahren ergaben sich Cronbachs-Alpha zwischen 0,73 und 0,81 (vgl. Schreiber et al. 2023, S. 8), was ebenfalls als zufriedenstellend zu bewerten ist.

Zur Messung der Laufbahnadaptabilität sind insgesamt 24 Items in vier Batterien mit jeweils sechs Fragen je Konstruktdimension zusammengefasst. Im deutschsprachigen Raum kam die CAAS u. a. bei der Evaluation des Berufsorientierungsprogramms (BOP) des BMBF (vgl. BiBB 2018) sowie in Form des *18 plus Wegweiser* online Selbsteinschätzungstools des österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BBWF 2020) zum Einsatz. In der Praxis finden sich dabei geringfügige Unterschiede in der Übersetzung der Items. Schwerwiegender hingegen scheint der unterschiedliche Umgang mit den Skalenniveaus. Während Savickas im Original eine unipolare fünfstufige Likert-Skala⁶⁴ (*not strong – strongest*) verwendet, weicht der österreichische Test davon ab und verwendet eine vierstufige Skala (trifft nicht/kaum/eher/genau zu).

Für die Anwendung der CAAS im Fragebogen wurde auf die ursprüngliche Skalierung von Savickas sowie im Wesentlichen auf die von Johnston et al. (2013) publizierten deutschen Items zurückgegriffen. Allerdings wurden infolge der kognitiven Pretests einige geringfügige Modifikationen bei der Eingangsfrage sowie bei der Darstellung der Batterie vorgenommen. So erwies es sich innerhalb der Pretests als semantisch sinnvoller die Item-Batterien mit dem Begriff der „Fähigkeiten“ zu verwenden, den Savickas bereits in der englischen Einleitung benutzt. Zudem erschien es sinnhafter die Ausprägung (hier Stärke) von *Fähigkeiten* abzufragen. Auch setzt die englische Originalfassung eine gewisse Abstraktionsfähigkeit bei der Übersetzung des „Arbeitsauftrages“ voraus, welche bei Jugendlichen – besonders der jüngeren Kohorten – nicht als gegeben angenommen werden können. Schließlich wurden einige der Items alterstypisch umformuliert. Bei der Modifikation wurde darauf geachtet, den Sinngehalt nicht zu verfälschen. Vor allem aber diente sie dazu, das ursprüngliche Skalenniveau zu erhalten. Verwendet wurde final eine 5er-Likert-Skala (nicht stark/eher stark/stark/sehr stark/besonders stark).

Die Einstiegsfrage lautete dann wie folgt:

„Als nächstes möchten wir etwas über deine Selbsteinschätzung zur Berufswahl erfahren. Menschen haben sehr unterschiedliche Stärken in Bezug auf ihre Lebensentscheidungen. Auf den nächsten Seiten sollst du einzelne Fähigkeiten bei dir bewerten.

Bitte gib auf der Skala an, wie stark du die folgenden Fähigkeiten bei dir einschätzt.“

64 In den Sozialwissenschaften beschreibt eine sog. Likert-Skala zumeist eine Frage mit fünf Antwortalternativen, mit denen eine bestimmte Einstellungsdimension gemessen werden soll (bspw. *Stimme voll zu bis stimme gar nicht zu*) (vgl. Blasius 2019, S. 1440).

Tabelle 6 fasst Beispiele für die vier Dimensionen der Career-Adapt-Ability-Scale zusammen.

Tabelle 6: Dimensionen der CAAS und Beispielitems

C	Dimension	Erläuterung	Beispielitem (Likert-Skala)
CAAS.4	Concern (Interesse, reflektierte Voraussicht)	Auseinandersetzung mit der beruflichen Zukunft.	<i>Deine Fähigkeit, dich auf die berufliche Zukunft vorzubereiten.</i>
CAAS.1	Control (Kontrolle, Selbstdisziplin)	Entscheidungsbereitschaft und Kontrollbewusstsein	<i>Deine Fähigkeit, Verantwortung für dein Handeln zu übernehmen.</i>
CAAS.2	Curiosity (Neugier)	Bereitschaft sich auf Neues einzulassen und Unbekanntes zu erkunden.	<i>Deine Fähigkeit, Möglichkeiten zu erforschen, bevor du eine Entscheidung triffst.</i>
CAAS.3	Confidence (Zuversicht, Vertrauen)	Vertrauen in sich selbst, mit Herausforderungen und Hindernissen umgehen zu können.	<i>Deine Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden.</i>

5.2.7. Weitere Themenbereiche des Fragebogens

Zusätzlich zu den oben beschriebenen Indikatoren der Variablen des Strukturgleichungsmodells wurden weitere Themenbereiche in das Erhebungsinstrument integriert. Zunächst wurden eine ganze Reihe ergänzender raumbezogener Fragen berücksichtigt, die u. a. der Vergleichbarkeit der Daten mit Referenzstudien dienen sollten. Aufgrund der anhaltenden Corona-Pandemie wurde zudem eine Fragebatterie zu den Auswirkungen dieser auf die Lebenslaufentscheidungen aufgenommen. Das Kapitel endet schließlich mit einigen Ausführungen zur Erhebung soziodemographischer Daten.

Ergänzende raumbezogene Fragen

Neben den Indikatoren der raumbezogenen Konstrukte des Strukturgleichungsmodells (*Raumbewertung* und *regionale Bindung*) wurden einige Fragen integriert, die sich ergänzend zu den demographischen Fragen (siehe Kap. 5.2.7.) auf die subjektive Wahrnehmung von Räumen beziehen. Dies geschah zum einen, um auch Gruppenvergleiche sowie bivariate Analysen in einer konstruktivistischen Perspektive zu ermöglichen, in der die Teilnehmenden selbst eine Kategorisierung ihres Wohnortes bzw. ihrer Region vornehmen. Hier sollten die Jugendlichen ihren Wohnort auf einer sechsstufigen Intervallskala von „*kleines Dorf*“ bis „*große Stadt*“ bewerten (RKat1). Dieser Frage entsprechend wurde zu einem späteren Zeitpunkt im Fragebogen mit den gleichen Antwortkategorien erhoben, wo die Jugendlichen am liebsten als Erwachsene wohnen wollen würden (ex.Bi.2).

Zudem folgte auf die Definition des Regionsbegriffes (siehe Kap. 5.4.1.) eine Einschätzung jener zwischen „*sehr ländlich*“ und „*sehr städtisch*“ auf einer endpunktbenannten fünfstufigen Skala (RKat2). Zum Standardrepertoire von Befragungen zu Binnenmigrationsentscheidungen gehört auch die Frage nach der allgemeinen Lebenszufriedenheit am Heimatort, die hier ebenfalls auf einer endpunktbenannten fünfstufigen Skala von „*gar nicht zufrieden*“ bis „*sehr zufrieden*“ abgefragt wurde (ex.RB.X). Da auch die Ortsansässigkeit als wichtiger Bindefaktor gilt (vgl. Vogelgesang/Kersch 2016, S. 215), wurde diese ebenfalls in einer vierstufigen Intervallskala abgefragt (region_zeit). Diese beinhaltete die möglichen Stufen „*schon immer*“, „*länger als 10 Jahre*“, „*5 bis 10 Jahre*“ und „*weniger als 5 Jahre*“.

Im Diskurs wird zudem immer wieder auf emotionale Faktoren wie Heimatliebe oder Heimatverbundenheit verwiesen (vgl. ebd.). Diese ist jedoch entweder direkt mit sozialen Faktoren verknüpft (vgl. Moser/Mettenberger 2018, S. 112 f.) oder bleibt eher diffus (siehe Kap. 2.2.4.). Daher wurden für weitergehende qualitative Analysen auf der ersten Seite des Fragebogens zwei offene Fragen (siehe Züll/Menold 2019) integriert. Zum einen sollten ganz zu Beginn der Befragung drei Begriffe genannt werden, die den Teilnehmenden spontan zum eigenen Wohnort einfallen (Begriffe). Zum anderen wurde im offenen Format abgefragt, was Heimat für die Teilnehmenden bedeutet (heimat_was).

Schließlich wurden die Jugendlichen noch im Rahmen eines Polaritätsprofils mit zwei unterschiedlichen Migrationsszenarios konfrontiert, um ebenfalls Informationen über das Verhältnis der beiden Lebenslaufentscheidungen zueinander zu generieren. Auf die Aussage „*Wenn ich meinen ersten Wunschberuf in meiner Region nicht ausüben kann, dann ...*“ konnten sich die Teilnehmenden auf einer fünfstufigen Skala zwischen den Aussagen „*... schaue ich nach einem anderen Beruf und bleibe*“ und „*... gehe ich in eine andere Region, um meinen ersten Wunschberuf auszuüben*“ positionieren. Wochnik (2014b) hat in seiner frühen Studie zu Bleibemotiven bereits herausgefunden, dass Jugendliche, die in ihrer Heimatregion geblieben sind, der Migrationsfrage die höhere Bedeutung beimessen (vgl. ebd., S. 216). Für die repräsentative Stichprobe neunter Klassen einer westdeutschen ländlichen Flächenregion (also während der Orientierungsphase) konnte jedoch gezeigt werden, dass sich ein knappes Drittel eher zugunsten des Wunschberufes für eine Region entscheiden würde und damit der Berufswahlentscheidung Priorität einräumen würde (vgl. Schametat et al. 2017, S. 97 f.).

Corona-Pandemie

Die Befragung fand unter den anhalten Bedingungen der Covid19-Pandemie statt (siehe Kap. 5.4.3.). Neben den erschwerten Feldzugängen war auch davon

auszugehen, dass sich die sozialen Folgen sowie Veränderung medialer und gesellschaftlicher Narrative auf die biographischen Orientierungsprozesse der Jugendlichen auswirken würden. Dabei war mit Blick auf beide Lebenslaufentscheidungen wiederum zu überprüfen, ob sich ggf. Unterschiede in der Bewertung von Veränderungen zeigen. Dazu wurden, wie auch bei den endogenen Variablen (siehe Kap. 5.2.2.), die Fragen erneut äquivalent für beide Entscheidungen formuliert. Die Corona-Batterie bestand aus insgesamt vier Items, die sich jeweils auf die Verunsicherung in der biographischen Orientierung durch die Pandemie sowie eine allgemeine subjektive Einschätzung der Veränderung von Rahmenbedingungen bezogen. Beispiele für die Items der Batterie sind in Tabelle 7 zusammengefasst.

Tabelle 7: Beispielitems der Corona-Batterie

C	Indikator	Erläuterung	Beispielitem (Polaritätsprofil mit 5er-Skala)
CBM1	Verunsicherung durch die Pandemie	Bewertung der Auswirkungen der Pandemie auf die eigenen biographischen Orientierungsprozesse	<i>Ich fühle mich durch die Corona-Pandemie in meinen Überlegungen zu möglichen späteren Wohnorten stark verunsichert. Die Corona-Pandemie hat mir sehr deutlich gezeigt, wo ich später gern leben möchte.</i>
	Veränderung der Marktlage durch die Pandemie	Einschätzung der Veränderung von Rahmenbedingungen durch die Pandemie	<i>Ich denke, die Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten sind heute viel besser als vor der Pandemie. Ich denke, die Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten sind heute viel schlechter als vor der Pandemie.</i>

Soziodemographischer Block

Unter soziodemographischen Variablen werden Hintergrundmerkmale der Bevölkerung verstanden, über welche die Population einer Stichprobe beschrieben werden kann. Soziodemographische Fragen gehören daher zum Standardrepertoire sozialwissenschaftlicher Befragungen. Soziodemographische Merkmale unterteilen sich in demographische Kategorien (etwa Kohortenzugehörigkeit, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit, Familienordnung etc.) sowie Faktoren, die soziale Ungleichheit erfassen. Hierzu gehören vor allem Bildung sowie berufliche Tätigkeiten und Einkommen. Für die Bundesrepublik Deutschland existieren soziodemographische Standards, an denen sich auch die vorliegende Studie orientiert hat (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik/Warner 2019, S. 875 f.). Die Auswahl der Indikatoren erfolgte zudem im Abgleich mit dem Skalenhandbuch der PISA-Studie von 2015 (vgl. Mang et al. 2019).

Nachstehend werden die einzelnen Items des Fragenblocks „Persönliche Daten“ im Erhebungsinstrument kurz skizziert:

Geschlecht

Während das PISA-Item von 2015 das Geschlecht noch in binärer Form erhebt (vgl. Mang et al. 2019, S. 21), verweist bspw. Döring (2013) auf die Probleme bei der Operationalisierung von Geschlecht, die in einer binären Form nicht mit den aktuellen Gender-Theorien vereinbar sind. In jüngeren Studien wird empfohlen, die Auswahl zu ergänzen (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik/Warner 2019, S. 876). Im Fragebogen wurden daher die Nennungen weiblich, männlich und divers zur Auswahl gestellt (mwd).

Alter

Das Alter wird definiert über die Lebensjahre (vgl. ebd.). Für die vorliegende Studie wurden zur Ermittlung des genauen Alters sowohl Geburtsjahr als auch Geburtsmonat erhoben (Geb). Diese Praxis ermöglicht eine datenschutzkonforme und gleichzeitig möglichst genaue Ermittlung des Lebensalters. Mit Blick auf die verhältnismäßig kurze biographische Zeitspanne der Zielgruppe (Jahrgangsstufe 8 bis 10), war diese feinere Unterteilung für einzelne Analyseschritte notwendig.

Migrationshintergrund (Geburtsland)

Für die Indizes zum Migrationshintergrund werden üblicherweise sowohl das Geburtsland der befragten Jugendlichen als auch die Geburtsländer ihrer Eltern erhoben (vgl. Mang et al. 2019, S. 40). Für die vorliegende Studie wurde jedoch lediglich das Geburtsland der Teilnehmenden über ein Freitextfeld erhoben (Mig1). Dies geschah vor allem unter dem Primat der Sparsamkeit bei der Erstellung des Erhebungsinstrumentes. Der Indikator war nicht zuletzt mit Blick auf die regionale Bindung relevant, da Jugendliche mit Migrationshintergrund eine höhere Abwanderungsbereitschaft aufweisen (vgl. Schametat et al. 2017, S. 87).

Sozioökonomischer Status

Der enge Zusammenhang zwischen der sozialen Herkunft und dem Stuserfolg der Kinder in Abhängigkeit der Genese kulturellen und sozialen Kapitals ist in der empirischen Bildungsforschung mehrfach erwiesen (vgl. u. a. Diewald/Schupp 2006, S. 912) und auch in der Forschung zu Binnenmigrationsprozessen Jugendlicher stellen Faktoren im Zusammenhang mit den Kapitalsorten im Sinne Bourdieus (1997) einen wesentlichen Einfluss dar (vgl. u. a. Dienel 2005; Vogelgesang/Kersch 2016; Schametat et al. 2017).

Unter dem sozioökonomischen Status werden hier klassische Ungleichheitsfaktoren verstanden, die das Ausmaß der Verwirklichungschancen gesellschaftlich allgemein anerkannter Lebensziele determinieren. Diese strukturell verankerten Disparitäten in den Lebens- und Handlungsbedingungen von Individuen lassen sich in ökonomische, wohlfahrtsstaatliche, soziale sowie emanzipatorische Dimensionen unterteilen (vgl. Huinink 2019, S. 1423). In der Ungleichheitsforschung haben sich die Merkmale *Bildung*, *Einkommen* und *Beruf* als dominante Indikatoren für die Erfassung sozialer Ungleichheit etabliert. Den in diesem Zusammenhang entwickelten Skalen liegen in der Regel intervallskalierte Indizes des sozioökonomischen Status zugrunde, die als Maß für die Position des Individuums im Ungleichheitsgefüge einer Bevölkerung herangezogen werden. Ein prominentes Beispiel hierfür stellt der „*International Socio-Economic Index of Occupational Status*“ (ISEI) dar, nach dessen Annahme die berufliche Tätigkeit den Zusammenhang zwischen Ausbildung und Einkommen vermittelt (vgl. ebd., S. 1424).

In der empirischen Bildungsforschung setzt die Analyse sozialer Disparitäten der Bildungsbeteiligung und des Kompetenzerwerbs eine differenzierte und valide Erfassung von Merkmalen des sozialen Hintergrunds voraus. In der Praxis (bspw. Schulklassenbefragungen) werden solche Faktoren oftmals über den sozioökonomischen Status der Eltern als sog. Proxy-Angaben erhoben (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik/Warner 2019, S. 879; Maaz et al. 2009, S. 282). Dies geschieht in der Regel in Anlehnung an die demografischen Standards über die Frage nach dem Beruf (ex.SB.4.1) sowie der Tätigkeit (ex.SB.4.2) der Eltern. Mithilfe beider Informationen können den Angaben Berufscodes nach ISCO-08 zugewiesen werden, welche wiederum auf den sozioökonomischen Status (in Form des ISEI) übertragen werden können (vgl. ebd., S. 286 ff.).

Der Wortlaut der insgesamt vier Items ist ebenfalls der PISA-Studie von 2015 entnommen und bezieht sich jeweils auf den ausgeübten Beruf sowie die ausgeübte Tätigkeit von Vater und Mutter (vgl. Mang et al. 2019, S. 32 ff.). Das Vorgehen bei der Kodierung des sozioökonomischen Status ist im Kapitel zur Datenaufbereitung beschrieben (siehe Kap. 5.4.4.).

In diesem Zusammenhang darf nicht übersehen werden, dass in der sozialgeographischen Forschung auch regionale Disparitäten und Peripherisierungsprozesse als Dimensionen sozialer Ungleichheit diskutiert werden (vgl. Beetz 2008; Barlösius/Neu 2008). Diese Überlegungen fließen jedoch bereits im Rahmen der Variable Raumbewertung in das Strukturgleichungsmodell ein.

Kulturelles Kapital

Das kulturelle Kapital als weiterer Indikator für den sozioökonomischen Status wird in verschiedenen Studien über die Anzahl an Büchern im Haushalt

operationalisiert (vgl. Hahn-Laudenberg 2021, o. S.). Hierzu existieren leicht unterschiedliche Item-Konstruktionen. Für die vorliegende Studie wurde wieder das Format der PISA-Studie verwendet, in dem die Teilnehmenden auf einer sechsstufigen Intervallskala zwischen „0–10“ und „mehr als 500“ die Anzahl der Bücher im Haushalt angeben konnten (ex.SB.5; vgl. Mang et al. 2019, S. 31).

Wohn- und Schulort

Die Wohn- und Schulorte der Befragten wurden über Freitextfelder erhoben, die anschließend kodiert wurden. Der *Wohnort* (WO) wurde genutzt, um die tatsächliche Ortsgröße zu codieren (siehe Kap. 5.4.4.). Die Information zum *Schulort* (SO) diente lediglich der Aufteilung der Stichprobe für den Gruppenvergleich.

Weitere raumbezogene Indikatoren wurden bereits in Kapitel 5.2.7. beschrieben.

Jahrgangsstufe

Die Jahrgangsstufe wurde über die Schulklasse erhoben und diente ebenfalls vorrangig der Aufteilung der Stichprobe für Gruppenvergleiche. Dem Sampling entsprechend konnten die Klassen 8, 9 oder 10 ausgewählt werden.

Bildung

Die Variable Bildung stellt einen weiteren zentralen Indikator für soziale Ungleichheit dar. Der Bildungsstatus wird oftmals über erworbene Bildungsabschlüsse erfasst. Für Schüler*innen wird dieser jedoch über die Bildungsaspiration, also den angestrebten Schulabschluss erfasst (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik/Warner 2019, S. 878). Auch hier wurde auf das Standardinstrument aus der PISA-Studie zurückgegriffen, welches nach dem Schulabschluss fragt, den die Teilnehmenden zu erreichen glauben (ex.SU.1b; vgl. Mang et al. 2019, S. 49). Die Antwortkategorien wurden jedoch der Befragungsgruppe angepasst. Zusätzlich dazu wurde zur Sicherheit und für einen Abgleich mit dem Befragungsplan auch die besuchte Schulform (ex.SU.1a) abgefragt.

5.3. Ursprüngliches Strukturgleichungsmodell zur Erklärung der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen

Die Lebenslaufentscheidungen stellen in der vorliegenden Arbeit das zu untersuchende Phänomen (abhängige Variablen) dar. Diese Entscheidungsprozesse werden durch unterschiedliche Faktoren (unabhängige Variablen) beeinflusst. Anhand der theoretischen Vorüberlegungen und unter Berücksichtigung vorhandener empirischer Befunde (siehe Kap. 2) wurden zur Beantwortung der Forschungsfragen (siehe Kap. 4) vier wesentliche Determinanten in das Strukturgleichungsmodell aufgenommen. Dazu gehören die Umweltfaktoren *soziale Unterstützung* und *Raubewertung (regionale Perspektiven)* sowie die individuellen Faktoren *Berufswahlkompetenz (Laufbahnadaptabilität)* und *regionale Bindung*.

Das zu erklärende Phänomen der Lebenslaufentscheidungen wurde, wie oben dargelegt, zunächst in Form eines Konstruktes höherer Ordnung mit den Dimensionen *subjektive Bedeutsamkeit* und *Schwierigkeit der Entscheidung* operationalisiert (siehe Kap. 5.2.2.). Dieses wurde im Zuge der explorativen Faktorenanalysen (siehe Kap. 6.3.1.) verworfen, sodass ferner mit dem eindimensionalen Konstrukt der *Schwierigkeit* der jeweiligen Entscheidung weitergearbeitet wurde. Da sich jedoch das ursprüngliche Hypothesensystem auf jenes Konstrukt höherer Ordnung bezog, wird an dieser Stelle das gesamte ursprüngliche Strukturgleichungsmodell vorgestellt, wie es sich zu Beginn der empirischen Analyse vor sämtlichen Überarbeitungsschritten darstellte. Das finale Strukturgleichungsmodell ist Abbildung 25 (siehe Kap. 6.3.2.) zu entnehmen.

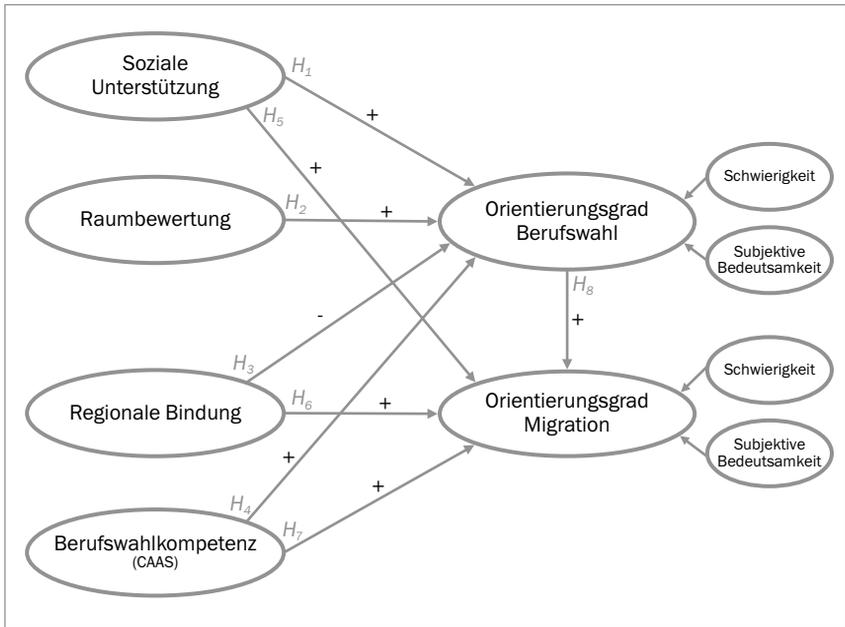
Im Folgenden werden zunächst die angenommenen Wirkbeziehungen zwischen den Variablen im Rahmen einer theoretischen Modellierung dargestellt und das hiermit verbundene Hypothesensystem beschrieben. Danach werden die Messmodelle der latenten endogenen und exogenen Variablen vorgestellt, um im anschließenden Kapitel die drei relevanten Modelle zum Strukturgleichungsmodell zusammenzuführen.

5.3.1. Strukturmodell und Hypothesensystem

Das Strukturmodell stellt ein Hypothesensystem dar, in welchem die theoretischen Überlegungen über die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Faktoren festgehalten werden. Es ist gleichsam das „Herzstück“ der Strukturgleichungsanalyse und Ausgangspunkt für die messtheoretischen Überlegungen. In Abbildung 12 sind die postulierten Zusammenhänge auf Grundlage der theoretisch sachlogischen Vorüberlegungen strukturiert dargestellt.

Auf der rechten Seite steht dabei das zu untersuchende Phänomen der Lebenslaufentscheidungen in Form der Orientierungsgrade (siehe hierzu Kap. 5.2.2.). Diese abhängigen Variablen werden im vorliegenden Modell durch die unabhängigen Variablen in Form der individuellen Faktoren *Berufswahlkompetenz* (*Laufbahnadaptabilität*) und *regionale Bindung* sowie die Umweltfaktoren *Raumwahrnehmung* und *soziale Bedingungen* beeinflusst.

Abbildung 12: Ursprüngliches Hypothesensystem im Strukturmodell



Die Pfade (Pfeile) zwischen den einzelnen Variablen kennzeichnen die Beeinflussung und sind oberhalb jeweils mit der Art ihrer Beziehung durch Pluszeichen (positive Beziehung; je größer X, desto größer Y) oder Minuszeichen (negative Beziehung, je größer X desto kleiner Y) gekennzeichnet. Zudem sind jeweils am Anfang des Pfeils jene diesem Einfluss zugrundeliegenden Hypothesen ($H_1 - H_8$) angegeben. Diese sind nochmals in Tabelle 8 zusammengefasst. Der Zusammenhang zwischen den Orientierungsgraden der Entscheidungen als Konstrukte höherer Ordnung und ihren beiden Dimensionen ist bereits in Kapitel 5.2.2. dargelegt worden und soll daher an dieser Stelle nicht vertieft werden.

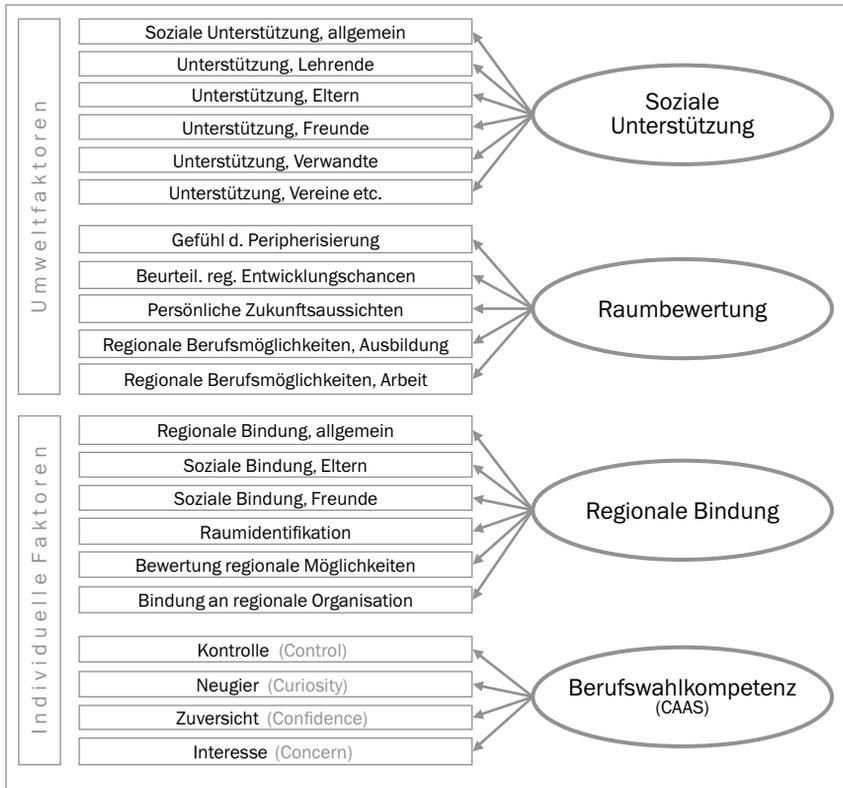
Tabelle 8: Hypothesen des ursprünglichen Strukturmodells

Hypothesen	
Je größer die soziale Unterstützung, desto höher der Orientierungsgrad der Berufswahl.	H_1
Je besser die Raumbewertung, desto höher der Orientierungsgrad der Berufswahl.	H_2
Je größer die regionale Bindung, desto niedriger der Orientierungsgrad der Berufswahl.	H_3
Je größer die Berufswahlkompetenz, desto höher der Orientierungsgrad der Berufswahl.	H_4
Je größer die soziale Unterstützung, desto höher der Orientierungsgrad der Wohnortentscheidung.	H_5
Je größer die regionale Bindung, desto höher der Orientierungsgrad der Wohnortentscheidung.	H_6
Je größer die Berufswahlkompetenz, desto höher der Orientierungsgrad der Wohnortentscheidung.	H_7
Je höher der Orientierungsgrad der Berufswahl, desto höher der Orientierungsgrad der Wohnortentscheidung.	H_8

5.3.2. Messmodelle

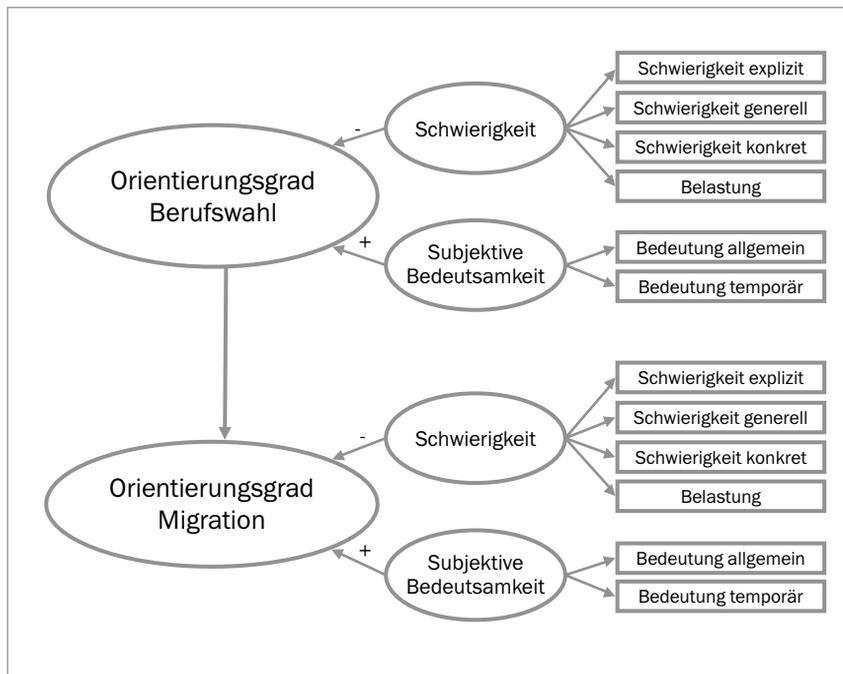
Die Messmodelle fassen – vereinfacht gesagt – die Operationalisierungen der in Kapitel 5.2. vorgestellten Konstrukte für die latenten endogenen und exogenen Variablen zusammen. Dabei beziehen sich die hier dargestellten Messmodelle ebenso wie das Strukturmodell auf die ursprünglichen Überlegungen. Auch die Messmodelle wurden im Rahmen der weiteren Analysen modifiziert und sind in ihrer finalen Version dem Kapitel 6.3.1. zu entnehmen. Abbildung 13 zeigt zunächst das ursprüngliche Messmodell der latenten exogenen Variablen. Zur besseren Übersicht wurden der Grafik noch die Unterscheidung in Umweltfaktoren und individuelle Faktoren hinzugefügt, die formal jedoch kein Bestandteil von Messmodellen sind. Dafür wurde an dieser Stelle auf die Berücksichtigung von Messfehlern verzichtet. Die Konstrukte *soziale Unterstützung* und *regionale Bindung* werden in dieser Darstellung durch sechs Indikatoren repräsentiert, die *Raumbewertung* durch fünf. Das bewährte Konstrukt der *Berufswahlkompetenz* (Laufbahnadaptabilität) ist ein Konstrukt höherer Ordnung, bei dem jede Dimension ihrerseits durch jeweils sechs Indikatoren repräsentiert wird (siehe Kap. 5.2.6.). Da in der späteren Analyse jedoch mit Skalen gearbeitet wird, um die Komplexität des Modells zu reduzieren, ist das Konstrukt hier ebenfalls ein-dimensional dargestellt.

Abbildung 13: Messmodell der latenten exogenen Variablen



Das Messmodell der latenten endogenen Variablen zeigt hier ebenfalls die ursprüngliche Operationalisierung der Orientierungsgrade der Entscheidungen als Konstrukt höherer Ordnung. Deutlich wird in Abbildung 14, dass die Operationalisierung für beide Entscheidungen äquivalent ist. Das bedeutet, dass der Wortlaut der jeweiligen Indikatoritems mit Ausnahme des Gegenstandes (Berufswahl oder Wohnortentscheidung) identisch ist.

Abbildung 14: Messmodell der latenten endogenen Variablen



Nachdem hier beide Messmodelle sowie im vorangegangenen Kapitel das Strukturmodell mit dem Hypothesensystem vorgestellt wurden, werden diese im folgenden Kapitel zum vollständigen Strukturgleichungsmodell zusammengefügt.

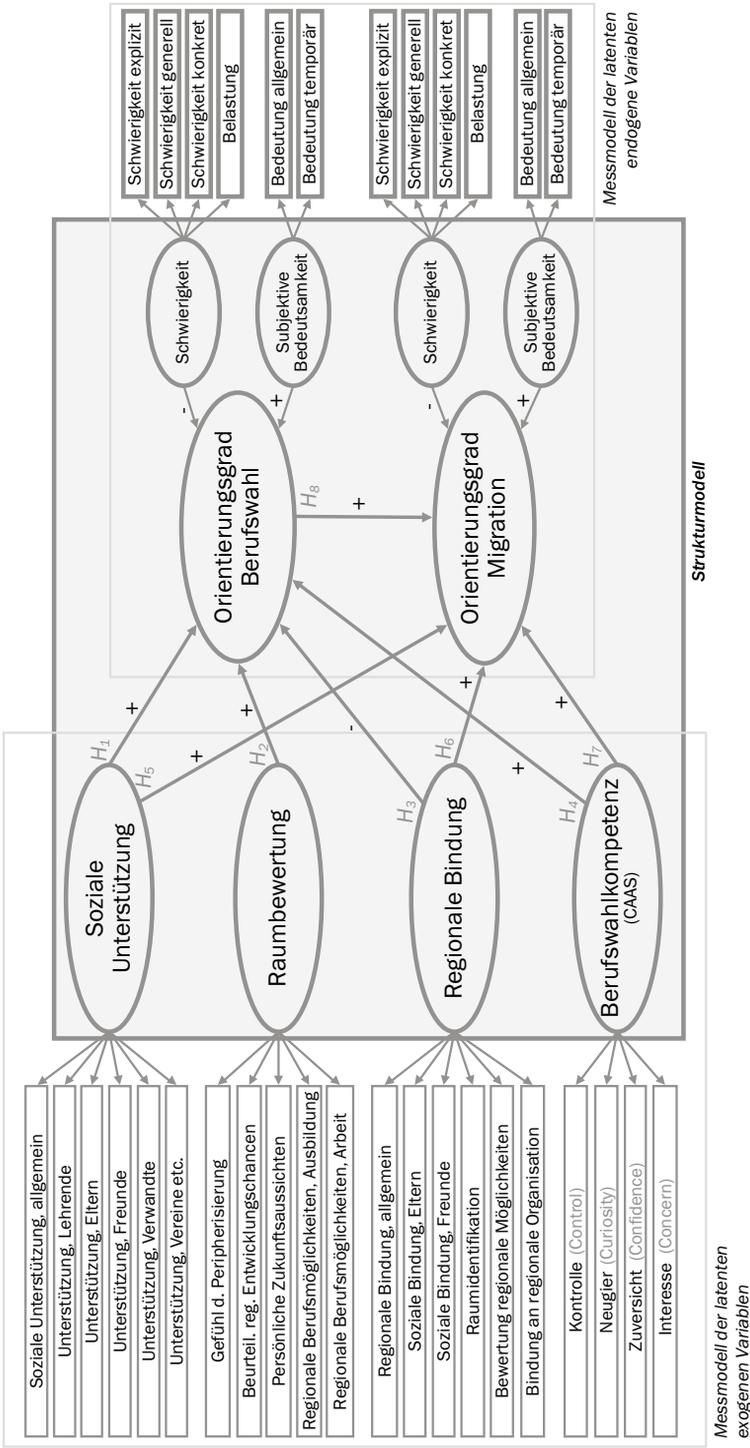
5.3.3. Vollständiges Strukturgleichungsmodell

Das Strukturmodell sowie die Messmodelle werden abschließend zum vollständigen Strukturgleichungsmodell zusammengefügt, wie Abbildung 15 zeigt.⁶⁵

Nachdem nun die Modelle vorgestellt und Konzeptualisierungen sowie Operationalisierungen erläutert wurden, folgen im anschließenden Unterkapitel einige allgemeine Ausführungen zur standardisierten Befragung, bevor in Kapitel 6 neben einer explorativen Analyse der Abgleich des hier vorgestellten theoretischen Hypothesensystems mit den empirischen Daten erfolgt.

⁶⁵ Wie bereits weiter oben erwähnt erfuhr das Strukturgleichungsmodell im Verlauf der Analysen eine Überarbeitung. Das finale Strukturgleichungsmodell ist Kapitel 6.3.2 sowie Anhang 6 zu entnehmen.

Abbildung 15: Ursprüngliches Strukturgleichungsmodell



5.4. Standardisierte Befragung

Die Datenerhebung erfolgte als standardisierte Schulklassenbefragung (vgl. Nachtsheim/König 2019) in einer Mischform aus Online- und Print-Fragebogen, die mithilfe der Befragungssoftware QuestorPro (Version 4.1.21p1) durchgeführt wurde. Die Wahl fiel auf dieses Vorgehen, um eine möglichst große Flexibilität innerhalb der Erhebungssettings zu gewährleisten. Präferiert wurde eine angeleitete Onlinebefragung im Klassen-Setting dort, wo entsprechende IT-Ressourcen an der Schule zur Verfügung standen. Bestand kein Zugriff auf Computerräume, so wurde der Print-Fragebogen in der Klasse ausgefüllt und die Datensätze anschließend über einen Scanner eingelesen und händisch bereinigt. Beide Vorgehensweisen können als Varianten der schriftlichen Befragung eingestuft werden, bei der die örtliche Durchführung der Erhebung durch Personen betreut wird, die zwar in den Bogen einführen und Hilfestellungen bei Fragen geben können, jedoch keine vollständige mündliche Präsentation der einzelnen Items vornehmen (vgl. Reinecke 2019, S. 728).

Im Folgenden wird zunächst allgemein in die Fragebogenkonstruktion eingeführt. Darauf folgen einige Ausführungen zu den hier durchgeführten Pretests, die vorrangig die Optimierung der inhaltlichen Validität der neu entwickelten Indikatoritems zum Ziel hatte. Anschließend werden die Rahmenbedingungen sowie der Ablauf der Schulklassenbefragung beschrieben. Dabei geht ein Exkurs auf die Spezifika ein, die sich durch die anhaltenden Auswirkungen der Coronapandemie ergaben. Nach einigen Ausführungen zur Datenaufbereitung schließt das Kapitel mit der Beschreibung der Stichprobe.

5.4.1. Der Fragebogen

Wesentliche Überlegungen zur Item-Konstruktion und zum grundlegenden Verhältnis unterschiedlicher Skalenformate wurden bereits in Kapitel 5.2.1. dargelegt. Die Wahl fiel für die vorliegende Arbeit auf ein Fragebogendesign mit itemspezifischen Skalen (vgl. Franzen 2019, S. 850). Wesentlich zu dieser Entscheidung beigetragen haben die im nachfolgenden Kapitel dargestellten Pretests. An dieser Stelle sollen einige allgemeine Überlegungen zur Gesamtkonstruktion des Fragebogens zusammengefasst werden, die sich an dem Standardwerk von Porst (2014) orientieren. Das Erhebungsinstrument wurde innerhalb der Befragungssoftware QuestorPro (Version 4.1.21 p1) erstellt. Das Programm ermöglicht eine hybride Durchführung der Befragung als Online- oder Printfragebogen. Die Notwendigkeit dieses Vorgehens wird in Kapitel 5.4.3. näher erläutert. Das Erhebungsinstrument in der Papierversion sowie die Einverständniserklärungen finden sich im Anhang (1 bis 4).

Porst (2014) beschreibt einige elementare Regeln zur Dramaturgie des Fragebogens, von denen die wichtigsten und für die Konstruktion des hier verwendeten Fragebogens besonders relevanten an dieser Stelle zusammengefasst werden sollen. Zunächst ist die Logik des Befragungsablaufes von entscheidender Bedeutung. Besonders, wenn es sich um eine schriftliche Befragung handelt, muss diese für die Teilnehmenden intuitiv nachvollziehbar sein. Das bedeutet zunächst, dass Fragen zum gleichen Thema in einem Fragenblock (auch als Fragebatterie bezeichnet) zusammengefasst werden (vgl. ebd., S. 146). Es ist naheliegend, dass trotz der Verwendung unterschiedlicher Skalentypen und Item-Konstruktionen eine Kohärenz innerhalb der jeweiligen Fragenblöcke gegeben sein muss. Für den verwendeten Fragebogen ergibt sich die nachstehende Gliederung⁶⁶:

1. Einführung
2. Allgemeine Fragen zu Wohnort und Region (FTF, N, O, L)
3. Einstellungen zur Region (PP)
4. Regionale Bindung und Raumpräferenz (L, O, PP)
5. Wohnortentscheidung (PP)
6. Berufswahlkompetenz (L)
7. Berufswahlentscheidung (PP)
8. Soziale Unterstützung (L)
9. Auswirkungen der Corona-Pandemie (PP)
10. Soziodemographie (FTF, N, O)

Zur besseren Orientierung wurden im Fragebogen Überschriften sowie schriftliche Überleitungen zwischen den Fragenkomplexen verwendet. Soziodemographische Fragen werden in der Regel an das Ende eines Erhebungsinstrumentes gesetzt, da sie leicht zu beantworten sind und die Aufmerksamkeitsspanne am Ende einer Befragung nachlässt. Auch heikle Fragen sollten eher am Ende der Befragung stehen, da die Bereitschaft zur Beantwortung steigt, wenn man zuvor schon einen gewissen Aufwand in die Befragung investiert hat (vgl. ebd., S. 146f.). Als mehr oder weniger heikel können im vorliegenden Fall lediglich Fragen zu den Berufen der Eltern betrachtet werden, die mit dem sozioökonomischen Status verbunden sind (vgl. Mang et al. 2019, S. 136).

Wichtig für die Dramaturgie eines Fragebogens ist auch die Einstiegsfrage. Sie muss spannend und themenbezogen sein, die Befragungsperson direkt

66 Die Abkürzungen in Klammern stehen für die verwendeten Skalentypen: N = Nominalskala; O = Ordinalskala; L = Likert; PP = Polaritätsprofil; FTF = Freitextfeld.

Die Überschriften korrespondieren nicht mit jenen im Fragebogen. Dort wurden allgemeine Überschriften verwendet, um Suggestiveffekten vorzubeugen.

persönlich betreffen und zudem technisch einfach sein (vgl. ebd., S. 142). Zu diesem Zweck wurde eine offene Frage (vgl. Züll/Menold 2019) mit Freitextfeld gestellt. Die Teilnehmenden sollten drei Begriffe nennen, die ihnen spontan zu ihrem Wohnort einfallen. Diese Frage hat nicht nur ein kreatives Element. Sie hat den zusätzlichen Vorteil, dass sich die Teilnehmenden mit ihr direkt auf den folgenden Fragenblock zu ihrem Wohnort einstellen.

Porsts „10 Gebote der Fragenformulierung“ zielen im Wesentlichen auf Einfachheit und die Vermeidung unterschiedlicher Deutungseffekte (bspw. Suggestiveffekte). Die zehnte Regel besagt zudem, dass unklare Begriffe zu definieren sind (vgl. ebd., S. 100). Die kognitiven Pretests haben gezeigt, dass der *Regionsbegriff* für die Jugendlichen nur schwer zu fassen ist und sehr unterschiedliche Assoziationen hervorruft. Aufgrund der Zentralität des Begriffes für den weiteren Verlauf der Befragung wurde einer altersgerechten Definition hier zudem ein Beispiel nachgestellt. Die Beschreibung hierzu lautet:

„Unter Region verstehen wir das erweiterte Gebiet über deinen Wohnort hinaus, in dem du dich regelmäßig bewegst (z. B. auch Schulort, Wohnorte von Freunden, Einkaufsmöglichkeiten, Vereinsaktivitäten).

Berlin und seine Umgebung würde man sicherlich als sehr städtisch bezeichnen und eine Region mit vielen kleinen Dörfern eher als sehr ländlich.“

Das allgemeine Layout des Fragebogens sollte ansprechend sein. Vor allem aber dürfen die einzelnen Seiten (egal ob online oder in Papierform) nicht überladen sein (vgl. ebd., S. 169 ff.). Ein Großteil dieser Arbeit wird Anwendenden bereits von der Befragungssoftware QuestorPro abgenommen. Bestimmte Anpassungen wie Seitenumbrüche oder Textformatierungen müssen jedoch eingearbeitet werden. Unter anderem wurden Ausfüllhinweise (die für Intuitivlesende weniger wichtig sind) kursiv geschrieben.

Schließlich wird für die Erstellung von Fragebögen geraten, auf der letzten Seite mit einem Dankeschön zu enden und Teilnehmenden die Möglichkeit einer abschließenden Reaktion zu geben (vgl. ebd., S. 161). Hierzu hatten die Schüler*innen abschließend die Möglichkeit, weitere Gedanken zu den bearbeiteten Themen in einem Freitextfeld unterzubringen.

5.4.2. Pretests

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden sowohl neue Konstrukte als auch eine ganze Reihe neuer Indikatorvariablen entwickelt, für die bisher keine standardisierten Messinstrumente vorlagen. Umso wichtiger war es, vor allem die neu entwickelten Items einer intensiven und kritischen Überprüfung zu unterziehen. Doch auch die Gesamtkonstruktion eines Fragebogens, seine Struktur

und vor allem seine durchschnittliche Bearbeitungsdauer müssen im Vorfeld der Hauptbefragung unbedingt überprüft und ggf. nachjustiert werden.

Daher wurden von November 2021 bis Februar 2022 mit insgesamt elf Jugendlichen drei Pretest-Reihen durchgeführt. Bei der Durchführung der Pretests wurde Wert auf eine gute Kontrastierung der Teilnehmenden gelegt, wobei die Teilnehmenden der ersten Reihe aus dem persönlichen Umfeld des Autors akquiriert wurden und die weiteren Jugendlichen über die im Forschungsprojekt kooperierenden Jugendzentren. Bei der Testreihe 2 wurde zudem explizit nach eher lernschwachen Jugendlichen gefragt, um vor allem die neu entwickelten Item-Batterien auf klare Verständlichkeit hin zu überprüfen. Porst (2014) empfiehlt in diesem Zusammenhang für die Kontrastierung Personen mit besonders hoher und besonders niedriger Bildung stärker zu berücksichtigen, da diese besonders im Rahmen kognitiver Verfahren die aussagekräftigsten Ergebnisse versprechen (vgl. ebd., S. 202).

Sämtliche Pretests wurden online mithilfe der Videokonferenz-Software ZOOM⁶⁷ durchgeführt. Daraus ergaben sich eine Reihe von Vorteilen gegenüber traditionellen Pretestsettings, bei denen der Tester der Befragungsperson gegenüber sitzt und ggf. über Kopf das Geschehen auf dem Fragebogen beobachten muss oder inmitten einer Gruppe steht. Über die Funktion „Bildschirm teilen“ war es im Rahmen der Videokonferenz-Pretests jedoch möglich, der Bearbeitung der Onlinefragebögen direkt zu folgen und über die Videofunktion gleichzeitig die Reaktionen der Proband*innen beobachten zu können. Zudem waren alle Jugendlichen zum Zeitpunkt der Tests bereits erfahren im Umgang mit Videokonferenz-Software. Die Jugendlichen waren bei den Tests entweder zu Hause oder im Jugendzentrum, wenn ihnen zu Hause kein entsprechendes Endgerät oder ein ruhiger Arbeitsplatz zur Verfügung standen.

Unterschieden wird grundlegend zwischen zwei unterschiedlichen Pretestverfahren: dem Standardbeobachtungspretest und verschiedenen kognitiven Pretestverfahren (vgl. ebd., S. 189 ff.; Weichbold 2019).

Der Standardbeobachtungspretest liefert zunächst grundlegende Informationen über mögliche technische Mängel, Probleme bei der Durchführung des Fragebogens sowie eine weitgehend realistische Einschätzung der durchschnittlichen Befragungsdauer der Haupterhebung. In der Regel wird dabei eine Quotenstichprobe angestrebt (vgl. Porst 2014, S. 191). Bei beabsichtigten Schulklassenbefragungen wäre die testweise Durchführung der Befragung mit ein bis zwei Schulklassen optimal. Dies war jedoch aufgrund der pandemischen Lage im Winter 2021/22 nicht möglich, da Außenstehenden der Zutritt zu Schulen nicht gewährt wurde und sich die Schulen ohnehin erneut in einer Ausnahmesituation

67 Auf die Nutzung dieses Tools wurde explizit in der Einverständniserklärung hingewiesen. Es war zum Zeitpunkt der Pretests das zuverlässigste Instrument, das für die Durchführung zur Verfügung stand.

befanden. Insofern wurden in der ersten Pretest-Reihe zunächst abgewandelte Formen des Standardbeobachtungspretests durchgeführt, wobei sich die Wahl des Testmodus als Videokonferenz ausdrücklich bewährt hat. Hierbei haben die Jugendlichen den Fragebogen zunächst nach der einleitenden Erläuterung selbstständig durchgeführt und die Zeiten für die jeweiligen Fragebatterien wurden notiert. Zudem wurden die Jugendlichen bei der Bearbeitung beobachtet und das Bearbeitungsverhalten wurde festgehalten. Hierbei konnten bereits wertvolle Erkenntnisse über den Aufbau und die Zusammenstellung von Batterien gewonnen werden, die bei einem Befragungssetting in der Schulklasse verborgen geblieben wären.

Bei den kognitiven Pretests kamen weitere unterschiedliche Techniken zum Einsatz (hierzu Porst 2014, S. 193 ff.; Weichbold 2019, S. 351). Die Abfolge der unterschiedlichen Techniken ist auch der Tabelle 9 zu entnehmen. Beim sog. *Confidence Rating* (CR) geht es um eine individuelle Einschätzung der Verlässlichkeit der Antworten. Die Proband*innen werden dabei gebeten anhand einer Skala (hier Schulnoten) zu bewerten, wie sicher sie sich bei der Beantwortung der jeweiligen Frage gefühlt haben. Dies wurde in einem zweiten Durchlauf itemweise abgefragt. Diese Technik gibt erste Aufschlüsse über missverständliche Konstruktionen oder Frageninhalte. Es handelt sich dabei jedoch eher um eine grobe Rückmeldung, die durch Nachfragen konkretisiert werden muss.

Bei dem sog. *Category Selection Probing* (CSP) handelt es sich um ein Verfahren, bei dem Nachfragen zur Wahl der Antwortkategorie gestellt werden. Im Besonderen bei den hier verwendeten ausschließlich endpunktbenannten Skalen (vgl. Porst 2014, S. 79) ist diese Methode geeignet, um herauszufinden, ob die Proband*innen mit den mittleren Skalenwerten auch die tatsächlich gemeinten Abstufungen verbinden, oder ob diese unterschiedlich interpretiert werden.

Ergänzend zu sämtlichen kognitiven Verfahren kommt im Rahmen dieser qualitativen Pretests das sog. *Comprehension Probing* (CP) zum Einsatz, bei dem Nachfragen zum Verständnis der jeweiligen Fragen gestellt werden. Dabei hat sich die Anlage eines Leitfadens auf dem Codeplanbogen bewährt, um auf bereits im Vorfeld identifizierte potenzielle Schwachstellen explizit eingehen zu können. Diese Methode ist im Besonderen geeignet, die Items hinsichtlich ihrer Inhaltsvalidität (vgl. Matzke 2004, S. 415) zu überprüfen.

Schließlich scheint jedoch die recht intensive Methode des *Think Aloud* (TA) die fruchtbarste für die Testung des Fragebogens zu sein, da sie vollkommen frei von Suggestiveffekten durch die Fragenstellenden ist. Bei dieser Methode werden die Proband*innen gebeten, den gesamten Fragebogen (oder Teile davon) zu bearbeiten und dabei laut zu denken. Sie sollen so ihre Gedankengänge während des Beantwortungsprozesses offenlegen. Porst gibt hierzu zu bedenken, dass diese Technik vielen Proband*innen schwerfällt, da es für viele ungewohnt ist,

ihre Gedanken unmittelbar mitzuteilen (vgl. ebd., S. 195). Innerhalb der hier durchgeführten Pretests haben sich diese Bedenken jedoch nicht bestätigt. Möglicherweise stellte hier auch die gewisse Teilanonymität innerhalb der Videokonferenzen eine Art Schutzraum dar, in dem es den Jugendlichen leichter fiel, diese Technik anzuwenden.

Der Fragebogen wurde zwischen den Pretests in mehreren Schritten iterativ weiterentwickelt und es wurden unterschiedliche Formen von Item-Konstruktionen getestet. Dennoch können die Pretests grob in drei Reihen unterteilt werden: In der ersten Reihe (5 TN) starteten alle Tests als Standardpretest mit der Aufforderung, den Fragebogen zunächst einmal durchzuarbeiten. Darauf folgten kürzere kognitive Testeinheiten. In der zweiten Pretestreihe (4 TN) wurden dann ausschließlich aufwendigere kognitive Verfahren angewandt und in der dritten abschließenden Reihe (2 TN) wurde noch einmal die finale Version des Fragebogens getestet.

Bei sämtlichen Pretests wurde Wert auf die zeitliche Beschränkung von maximal 60 Minuten gelegt. Einige Tests mit lernschwachen Jugendlichen mussten auch früher abgebrochen werden, da die Aufmerksamkeitsspanne für die intensiveren kognitiven Verfahren nicht ausreichte. Alle Jugendlichen konnten sich für ihre Mitwirkung zudem ein Incentive im Wert von 20–30 Euro aus einer Liste aussuchen. Tabelle 9 gibt einen Überblick über das Sample der drei Pretest-Reihen.

Tabelle 9: Sampling, Abfolge und angewandte Techniken der Pretestreihen

Reihe	Nr.	Gend.	Alter	Schule	Klasse	Typ ⁶⁸ / Zeit
1	1	w	14	Gymnasium	8	- Standard / 27 min - kognitiv: CR
	2	w	17	Gymnasium	12	- Standard / 10:30 min - kognitiv: CR, CSP, CP
	3	w	16	Gymnasium	11	- Standard / 19:30 min - kognitiv: CSP, CP
	4	m	14	Gesamtschule	8	- Standard / 21:10 min - kognitiv: CSP, CP
	5	m	17	Berufskolleg	11	- Standard / 22:00 min - kognitiv: CSP, CP
2	6	m	15	Gesamtschule	9	- kognitiv: TA, CP
	7	m	16	Förderschule	10	- kognitiv: TA, CP
	8	w	15	Oberschule	9	- kognitiv: TA, CP
	9	m	14	Realschule	8	- kognitiv: TA, CP
3	10	w	15	Gymnasium	9	- kognitiv: TA, CP, SCP
	11	w	14	Gymnasium	8	- kognitiv: TA, CP, SCP

68 Standardbeobachtungspretest, Confidence Rating (CR), Category Selection Probing (CSP), Comprehension Probing (CP), Think Aloud (TA)

Im Anschluss an die kognitiven Pretests war ein zusätzlicher Gruppenpretest geplant, bei dem die gesamte Befragung unter Realbedingungen (Schulklassenbefragung) getestet wird. Wegen der anhaltenden Schutzmaßnahmen aufgrund der Corona-Pandemie konnte dieser jedoch nicht durchgeführt werden. Ein Abwarten hätte den ohnehin bereits stark verzögerten Studienzeitplan weiter nach hinten verschoben. Schlussendlich musste mit Blick auf ein sich auftuendes realistisches Befragungszeitfenster vor den Sommerferien 2022 und die damit verbundenen notwendigen Genehmigungsverfahren auf diesen Gruppenpretest verzichtet werden.

5.4.3. Rahmenbedingungen und Ablauf der Schulklassenbefragung

Die Daten wurden in Form von Schulklassenbefragungen (Nachtsheim/König 2019, S. 930) zwischen Mai 2022 und Januar 2023 erhoben. Ein solches Vorgehen muss von der jeweiligen Landesschulbehörde genehmigt werden. Die niedersächsische Landesschulbehörde hat die Befragung sowohl für die Landeshauptstadt als auch für den ländlich-peripheren Landkreis genehmigt. Das Land Sachsen hat die Erhebung in einer kontrastierenden Region (siehe Kap. 5.4.5.) jedoch abgelehnt. Dies geschah u. a. mit der Begründung, dass der Grundbereich in vielen Schulen zum Zeitpunkt der Antragstellung nicht vollständig abgedeckt werden könne und es daher nicht vertretbar wäre, eine Schulstunde für die Befragung zu entbehren. Dieser Umstand ist sicherlich nicht zuletzt auch auf die anhaltenden Folgen der Pandemie zurückzuführen (siehe Exkurs im nächsten Kapitel).

Das Programm QuestorPro (Version 4.1.21 p1) ermöglichte sowohl eine Durchführung der Erhebung in Form eines Print-Fragebogens als auch in digitaler Form über einen Internet-Browser. Die Wahl des Verfahrens fiel in Abhängigkeit der technischen Ausstattung der Schule sowie den organisatorischen Rahmenbedingungen vor Ort. Die größte Hürde bei der Durchführung von Schulklassenbefragungen ist das Einholen der Einverständniserklärungen. Über die Notwendigkeit des Einverständnisses der Eltern liegen unterschiedliche Ansichten sowie bundesländerspezifische Regelungen vor. Während einige Quellen Jugendlichen ab 14 Jahren eine ausreichende Reife attestieren, um eigenständig in Befragungen einwilligen zu können (vgl. ebd., S. 929), bestehen andere auf die Einwilligung der Eltern bei Jugendlichen unter 16 Jahren (Meyermann/Portzelt 2019, S. 15). Unabhängig von der Einsichtsfähigkeit der Jugendlichen müssen die Eltern jedoch immer einwilligen, wenn Daten erhoben werden, die sie selbst betreffen (vgl. ADM 2006, S. 2). Mit der Frage nach den Berufen der Eltern zur Erhebung des sozioökonomischen Status (siehe Kap. 5.2.7.) ist dies der Fall, sodass für die vorliegende Studie Einverständniserklärungen sowohl der Jugendlichen als auch der Eltern (mit Ausnahme einiger volljähriger Teilnehmender)

eingeholt werden mussten. Die Verteilung der Informationsschreiben und Einwilligungen (siehe Anhänge 2 bis 4) erfolgte über die Schulen. Die Rücklaufquoten waren damit stark abhängig von dem Engagement einzelner Lehrkräfte, die sowohl die Befragung bewerben als auch daran erinnern mussten, die Einverständniserklärungen zurückzubringen, um an der Befragung teilnehmen zu können. Nicht selten nahmen dann aus einzelnen Klassen weniger als fünf Schüler*innen teil. Es gab jedoch auch Ausreißer im positiven Sinne, bei denen der gesamte Klassenverband teilnahm. Dies war jedoch eher die Ausnahme. Insgesamt entstand auch bei der Erhebung vor Ort der Eindruck eines stark unter Stress geratenen Systems. Die Befragung wurde sowohl vom Autor als auch von studentischen Hilfskräften durchgeführt, die eine Einweisung sowie eine Handreichung zur Einführung in die Befragung bekamen (siehe Anhang 5).

Die Planungen für die Befragung waren teilweise sehr aufwendig, da aufgrund unterschiedlicher Teilnehmendenzahlen in den unterschiedlichen Klassen Kohorten für die Befragung zusammengelegt werden mussten. Zu Beginn der Befragung wurden zunächst die Einverständniserklärungen mit den anwesenden Schüler*innen abgeglichen. Anschließend folgte eine kurze Einführung in die Befragung. Die Bearbeitungszeit des Fragebogens war abhängig vom Erhebungsmodus. Es zeigt sich, dass der Onlinefragebogen in der Regel etwas schneller bearbeitet wurde als der Print-Fragebogen. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit lag online bei etwa 25 und papierbasiert bei etwa 30 Minuten. Einzelne Schüler*innen brauchten jedoch etwas länger, sodass die letzten mit einiger Unterstützung bei den Freitextfeldern im soziodemographischen Block jeweils zum Ende der Schulstunde fertig wurden. In seltenen Einzelfällen waren direkte Unterstützungen beim Ausfüllen des Fragebogens notwendig. Vor allem bei den Fragen zu den Berufen der Eltern ergaben sich Nachfragen.

Da die Entwicklungen infolge der Corona-Pandemie das gesamte Projekt und auch die vorliegende Studie maßgeblich beeinflussten, widmet sich der nachstehende Exkurs diesem Thema.

5.4.4. Exkurs: Covid-19 – eine sozialwissenschaftliche Studie unter Pandemiebedingungen

Die wohl einflussreichsten Rahmenbedingungen der vorliegenden Studie ergaben sich aus den anhaltenden Restriktionen bzw. Nachwirkungen der Corona-Pandemie. Für quantitative Designs und insbesondere für Schulklassenbefragungen bedeutete dies einen erheblich erschwerten Feldzugang (vgl. auch Lüders 2021, S. 174), der sich hier auch in einer wesentlich kleineren Stichprobe zeigt, als diese im Vorfeld der Untersuchung erwartet wurde (siehe Kap. 5.4.5.). Eine weitere Folge der Pandemie war die Verlagerung von Themenschwerpunkten im gesellschaftlichen, politischen und damit auch wissenschaftlichen Diskurs. Zum einen

sank das Interesse an bestimmten Themen schlagartig und rasant ab (vgl. ebd., S. 175), zum anderen mussten die krisenhaften Entwicklungen zwangsläufig einen Einfluss auf die Jugendlichen selbst, vor allem aber auf ihre biographischen Orientierungen haben. Aus diesem Grund wurde ein separater Fragenblock zu den Auswirkungen der Pandemie auf die Lebenslaufentscheidungen der Jugendlichen in den Fragebogen integriert (siehe Kap. 5.2.7.).

Indes führten die lauten Rufe aus Politik und Gesellschaft nach Antworten auf brennende Fragen zu einer ganzen Reihe an Ad-hoc-Studien, welche wesentliche methodologische Prämissen der Wissenschaft vermissen ließen und teilweise gänzlich ohne theoriegeleitete Thesen, Referenzrahmen oder Forschungskontexte auskommen mussten (vgl. ebd., S. 171).

Erst wesentlich später lichtete sich der Nebel und dominante Befunde zu den Auswirkungen der Pandemie auf die Lebensphase Jugend zeigten sich in studienvergleichenden Perspektiven (siehe hierzu u. a. die Zusammenfassung von Gravelmann 2022). Für die Jugendforschung stand dabei die übergeordnete Forschungsfrage im Raum, ob die Pandemie zu einer „*Generation Corona*“ führen würde, die durch die Pandemie gänzlich in ihrer biographischen Entwicklung beeinträchtigt wäre (Hurrelmann/Dohmen 2021).

Aus dem Diskurs sollen hier lediglich einige wesentliche Befunde zusammengefasst werden, die mittlerweile als empirisch gesichert und dominant angesehen werden können:

So kommen unterschiedliche psychologische Studien zu dem Ergebnis, dass Ängstlichkeit sowie psychische Auffälligkeiten während der Pandemie zugenommen haben (vgl. Ravens-Sieberer et al. 2021). Zudem manifestieren sich Sorgen und Zukunftsängste der Jugendlichen sukzessive (vgl. Andresen et al. 2022). Vielfach hingewiesen wurde auch auf einen schulischen Leistungsabfall unterschiedlicher Ausprägung (vgl. Hurrelmann/Dohmen 2021, S. 293).

Auch wenn die Zufriedenheitswerte der Jugendlichen mit sämtlichen relevanten Lebensbereichen während der Pandemie zurückgegangen sind (vgl. Berngruber et al. 2022, S. 8) zeichnet sich alles in allem mit Blick auf die übergeordnete Frage nach der verlorenen Generation jedoch das Bild einer vorwiegend krisenresilienten Jugend, die sich an die Herausforderungen anpasst und die Krise gut bewältigen wird (vgl. Gravelmann 2022, S. 146).

Dabei stehen einem gewissen Gewöhnungseffekt, den die Jugendlichen mit Blick auf die Auswirkungen der Pandemie verspüren, zunehmende Sorgen und Zukunftsängste gegenüber (vgl. Andresen et al. 2022, S. 11).

Ein großer Teil der zur Verfügung stehenden Studien macht deutlich, dass eine (größer werdende) Gruppe benachteiligter Jugendlicher als Verlierer*innen aus dieser Pandemie hervorgehen wird. Jugendliche mit schlechtem sozioökonomischem Hintergrund und/oder geringer sozialer Unterstützung tragen ein bedeutend höheres Risiko, in eine Abwärtsspirale zu geraten. Somit erwies sich die Pandemie als Katalysator für eine gesellschaftliche Entwicklung, die bereits vor

der Pandemie ihren Anfang nahm: Die soziale Ungleichheit hat sich infolge der Krise massiv verstärkt (vgl. Hurrelmann/Dohmen 2021, S. 281).

Auch im Bereich der beruflichen Orientierung und Übergangsphasen lassen sich die Folgen der Pandemie verlässlich nachweisen. Hervorzuheben ist hier die repräsentative Längsschnittstudie der Bertelsmann-Stiftung, die einen Vergleich der unterschiedlichen Pandemiephasen ermöglicht (vgl. Barlovic et al. 2022). Mit Blick auf Ausbildungschancen haben demnach 54 Prozent der Jugendlichen den Eindruck, dass diese sich durch die Pandemie verschlechtert haben. Unter Jugendlichen mit schlechter Schulbildung sind es sogar 68 Prozent (ebd., S. 8). Der Zeitvergleich in der Studie zeigt zudem, dass den Jugendlichen als Reaktion auf die Krise hinsichtlich der Präferenzen bei der Berufswahl der Faktor „Krisen-Sicherheit“ wichtiger geworden ist als der „Spaß-Faktor“ (ebd., S. 7). Zudem waren Angebote der Berufsorientierung (institutionelle und betriebliche Informationsangebote) auch im dritten Corona-Jahr⁶⁹ massiv eingeschränkt (ebd., S. 19). In der sog. Verunsicherungsstudie des DJI wurde zudem nachgewiesen, dass sich die beruflichen Pläne von insgesamt 39 Prozent der befragten Jugendlichen während der Pandemie verändert haben (vgl. Schoon/Hemmig 2022, S. 50). De facto hat sich auch das Ausbildungsplatzangebot während der Pandemie verschlechtert. Bereits 2020 lag die Zahl der angebotenen Ausbildungsplätze um rund 8,8 Prozent unter dem Wert des Vorjahres (vgl. Maier 2021, S. 20).

Ein weiterer alarmierender Befund für die Berufsorientierung ist der Umstand, dass soziale Ressourcen während der Pandemie offensichtlich weniger in Wert gesetzt werden konnten. Waren die Unterstützung von Eltern, Verwandten oder Mentor*innen 2018 noch wesentliche Determinanten bei der Ausbildungsstellensuche, so wirkten sich diese bereits zu Beginn der Pandemie nicht mehr signifikant auf den Erfolg aus (vgl. Schuß et al. 2021, S. 20).

Nicht zuletzt wirkten sich soziale Segregationsprozesse auch auf die Berufsorientierung aus, denen u. a. in einem Brandbrief des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit (2021) an die Politik begegnet wurde. Viele Jugendliche begegneten den erschwerten Bedingungen mit einem Aufschieben der Entscheidung (vgl. Schulz 2021, o. S.) und wieder einmal sind es vor allem Jugendliche mit einer niedrigeren Bildungsaspiration, die pessimistischer auf ihre Ausbildungschancen blicken (vgl. Barlovic et al. 2022, S. 8).

Hurrelmann und Dohmen (2022) kommen schließlich zu dem Schluss, dass nicht von einer „Generation-Corona“ gesprochen werden kann. Allerdings muss davon ausgegangen werden, dass sich die Teilhabechancen von mindestens einem Drittel der Jugendlichen infolge der Pandemie nochmals verschlechtert haben. Damit ziehe sich eine „Bruchlinie“ durch die junge Generation (vgl. ebd., S. 25).

Für die vorliegende Studie ergaben sich vor allem Folgen für den Feldzugang, welche sich auch in einer wesentlich reduzierten Stichprobengröße (siehe

69 Für den Höhepunkt der Pandemie siehe auch Lippegauß 2021.

Kap. 5.4.5.) äußerten. Zum einen berichteten eine Vielzahl an Schulleitungen von einer stark gestiegenen Anzahl an Anfragen, die sicherlich darauf zurückzuführen sind, dass während der Pandemie ein gewisser „Befragungsstau“ entstanden ist. Der Zugang zu den Schulen war dementsprechend nur durch eine intensive und persönliche Ansprache zu erreichen. Zudem fanden die Befragungen unter dem Eindruck stark unter Druck geratener Bildungseinrichtungen statt, die ihrerseits mit den unterschiedlichen Folgen der Pandemie zu kämpfen hatten.

Die sozialpsychologischen Folgen der Pandemie, die sich auch auf die hier untersuchten Phänomene auswirken müssen, konnten im Rahmen des Studiendesigns nur rudimentär in Form der Corona-Batterie im Fragebogen (siehe Kap. 5.2.7.) Berücksichtigung finden. Es galt daher, die Befunde in ebenjenen Kontext einzuordnen.

5.4.5. Datenaufbereitung

In der quantitativen empirischen Sozialforschung ist die Güte der Daten von immenser Bedeutung für eine erfolgreiche Analyse. Die Qualität des Datensatzes hängt dabei nicht nur von einer adäquaten Vorbereitung sowie gewissenhaften Durchführung der Datenerhebung ab, sondern auch von einer sorgfältigen Datenaufbereitung. Im Folgenden werden daher die wesentlichen Schritte beschrieben, die zur Bereinigung des Datensatzes unternommen wurden. Diese orientieren sich an den Ausführungen von Lück und Landrock (2019). Zudem werden unterschiedliche Schritte der Codierung und Recodierung beschrieben, die schließlich zu dem final verwendeten Datensatz geführt haben.

Der Erhebungszeitraum endete am 27. Januar 2023, dem Tag der Halbjahreszeugnisse in Niedersachsen, mit der Befragung einer IGS in Hannover. Am 30. Januar wurden sämtliche verbleibenden Printfragebögen eingesehen und anschließend mit der Datenaufarbeitung begonnen. Diese wurde noch während der ersten Februarwoche abgeschlossen. Dieser Zeitrahmen ist insofern relevant, als er sich bei der Umcodierung (bspw. Klassen zu Kohorten) sowie der Ergänzung verschiedener Variablen als hilfreich erwies. Die zeitliche Nähe zur Erhebungssituation ermöglichte es u. a., fehlende Werte (vor allem Klassenzugehörigkeit) einfach zu ergänzen. Alle Schritte wurden zudem im Vier-Augen-Prinzip durchgeführt. Konnten Werte nicht zweifelsfrei ermittelt werden, wurde diese ausgelassen (fehlende Werte). Ein Beispiel ist eine fehlende Klassenzuordnung, bei der der Datensatz zwischen zwei Kohorten liegt und kein Geburtszeitraum angegeben ist. Die erste Datenbereinigung wurde noch in Excel vorgenommen, spätere Schritte wie Plausibilitätsprüfungen und Flag-Variablen (vgl. ebd., S. 466) setzten Analysestrategien in SPSS voraus.

In einem ersten Schritt wurden die Wohnortangaben aus den Freitextfeldern codiert, um möglichst schnell mit einem anonymisierten Datensatz

weiterzuarbeiten. Hierzu wurden die tatsächlichen Einwohner*innenzahlen einer der zwei verwendeten Ortsgrößen-Klassifizierungen zugeordnet. Die tatsächlichen (genauen) Einwohner*innenzahlen wurden dabei nicht gespeichert. Ein Rückschluss auf den korrekten Wohnort war dementsprechend nach diesem Bereinigungsschritt nicht mehr möglich.

Codieren der Wohnortangaben

Eine gängige Methode zur Bewertung und Einteilung von Ortsgrößen ist deren Klassifizierung nach der Einwohner*innenzahl. Die bundesweit am häufigsten verwendete räumliche Gliederungssystematik sind die sog. BIK-Regionen (BIK Aschpurwis u. Beherns GmbH o. J.), die in einer 7er- bzw. 10er-Gliederung vorliegen. Die neu gebildete Variable „BIK-Region7“ umfasst folgende Größenklassen (vgl. ebd., S. 2):

- BIK-Region 1: unter 2.000 Einwohner*innen
- BIK-Region 2: 2.000 bis 5.000 Einwohner*innen
- BIK-Region 3: 5.000 bis 20.000 Einwohner*innen
- BIK-Region 4: 20.000 bis 50.000 Einwohner*innen
- BIK-Region 5: 50.000 bis 100.000 Einwohner*innen
- BIK-Region 6: 100.000 bis 500.000 Einwohner*innen
- BIK-Region 7: 500.000 und mehr Einwohner*innen

Diese recht grobe Systematik ist jedoch für die Analyse kleinteiligerer Siedlungsstrukturen ländlicher Räume ungeeignet, da sie im kleinsten Cluster sämtliche Strukturen mit einer Einwohner*innenzahl unter 2.000 vereint. Daher wurde zusätzlich eine zweite, kleinere Einteilung verwendet. Das statistische Bundesamt nutzt für bestimmte Analysen eine differenziertere Größenklassen-Systematik mit insgesamt 14 Klassen, die feiner differenziert und daher für die Analyse der Siedlungsstruktur ländlicher Flächenregionen wesentlich besser geeignet ist (vgl. Statistisches Bundesamt 2022, o. S.). Die Variable „GKS14“ umfasst folgende Klassen:

- Größenklasse 1: unter 100 Einwohner*innen
- Größenklasse 2: 100 bis 200 Einwohner*innen
- Größenklasse 3: 200 bis 500 Einwohner*innen
- Größenklasse 4: 500 bis 1.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 5: 1.000 bis 2.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 6: 2.000 bis 3.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 7: 3.000 bis 5.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 8: 5.000 bis 10.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 9: 10.000 bis 20.000 Einwohner*innen

- Größenklasse 10: 20.000 bis 50.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 11: 50.000 bis 100.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 12: 100.000 bis 200.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 13: 200.000 bis 500.000 Einwohner*innen
- Größenklasse 14: 500.000 und mehr Einwohner*innen

Kennzeichnung recodierter Variablen im Datensatz

Um im Verlauf der Datenbereinigung den Überblick über die durchgeführten Schritte zu behalten sowie Herkunft und Bedeutung von Variablen zu kennzeichnen, wurden diese mit Endungen versehen, die Auskunft über ihre vorherige Behandlung geben. Die Kennzeichnungen sowie ihre Bedeutung und ein Beispiel aus dem Datensatz sind in Tabelle 10 zusammengefasst.

Tabelle 10: Übersicht der Kennzeichnung umcodierter Variablen

Endung	Bedeutung	Beispiel
VAR_r1	kategorisiert	„Schule_r1“: Gesamtschule, Oberschule sowie „Haupt- und Realschule“ zu Mischformen zusammengefasst
VAR_r2	umgepolt	„en.OM.2a_r2“: Schwierigkeit der Wohnortentscheidung ergibt sich aus der Nicht-Zustimmung
VAR_r3	aus Textfeld codiert	„Mig_r3“: Geburtsländer aus Freitextfeld zu 1 = Deutschland, 2 = Ausland
VAR_r4	aus Textfeld kategorisiert	„GKS14“: Wohnorte aus Freitextfeld zu Größenklassen-Kategorie
VAR_r5	neue Kategorie	„Kohorte_r5“: neue Variable zur Kennzeichnung der Befragungsdurchgänge
VAR_r6	Umrechnung	„AlterExact_r6“: Umrechnung des Geburtsdatums in das Alter (monatsgenau)
VAR_r7	neue Skala	„Control_r7“: neues Konstrukt aus dem Mittelwert der sechs Indikatoren

Lebensalter, Jahrgangsstufe und Kohortenzugehörigkeit

Nachdem die klaren Ortsnamen aus dem Datensatz entfernt waren, erfolgte eine Bereinigung der Geburtsdaten, die aufgrund der technischen Lösung als Freitextfeld in nicht standardisierter Form vorlagen. Die Geburtsdaten („Geb“) wurden zur standardisierten Variable „Geb *tt.mm.jjjj*“ umcodiert. Gefragt wurde in dem Item nach dem Geburtsmonat und -jahr, welche in das Freitextfeld eingegeben werden sollten. Zum einen wurden dabei in Einzelfällen die vollständigen Daten inkl. der Tage angegeben, zum anderen liegen die Nennungen teilweise numerisch, teilweise alphabetisch vor. Zum Zwecke der digitalen Verarbeitbarkeit wurde das Format *tt.mm.jjjj* gewählt (Standardformat in SPSS).

Im Sinne der Datenanonymisierung wurden alle Daten auf den ersten Tag des Monats datiert.

Bei der Berechnung des Alters („Alter_r6“) in SPSS wurde die Differenz zwischen Befragungszeitpunkt und Geburtsmonat bestimmt. Zusätzlich wurde für eine genauere Bestimmung des Alters die Variable „AlterExact_r6“ berechnet, die das Alter mit Kommastelle angibt. Hierbei wurde in SPSS das Alter in Monaten ausgegeben und durch 12 geteilt.

Nachdem das Alter bestimmt war, wurde eine Variable für die Befragungskohorte angelegt. Hierzu wurden die jeweiligen Jahrgangsstufen einer Schule zusammengefasst. Anschließend wurden fehlende Klassen- bzw. Schulangaben anhand der Kohortenzugehörigkeit in den einzelnen Datensätzen ergänzt.

Zudem wurde die neue Variable „KlasseB“ angelegt. Da tw. vor, tw. nach den Sommerferien erhoben wurde, verweisen die Klassen der Variable (Klasse) nicht auf denselben Schuljahrgang. Für den Landkreis Holzminden betrifft dies das Gymnasium, welches direkt nach den Sommerferien befragt wurde. Hier wurden noch die korrespondierenden Jahrgänge (9, 10, 11) befragt. Für die teilnehmenden Schulen in Hannover war dieses Vorgehen nicht möglich, da diese nicht über eine Oberstufe verfügten. Die Variable Klasse_r4 bezieht sich daher auf den Referenzwert des Schuljahres 2021-22. Im Datensatz sind daher die nach den Ferien befragten Schulen so codiert, dass auch siebte Klassen auftauchen, obwohl solche nicht befragt wurden.

Schulform und erwarteter Abschluss

Die Variable Schulform (ex.SU.1a) wurde ergänzt um „Haupt- und Realschule“ (Codierung „6“). Diese Schulform findet sich in einer der Kleinstädte der ländlichen Untersuchungsregion. Im Datensatz wurden diese entweder als Alternativantwort im Freitextfeld eingegeben oder es wurde auf die Nennung „Realschule“ zurückgegriffen. Die Codierung „6“ für „Haupt- und Realschule“ ersetzt die Angabe „Sekundarschule“, die in der Stichprobe nicht vorkommt. Mit dieser Lösung bleiben die Mischformen im Datensatz zwischen Realschule und Gymnasium sortiert. Weitere Angaben aus den Freitextfeldern („8_text“) wurden der entsprechenden Kohorte zugeordnet. Dabei konnten alle Schulformen zweifelsfrei bestimmt werden. Die Variable mit ihren insgesamt 21 Freitextangaben wurde anschließend gelöscht. In der neu gebildeten Variable „Schule_r1“ wurden die Mischformen „Gesamtschule“, „Oberschule“ sowie „Haupt- und Realschule“ zusammengefasst (die zwei Teilnehmenden der Förderschule wurden hier nicht berücksichtigt), die neben den weiteren Schulformen *Hauptschule*, *Realschule* und *Gymnasium* in der Variable enthalten ist.

Im Freitextfeld zu den angestrebten Schulabschlüssen („6_text“) fanden sich lediglich Nennungen mit Verweis auf einen erweiterten Abschluss wie „erweiterter“ oder „erweiterter Realschulabschluss“. Die insgesamt 36 Nennungen wurden

mit „3“ („Realschulabschluss/Mittlere Reife“) codiert. Anschließend wurde die Freitextfeldvariable gelöscht.

Sozioökonomischer Status (ISCO-08 zu ISEI)

Der zeitaufwendigste Schritt bei der Datenaufbereitung war die Kodierung des sozioökonomischen Status, welcher über die Berufe der Eltern erhoben wurde. Die Ermittlung des sozioökonomischen Status erfolgte nach dem gleichen Vorgehen, wie bei der Pisa-Studie (vgl. Mang 2019, S. 136). Die Berufe der Eltern, welche als Freitextantworten vorlagen, wurden in den vierstelligen *International Standard Classification of Occupation* (ISCO-08) kodiert (BFS o. J., o. S.). Die Berufe werden dabei einer Systematik in den vier Gliederungsebenen *Berufshauptgruppe*, *Berufsgruppe*, *Berufsuntergruppe* und *Berufsgattung* zugeordnet (vgl. Maaz et al. 2009, S. 284). Die ISCO-Codes können anschließend in den *International Socioeconomic Index* (ISEI) übersetzt werden (vgl. ebd., S. 289). Der ISEI ordnet die beruflichen Tätigkeiten von Individuen sozioökonomischen Statuswerten zu. Dabei vermittelt die berufliche Tätigkeit den Zusammenhang zwischen Ausbildung und Einkommen (vgl. Huinink 2019, S. 1424). Der ISEI ist eines der international am weitesten verbreiteten Instrumente zur Messung sozialer Ungleichheit. In der Regel wird in Analysen mit dem höchsten ISEI-Wert beider Elternteile (HISEI) gearbeitet (vgl. Mang et al. 2019, S. 136). Zur Überführung des ISCO in den ISEI steht eine frei verfügbare SPSS-Syntax zur Verfügung (vgl. Ganzeboom o. J.), die zur automatischen Kodierung verwendet wurde.

Die Erstkodierung wurde von einer studentischen Hilfskraft durchgeführt. Neben der Kodierung der Berufe in die ISCO-08 wurde eine zusätzliche Variable angelegt, auf der die Sicherheit der Kodierung anhand von Schulnoten vermerkt werden sollte. Eine 1 entspricht dabei einer zweifelsfreien Kodierung, eine 5 einer sehr unsicheren Kodierung mit entsprechenden Abstufungen. Alle Kodierungen mit einer Sicherheit ab 3 (eher sicher; Informationen müssen stark interpretiert werden) wurden in einem zweiten Kodiervorgang durch den Autor überprüft und ggf. angepasst.

Datenbereinigung und Plausibilitätsprüfungen

Schließlich erfolgte eine generelle Bereinigung des Datensatzes. Dabei wurden zunächst sämtliche Datensätze entfernt, bei denen über 50 Prozent des Fragebogens nicht ausgefüllt wurden.

Anschließend wurden die Datensätze auf Muster hin überprüft (Gibt eine Person bspw. bei allen Zustimmungsfragen denselben Wert an?), zudem wurden die Freitextfelder auf Spaßantworten hin untersucht. Schließlich erfolgte eine Plausibilitätsprüfung, bei der entsprechend Fälle mit Flag-Variablen (vgl.

Lück/Landrock 2019, S. 466) markiert wurden. Flag1 zeigt Fälle, die angegeben haben, in einem anderen Land als Deutschland geboren zu sein und gleichzeitig schon immer in der Region zu leben. Flag2 markiert Datensätze, in denen Teilnehmende angaben, in einem Dorf zu leben, deren Wohnorte jedoch in eine GKS-14-Kategorie > 9 fiel. Umgekehrt markiert Flag3 Fälle mit Teilnehmenden aus GKS-14-Kategorien < 8 , die angaben, in mittelgroßen oder großen Städten zu leben.

Die Markierung eines Falls führte jedoch nicht zwangsläufig zum Ausschluss des Datensatzes. Vielmehr wurden anhand der Plausibilitätsprüfung alle markierten Fälle angeschaut und erst bei Vorliegen mehrerer Inkonsistenzen ausgeschlossen.

Nach Abschluss der Datenaufbereitung bestand der vollständige Datensatz aus insgesamt 802 Fällen. Die Zusammensetzung der Stichprobe wird im folgenden Kapitel genauer beschrieben.

5.4.6. Stichprobenbeschreibung

Eines der Kernanliegen der vorliegenden Arbeit war es, eine raumvergleichende Perspektive auf die Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen einzunehmen. Aus diesem Grund wurden im Vorfeld der Erhebung theoriegeleitet drei Untersuchungsräume identifiziert, die hinsichtlich ihrer Lage sowie ihres Peripherisierungs- und Teilhabegrades kontrastiert wurden. Ausgehend von der ländlich-peripheren Untersuchungsregion des Landkreises Holzminden⁷⁰, welche bereits durch das Vorgängerprojekt H!ERgeblieben⁷¹ erschlossen war, wurden sowohl eine städtisch-zentrale Region als auch eine weitere ländlich-periphere Region mit besseren Teilhabebedingungen ausgewählt. Zur Kontrastierung der Untersuchungsregionen wurden die in Kapitel 2.2.3. vorgestellten Raumtypisierungen genutzt. In Tabelle 11 sind die drei ursprünglich ausgewählten Untersuchungsregionen mit ihren jeweiligen Beschreibungen innerhalb der Typisierungen abgebildet. Der Landkreis Mittelsachsen ist in der Tabelle ausgegraut, da die Befragung durch das zuständige Ministerium in Sachsen nicht erteilt wurde. Dementsprechend wurde die Untersuchung lediglich in der ländlich-peripheren Region des Landkreises Holzminden sowie in der Landeshauptstadt Hannover durchgeführt.

70 Der Landkreis Holzminden wird seit vielen Jahren durch das Zukunftszentrum Holzminden-Höxter (vgl. Kriszan/Schametat 2020) hinsichtlich seiner Entwicklungschancen (Schametat 2016) untersucht und begleitet.

71 Im Projekt H!ERgeblieben wurden Bindefaktoren für Jugendliche in ländlichen Räumen untersucht (Schametat et al. 2017).

Tabelle 11: Kontrastierung der Untersuchungsregionen

	Stadt Hannover	LK Holzminden	LK Mittelsachsen
Siedlungsstruktureller Kreistyp (BBSR o.J.)	städtischer Kreis	ländlicher Kreis mit Verdichtungsansätzen	ländlicher Kreis mit Verdichtungsansätzen
Thünen-Institut (Küpper 2016)	nicht ländlich	sehr ländlich, weniger gute sozioökonomische Lage	eher ländlich, weniger gute sozioökonomische Lage
Jugendteilhabeindex (Beierle et al. 2016)	hohe Jugendteilhabe	sehr niedrige Jugendteilhabe	hohe Jugendteilhabe

In Tabelle 12 sind die Teilnehmenden nach Schulform und Raumtyp aufgelistet. Unter *Mischform* sind darin die Schultypen *Oberschule*, *Gesamtschule* sowie die *Haupt- und Realschule*⁷² zusammengefasst. Dargestellt sind zudem die absoluten Häufigkeiten von Teilnehmenden der jeweiligen Schulform innerhalb der Raumkategorie sowie deren Anteil der Stichprobe an der Grundgesamtheit. Diese beziehen sich jeweils auf die befragten Jahrgangsstufen acht, neun und zehn.

Tabelle 12: Stichprobe nach Raumtyp und Schulform (*vgl. Holzminden, Landkreis 2022; ** vgl. LSN 2023)

	Zentrale Region			Periphere Region		
	Häufigkeit, Stichprobe	Häufigkeit, Grundges.*	Anteil, Stichprobe an Grundges. in %	Häufigkeit, Stichprobe	Häufigkeit, Grundges.**	Anteil, Stichprobe an Grundges. in %
Förderschule	-	-	-	2	26	7,7
Hauptschule	23	154	14,9	-	-	-
Realschule	152	1.459	10,4	-	-	-
Mischform	101	5.140	2,0	398	853	46,7
Gymnasium	8	6.522	0,1	118	261	45,2
Gesamt	284	13.275	2,1	518	1.140	45,4

Angeschrieben wurden alle weiterführenden Schulen der Untersuchungsregionen. Für die Stadt Hannover waren dies insgesamt 43, für den Landkreis Holzminden waren es acht. Während sich jedoch alle acht Schulen des Landkreises Holzminden an der Befragung beteiligten, konnten in der Stadt Hannover lediglich fünf Schulen erreicht werden. Dies ist vorrangig auf die bereits weiter oben beschriebenen Nachwirkungen der Corona-Pandemie zurückzuführen, aufgrund derer sich die Schulen zum Zeitpunkt der Befragung in einer anhaltenden Belastungssituation befanden. Die höhere Teilnahmebereitschaft der Schulen im Landkreis Holzminden ist sicherlich auf das gewachsene Netzwerk

72 Hierbei handelt es sich um ein Konzept, bei dem beiden Schulformen unter einem Dach versammelt sind und Schüler*innen auch gemeinsame Kurse besuchen.

zurückzuführen, das in den vergangenen Jahren durch unterschiedliche Forschungsvorhaben in der Region entstanden ist. Dementsprechend ist eine Beteiligungsquote von 45,4 Prozent (518 Schüler*innen) in der ländlich-peripheren Region als sehr positiv zu bewerten. Die Stichprobe in der zentralen Region bleibt mit 2,1 Prozent (284 Schüler*innen) jedoch weit hinter den Erwartungen zurück. So ist auch das Verhältnis zwischen den Gymnasiast*innen und den Schüler*innen von Mischformen in der peripheren Region ausgeglichen. In der zentralen Region hingegen sind beide Schulformen stark unterrepräsentiert.

Das Geschlechterverhältnis der Stichprobe hat einen leichten, jedoch unproblematischen Überhang zugunsten der Mädchen. 52,5 Prozent der Teilnehmenden gaben an, weiblich zu sein, 44,6 Prozent waren männlich. 1,9 Prozent (n = 15) ordneten sich einem anderen Geschlecht zu.

Auch das Verhältnis zwischen den drei befragten Jahrgangsstufen ist ausgeglichen. 266 Teilnehmende wurden in der Klasse 8 befragt, 259 in Klasse 9 und 277 in Klasse 10. Dementsprechend lag das Durchschnittsalter der Befragten bei 15,48 Jahren. Anhand des exakten Alters (auf einen Monat genau) umfasst der Datensatz eine Altersspanne zwischen 12,8 und 18,5 Jahren.

Für den raumvergleichenden Ansatz wurden sowohl objektive Raumdaten als auch deren subjektive Wahrnehmung erhoben. Im Fragebogen wurden die Wohnorte sowie die Landkreise, in denen die Wohnorte liegen, in Form von Freitextfeldern abgefragt. Diese wurden im Rahmen der Datenaufbereitung mit einer Wohnortkategorie codiert (siehe Kap. 5.4.4.). Damit stehen im Datensatz zwei unterschiedliche Größenklassifizierungen zur Verfügung (GKS14 und BIK7). Zusätzlich dazu wurden die Teilnehmenden gebeten, ihren Wohnort selbst auf einer sechsstufigen Intervallskala zwischen „kleines Dorf“ und „große Stadt“ zu kategorisieren. Sowohl die Größenklassen-Systematik 14 als auch die subjektive Einschätzung der Wohnortkategorie sind in Tabelle 13⁷³ abgebildet.

Auffallend an dieser Gegenüberstellung ist eine offensichtliche Tendenz, den eigenen Wohnort kleiner zu kategorisieren, als die amtlichen Statistikcluster dies vermuten ließen. Hannover fällt mit über einer halben Million Einwohner*innen in die oberste Größenklasse und ist damit eine Großstadt. Allerdings empfinden dies nur 99 von insgesamt 263 dort wohnenden Teilnehmenden auch so. Demgegenüber erscheint der Anteil an Teilnehmenden, die ihren Wohnort als kleines Dorf beschreiben, recht hoch. Unter den insgesamt 139 Nennungen finden sich auch Teilnehmende aus Wohnorten mit über 500 Einwohner*innen.

73 Aufgrund der Kontrastierung der Untersuchungsregionen fehlen hier die Größenklassen 11 bis 13, da Schüler*innen aus Mittelzentren nicht befragt wurden.

Tabelle 13: Wohnortgrößen⁷⁴

		Häufigkeit	Prozent
Subjektive Einschätzung	kleines Dorf	139	17,3
	mittelgroßes Dorf	111	13,8
	großes Dorf	44	5,5
	kleine Stadt	271	33,8
	mittelgroße Stadt	133	16,6
	große Stadt	99	12,3
Größenklassen-Systematik 14	unter 100 Einwohner*innen	12	1,5
	100 bis 200 Einwohner*innen	13	1,6
	200 bis 500 Einwohner*innen	27	3,4
	500 bis 1.000 Einwohner*innen	83	10,3
	1.000 bis 2.000 Einwohner*innen	47	5,9
	2.000 bis 3.000 Einwohner*innen	20	2,5
	3.000 bis 5.000 Einwohner*innen	46	5,7
	5.000 bis 10.000 Einwohner*innen	97	12,1
	10.000 bis 20.000 Einwohner*innen	186	23,2
	20.000 bis 50.000 Einwohner*innen	7	0,9
	50.000 bis 500.000 Einwohner*innen	/	/
	500.000 und mehr Einwohner*innen	263	32,8

Schließlich wurden die Teilnehmenden über ihre Wohnortkategorie hinaus darum gebeten, ihre Heimatregion auf einer endpunktbenannten fünfstufigen Skala zwischen „sehr ländlich“ und „sehr städtisch“ einzuordnen. Der Regionsbegriff wurde zuvor eingeführt und definiert (siehe Kap. 5.4.1.). Die Häufigkeiten sind Tabelle 14 zu entnehmen.

Tabelle 14: Regionskategorie

	Häufigkeit	Prozent
1 – sehr ländlich	133	16,6
2	247	30,8
3	168	20,9
4	143	17,8
5 – sehr städtisch	106	13,2

74 Abweichungen zu 100 Prozent ergeben sich durch fehlende Werte.

Es zeigt sich hier für die Gesamtstichprobe ein ausgewogenes Verhältnis der Bewertung der Heimatregion zwischen städtisch und ländlich mit einem Mittelwert von 2,80 (SD = 1,29), wobei dieser in der zentralen Region mit 3,85 (SD = 1,10) wesentlich höher liegt als in der peripheren (M = 2,23; SD = 0,99). Erwartungsgemäß kategorisieren also die Jugendlichen aus dem ländlich-peripheren Raum ihre Region als ländlicher.

6. Empirische Analyse der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen

Zentrales Anliegen der vorliegenden Arbeit ist die Klärung des Verhältnisses der beiden Lebenslaufentscheidungen *Berufswahl* und *Wohnortentscheidungen* sowie die Rolle unterschiedlicher Determinanten in diesem Zusammenhang. Diese komplexen Wechselbeziehungen werden im dritten Teil des Kapitels im Rahmen der Strukturgleichungsanalyse untersucht. Zuvor widmet sich jedoch das folgende Kapitel einer zunächst deskriptiven Analyse der Lebenslaufentscheidungen, bevor im zweiten Kapitel eine explorative Analyse der Daten Aufschluss über die Einflüsse soziodemographischer Faktoren auf die Einstellungsfragen gibt.

6.1. Deskriptive Analyse der Lebenslaufentscheidungen

Sowohl zur Berufswahl als auch zur Wohnortentscheidung wurden im Erhebungsinstrument Fragebatterien mit jeweils sechs Items zur subjektiven Bedeutsamkeit (zwei Items), Schwierigkeit (drei Items) sowie zur Belastung (ein Item) durch die jeweilige Lebenslaufentscheidung integriert. Da die Lebenslaufentscheidungen das zu erklärende Phänomen der vorliegenden Arbeit darstellen, soll eine deskriptive Analyse der insgesamt 12 Items den explorativen Analysen sowie der Strukturgleichungsanalyse vorangestellt werden. Dabei werden sowohl die Prozentwerte der jeweiligen Stufe der 5er-Likert-Skale angegeben als auch die Mittelwerte (M) und Standardabweichungen (SD) des jeweiligen Items. Betrachtet wird hier jeweils die gesamte Stichprobe. Für die nachstehenden Tabellen sind dabei die Items bereits so gepolt worden, dass mit der „5“ die stärkste Ausprägung des Merkmals angezeigt wird.

Tabelle 15 zeigt zunächst die Auswertung der Batterie zur Berufswahl. Auffällig ist hier, dass der Bedeutung dieser Entscheidung sowohl temporär als auch allgemein eine hohe Bedeutung beigemessen wird ($M^{\text{temp.}} = 3,68$; $M^{\text{allg.}} = 4,04$). Die Einstellungen zur Schwierigkeit dieser Entscheidung bewegen sich mit Mittelwerten < 3 darunter. Nochmals etwas geringer fällt das Gefühl der Belastung durch die Berufswahl mit einem Mittelwert von 2,51 aus.

Tabelle 15: Auswertung Fragebatterie Berufswahl; * = Angaben in Prozent

	Items	1*	2*	3*	4*	5*	M	SD
en.OB.1a	Bedeutung Berufswahl, temporär	4,9	9,4	25,1	33,1	27,2	3,68	1,12
en.OB.1b	Bedeutung Berufswahl, allgemein	1,6	5,8	17,5	36,5	38,3	4,04	0,97
en.OB.2a_r2	Schwierigkeit Berufswahl, explizit	26,6	22,8	18,1	17,4	14,7	2,71	1,41
en.OB.2b	Schwierigkeit Berufswahl, generell	34,0	25,7	15,6	14,2	9,7	2,39	1,34
en.OB.2c	Schwierigkeit Berufswahl, konkret	26,6	22,3	18,9	17,9	14,0	2,70	1,40
en.OB.3b	Belastung Berufswahl	30,9	20,7	22,4	15,5	9,2	2,51	1,32

Ein ähnliches Bild zeigt sich mit Blick auf die Wohnortentscheidungen (siehe Tab. 16). Auch hier erreichen die Mittelwerte zur subjektiven Bedeutsamkeit der Entscheidung die höchsten Werte ($M^{\text{temp.}} = 3,08$; $M^{\text{allg.}} = 3,53$). Die Schwierigkeit dieser Entscheidung liegt hier mit Werten zwischen 2,69 und 3,22 leicht darunter. Die Belastung durch die Wohnortentscheidung wird mit 2,21 am geringsten eingeschätzt.

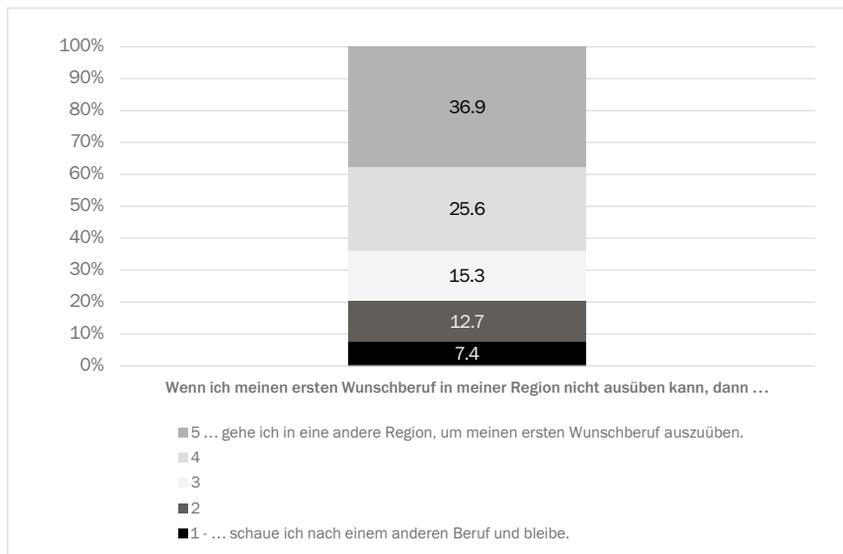
Tabelle 16: Auswertung Fragebatterie Wohnortentscheidung; * = Angaben in Prozent

	Items	1*	2*	3*	4*	5*	M	SD
en.OM.1a	Bedeutung Wohnortentscheidung, temporär	10,8	20,5	30,2	25,6	12,1	3,08	1,18
en.OM.1b	Bedeutung Wohnortentscheidung, allgemein	4,4	14,9	24,9	33,9	20,9	3,53	1,11
en.OM.2a_r2	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, explizit	16,2	18,6	18,8	18,5	27,2	3,22	1,44
en.OM.2b	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, generell	15,6	23,7	22,8	23,2	14,2	2,97	1,29
en.OM.2c	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, konkret	25,4	22,3	22,0	15,9	13,2	2,69	1,36
en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	39,3	21,9	22,7	9,6	6,0	2,21	1,23

Allgemein lässt sich damit festhalten, dass die Berufswahlentscheidung die höhere subjektive Bedeutung für die Jugendlichen hat. Sowohl die allgemeine als auch die temporäre Bedeutung wird hier höher bewertet. Die Bewertungen der Schwierigkeit hingegen fällt bei der Wohnortentscheidung bei allen drei Items etwas höher aus. Gleichzeitig jedoch wird die Belastung dieser Entscheidung etwas geringer eingeschätzt als jene durch die Berufswahlentscheidung.

Zur Klärung des Verhältnisses der beiden Lebenslaufentscheidungen zueinander wurden die Teilnehmenden bei der Befragung mit zwei Migrationsszenarien konfrontiert. Auf einer fünfstufigen endpunktbenannten Skala konnten sie entweder dem Beruf oder der Heimatregion die Priorität einräumen (ex.Bi.X). Abbildung 16 fasst die Ergebnisse für die Gesamtstichprobe zusammen:

Abbildung 16: Auswertung Migrationsszenarien



Mit einem Mittelwert von 3,74 (SD = 1,29) liegt hier bei der Gesamtstichprobe eine klare Präferenz für den Wunschberuf gegenüber dem Verbleib in der Heimatregion vor. Insgesamt 62,5 Prozent der Teilnehmenden würden ihre Heimat eher zugunsten des Wunschberufes verlassen, als sich nach einem alternativen Beruf umzusehen und zu bleiben (20,1 %).

6.2. Explorative Analyse der Daten

Für die explorative Analyse der Daten wurden Zusammenhänge zwischen den soziodemographischen Faktoren und den im Datensatz zur Verfügung stehenden Variablen sowie den im Rahmen der Faktorenanalysen (siehe Kap. 6.2.1.) ermittelten Konstrukten untersucht. Dies geschah für nominale Variablen (Geschlecht, Schulform, Raumkategorie) in Form von Mittelwertvergleichen und für ordinale bzw. intervallskalierte Variablen (Alter, Wohnortgröße und sozioökonomischer Status) im Rahmen von Korrelationsrechnungen. Im

Anschluss an die explorativen Analysen werden die zentralen Befunde zusammengefasst.

6.2.1. Nominalskalierte Variablen

Nominalskalen stellen als einfachste Form der Messung Klassifizierungen qualitativer Eigenschaftsausprägungen dar. Es besteht hier keine Rangfolge zwischen den jeweiligen Merkmalsausprägungen. Aus diesem Grund werden die Einflüsse jener Merkmale im Folgenden durch den Vergleich von Mittelwerten zwischen den jeweiligen Gruppen betrachtet. Die Mittelwerte beziehen sich dabei, wenn nicht anders genannt, auf fünfstufige Likert-Skalen, die mit der „3“ einen Mittelpunkt besitzen.

Mit dem Cohens d steht zudem ein Effektstärkemaß für den standardisierten Mittelwertunterschied zur Verfügung (vgl. Cohen 1988). Cohens d kann Werte zwischen -1 und 1 annehmen. Nach Cohen werden Werte ab 0,2 als leichte, ab 0,5 als mittlere und solche ab 0,8 als starke Effekte (Unterschiede zwischen den Mittelwerten) interpretiert (vgl. ebd., S. 20 ff.).

Zur besseren Übersicht werden bei den folgenden Mittelwertvergleichen ausschließlich signifikant unterschiedliche Mittelwerte mit einem Cohens d über 0,2 berichtet. Zudem befinden sich im oberen Teil der Tabellen unabhängig von dem Signifikanzniveau der Zusammenhänge immer auch die sechs Konstrukte des finalen Strukturgleichungsmodells (siehe Kap. 6.3.2.), um die Auswirkungen möglicher soziodemographischer Einflussfaktoren bereits im Vorfeld einordnen zu können. Nicht signifikante Beziehungen sind wiederum zur besseren Übersicht ausgegraut. In der jeweiligen Doppelzeile sind die Gruppen mit dem höheren Mittelwert zudem fett markiert.

Auf eine Analyse der Unterschiede zwischen den Geschlechtern folgt eine Betrachtung der Auswirkungen der Schulform. Aufgrund der geringen Stichprobengröße an Hauptschulen sowie der großen Anzahl an Schüler*innen an gemischten Schulformen wurde hier ein Vergleich zwischen Gymnasien und Mischformen betrachtet. Danach werden die Daten der Teilnehmenden aus der ländlich-peripheren Region mit jenen der städtisch-zentralen verglichen.

Geschlecht

Für den Geschlechtervergleich wurden die Mittelwerte sämtlicher Items mit Einstellungsfragen im Erhebungsinstrument sowie die im Rahmen der Strukturgleichungsanalyse entwickelten Konstrukte hinsichtlich signifikanter Unterschiede untersucht. Tabelle 17 fasst signifikante Unterschiede zwischen den Mittelwerten mit einem mindestens leichten Effekt (Cohens $d > 0,2$)

zusammen. Zudem sind im oberen Teil der Tabelle alle Konstrukte des finalen Strukturgleichungsmodells abgebildet, um bereits im Vorfeld der multivariaten Analysen Auswirkungen einzelner soziodemographischer Faktoren zu betrachten. Nichtsignifikante Unterschiede sind zur besseren Übersicht ausgegraut.

Mit Blick auf die Konstrukte zeigt sich dann zunächst deutlich die stärkere regionale Bindung der Jungen. Mit einem Cohens d von -0,546 liegt hier zudem der größte Unterschied zwischen den Geschlechtern vor. Daran schließt sich zudem der Befund einer besseren Bewertung persönlicher Perspektiven in der Region durch die Jungen an.

Abbildung 17: Bindung nach Geschlecht und Raumtyp 2022

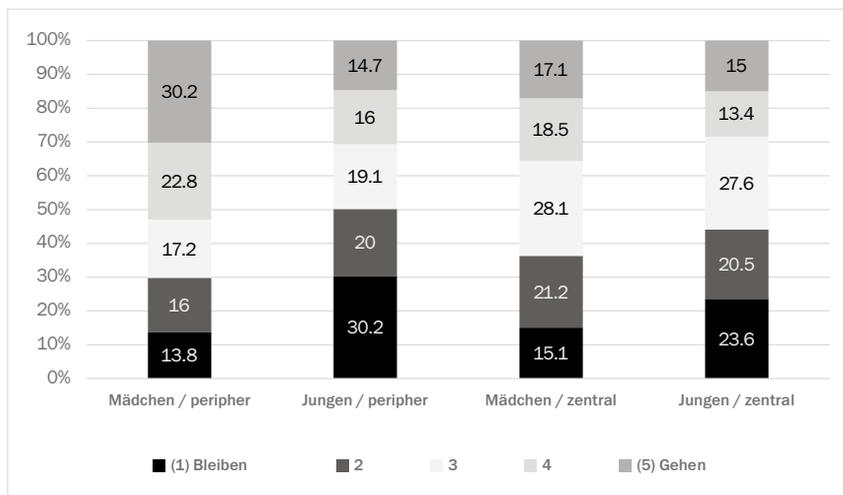


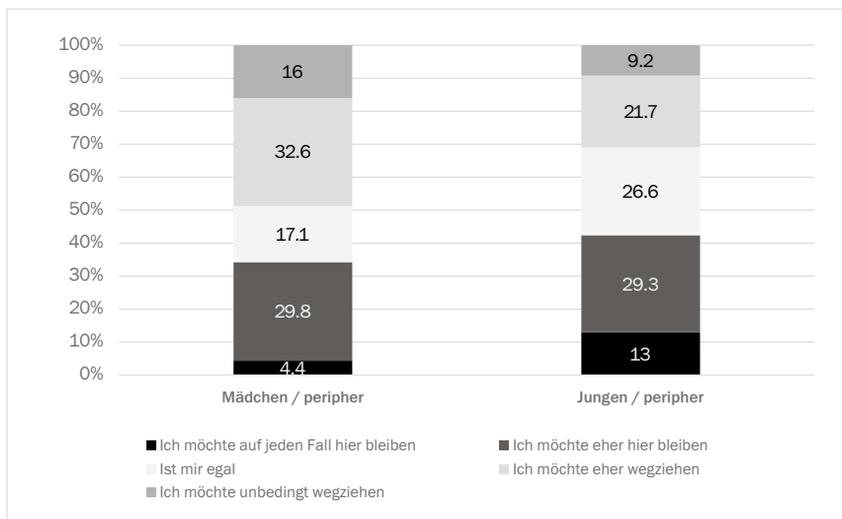
Abbildung 17 zeigt, wie sich das Antwortverhalten in den beiden Gruppen verteilt. Die Gruppen wurden hier zudem noch einmal getrennt nach der Raumkategorie aufgeführt.

Dabei zeigt sich nochmals eindrucksvoll, dass die regionale Bindung bei den Jungen der peripheren Region am größten ist. Die Hälfte von ihnen möchte nach der Ausbildung in der Heimatregion leben. Im Gegensatz dazu möchte knapp über die Hälfte der Mädchen die Region verlassen. Dieses Bild findet sich, wenn auch in wesentlich schwächerer Ausprägung, auch in der zentralen Region. Auffällig ist hier zudem der Vergleich der Nennung „3“, die als unentschlossen interpretiert werden kann. Mit jeweils einem guten Viertel ist dieser Wert bei beiden Geschlechtern in der zentralen Region höher als in der peripheren, in der sich vor allem die Mädchen mit lediglich 17,2 Prozent Unentschlossenen entschiedener positionieren. Dieser Befund unterstreicht die größere Bedeutung der

Wohnortentscheidung in einer peripheren Region: Unabhängig davon, wie man sich in dieser Frage positioniert, hat sie offensichtlich in der peripheren Region einen größeren Stellenwert.

Geschlechterdisparitäten unterschieden sich nicht nur mit Blick auf die regionale Bindung deutlich zwischen den unterschiedlichen Raumtypen (vgl. Schametat/Engel 2023b, S. 526). Es scheint sich damit bereits hier anzudeuten, dass die Raumkategorie als eine Art Katalysator für bestimmte Ungleichheitsfaktoren zu betrachten ist.

Abbildung 18: Bindung nach Geschlecht 2016 (in Anlehnung an Schametat et al. 2017, S. 87)⁷⁵



Durch den Vergleich mit den Daten einer Studie von 2016 (vgl. Schametat et al. 2017, S. 87) kann zudem die Entwicklung dieser Geschlechterdisparität zumindest für die periphere Region nachvollzogen werden.⁷⁶ Abbildung 18 zeigt das Antwortverhalten auf die Frage nach der regionalen Bindung im Jahr 2016.

⁷⁵ Abweichungen von 100 Prozent aufgrund fehlender Werte.

⁷⁶ Insgesamt nahmen an der Befragung 2016 444 Schüler*innen der neunten Klasse aus zwei Landkreisen teil (vgl. Schametat et al. 2017, S. 66 ff.).

Tabelle 17: Mittelwertvergleiche nach Geschlecht

	Items		N	M	SD	p (t-Test)	Cohens d																																																																																																																																																																																												
SU	Soziale Unterstützung (Konstrukt)	w	410	3,68	0,96	0,249	-0,085																																																																																																																																																																																												
		m	338	3,76	0,87			RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)	w	419	2,85	1,12	0,005	-0,202	m	356	3,07	1,13	Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	w	407	2,79	0,92	< 0,001	-0,546	m	350	3,29	0,93	BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	w	418	3,47	0,61	0,588	-0,039	m	355	3,49	0,55	SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	w	417	2,61	1,20	0,831	0,015	m	352	2,59	1,17	SW	Schwierigkeit Wohnortentscheid. (Konstrukt)	w	411	3,02	0,99	0,110	0,116	m	351	2,90	0,99	ex.RB.X	Lebenszufriedenheit in Region	w	412	3,68	1,04	< 0,001	-0,340	m	356	4,03	1,03	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunftsaus- sichten	w	421	2,52	1,31	0,002	-0,222	m	358	2,81	1,33	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206	m	358	3,12	1,33	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388
RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)	w	419	2,85	1,12	0,005	-0,202																																																																																																																																																																																												
		m	356	3,07	1,13			Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	w	407	2,79	0,92	< 0,001	-0,546	m	350	3,29	0,93	BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	w	418	3,47	0,61	0,588	-0,039	m	355	3,49	0,55	SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	w	417	2,61	1,20	0,831	0,015	m	352	2,59	1,17	SW	Schwierigkeit Wohnortentscheid. (Konstrukt)	w	411	3,02	0,99	0,110	0,116	m	351	2,90	0,99	ex.RB.X	Lebenszufriedenheit in Region	w	412	3,68	1,04	< 0,001	-0,340	m	356	4,03	1,03	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunftsaus- sichten	w	421	2,52	1,31	0,002	-0,222	m	358	2,81	1,33	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206	m	358	3,12	1,33	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32								
Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	w	407	2,79	0,92	< 0,001	-0,546																																																																																																																																																																																												
		m	350	3,29	0,93			BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	w	418	3,47	0,61	0,588	-0,039	m	355	3,49	0,55	SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	w	417	2,61	1,20	0,831	0,015	m	352	2,59	1,17	SW	Schwierigkeit Wohnortentscheid. (Konstrukt)	w	411	3,02	0,99	0,110	0,116	m	351	2,90	0,99	ex.RB.X	Lebenszufriedenheit in Region	w	412	3,68	1,04	< 0,001	-0,340	m	356	4,03	1,03	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunftsaus- sichten	w	421	2,52	1,31	0,002	-0,222	m	358	2,81	1,33	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206	m	358	3,12	1,33	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																				
BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	w	418	3,47	0,61	0,588	-0,039																																																																																																																																																																																												
		m	355	3,49	0,55			SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	w	417	2,61	1,20	0,831	0,015	m	352	2,59	1,17	SW	Schwierigkeit Wohnortentscheid. (Konstrukt)	w	411	3,02	0,99	0,110	0,116	m	351	2,90	0,99	ex.RB.X	Lebenszufriedenheit in Region	w	412	3,68	1,04	< 0,001	-0,340	m	356	4,03	1,03	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunftsaus- sichten	w	421	2,52	1,31	0,002	-0,222	m	358	2,81	1,33	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206	m	358	3,12	1,33	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																
SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	w	417	2,61	1,20	0,831	0,015																																																																																																																																																																																												
		m	352	2,59	1,17			SW	Schwierigkeit Wohnortentscheid. (Konstrukt)	w	411	3,02	0,99	0,110	0,116	m	351	2,90	0,99	ex.RB.X	Lebenszufriedenheit in Region	w	412	3,68	1,04	< 0,001	-0,340	m	356	4,03	1,03	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunftsaus- sichten	w	421	2,52	1,31	0,002	-0,222	m	358	2,81	1,33	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206	m	358	3,12	1,33	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																												
SW	Schwierigkeit Wohnortentscheid. (Konstrukt)	w	411	3,02	0,99	0,110	0,116																																																																																																																																																																																												
		m	351	2,90	0,99			ex.RB.X	Lebenszufriedenheit in Region	w	412	3,68	1,04	< 0,001	-0,340	m	356	4,03	1,03	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunftsaus- sichten	w	421	2,52	1,31	0,002	-0,222	m	358	2,81	1,33	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206	m	358	3,12	1,33	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																								
ex.RB.X	Lebenszufriedenheit in Region	w	412	3,68	1,04	< 0,001	-0,340																																																																																																																																																																																												
		m	356	4,03	1,03			ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunftsaus- sichten	w	421	2,52	1,31	0,002	-0,222	m	358	2,81	1,33	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206	m	358	3,12	1,33	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																				
ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunftsaus- sichten	w	421	2,52	1,31	0,002	-0,222																																																																																																																																																																																												
		m	358	2,81	1,33			ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206	m	358	3,12	1,33	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																
ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	w	421	2,84	1,37	0,004	-0,206																																																																																																																																																																																												
		m	358	3,12	1,33			ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411	m	352	3,31	1,40	ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																												
ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	w	414	2,74	1,39	0,001	-0,411																																																																																																																																																																																												
		m	352	3,31	1,40			ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368	m	358	3,88	1,15	ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																																								
ex.Bi.3a_r2	Bindung an Familie	w	421	3,60	1,31	0,002	-0,368																																																																																																																																																																																												
		m	358	3,88	1,15			ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296	m	358	3,76	1,05	ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																																																				
ex.Bi.3b_r2	Bindung an Freund*innen	w	421	3,43	1,15	< 0,001	-0,296																																																																																																																																																																																												
		m	358	3,76	1,05			ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434	m	357	3,73	1,14	ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																																																																
ex.Bi.4_r2	Regionale Verbundenheit	w	417	3,21	1,25	< 0,001	-0,434																																																																																																																																																																																												
		m	357	3,73	1,14			ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394	m	357	3,04	1,36	ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																																																																												
ex.Bi5b_r2	Regionale Freizeitmöglichkeiten	w	420	2,52	1,31	< 0,001	-0,394																																																																																																																																																																																												
		m	357	3,04	1,36			ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360	m	358	3,06	1,21	en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																																																																																								
ex.Bi.35_r2	Bindung an Verein/Organisation	w	419	2,65	1,09	< 0,001	-0,360																																																																																																																																																																																												
		m	358	3,06	1,21			en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209	m	356	2,07	1,18	ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																																																																																																				
en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung	w	420	2,32	1,26	0,004	0,209																																																																																																																																																																																												
		m	356	2,07	1,18			ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388	m	344	3,47	1,32																																																																																																																																																																																
ex.Bi.X	Migrationsszenarien	w	419	3,96	1,21	< 0,001	0,388																																																																																																																																																																																												
		m	344	3,47	1,32																																																																																																																																																																																														

Auch zu diesem Zeitpunkt war die regionale Bindung bei den Jungen stärker ausgeprägt als bei den Mädchen. Deren Abwanderungsneigung lag jedoch 2016

noch unter 50 Prozent und die regionale Bindung noch bei insgesamt 34,2 Prozent. Während bei den Jungen die Abwanderungsneigung in etwa gleichgeblieben ist, hat sich zwischen 2016 und 2022 deren Bindung erhöht. Das Niveau der Unentschlossenen hat sich zudem im Zeitvergleich⁷⁷ angeglichen.

Ein Blick auf Tabelle 17 zeigt, dass die Jungen auch über das Konstrukt der regionalen Bindung hinaus generell eine positivere Einstellung zu ihrer Heimatregion bei allen wesentlichen Determinanten haben. Dazu gehören neben der *Lebenszufriedenheit* und *regionalen Perspektiven* die *Bewertung des regionalen Ausbildungs- und Arbeitsmarktes* ebenso wie die *sozialen Bindungen an Familie, Freund*innen*, aber auch *Organisationskontexte*.

Auch bei der Konfrontation mit dem Szenario, den ersten Wunschberuf in der Region nicht ausüben zu können, entscheiden sich die Mädchen entschlossener dazu, abzuwandern, während sich mehr Jungen zugunsten eines Verbleibes in der Heimatregion für einen alternativen Beruf entscheiden würden.

Schließlich fühlen sich Mädchen etwas stärker durch die Wohnortentscheidung belastet als die Jungen.

Schulform

Die Schulreformen der vergangenen Jahre und insbesondere die Zusammenlegung von Haupt- und Realschulen zu Oberschulen und (integrierten) Gesamtschulen in Niedersachsen sind mit Blick auf die Entwicklung hin zu mehr Bildungsgerechtigkeit ausdrücklich zu begrüßen. Gleichzeitig stellen sie Forschende bei der Erhebung des Bildungshintergrundes vor größere Herausforderungen. Konnte man diesen zuvor noch relativ einfach über die Differenzierung der Schulformen operationalisieren, so ist dies heute nicht mehr ohne weiteres möglich. Im Datensatz liegen wie oben beschrieben die Variablen Schulform sowie Bildungsaspiration für einen Vergleich vor. Da jedoch die Stichprobengröße für Hauptschüler*innen ($n = 24$) zu gering ist, fiel die Entscheidung darauf hier lediglich auf einen Vergleich zwischen den Teilnehmenden an Gymnasien ($n = 126$) und jenen Teilnehmenden an Mischformen ($n = 494$) zu betrachten.

⁷⁷ Zu beachten ist, dass es sich hier nicht um eine Längsschnittstudie handelt, sondern um den Vergleich zweier unterschiedlicher Populationen zu unterschiedlichen Zeitpunkten.

Tabelle 18: Mittelwertvergleiche nach Schulform

	Items		N	M	SD	p (t-Test)	Cohens d
SU	Soziale Unterstützung (Konstrukt)	Mischform	471	3,77	0,92	0,978	-0,003
		Gymnasium	126	3,77	0,88		
RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)	Mischform	494	2,95	1,13	< 0,001	0,601
		Gymnasium	126	2,29	0,96		
Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	Mischform	479	3,00	0,97	0,358	0,092
		Gymnasium	125	2,91	1,00		
BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	Mischform	494	3,47	0,61	0,880	-0,015
		Gymnasium	126	3,48	0,51		
SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	Mischform	491	2,51	1,15	0,006	-0,300
		Gymnasium	126	2,87	1,32		
SW	Schwierigkeit Wohnortent- scheidung (Konstrukt)	Mischform	485	2,96	0,98	0,512	0,066
		Gymnasium	126	2,90	1,11		
ex.Bi.1_r2	Regionale Bindung	Mischform	487	3,00	1,42	0,045	0,202
		Gymnasium	125	2,71	1,42		
ex.Bi.X	Migrationsszenarien	Mischform	482	3,66	1,31	< 0,001	-0,427
		Gymnasium	126	4,19	1,02		
ex.Bi.4_r2	Verbundenheit mit Region	Mischform	495	3,40	1,25	0,019	-0,234
		Gymnasium	126	3,68	1,11		
ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- aussichten	Mischform	499	2,63	1,30	< 0,001	0,526
		Gymnasium	126	1,96	1,17		
ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungs- platzangebot	Mischform	498	3,02	1,36	< 0,001	0,664
		Gymnasium	126	2,13	1,18		
ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	Mischform	495	3,21	1,27	< 0,001	0,334
		Gymnasium	126	2,79	1,19		
ex.Bi.5b_r2	Gelegenheitsstrukturen	Mischform	498	2,72	1,36	0,020	0,232
		Gymnasium	126	2,41	1,29		
en.OB.2a_r2	Schwierigkeit Berufswahl, allgemein	Mischform	497	2,62	1,42	0,003	-0,294
		Gymnasium	126	3,04	1,46		
en.OB.2c	Schwierigkeit Berufswahl, konkret	Mischform	496	2,59	1,36	< 0,001	-0,364
		Gymnasium	126	3,10	1,48		
en.OB.1b	Bedeutung Berufswahl, allgemein	Mischform	498	3,97	0,97	0,021	-0,231
		Gymnasium	126	4,19	0,94		
en.OM.1b	Bedeutung Wohnortent- scheidung, allgem.	Mischform	496	3,48	1,12	< 0,001	-0,332
		Gymnasium	125	3,84	0,99		

Tabelle 18 zeigt neben den Konstrukten des Strukturgleichungsmodells (oberer Teil) signifikant unterschiedliche Mittelwerte zwischen den beiden Gruppen mit einem Cohens $d > 0,2$ (leichter Effekt).

Unter den sechs verwendeten Konstrukten finden sich zunächst bei zwei signifikante Unterschiede zwischen Gymnasiast*innen und Schüler*innen an gemischten Schulformen. Zunächst werden die persönlichen Perspektiven in der Region (RP) von Schüler*innen der Mischform mit einem d von 0,601 wesentlich besser bewertet als von Gymnasiast*innen. Dieser Befund findet sich schließlich auch in allen drei Indikatoritems dieses Konstruktes (persönliche Zukunftsaussichten, regionaler Ausbildungs- und Arbeitsmarkt) weiter unten in der Tabelle wieder, wobei der stärkste Unterschied mit einem Cohens d von 0,664 bei der Bewertung der regionalen Ausbildungsmöglichkeiten besteht. Nicht zuletzt aufgrund der höheren Studienaffinität von Gymnasiast*innen ist das Angebot in der Region de facto auch geringer.

Auf der anderen Seite wird von Gymnasiast*innen die Schwierigkeit der Berufswahl höher bewertet. Auch hier findet sich dieser Effekt auf Konstrukt- sowie auf Item-Ebene. Dieser Befund deckt sich mit einer Reihe weiterer Studien. Grund für diese „Benachteiligung“ von Schüler*innen an Gymnasien in diesem Punkt ist der Umstand, dass schulische Berufsorientierung hier lange Zeit nicht zum Selbstverständnis dieser Schulform gehörte und demnach nicht oder nur in wesentlich geringerem Umfang stattgefunden hat. Eine einseitige Fokussierung auf das Studium als einzige Perspektive verlagerte die Berufsorientierung an die Hochschulen (vgl. Kracke et al. 2020, S. 225).

Auf Item-Ebene findet sich dann zunächst eine leicht höhere regionale Bindung bei Schüler*innen der Mischformen, die aber – wie eben deutlich wurde – auf Konstruktebene nicht mehr nachzuweisen ist und demnach nicht überbewertet werden sollte. Anders verhält es sich mit den Migrationsszenarien: Gymnasiastinnen würden wesentlich entschlossener ihre Heimatregion verlassen, wenn sie ihren Wunschberuf dort nicht ausüben können. Interessant ist die leicht höhere Raumidentifikation von Teilnehmenden an Gymnasien. Diese fühlen sich etwas stärker als ihre Altersgenoss*innen an den Mischformen mit der Region verbunden. Auch die regionalen Gelegenheitsstrukturen, also die Freizeitmöglichkeiten, werden von Schüler*innen an Mischformen etwas besser bewertet.

Schließlich messen die Gymnasiast*innen beiden Lebenslaufentscheidungen allgemein eine etwas höhere Bedeutung zu. Zu beachten ist, dass es sich bei diesen Items um die allgemeine Bedeutung der Lebenslaufentscheidungen handelt. Hinsichtlich der akuten Bedeutung konnten hier keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen festgestellt werden.

Raumtyp

Von besonderem Interesse für die Betrachtung räumlicher Disparitäten ist ein Vergleich der Einstellung der Jugendlichen aus unterschiedlichen Raumtypen. Im Datensatz stehen zur Aufteilung der Stichprobe in unterschiedliche

Raumkategorien verschiedene Variablen zur Verfügung. Für einen Vergleich zwischen der ländlich-peripheren und der städtisch-zentralen Region wird auf die nominale Variable „LKso“ zurückgegriffen. Sie ordnet die Datensätze dem Landkreis bzw. der Stadt zu, in der die Schule liegt, an der die Daten erhoben wurden. Die Unterteilung der Raumkategorien erfolgt dabei wie in Kapitel 5.4.5. dargelegt. Wie oben beschrieben, wurden in der städtisch-zentralen Region 284 und in der ländlich-peripheren 518 Datensätze generiert, die für diesen Gruppenvergleich zur Verfügung stehen. Mit unterschiedlichen Wohnortclustern stehen zudem intervallskalierte Variablen zur Verfügung, die später im Rahmen von Korrelationen betrachtet werden (siehe Kap. 6.2.2.).

Auch hier folgt auf die Betrachtung der Konstrukte im oberen Teil der Tabelle 19 eine Analyse einzelner Items, bei denen sich signifikant unterschiedliche Mittelwerte zwischen den beiden Gruppen mit einem Cohens $d > 0,2$ (leichter Effekt) feststellen ließen. Die Kennzeichnungen folgen den o. g. Regeln.

Zunächst zeigen sich bei einem Vergleich der Mittelwerte der Konstrukte zwischen beiden Raumtypen Unterschiede hinsichtlich der sozialen Unterstützung, die in der peripheren Region etwas stärker ausgeprägt ist als in der zentralen. Gleichzeitig werden die persönlichen regionalen Perspektiven in der zentralen Region deutlich besser bewertet. Beide Befunde finden sich auch auf Item-Ebene wieder. Hier sind es vor allem die allgemeine Bewertung von Zukunftsperspektiven in der Region sowie die Bewertungen des regionalen Ausbildungsmarktes, die in der zentralen Region besser eingeschätzt werden. Bei einem Vergleich der eigenen Region mit anderen Regionen, sind ebenfalls die Jugendlichen aus der zentralen Region tendenziell eher der Meinung, in dem besseren Lebensraum zu wohnen, was sich auch in der allgemeinen Bewertung der Lebenszufriedenheit widerspiegelt, die in der zentralen Region besser ausfällt. Allerdings lässt eine differenziertere Betrachtung nach Wohnortgrößen (BIK-Regionen und GKS14; siehe auch Kap. 6.2.2.) erkennen, dass die Zufriedenheit vor allem in den ländlichen Städten (BIK 3: 5.000 bis 20.000 Einwohner*innen) etwas geringer ist (N: 278; M: 3,58; SD: 1,05), während die Dörfer (BIK 1: bis 2.000 Einwohner*innen: N: 181; M: 3,91; SD: 1,12) und die Großstadt (BIK 7: über 500.000 Einwohner*innen: N: 258; M: 4,07; SD 1.06) sich in ihrer Zufriedenheit stärker ähneln. Schaut man sich die kleinteiligere GKS14 an, so finden sich tatsächlich die höchsten Zufriedenheitswerte bei den Jugendlichen aus Dörfern mit 200 bis 500 Einwohner*innen (N: 27; M: 4.11; SD: 1,09).

Tabelle 19: Mittelwertvergleiche nach Raumkategorie

	Items		N	M	SD	p (t-Test)	Cohens d																																																																																																																																																																																
SU	Soziale Unterstützung (Konstrukt)	per.	489	3,81	0,91	< 0,001	0,316																																																																																																																																																																																
		zent.	273	3,52	0,92			RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)	per.	510	2,75	1,14	< 0,001	-0,482	zent.	279	3,28	1,05	Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	per.	496	2,97	1,01	0,167	-0,104	zent.	276	3,07	0,86	BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	per.	509	3,47	0,59	0,467	-0,039	zent.	279	3,49	0,56	SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	per.	508	2,51	1,18	0,014	-0,184	zent.	275	2,73	1,18	SW	Schwierigkeit Wohnortentsch. (Konstrukt)	per.	506	2,91	1,00	0,143	-0,110	zent.	270	3,02	0,96	ex.SB.2V1.4	Soziale Unterstützung, Verwandte	per.	507	3,22	1,28	< 0,001	0,435	zent.	275	2,66	1,30	ex.RB1_r2	Regionalvergleich	per.	513	3,17	1,09	< 0,001	0,280	zent.	277	3,46	0,93	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463	zent.	280	3,03	1,26	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215
RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)	per.	510	2,75	1,14	< 0,001	-0,482																																																																																																																																																																																
		zent.	279	3,28	1,05			Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	per.	496	2,97	1,01	0,167	-0,104	zent.	276	3,07	0,86	BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	per.	509	3,47	0,59	0,467	-0,039	zent.	279	3,49	0,56	SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	per.	508	2,51	1,18	0,014	-0,184	zent.	275	2,73	1,18	SW	Schwierigkeit Wohnortentsch. (Konstrukt)	per.	506	2,91	1,00	0,143	-0,110	zent.	270	3,02	0,96	ex.SB.2V1.4	Soziale Unterstützung, Verwandte	per.	507	3,22	1,28	< 0,001	0,435	zent.	275	2,66	1,30	ex.RB1_r2	Regionalvergleich	per.	513	3,17	1,09	< 0,001	0,280	zent.	277	3,46	0,93	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463	zent.	280	3,03	1,26	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28								
Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	per.	496	2,97	1,01	0,167	-0,104																																																																																																																																																																																
		zent.	276	3,07	0,86			BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	per.	509	3,47	0,59	0,467	-0,039	zent.	279	3,49	0,56	SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	per.	508	2,51	1,18	0,014	-0,184	zent.	275	2,73	1,18	SW	Schwierigkeit Wohnortentsch. (Konstrukt)	per.	506	2,91	1,00	0,143	-0,110	zent.	270	3,02	0,96	ex.SB.2V1.4	Soziale Unterstützung, Verwandte	per.	507	3,22	1,28	< 0,001	0,435	zent.	275	2,66	1,30	ex.RB1_r2	Regionalvergleich	per.	513	3,17	1,09	< 0,001	0,280	zent.	277	3,46	0,93	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463	zent.	280	3,03	1,26	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																				
BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	per.	509	3,47	0,59	0,467	-0,039																																																																																																																																																																																
		zent.	279	3,49	0,56			SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	per.	508	2,51	1,18	0,014	-0,184	zent.	275	2,73	1,18	SW	Schwierigkeit Wohnortentsch. (Konstrukt)	per.	506	2,91	1,00	0,143	-0,110	zent.	270	3,02	0,96	ex.SB.2V1.4	Soziale Unterstützung, Verwandte	per.	507	3,22	1,28	< 0,001	0,435	zent.	275	2,66	1,30	ex.RB1_r2	Regionalvergleich	per.	513	3,17	1,09	< 0,001	0,280	zent.	277	3,46	0,93	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463	zent.	280	3,03	1,26	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																
SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	per.	508	2,51	1,18	0,014	-0,184																																																																																																																																																																																
		zent.	275	2,73	1,18			SW	Schwierigkeit Wohnortentsch. (Konstrukt)	per.	506	2,91	1,00	0,143	-0,110	zent.	270	3,02	0,96	ex.SB.2V1.4	Soziale Unterstützung, Verwandte	per.	507	3,22	1,28	< 0,001	0,435	zent.	275	2,66	1,30	ex.RB1_r2	Regionalvergleich	per.	513	3,17	1,09	< 0,001	0,280	zent.	277	3,46	0,93	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463	zent.	280	3,03	1,26	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																												
SW	Schwierigkeit Wohnortentsch. (Konstrukt)	per.	506	2,91	1,00	0,143	-0,110																																																																																																																																																																																
		zent.	270	3,02	0,96			ex.SB.2V1.4	Soziale Unterstützung, Verwandte	per.	507	3,22	1,28	< 0,001	0,435	zent.	275	2,66	1,30	ex.RB1_r2	Regionalvergleich	per.	513	3,17	1,09	< 0,001	0,280	zent.	277	3,46	0,93	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463	zent.	280	3,03	1,26	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																								
ex.SB.2V1.4	Soziale Unterstützung, Verwandte	per.	507	3,22	1,28	< 0,001	0,435																																																																																																																																																																																
		zent.	275	2,66	1,30			ex.RB1_r2	Regionalvergleich	per.	513	3,17	1,09	< 0,001	0,280	zent.	277	3,46	0,93	ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463	zent.	280	3,03	1,26	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																				
ex.RB1_r2	Regionalvergleich	per.	513	3,17	1,09	< 0,001	0,280																																																																																																																																																																																
		zent.	277	3,46	0,93			ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463	zent.	280	3,03	1,26	ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																																
ex.RB.3_r2	Persönliche reg. Zukunfts- perspektiven	per.	514	2,43	1,31	< 0,001	-0,463																																																																																																																																																																																
		zent.	280	3,03	1,26			ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474	zent.	280	3,37	1,25	ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																																												
ex.RB.4a_r2	Regionales Ausbildungsplatz- angebot	per.	513	2,74	1,37	< 0,001	-0,474																																																																																																																																																																																
		zent.	280	3,37	1,25			ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300	zent.	279	3,45	1,17	ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																																																								
ex.RB.4b_r2	Regionaler Arbeitsmarkt	per.	511	3,08	1,28	< 0,001	-0,300																																																																																																																																																																																
		zent.	279	3,45	1,17			ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352	zent.	275	4,06	0,91	ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																																																																				
ex.RB.X_A	Lebenszufriedenheit Region	per.	508	3,69	1,11	< 0,001	-0,352																																																																																																																																																																																
		zent.	275	4,06	0,91			ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450	zent.	278	4,78	1,39	ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																																																																																
ex.Bi.2	Raumpräferenz	per.	514	4,11	1,55	< 0,001	-0,450																																																																																																																																																																																
		zent.	278	4,78	1,39			ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595	zent.	280	3,61	1,24	en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																																																																																												
ex.Bi.5b_r2	Regionale Freizeitmöglich- keiten	per.	511	2,83	1,35	< 0,001	-0,595																																																																																																																																																																																
		zent.	280	3,61	1,24			en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207	zent.	277	2,57	1,36	en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																																																																																																								
en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	per.	511	2,30	1,32	0,003	-0,207																																																																																																																																																																																
		zent.	277	2,57	1,36			en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215	zent.	276	2,69	1,28																																																																																																																																																																				
en.OB.3b	Belastung Berufswahl	per.	507	2,41	1,34	0,002	-0,215																																																																																																																																																																																
		zent.	276	2,69	1,28																																																																																																																																																																																		

Dieser Befund spiegelt sich auch in den Einstellungen zu regionalen Freizeitangeboten wider. Auch diese werden in der zentralen Region besser bewertet als in der peripheren.

Ein Blick auf die Raumpräferenz zeigt schlicht, dass Jugendliche aus der peripheren Region mit einem größeren Anteil an kleinen Dörfern sich auch

perspektivisch eher in kleineren Wohnorten als ihre Altersgenossen aus der städtisch-zentralen Region sehen.⁷⁸

Schließlich besteht zudem ein leichter Unterschied mit Blick auf die Belastung bei der Berufswahl, die in der zentralen Region tendenziell etwas höher ist als in der peripheren.⁷⁹

Interessant ist schließlich jedoch auch der Befund, dass sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der regionalen Bindung feststellen lassen. Hierbei scheint es sich, wie in Abbildung 17 (siehe Kap. 6.2.1.) dargestellt, vielmehr um eine Geschlechterfrage als um eine räumliche Disparität zu handeln.

6.2.2. Ordinal- und intervallskalierte Variablen

Nach der Nominalskala stellt die Ordinalskala das nächsthöhere Messniveau dar. Bei Ordinalskalen ist eine zusätzliche Aufstellung einer Rangordnung zwischen den jeweiligen Stufen möglich. Bei dieser Form der Skalierung kann jedoch keine Aussage über die Abstände zwischen den jeweiligen Rangwerten getroffen werden. Eine Intervallskala hingegen weist zudem gleichgroße Skalenabschnitte auf (vgl. Backhaus et al. 2018, S. 21).

Die Zusammenhänge zwischen ordinalen bzw. intervallskalierten Variablen können über die Berechnung von Korrelationskoeffizienten untersucht werden (vertiefend dazu Field 2013, S. 262 ff.). Der Grad des Zusammenhanges zwischen zwei Variablen lässt sich anhand der Korrelationskoeffizienten bestimmen. Diese können Werte zwischen -1 und 1 annehmen, wobei in den empirischen Sozialwissenschaften nach Häder (2015) Korrelationskoeffizienten im Bereich zwischen 0,005 und 0,2 als leichte bzw. im Bereich zwischen 0,2 und 0,5 als mittlere Zusammenhänge interpretiert werden (vgl. ebd., S. 447).

Zusammenhänge zwischen metrischen oder intervallskalierten Variablen werden i. d. R. mit der Pearson-Korrelation (vgl. Field 2013, S. 274), ordinalskalierte Variablen hingegen im Rahmen einer Spearman-Korrelation (vgl. ebd., S. 276) untersucht.

Wie schon bei den Mittelwertvergleichen wurden auch bei der Berechnung der Korrelationen sowohl die einzelnen Items zur Messung der Einstellung als auch die finalen Konstrukte des Strukturgleichungsmodells in die Betrachtung einbezogen.

78 Der Wert 4 entspricht der Nennung „kleine Stadt“, der Wert 5 einer „mittelgroßen Stadt“.

79 Da der Wertebereich $< 0,3$ einer Nicht-Zustimmung zu der Belastungsaussage entspricht, wäre es streng genommen falsch, bei diesem Mittelwert überhaupt von dem Gefühl einer Belastung zu sprechen.

Das Vorzeichen des Korrelationskoeffizienten gibt zudem die Richtung der Beziehung zwischen den beiden Variablen an. Die erste Beziehung in Tabelle 19 zwischen der sozialen Unterstützung und der Wohnortkategorie ($r = -0,142$; $p = 0,000$) ist demnach wie folgt zu lesen: Je größer die Wohnortkategorie, desto geringer die soziale Unterstützung.

Zweiseitig signifikante Korrelationen auf dem Niveau von 0,05 sind jeweils mit einem Sternchen (*), solche auf dem Niveau von 0,01 mit zwei Sternchen (**) und zusätzlich fett markiert. Nichtsignifikante Korrelationen im Bereich der Konstrukte sind zudem zur besseren Übersicht ausgegraut.

Auf eine Betrachtung der Auswirkungen verschiedener Wohnortgrößenkategorien folgt eine Analyse der Zusammenhänge zwischen dem Alter und den Einstellungsdimensionen. Abschließend werden Unterschiede im Zusammenhang mit dem sozioökonomischen Status beleuchtet.

Wohnortgröße

Für die Betrachtung der Zusammenhänge zwischen der Wohnortgröße und einzelnen Einstellungsdimensionen im Erhebungsinstrument wurden aufgrund der ordinalen Skalierung der Variablen (hierarchisch aber keine gleichen Abstände) Spearman-Korrelationen berechnet. Für diese Analysen standen im Datensatz sowohl die anhand der tatsächlichen Wohnortnamen der Teilnehmenden zugeordneten objektiven Raumkategorien GKS14 (vgl. Statistisches Bundesamt 2022) und BIK-Region (BIK Aschpurwis u. Beherns GmbH o. J.) zur Verfügung (siehe Kap. 5.4.4.) als auch die subjektive Zuordnung der Jugendlichen. Bei Item „RKat1“ ordneten sich die Jugendlichen einer von sechs Wohnortkategorien zwischen „kleines Dorf“ (1) und „große Stadt“ (6) zu. Zu beachten ist hier einschränkend, dass aufgrund des lediglich zwischen zwei Regionen kontrastierten Samplings die Größenklassen 10 bis 13 der KGS-14 fehlen. Zudem sind die Stichprobengrößen in den unteren Größenklassen eins bis drei mit jeweils unter 30 relativ gering (siehe Tab. 13, Kap. 5.4.5.).

In Tabelle 20 sind zunächst alle sechs Konstrukte des Strukturgleichungsmodells abgebildet, in Tabelle 21 finden sich schließlich die Korrelationen auf Item-Ebene. Auch hier sind wieder sämtliche Korrelationen verblieben, bei denen mindestens eine der drei Wohnortkategorien eine signifikante Korrelation aufweist.

Generell finden sich bei der Betrachtung der Ortsgrößen überwiegend leichte ($r < 0,2$), seltener mittlere ($r = 0,2-0,5$) Korrelationen.

Zunächst schließt der Blick auf die Zusammenhänge zwischen den Wohnortkategorien und den Konstrukten an die Befunde der Mittelwertvergleiche zwischen den Raumtypen (siehe Kap. 6.2.1.) an. Auch hier besteht sowohl mit Blick auf die objektiven Raumkategorien als auch zwischen der subjektiven Bewertung

dieser durch die Jugendlichen ein Zusammenhang mit der sozialen Unterstützung sowie der Bewertung persönlicher Perspektiven in der Region. Die Korrelationen auf einem leichten, jedoch hochsignifikanten Niveau lassen sich wie folgt zusammenfassen: Je größer der Wohnort, desto geringer die soziale Unterstützung und desto besser die Bewertung persönlicher regionaler Zukunftsperspektiven.

Tabelle 20: Korrelationen mit Wohnortgröße (Konstrukte); *: $p = 0,05$ / **: $p = 0,01$

Item		Wohnortkategorie	GKS-14	BIK-Region7	
SU	Soziale Unterstützung (Konstrukt)	Spearman-Korr.	-,159**	-,136**	-,150**
		Sig. (2-seitig)	0,000	0,000	0,000
		N	762	766	766
RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)	Spearman-Korr.	,137**	,142**	,159**
		Sig. (2-seitig)	0,000	0,000	0,000
		N	792	796	796
Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	Spearman-Korr.	-0,002	-0,058	-0,043
		Sig. (2-seitig)	0,953	0,104	0,227
		N	774	778	778
BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	Spearman-Korr.	0,070	0,038	0,039
		Sig. (2-seitig)	0,050	0,290	0,266
		N	791	795	795
SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	Spearman-Korr.	,072*	,099**	,081*
		Sig. (2-seitig)	0,045	0,005	0,022
		N	786	790	790
SW	Schwierigkeit Wohnortentscheidung (Konstrukt)	Spearman-Korr.	0,057	0,048	0,046
		Sig. (2-seitig)	0,113	0,183	0,197
		N	779	783	783

Auch hier finden sich diese Effekte auf Item-Ebene (siehe Tab. 21) wieder. Wenig überraschend ist auch hier der tw. starke Zusammenhang zwischen der Wohnortgröße und der Raumpräferenz: Je größer der Wohnort, desto größer sollte auch der Ort sein, an dem die Jugendlichen leben wollen.

Interessant ist, dass die allgemeine Bewertung der sozialen Unterstützung sowie die Unterstützung durch Verwandte mit Zunahme der Ortsgröße abnehmen, während die Unterstützung durch Lehrende offensichtlich in den größeren Orten bzw. Städten besser bewertet wird.

Tabelle 21: Korrelationen mit Wohnortgröße (Items); *: $p = 0,05$ / **: $p = 0,01$

	Item	Wohnortkategorie	GKS-14	BIK-Region7	
ex.SB.2V2a	Soziale Unterstützung, allgemein	Spearman-Korr.	-,102**	-,073*	-,086*
		Sig. (2-seitig)	0,004	0,043	0,016
		N	776	780	780
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Lehrende	Spearman-Korr.	,099**	,108**	,124**
		Sig. (2-seitig)	0,005	0,002	0,000
		N	794	798	798
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Verwandte	Spearman-Korr.	-,168**	-,167**	-,181**
		Sig. (2-seitig)	0,000	0,000	0,000
		N	783	787	787
ex.RB.3_r2	Persönliche Zukunfts- aussichten	Spearman-Korr.	,169**	,148**	,161**
		Sig. (2-seitig)	0,000	0,000	0,000
		N	797	801	801
ex.RB.4a_r2	Regionale Berufs- möglichkeiten, Aus- bildung	Spearman-Korr.	,117**	,142**	,156**
		Sig. (2-seitig)	0,001	0,000	0,000
		N	796	800	800
ex.Bi.2_r2	Raumpräferenz	Spearman-Korr.	-,397**	-,334**	-,349**
		Sig. (2-seitig)	0,000	0,000	0,000
		N	596	599	599
ex.Bi.3b_r2	Soziale Bindung, Freund*innen	Spearman-Korr.	-0,039	-,106**	-,105**
		Sig. (2-seitig)	0,268	0,003	0,003
		N	797	801	801
ex.Bi.4_r2	Verbundenheit mit Region	Spearman-Korr.	-0,069	-,104**	-,102**
		Sig. (2-seitig)	0,053	0,003	0,004
		N	792	796	796
ex.Bi.5_r2	Gelegenheitsstrukturen	Spearman-Korr.	,134**	,150**	,162**
		Sig. (2-seitig)	0,000	0,000	0,000
		N	794	798	798
ex.Bi35_r2	Vereinsaktivität, perspektivisch	Spearman-Korr.	-0,031	-,091**	-,086*
		Sig. (2-seitig)	0,383	0,010	0,015
		N	794	798	798
en.OB.1a	Bedeutung Berufswahl, aktuell	Spearman-Korr.	,101**	,087*	,084*
		Sig. (2-seitig)	0,005	0,014	0,017
		N	795	799	799
en.OB.2b_r2	Schwierigkeit Berufswahl, generell	Spearman-Korr.	0,062	,106**	,092**
		Sig. (2-seitig)	0,082	0,003	0,009
		N	791	795	795
en.OB.3b	Belastung Berufswahl	Spearman-Korr.	,110**	,108**	,099**
		Sig. (2-seitig)	0,002	0,002	0,006
		N	785	788	788

Auch hier sind es mit Blick auf die Items zu regionalen Perspektiven vor allem die allgemeinen persönlichen Zukunftsaussichten sowie die Bewertung des regionalen Ausbildungsmarktes, die mit zunehmender Ortsgröße besser bewertet werden. Ähnlich verhält es sich zudem mit der Bewertung regionaler Freizeitmöglichkeiten.

Ein Zusammenhang zwischen der Ortsgröße und dem Wunsch später in einem Verein oder einer Organisation in der Region aktiv zu sein, lässt sich interessanterweise ausschließlich für die beiden objektiven Raumkategorien nachweisen: Dieser Wunsch steigt mit der Abnahme der Ortsgröße. Allerdings sind die Korrelationskoeffizienten relativ gering, sodass dieser Befund nicht überbewertet werden sollte.

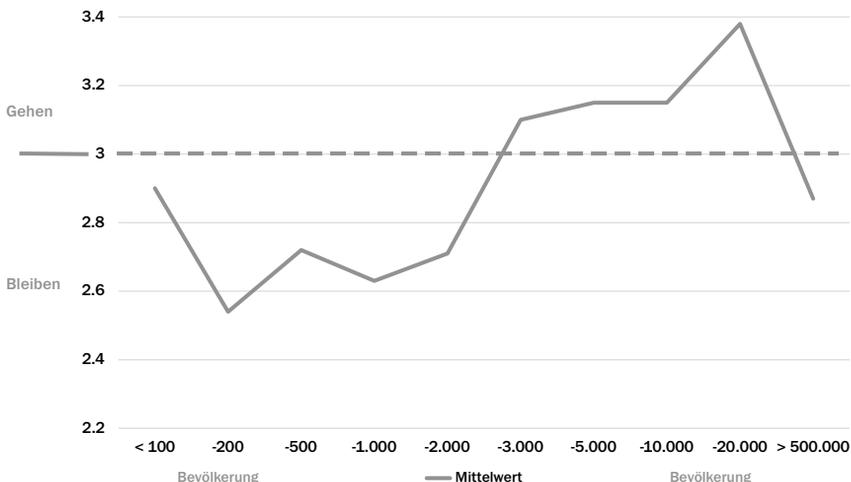
Auffallend ist ferner, dass auch die soziale Bindung an Freund*innen sowie die Verbundenheit mit der Region mit steigender Ortsgröße abnehmen. In den Dörfern ist also die regionale Identifikation größer als in der Stadt.

Schließlich steigen sowohl die Bedeutung als auch die Beurteilung der Schwierigkeit der Berufswahl sowie die Belastung durch die Berufswahl mit steigender Ortsgröße leicht. Dieser Befund deckt sich mit den Erkenntnissen aus dem Raumvergleich.

Die fehlende Beziehung zwischen der Wohnortgröße und der regionalen Bindung irritiert vor dem Hintergrund der mittlerweile über Jahrzehnte geführten Debatte um die Abwanderung aus ländlichen Räumen (vgl. Schubarth/Speck 2009). Auch vor dem Hintergrund der schlechteren Bewertung persönlicher regionaler Zukunftsperspektiven in der peripheren Region (siehe Kap. 6.2.1.) wäre zumindest von einer Tendenz hin zu einer stärkeren Bindung in zentraleren Räumen bzw. größeren Wohnorten auszugehen. Um diesen Befund näher zu beleuchten, wurde exemplarisch ein zusätzlicher Mittelwertvergleich auf der Grundlage der GKS-14 durchgeführt. Abbildung 19 zeigt die Mittelwerte der regionalen Bindung nach Größenklassen. Die „3“ bildet auch hier wieder den neutralen Mittelpunkt der fünfstufigen Likert-Skala. Werte darüber entsprechen einer Abwanderungsneigung („Gehen“), Werte darunter einer Bindung („Bleiben“).

Auffällig zeigt sich auf den ersten Blick die Ähnlichkeit zwischen den ganz kleinen Wohnorten und dem besonders großen Wohnort. Am ähnlichsten sind sich tatsächlich die Mittelwerte der kleinsten Dörfer (< 100 Einwohner*innen, $M = 2,90$) und der Großstadt (> 500.000 Einwohner*innen, $M = 2,87$). Die stärkste regionale Bindung finden wir dann in den Dörfern bis 200 Einwohner*innen ($M = 2,54$) und auch den mittleren Dörfern (< 2.000 Einwohner*innen) ist die regionale Bindung verhältnismäßig stark ($M = 2,63-2,72$). Eine Abwanderungsneigung finden wir hingegen in den großen Dörfern (< 3.000, $M = 3,10$), vor allem aber in den „ländlichen Städten“ (< 20.000, $M = 3,38$). Hier will der überwiegende Teil die Region nach der Ausbildung eher verlassen.

Abbildung 19: Regionale Bindung nach GKS-14



Alter

Für die Bestimmung des Alters wurden die Teilnehmenden gebeten, sowohl ihr Geburtsjahr als auch den Monat anzugeben.⁸⁰ Damit lässt sich das Alter auf den Monat genau bestimmen, sodass für diese intervallskalierte Variable mit einer Pearson-Korrelation gearbeitet werden kann. Auch hier sind in Tabelle 22 zunächst im oberen Teil die Konstrukte des Strukturgleichungsmodells und im unteren Teil einzelne signifikant korrelierende Items zusammengefasst.

Unter den Konstrukten bestehen lediglich signifikante Zusammenhänge zwischen dem Alter und der Berufswahlkompetenz, welche mit zunehmendem Alter steigt, und der Schwierigkeit der Berufswahl, welche analog dazu sinkt.

Auf Item-Ebene findet sich dann zunächst die Frage nach der allgemeinen Schwierigkeit der Berufswahl wieder, welche sich in diesen Befund einfügt.

Zudem bestehen Zusammenhänge zwischen dem Alter und der Bedeutung beider Lebenslaufentscheidungen: Je älter die Jugendlichen werden, desto relevanter werden auch die Lebenslaufentscheidungen.

⁸⁰ Aus Gründen der Anonymisierung wurde nicht das exakte Geburtsdatum abgefragt.

Tabelle 22: Korrelationen mit Alter; *: $p = 0,05$ / **: $p = 0,01$

			Alter
SU	Soziale Unterstützung (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	-0,018
		Sig. (2-seitig)	0,613
		N	764
RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	-0,062
		Sig. (2-seitig)	0,083
		N	790
Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	-0,008
		Sig. (2-seitig)	0,821
		N	772
BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	,109**
		Sig. (2-seitig)	0,002
		N	789
SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	-,093**
		Sig. (2-seitig)	0,009
		N	785
SW	Schwierigkeit Wohnortentscheid. (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	-0,028
		Sig. (2-seitig)	0,436
		N	777
en.OB.1a	Bedeutung Berufswahl, aktuell	Pearson-Korrelation	,128**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	793
en.OB.1b	Bedeutung Berufswahl, allgemein	Pearson-Korrelation	,103**
		Sig. (2-seitig)	0,004
		N	794
en.OB.2a_r2	Schwierigkeit Berufswahl, allgemein	Pearson-Korrelation	-,118**
		Sig. (2-seitig)	0,001
		N	792
en.OM.1a	Bedeutung Wohnortentscheidung, aktuell	Pearson-Korrelation	,124**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	790
En.SB	Subjektive Bedeutsamkeit	Pearson-Korrelation	,163**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	782

Sozioökonomischer Status

Der sozioökonomische Status wird über die Berufe der Eltern ermittelt. Die Jugendlichen haben hierzu für beide Elternteile Beruf und Tätigkeit angegeben.

Aus diesen Informationen lässt sich der „*Socio-Economic Index of Occupational Status*“ (ISEI) kodieren (vgl. vgl. Huinink 2019, S. 1423). Der HISEI, mit dem hier gearbeitet wurde, stellt die höhere berufliche Stellung der Elternteile dar (siehe Kap. 5.2.7.). Mit diesem Index wurde unter anderem in der PISA-Studie gearbeitet (vgl. Mang et al. 2019, S. 136).

In Tabelle 23 finden sich im oberen Teil erneut die Konstrukte des Strukturgleichungsmodells und im unteren Teil signifikante Korrelationen mit einzelnen Items.

Tabelle 23: Korrelationen mit sozioökonomischem Status; *: $p = 0,05$ / **: $p = 0,01$

		HISEI	
SU	Soziale Unterstützung (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	0,014
		Sig. (2-seitig)	0,708
		N	695
RP	Regionale Perspektiven (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	-,144**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	721
Bi	Regionale Bindung (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	-0,020
		Sig. (2-seitig)	0,597
		N	707
BWK	Berufswahlkompetenz (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	0,026
		Sig. (2-seitig)	0,483
		N	719
SB	Schwierigkeit Berufswahl (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	0,067
		Sig. (2-seitig)	0,071
		N	716
SW	Schwierigkeit Wohnortentscheidung (Konstrukt)	Pearson-Korrelation	-,095*
		Sig. (2-seitig)	0,012
		N	709
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Lehrende	Pearson-Korrelation	-,139**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	722
ex.SB.3	Soziale Inklusion, Zeit im Verein	Pearson-Korrelation	,182**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	718
ex.RB.3_r2	Persönliche Zukunftsaussichten	Pearson-Korrelation	-,108**
		Sig. (2-seitig)	0,004
		N	725
ex.RB.4a_r2	Regionale Berufsmöglichkeiten, Aus- bildung	Pearson-Korrelation	-,139**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	725

		HISEI	
ex.RB.4b_r2	Regionale Berufsmöglichkeiten, Arbeit	Pearson-Korrelation	-,126**
		Sig. (2-seitig)	0,001
		N	721
ex.Bi.X	Migrationsszenarien	Pearson-Korrelation	,172**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	709
En.BW	Belastung Wohnortentscheidung	Pearson-Korrelation	-,108**
		Sig. (2-seitig)	0,004
		N	707
en.OM.2b	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, generell	Pearson-Korrelation	-,136**
		Sig. (2-seitig)	0,000
		N	721

Auf Konstruktebene besteht zunächst ein Zusammenhang zwischen dem sozio-ökonomischen Status und den persönlichen regionalen Perspektiven: Je höher der HISEI, desto schlechter werden diese bewertet.

Dieser Befund findet sich im unteren Teil der Tabelle auch bei allen drei Items dieses Konstruktes, wobei es vor allem die regionalen Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten sind, die von Schüler*innen mit höherem sozioökonomischen Status schlechter bewertet werden.

Zudem sinkt offensichtlich die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung bei besserer sozialer Stellung, was jedoch nicht auf die Berufswahlentscheidung zutrifft. Dieser Zusammenhang lässt sich sowohl auf Konstrukt- als auch auf Item-Ebene feststellen. Andersherum bedeutet dies allerdings auch, dass die Wohnortentscheidung Schüler*innen mit niedrigerem sozioökonomischen Status signifikant stärker belastet.

Hinsichtlich sozialer Einflussfaktoren lässt sich festhalten, dass mit zunehmendem HISEI die Unterstützung durch Lehrende schlechter bewertet wird, wohingegen die Bedeutung von Vereinen für die Freizeitgestaltung steigt.

Schließlich findet sich auch hier ein stärkerer Zusammenhang zwischen dem Status und den Migrationsszenarien: Je höher der HISEI, desto eher entscheiden sich die Schüler*innen, die Heimatregion zugunsten ihres Wunschberufes zu verlassen.

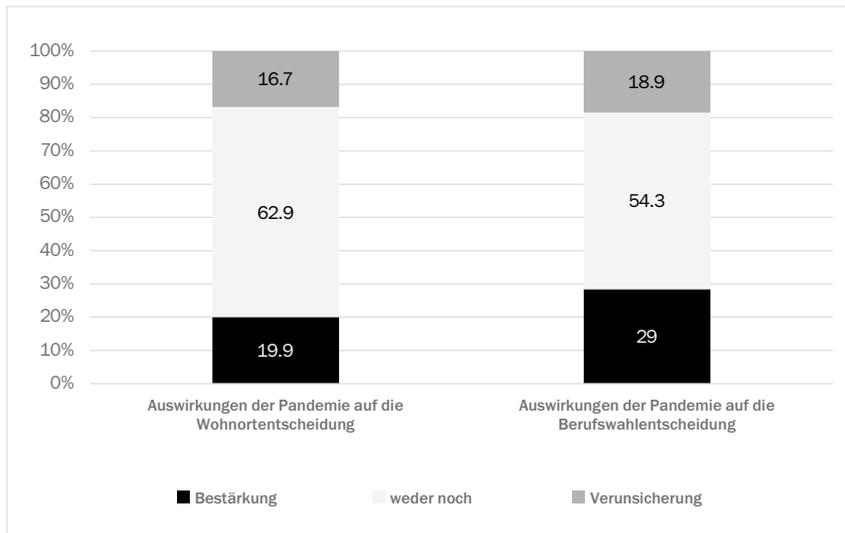
6.2.3. Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Lebenslaufentscheidungen

Die Schulklassenbefragung fand unter den anhaltenden Rahmenbedingungen der Corona-Pandemie statt. Damit verbunden waren nicht nur Schwierigkeiten

beim Feldzugang, es war vielmehr gleichzeitig davon auszugehen, dass sich die sozialen und psychologischen Folgen der Pandemie auch auf die Lebenslaufentscheidungen der Jugendlichen auswirken würden (siehe Kap. 5.4.3.). Für eine umfassende Klärung dieser Frage wäre eine separate qualitative Studie notwendig, welche etwa die biographischen Erfahrungen der Jugendlichen rekonstruiert. Um jedoch mindestens einen Ansatz für das Ausmaß der Auswirkungen der Pandemie auf die Orientierungsprozesse der Jugendlichen zu bekommen, wurde die „Corona-Batterie“ in den Fragebogen integriert. Die Batterie enthielt vier Items mit semantisch differenzierten Aussagenpaaren in einem Polaritätsprofil. Enthalten waren Fragen sowohl zur persönlichen Verunsicherung als auch zur allgemeinen Bewertung der Marktlage (siehe Kap. 5.2.7.).

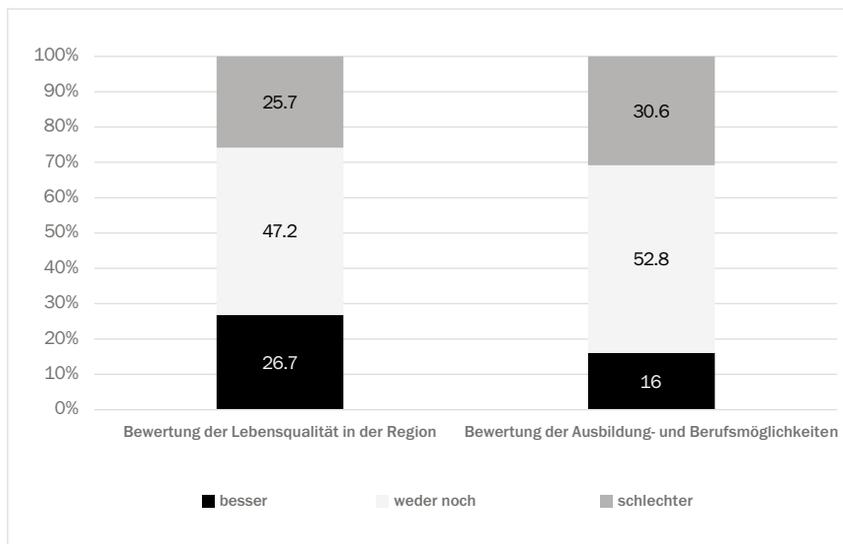
Eine erste Auswertung der Daten erfolgte bereits zu einem früheren Zeitpunkt und schloss lediglich die Daten der ländlich-peripheren Region ein (vgl. Schametat/Engel 2023a). Deutlich wurde hier, dass jeweils über die Hälfte der Jugendlichen weder eine Verunsicherung hinsichtlich ihrer Wohnortentscheidung noch hinsichtlich ihrer Berufswahl durch die Pandemie verspürten (vgl. ebd., S. 158). Tatsächlich fühlen sich sogar etwas mehr Jugendliche durch die Entwicklungen während der Pandemie bestärkt (19,9% bei der Wohnortentscheidung, 29% bei der Berufswahl). Der Anteil der Jugendlichen, die sich verunsichert fühlen, ist demgegenüber geringer (16,7% bei der Wohnortentscheidung, 18,9% bei der Berufswahl). Abbildung 20 fasst die Ergebnisse zur Verunsicherung noch einmal zusammen.

Abbildung 20: Verunsicherung durch die Corona-Pandemie



Mit dem Abschluss der Studie lässt sich den Ergebnissen noch eine raumvergleichende Perspektive hinzufügen. Hierzu wurden die Items sowohl separat für beide Raumkategorien betrachtet als auch Korrelationen zwischen den Items der Corona-Batterie und den zur Verfügung stehenden objektiven und subjektiven Raumkategorien gerechnet. Dabei zeigte sich ein leichter, jedoch hochsignifikanter Zusammenhang zwischen der Verunsicherung bei der Wohnortentscheidung und der Raumkategorie. Der Mittelwertvergleich zwischen den beiden Raumtypen zeigt eine stärkere Verunsicherung in der zentralen Region ($M^{\text{zentral}} = 2,95$; $M^{\text{peripher}} = 3,11$; $d = -0,183$; $p = 0,022$). Für die anderen drei Fragen finden sich keine signifikanten Unterschiede der Mittelwerte. Der Zusammenhang zwischen dem Raumtyp und der Verunsicherung bei der Wohnortwahl zeigt sich jedoch auch in der Korrelation mit der GKS14 Wohnortkategorie, die sich ebenfalls (aufgrund des niedrigen Korrelationskoeffizienten mit einer gewissen Vorsicht) wie folgt zusammenfassen lässt: Je kleiner der Wohnort, desto geringer die Verunsicherung bei der Wohnortentscheidung durch die Pandemie ($r = -0,133$; $p < 0,001$).

Abbildung 21: Allgemeine Bewertung der Veränderung durch die Pandemie



Auch hinsichtlich der Bewertung der Lebensqualität in der eigenen Region zeigt sich dieser Befund: Je größer der Wohnort, desto schlechter wird die Lebensqualität infolge der Pandemie bewertet ($r = -0,098$; $p = 0,006$). Allgemein zeigt die Bewertung der allgemeinen Veränderungen durch die Pandemie ein etwas differenzierteres Bild (siehe Abb. 21). Während sowohl für die Lebensqualität in der Region als auch für die Veränderungen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt

rund die Hälfte der Befragten keine Auswirkungen durch die Pandemie sehen, wird die Lebensqualität jeweils von rund einem Viertel besser bzw. schlechter als vor der Pandemie bewertet. Die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt werden hingegen von 30,6 Prozent negativ gesehen und von lediglich 16 Prozent positiv. Hinsichtlich der Bewertung des Arbeitsmarktes ergeben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Raumkategorien oder Wohnortgrößen.

Ferner bestätigen sich auch mit der kontrastierten Gesamtstichprobe die bereits veröffentlichten Befunde, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Es fanden sich keinerlei signifikante Zusammenhänge zwischen den Items der Corona-Batterie und den soziodemographischen Standarditems. Weder das Geschlecht noch der Bildungshintergrund oder der sozioökonomische Status haben einen Einfluss auf die Bewertung der Corona-Folgen. Als wesentliche Einflussfaktoren konnten vielmehr die soziale Unterstützung und hier vorrangig das soziale Nahfeld als Einflussgrößen für die Bewertung der Pandemiefolgen ausgemacht werden: *„Je stärker die soziale Unterstützung, desto geringer die Verunsicherung und desto höher die Bestärkung in der Pandemiezeit“* (ebd., S. 157).

Nicht zuletzt spielt auch die subjektive Bewertung der Region eine Rolle für das Erleben der Veränderung auf dem Arbeitsmarkt: *„Wer das Leben in seiner Heimatregion besser bewertet als in anderen Regionen, der fühlt sich durch die Pandemie auch eher in seiner Berufswahl bestärkt“* (ebd.).

6.2.4. Zentrale Befunde der explorativen Analysen

Im Folgenden werden die zentralen Befunde der explorativen Analysen prägnant zusammengefasst. Mit Blick auf den Vergleich zwischen den Geschlechtern zeigt sich zunächst, dass die Jungen eine stärkere regionale Bindung haben als die Mädchen. Dieser Befund zieht sich auch durch sämtliche Einstellungsfragen zu den wesentlichen Determinanten der Lebenslaufentscheidungen, wie die Bewertung regionaler Zukunftsperspektiven und der allgemeinen Lebenszufriedenheit in der Region sowie die Verbundenheit mit dieser. Hinzu kommt, dass sämtliche soziale Bindungen bei den Jungen stärker ausgeprägt sind.

Besonders frappierend erscheint in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass sich dieser Trend in der peripheren Region offensichtlich zwischen den Jahren 2016 und 2022 noch einmal verschärft hat. Der Vergleich zwischen den beiden Raumtypen deutet jedoch darauf hin, dass die Raumkategorie diese Geschlechterdisparitäten verschärft und durchaus als eine Art Katalysator zu betrachten ist. Vor diesem Hintergrund verwundert es auch nicht, dass Jugendliche sich unabhängig von ihrem Geschlecht in der peripheren Region entschlossener in der Frage der regionalen Bindung positionieren als ihre Altersgenoss*innen aus der zentralen Region.

Zu dem Vergleich der Schultypen lassen sich zwei dominante Befunde festhalten: Schüler*innen an Gymnasien haben generell eine etwas geringere regionale Bindung und bewerten ihre persönlichen Perspektiven in der Region generell wesentlich schlechter als Schüler*innen an den gemischten Schulformen. Gleichzeitig messen Gymnasiast*innen der Berufswahl jedoch eine größere allgemeine (nicht temporäre) Bedeutung bei und finden diese tendenziell etwas schwieriger als ihre Altersgenoss*innen an anderen Schulformen.

Bei dem Mittelwertvergleich der Raumtypen zeichnen sich zwei dominante Befunde ab: Jugendliche aus der zentralen Region bewerten ihre persönlichen Zukunftsaussichten in der Region bedeutend besser als die Jugendlichen aus der peripheren Region. Dieser Befund findet sich sowohl auf Konstrukt- als auch auf Item-Ebene, wo es vor allem die allgemeine Zukunftsperspektive sowie die Bewertung des regionalen Ausbildungsmarktes sind. Auch die allgemeine Bewertung der Lebenszufriedenheit fällt in der zentralen Region besser aus. Demgegenüber wird die soziale Unterstützung, und hier vor allem die Unterstützung durch Verwandte und Bekannte, in der peripheren Region bedeutend besser bewertet. Interessanter ist in diesem Gruppenvergleich vielmehr die Tatsache, dass sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der regionalen Bindung zwischen den Raumtypen identifizieren lassen.

Ein Blick auf die Werte der Lebenszufriedenheit zeigt eine höhere Zufriedenheit in der zentralen Region. Eine differenzierte Betrachtung zeigt jedoch, dass hier eine hohe Übereinstimmung zwischen der Großstadt und kleineren Dörfern besteht. Etwas unzufriedener sind die Jugendlichen aus den ländlichen Städten.

Auch bei der Betrachtung der regionalen Bindung nach Wohnortgrößen findet sich weder hinsichtlich der subjektiven Raumzuordnung der Jugendlichen noch hinsichtlich der objektiven Raumkategorien ein linearer Zusammenhang. Ein Blick auf den Vergleich der Mittelwerte der regionalen Bindung zwischen den amtlichen Größenklassen der GKS-14 zeigt wiederum überraschende Übereinstimmungen zwischen den Werten der kleinsten Dörfer (< 100 Einwohner*innen) und der Großstadt (> 500.000 Einwohner*innen). Jugendliche aus beiden Größenklassen wollen tendenziell eher in ihrer Heimatregion bleiben. Am größten ist die regionale Bindung jedoch in den kleinen und mittleren Dörfern. Jugendliche aus großen Dörfern, vor allem aber aus den ländlichen Städten, würden ihre Heimatregion nach der Ausbildung eher verlassen wollen. Gleichzeitig besteht jedoch eine starke hochsignifikante Korrelation zwischen dem aktuellen Wohnort und der Raumpräferenz: Je kleiner der Wohnort, desto kleiner auch der präferierte Wohnort.

Zudem finden sich mit Blick auf den Vergleich zwischen den Wohnortgrößen signifikante Korrelationen, welche die Befunde des Raumtypvergleiches bestätigen: Mit zunehmender Ortsgröße sinkt die soziale Unterstützung, während das Vertrauen in persönliche regionale Perspektiven steigt. Gleichzeitig nehmen

sowohl die soziale Bindung an Freund*innen als auch die räumliche Identifikation, also die Verbundenheit mit der Region, mit zunehmender Ortsgröße ab. Je kleiner also der Wohnort, desto größer die Verbundenheit mit der Region und die soziale Bindung an Peers.

Bemerkenswert ist ferner, dass mit zunehmender Wohnortgröße sowohl die subjektive Bedeutsamkeit der Berufswahl als auch die Bewertung der Schwierigkeit dieser Lebenslaufentscheidungen sowie die Belastung durch sie steigen. Diese Zusammenhänge treten jedoch ausschließlich auf Item-Ebene auf.

Mit Blick auf das Alter der Jugendlichen lassen sich vor allem Zusammenhänge hinsichtlich der Berufswahlkompetenz und der Schwierigkeit der Berufswahl sowie verschiedener Items zur Bedeutung beider Lebenslaufentscheidungen feststellen. Mit zunehmendem Alter steigt die Berufswahlkompetenz, während die Schwierigkeit der Berufswahl analog dazu sinkt. Gleichzeitig nimmt auch die Relevanz der Lebenslaufentscheidungen in einem etwa gleichen Maße zu.

Mit steigendem sozioökonomischen Status sinkt die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung. Gleichzeitig sinkt auch die Zuversicht, die eigenen Pläne in der Heimatregion verwirklichen zu können oder einen adäquaten Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu bekommen. Zudem sind Schüler*innen mit höherem Status auch eher gewillt, ihre Heimatregion zugunsten eines Wunschberufes zu verlassen. In diesem Zusammenhang ist jedoch ferner zu beachten, dass sich keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich der regionalen Bindung feststellen lassen.

Festzuhalten ist zudem, dass Schüler*innen mit niedrigerem sozioökonomischen Status sich stärker durch die Wohnortentscheidung belastet fühlen.

Die Auswertung der Corona-Batterie zeigt das Bild einer vorwiegend krisenresilienten Jugend. Der überwiegende Teil fühlt sich durch die Pandemie weder in Bezug auf die Wohnortwahl noch in Bezug auf die Berufswahl verunsichert. Tatsächlich fühlen sich rund ein Fünftel in ihrer Wohnortentscheidung und ein knappes Drittel in ihrer Berufswahlentscheidung sogar bestärkt. Die Lebensqualität in ihrer Heimatregion bewertet jeweils rund ein Viertel besser bzw. schlechter als vor der Pandemie. Anders sieht es jedoch bei der Bewertung des Arbeitsmarktes aus. Dieser wird von einem knappen Drittel schlechter bewertet als vor der Pandemie.

Interessant ist, dass soziodemographische Faktoren keinen Einfluss auf diese Bewertung haben. Es ist vielmehr die soziale Unterstützung, die einen nachweislichen Unterschied macht. Je besser die Jugendlichen (vor allem durch ihr soziales Nahfeld) unterstützt werden, desto geringer ist auch ihre Verunsicherung durch die Pandemie. Zudem finden sich leichte, jedoch signifikante Zusammenhänge zwischen der Bewertung und der Raumkategorie bzw. der Wohnortgröße. Je kleiner der Wohnort desto geringer die Verunsicherung bei der Wohnortentscheidung durch die Pandemie und desto besser die Bewertung der Veränderung der Lebensqualität in der Heimatregion nach der Pandemie.

6.3. Strukturgleichungsanalyse

Bevor die postulierten Effekte im Rahmen der Strukturgleichungsanalyse ausgewertet werden können, gilt es, die Operationalisierungen statistisch zu beurteilen. Dies geschieht sowohl auf der lokalen (konstruktbezogenen) Ebene des Messmodells als auch auf der globalen Ebene des Strukturmodells (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 5). Dabei ist eine akzeptable Güte des Modells die unbedingte Voraussetzung, um die interessierenden Kausalbeziehungen überhaupt überprüfen zu können (vgl. ebd., S. 13).

Im Folgenden werden daher in einem ersten Schritt die Gütekriterien auf Konstruktebene und anschließend jene auf Modellebene betrachtet. Daran schließt eine Beurteilung des Strukturgleichungsmodells sowie die Analyse moderierender Effekte bzw. von Gruppenvergleichen an.

6.3.1. Gütekriterien auf Konstruktebene

Da es sich bei der Operationalisierung der reflektiven Konstrukte zunächst lediglich um hypothetische Zusammenhänge handelt, gilt es, in einem ersten Schritt zu überprüfen, ob die Indikatoritems die Konstrukte auch geeignet messen. Dies ist umso wichtiger, wenn zu Beginn der Analyse noch Unklarheit darüber besteht, ob es sich bei bestimmten Operationalisierungen um eines oder mehrere Konstrukte handelt (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 6). In der hier betrachteten Analyse wird lediglich im Fall der *Career-Adapt-Ability-Scale* (vgl. Johnston et al. 2013) auf ein vielfach empirisch bewehrtes Messinstrument zurückgegriffen. Da die übrigen Konstrukte im Rahmen der Arbeit entwickelt und im Vorfeld der Untersuchung über kognitive Pretests (siehe Kap. 5.4.2.) lediglich hinsichtlich ihrer Inhaltsvalidität überprüft werden konnten, muss zunächst die zugrundeliegende Faktorstruktur untersucht werden. Dazu wurde in einem ersten Schritt eine explorative Faktorenanalyse (EFA) durchgeführt (vgl. Backhaus et al. 2018, S. 369). Im Rahmen der EFA werden die Beziehungszusammenhänge zwischen Variablen strukturiert, indem Gruppen von hoch miteinander korrelierenden Variablen von weniger korrelierten Gruppen getrennt werden (vgl. ebd., S. 366). Faktoren sind latente Größen, die den Zusammenhang zwischen verschiedenen Ausgangsvariablen repräsentieren. Zur Messung dieser Zusammenhänge wird in der Statistik auf Korrelationsrechnungen zurückgegriffen, anhand derer identifiziert wird, welche der betrachteten Variablen voneinander abhängig und damit „bündelungsfähig“ sind (vgl. ebd., S. 372).

Da die zu beurteilenden Konstrukte zwei unterschiedlichen Messmodellen⁸¹ zugeordnet werden, erfolgt auch die EFA sowie die Beurteilung der

81 Messmodell der latenten exogenen Variablen und Messmodell der latenten endogenen Variablen (vgl. Backhaus 2018, S. 561) sowie Kapitel 5.3.2.

Gütekriterien getrennt voneinander. Dieser vorbereitende Schritt wurde in IBM SPSS Statistics (Version 28.0.1.0 (142)) durchgeführt.⁸² Eine Übersicht der gängigen Gütekriterien auf Konstruktebene findet sich bei Zinnbauer und Eberl (vgl. 2004, S. 21).

Beurteilung der endogenen Konstrukte

Um die Voraussetzungen für die EFA zu prüfen, wird zunächst der Bartlett-Test durchgeführt und das sog. Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium (KMO) betrachtet, welches als das beste zur Verfügung stehende Verfahren zur Prüfung der Korrelationsmatrix angesehen wird (vgl. Backhaus 2018, S. 383). Der Bartlett-Test ($\text{Chi}^2(\text{df} = 66) = 2132.61, p < .001$) erreicht die geforderte Signifikanz (vgl. Field 2013, S. 695) und der KMO-Wert liegt mit 0,755 in einem guten mittleren Bereich (vgl. ebd., S. 685).

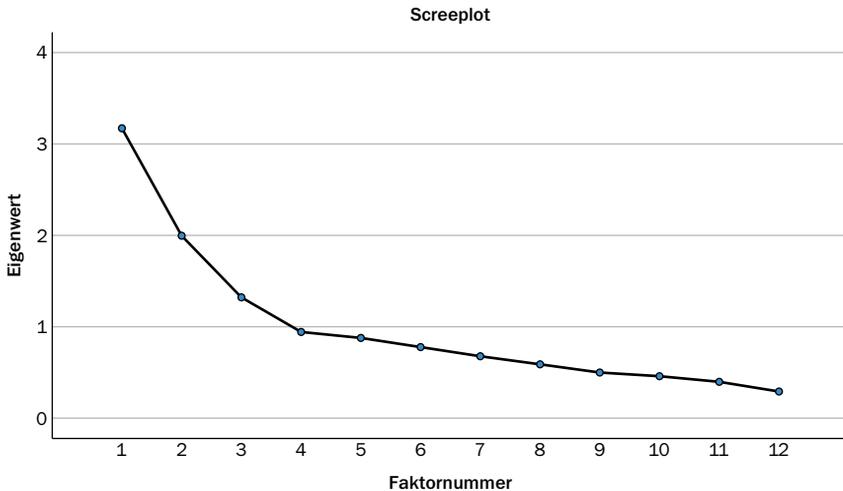
In einem nächsten Schritt wird die Anti-Image-Korrelationsmatrix betrachtet. Die diagonal verlaufenden und mit hoch ^a gekennzeichneten Werte sollten dabei über 0,5 liegen. Field (2013) empfiehlt, andernfalls zu erwägen, bestimmte Items aus der Analyse zu entfernen (vgl. ebd., S. 695). Bei der Betrachtung der endogenen Indikatorvariablen liegt der niedrigste Wert in der Anti-Image-Korrelationsmatrix bei 0,619, sodass dieses Kriterium erfüllt ist.

Zur Bestimmung der Anzahl von Faktoren existieren keine strengen Regeln, weshalb im Rahmen des explorativen Vorgehens der Eingriff der Anwendenden erforderlich ist. Das Kaiser-Kriterium ist jedoch ein statistisches Verfahren, mit dem man sich einer ersten Lösung annähern kann (vgl. Backhaus 2018, S. 400). Es ist zudem das Verfahren, nach dem SPSS die erste Berechnung ohne Modifikationen durchführt (vgl. Field 2013, S. 696). Nach dem Kaiser-Kriterium werden alle Faktoren mit einem Eigenwert größer eins als zu extrahierende Faktoren betrachtet.⁸³ Bei der EFA der endogenen Variablen liegt der Eigenwert von drei Faktoren über eins (siehe Abb. 22), sodass die folgenden Analysen zunächst auf einer Lösung mit drei Faktoren beruhen.

82 Vertiefend dazu siehe Field (2013, S. 665 ff.).

83 Die Eigenwerte werden berechnet als Summe der quadrierten Faktorladungen eines Faktors über alle Variablen. Sie sind ein Maßstab für die durch den jeweiligen Faktor erklärte Varianz der Beobachtungswerte (vgl. Backhaus 2018, S. 400).

Abbildung 22: Screeplot EFA der endogenen Variablen



SPSS gibt anschließend unterschiedliche Matrizen aus, von denen an dieser Stelle aufgrund der besseren Interpretierbarkeit die Mustermatrix betrachtet werden soll (vgl. Field 2013, S. 702). Zudem wurden zur besseren Lesbarkeit Faktorladungen $< 0,3$ unterdrückt, sodass die entsprechend auf den Faktor ladenden Items direkt identifizierbar sind (siehe Tab. 24).

Eine weitere Forderung in diesem Zusammenhang sind Faktorladungen von mindestens 0,4 je Indikatorvariable (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 7), was bei der hier durchgeführten EFA der Fall ist (siehe Tab. 24). Darüber hinaus wird gefordert, dass durch den extrahierten Faktor mindestens 50 Prozent der Varianz der zugehörigen Indikatoren erklärt wird (vgl. ebd.). Im vorliegenden Fall waren dies zunächst lediglich 39 Prozent, weshalb die Grundstruktur überprüft und die EFA im Anschluss an die folgenden Schritte noch einmal wiederholt wurde.⁸⁴

84 Wie weiter unten beschrieben wird, beträgt die erklärte Varianz der finalen Lösung 63 Prozent.

Tabelle 24: EFA, Mustermatrix der endogenen Variablen nach Kaiser-Kriterium

Code	Indikator	Faktor		
		1	2	3
en.OB.1a	Bedeutung Berufswahl, temporär	0,609		
en.OB.1b	Bedeutung Berufswahl, allgemein	0,453		
en.OB.2b	Schwierigkeit Berufswahl, generell		0,865	
en.OB.2c	Schwierigkeit Berufswahl, konkret		0,847	
en.OB.2a_r2	Schwierigkeit Berufswahl, explizit		0,652	
en.OB.3b	Belastung Berufswahl		0,578	
en.OM.1a	Bedeutung Wohnortentscheidung, temporär	0,573		
en.OM.1b	Bedeutung Wohnortentscheidung, allgemein	0,410		
en.OM.2a_r2	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, explizit			0,432
en.OM.2b	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, generell			0,533
en.OM.2c	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, konkret			0,591
en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung			0,401

Extraktionsmethode: Maximum Likelihood.

Rotationsmethode: Promax mit Kaiser-Normalisierung.

Die Rotation ist in fünf Iterationen konvergiert.

Die in Kapitel 5.2.2. postulierte Zweidimensionalität der Konstrukte der Orientierungsgrade, die sich aus der subjektiven Bedeutsamkeit der Entscheidung sowie der Schwierigkeit ihrer Bearbeitung zusammengesetzt hätte, scheint sich zunächst anhand der EFA nicht zu bestätigen. Vielmehr zeigt sich, dass zwar die Items zur Schwierigkeit der jeweiligen Lebenslaufentscheidung auf einen Faktor laden, die subjektiven Bedeutsamkeiten jedoch einen gemeinsamen Faktor bilden und demnach nicht getrennt voneinander betrachtet werden können.

Ein Blick auf die Korrelationen der vier Items (siehe Tab. 25) zeigt zudem, dass sowohl die aktuelle als auch die allgemeine Bedeutung jeweils stark miteinander korrelieren.

Tabelle 25: Korrelationen der subjektiven Bedeutsamkeit der Lebenslaufentscheidungen

		Bedeutung Berufswahl, aktuell	Bedeutung Berufswahl, allgemein
Bedeutung Wohnortentscheidung, aktuell	r	,317**	,186**
	α	< 0,001	< 0,001
Bedeutung Wohnortentscheidung, allgemein	r	,114**	,302**
	α	0,001	< 0,001

Aufgrund des explorativen Charakters der Analyse und vor dem Hintergrund der theoretischen Vorannahmen ist ein Eingriff in die EFA dahingehend legitim, die postulierte Anzahl von Faktoren vorzugeben, um sich ein angepasstes Ergebnis anzusehen (vgl. Backhaus 2018, S. 400). In diesem Fall wurde die EFA mit der Voreinstellung vier zu extrahierender Faktoren erneut durchgeführt (siehe Tab. 26).

Tabelle 26: EFA, Mustermatrix der endogenen Variablen mit vier Faktoren

Code	Indikator	Faktor			
		1	2	3	4
en.OB.1a	Bedeutung Berufswahl, temporär	0,600			
en.OB.1b	Bedeutung Berufswahl, allgemein	0,581			
en.OB.2b	Schwierigkeit Berufswahl, generell		0,675		
en.OB.2c	Schwierigkeit Berufswahl, konkret		0,848		
en.OB.2a_r2	Schwierigkeit Berufswahl, explizit		0,839		
en.OB.3b	Belastung Berufswahl		0,564		
en.OM.1a	Bedeutung Wohnortentscheidung, temporär	0,531			
en.OM.1b	Bedeutung Wohnortentscheidung, allgemein	0,443			
en.OM.2a_r2	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, explizit			0,997	
en.OM.2b	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, generell				0,402
en.OM.2c	Schwierigkeit Wohnortentscheidung, konkret				0,608
en.OM.3b	Belastung Wohnortentscheidung				0,524

Extraktionsmethode: Maximum Likelihood.

Rotationsmethode: Promax mit Kaiser-Normalisierung.

Die Rotation ist in fünf Iterationen konvergiert.

Das Ergebnis lässt sich jedoch inhaltlich nicht sinnvoll interpretieren. Bei der Lösung mit vier Faktoren bildet das Item en.OM.2a_r2 (Schwierigkeit der Wohnortentscheidung, allgemein) einen einzelnen Faktor und die Items zur subjektiven Bedeutsamkeit laden weiterhin zuverlässig auf einen gemeinsamen Faktor. Damit ist eindeutig nachgewiesen, dass die Orientierungsgrade der Lebenslaufentscheidungen als Konstrukt höherer Ordnung sich so empirisch nicht bestätigen lassen. Für die weitere Analyse fiel mit diesem Befund die Entscheidung, lediglich mit den eindimensionalen Konstrukten der Schwierigkeit der Lebenslaufentscheidungen innerhalb der Strukturgleichungsanalyse weiterzuarbeiten.

Ist die zugrundeliegende Faktorstruktur identifiziert, erfolgt die Überprüfung der Reliabilität. Im Rahmen einer konfirmatorischen Faktorenanalyse (KFA) wird untersucht, wie zuverlässig die hypothetischen Konstrukte durch ihre Indikatoritems gemessen werden (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 7). Zunächst wird die Interne-Konsistenz-Reliabilität mit dem Cronbachs Alpha

analysiert. Mit diesem steht ein allgemeines Vergleichsmaß für die Reliabilität eines Konstruktes zur Verfügung. Es gibt an, wie stark die jeweiligen Indikatoren eines Konstruktes miteinander korrelieren. Je höher die Korrelationen zwischen den Indikatorvariablen sind, desto mehr nähert sich das Cronbachs-Alpha dem Wert 1 an⁸⁵. Der Grenzwert für eine akzeptable Reliabilität ist immer wieder Gegenstand von Kontroversen. Während viele Autor*innen einen Mindestwert von 0,7 fordern, betrachten andere speziell bei Konstrukten mit zwei bis drei Indikatoren einen Wert von mindestens 0,4 als akzeptabel (vgl. Peter 1997, S. 180; zitiert nach Zinnbauer/Eberl 2004, S. 21). Im Falle eines frühen Forschungsstandes gilt einigen ein Grenzwert von mindestens 0,5 (vgl. Field 2013, S. 709).

Da im Rahmen der EFA bereits die Entscheidung gefallen ist, nicht mit dem Konstrukt der subjektiven Bedeutsamkeit weiterzuarbeiten, wurden konfirmatorische Faktorenanalysen für die Konstrukte *Schwierigkeit der Berufswahl* (SB) und *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* (SW) durchgeführt. Dabei wurden zunächst jeweils die vier den beiden Konstrukten innerhalb der EFA zugeschriebenen Items berücksichtigt. Für die Schwierigkeit der Berufswahl ergibt sich dabei ein Cronbachs-Alpha von 0,829, was weit über dem geforderten konservativen Grenzwert liegt. Für die Schwierigkeit der Wohnortwahl erhalten wir ein Alpha von 0,567, was nicht optimal ist, wohl aber über den o. g. Grenzwerten von Peter und Field liegt. Allgemein ist damit die Interpretation der Schätzergebnisse des Modells mit einer gewissen Vorsicht durchzuführen. Schlussendlich ist diese endogene Variable für das Strukturgleichungsmodell jedoch unentbehrlich, was die Weiterarbeit mit diesem Konstrukt rechtfertigt.

Die Item-Skala-Statistiken geben Aufschluss darüber, welchen Stellenwert die jeweiligen Items für die Messung des Konstruktes haben. Dabei sind vor allem die korrigierte Item-Skala-Korrelation (ISK) der einzelnen Items (auch als Trennschärfe bezeichnet) als auch das angepasste Cronbachs-Alpha bei Entfernen des Items interessant. Die ISK gibt die Korrelationen zwischen den einzelnen Items und dem Gesamtkonstrukt an (vgl. Field 2013, S. 713) und sollte im Idealfall größer als 0,5 sein (Zinnbauer/Eberl 2004, S. 21). Field (2013, S. 713) empfiehlt, Items mit einem Wert kleiner als 0,3 zu entfernen. Für das Konstrukt SB liegen die Werte alle weit über diesem Cut-Off (kleinster Wert = 0,583), was für eine gute Reliabilität spricht. Auch die Alphas würden sich bei Entfernen einzelner Items nicht verbessern.

Bei dem Konstrukt SW hingegen liegen die ISK unter dem geforderten Idealwert und das Item en.OW.3b liegt zudem mit 0,276 unter dem von Field geforderten Cut-Off. Damit fiel die Entscheidung, sowohl das Item en.OW.3b aus dem Konstrukt SW als auch das Item en.OB.3b aus dem Konstrukt SB zu

85 Das Cronbachs-Alpha kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen.

entfernen, um weiterhin eine Vergleichbarkeit zwischen den Konstrukten zu gewährleisten. Damit erreicht das finale Konstrukt SB ein Cronbachs-Alpha von 0,817 und das Konstrukt SW ein Alpha von 0,549, was eine allgemeine leichte Verschlechterung darstellt, die obenstehende Einordnung jedoch nicht ändert.

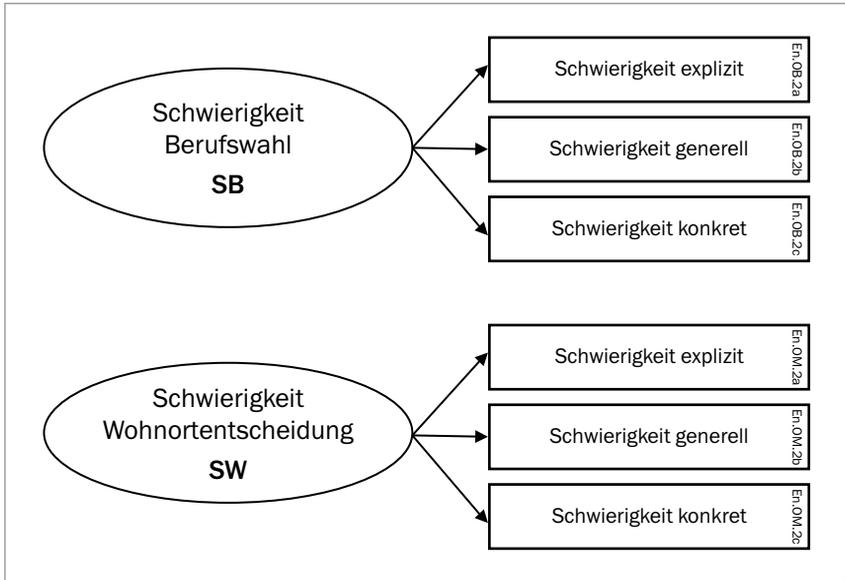
Ein weiteres Gütemaß für die Beurteilung von reflektiven Konstrukten ist die durchschnittlich erfasste Varianz (DEV⁸⁶). Sie gibt an, wie gut eine latente Variable durch die ihr zugeordneten Indikatoren gemessen wird (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 7). Für die DEV werden im allgemeinen Werte größer 0,5 gefordert. Kübel (2013) geht jedoch in Anlehnung an Chin bereits ab einer DEV größer 0,33 von einem akzeptablen, wenn auch moderaten Wert aus (vgl. ebd., S. 104). Für die Schwierigkeit der Berufswahl ergibt sich eine DEV von 0,618, was weit über beiden Cut-Off-Werten liegt. Die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung hingegen liegt mit einer DEV von 0,299 auch leicht unter dem niedrigen Grenzwert von Kübel. Wie bereits oben erwähnt, sind damit spätere Interpretationen der Ergebnisse, die sich auf das Konstrukt der Schwierigkeit der Wohnortentscheidung beziehen vor dem Hintergrund der nicht perfekt erfüllten Gütekriterien entsprechend einzuordnen und werden in der Diskussion kritisch beleuchtet.

Ferner fordern Backhaus et al. (2015), dass die Faktorladungen signifikant sind und über 0,5 liegen (vgl. ebd., S. 143). Anhang 7 ist zu entnehmen, dass auch diese Bedingungen für beide endogenen Konstrukte erfüllt sind. Zudem wurde mit dieser finalen Lösung eine erneute EFA durchgeführt, um die erklärte Varianz (s. o.) nochmals zu überprüfen. Diese beträgt 63 Prozent (siehe Anhang 8) und liegt damit weit über dem geforderten Mindestmaß von 50 Prozent (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 7). Auch die Werte der Anti-Image-Korrelation sind sehr zufriedenstellend (siehe Anhang 9). Die finalen Kennwerte sind zudem dem Anhang 7 zu entnehmen.

Insgesamt ergibt sich damit das in Abbildung 23 dargestellte Messmodell der abhängigen, endogenen Variablen, bei dem die jeweilige Schwierigkeit der Lebenslaufentscheidung über drei Indikatoritems gemessen wird.

86 Häufig findet sich in der Literatur nur der englische Begriff: *Average Variance Extracted* (AVE).

Abbildung 23: Finales Messmodell der abhängigen, endogenen Variablen



Mit der Entscheidung, die abhängigen Variablen nun nicht mehr zweidimensional in Form des Orientierungsgrades zu messen, sondern nunmehr lediglich in Form der Schwierigkeit, ergibt sich die Notwendigkeit, das gesamte Hypothesensystem umzuformulieren (statistisch: umzupolen). Es ist nun davon auszugehen, dass sämtliche unabhängige Variablen einen negativen Einfluss auf die Schwierigkeit haben und nicht mehr den postulierten positiven Einfluss auf den Orientierungsgrad. Das überarbeitete Strukturmodell mit seinem Hypothesensystem wird im Kapitel 6.3.2 vorgestellt (siehe Abb. 26).

Zur Prüfung der Gütekriterien auf Konstruktebene gehört ferner die Beurteilung der Diskriminanzvalidität, die überprüft, inwieweit die so operationalisierten Konstrukte tatsächlich auch eigenständige Faktorgebilde messen (vgl. ebd.). Dabei werden sämtliche im Modell verwendeten Items in einer gemeinsamen EFA zusammengefasst, um zu überprüfen, wie stark sich diese voneinander abgrenzen.

Da hier jedoch zunächst eine getrennte Betrachtung der endogenen und exogenen Konstrukte erfolgt, wird dieser Schritt in Kapitel 6.3.2. der Beurteilung der globalen Gütekriterien auf Modellebene vorangestellt.

Beurteilung der exogenen Konstrukte

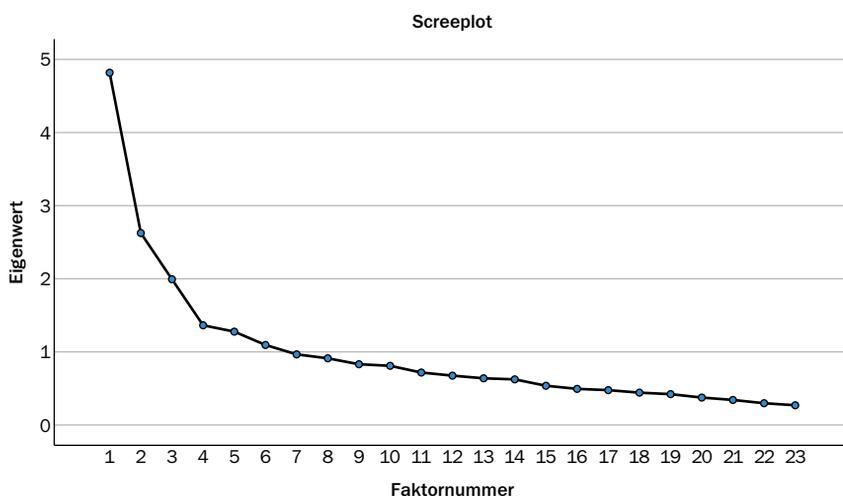
Für die Beurteilung der exogenen Konstrukte wurden zunächst sämtliche im ursprünglich aufgestellten Modell enthaltenen Indikatoritems der exogenen

Variablen (vgl. Kap. 5.3.2.) in die EFA einbezogen. Da es sich bei der *Career-Adapt-Ability-Scale* um ein mittlerweile in 13 Ländern und unterschiedlichen Sprachen bewährtes Instrument zur Messung der Laufbahnadaptabilität (vgl. Savickas/Profeli 2012) bzw. Berufswahlkompetenz handelt, wurde sowohl für die KFA als auch im späteren Strukturgleichungsmodell mit den direkten Skalen⁸⁷ gearbeitet.⁸⁸

Zunächst zeigt auch hier der Bartlett-Test ($\text{Chi}^2(\text{df} = 253) = 4754.20, p < .001$) die geforderte Signifikanz und der KMO-Wert liegt mit 0,819 in einem sehr guten Bereich (vgl. Field 2013, S. 685). Auch die Anti-Image-Korrelationsmatrix zeigt in der Diagonalen durchgehend Werte über 0,5, sodass mit der EFA fortgefahren werden kann.⁸⁹

Ohne Modifikationen erhalten wir zunächst eine erklärte Gesamtvarianz von 44 Prozent, was unter den geforderten 50 Prozent liegt. Zudem wurden dem Kaiser-Kriterium (vgl. Backhaus 2018, S. 400) entsprechend sechs anstatt der postulierten vier Faktoren ermittelt (siehe Abb. 24).

Abbildung 24: Screeplot EFA der exogenen Variablen ohne Modifikation



Ein Blick auf die Mustermatrix (siehe Tab. 27) zeigt zunächst, dass das bewährte Konstrukt der *Career-Adapt-Ability-Scale* (CAAS) zuverlässig mit hohen Ladungen auf den Faktor 2 lädt. Mit Blick auf die explorativ entwickelten Konstrukte ergeben sich jedoch erwartungsgemäß Anpassungsbedarfe. Auf den Faktor 1 laden

87 Zur Erstellung der Skalen wurden die Mittelwerte der jeweils sechs auf die insgesamt vier Dimensionen ladenden Items gebildet.

88 Für die deutschsprachige Version siehe Johnston et al. 2013.

89 Im Anhang finden sich die Anti-Image-Matrizen der finalen Lösung (siehe Anhang 11).

zunächst sieben der acht Indikatoritems der regionalen Bindung. Die *regionalen Gelegenheitsstrukturen* wurden mit zwei unterschiedlichen Items gemessen, von denen eines (ex.Bi.5) auf den Faktor 5 lädt. Auf diesen Faktor lädt auch ein Item des *Raumvergleiches* (ex.RB.1). Das ist zwar inhaltlich nachvollziehbar, es spricht jedoch im Sinne einer kohärenten Gesamtstruktur des Messmodells der unabhängigen Variablen für einen Ausschluss dieser Items aus der EFA.

Auf den Faktor 3 laden drei Items des hypothetischen Konstruktes der Raumbewertung. Alle drei Items bilden jedoch eher den Teilaspekt persönlicher Zukunftsperspektiven in der Region ab, sodass sich an dieser Stelle der Bedarf einer inhaltlichen Überprüfung sowie ggf. einer Reformulierung des Konstruktes andeutet. Auf den Faktor 4 laden drei Items des Konstruktes der *sozialen Unterstützung*. Neben einer allgemeinen Frage sind es die *Unterstützung der Eltern* sowie durch *Verwandte*, die hier ausschlaggebend sind. Allerdings fällt der Wert der Faktorladung für die *Unterstützung durch Verwandte* (ex.SB.2) in dieser ersten EFA mit 0,337 unter den geforderten Grenzwert von 0,4. Die *Unterstützung durch Freund*innen* sowie durch *Vereinskontexte* laden gemeinsam auf den Faktor 6. Die Items ex.SB.2 sowie ex.RB.2_r2 laden auf keinen Faktor mit dem geforderten Grenzwert von über 0,3.

Tabelle 27: EFA, Mustermatrix der exogenen Variablen nach Kaiser-Kriterium

Code	Indikator	Faktor					
		1	2	3	4	5	6
ex.SB.2V2a	Soziale Unterstützung, allgemein				0,784		
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Lehrer*innen						
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Eltern				0,795		
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Freund*innen						0,779
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Verwandte				0,337		
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Vereine etc.						0,374
ex.RB.1_r2	Gefühl der Peripherisierung					0,453	
ex.RB.2_r2	Beurteilung regionale Entwicklungschancen						
ex.RB.3_r2	Persönliche Zukunftsaussichten			0,660			
ex.RB.4a_r2	Regionale Berufsmöglichkeiten, Ausbildung			0,910			
ex.RB.4b_r2	Regionale Berufsmöglichkeiten, Arbeit			0,721			
ex.Bi.1_r2	Regionale Bindung, allgemein	0,661					
ex.Bi.2_r2	Raumpräferenz	0,395					
ex.Bi.3a_r2	Soziale Bindung, Eltern	0,633					
ex.Bi.3b_r2	Soziale Bindung, Freund*innen	0,642					
ex.Bi.4_r2	Raumidentifikation	0,469					
ex.Bi.5_r2	Bewertung regionale Möglichkeiten					0,626	

Code	Indikator	Faktor					
		1	2	3	4	5	6
ex.Bi.5b_r2	Bewertung regionale Möglichkeiten 2	0,416					
ex.Bi35_r2	Bindung an regionale Organisation	0,435					
CAAS.1	Kontrolle (<i>Control</i>)		0,766				
CAAS.2	Neugier (<i>Curiosity</i>)		0,700				
CAAS.3	Zuversicht (<i>Confidence</i>)		0,863				
CAAS.4	Interesse (<i>Concern</i>)		0,469				

Extraktionsmethode: Maximum Likelihood.

Rotationsmethode: Promax mit Kaiser-Normalisierung.

Die Rotation ist in 8 Iterationen konvergiert.

Im Sinne des explorativen Vorgehens wurden anschließend eine Reihe an Modifikationen durchgeführt, die zum Ziel hatten, eine tragende Faktorstruktur mit einer erklärten Gesamtvarianz über 50 Prozent zu erreichen und gleichzeitig möglichst reliable Konstrukte zu bilden, deren Items im Sinne der gängigen Konventionen auf die Faktoren laden. Dies geschah zum einen in dem Erzwingen einer Vier-Faktor-Lösung der EFA, zum anderen durch den sukzessiven Ausschluss einzelner nicht relevanter Items aus der Analyse. Tabelle 28 zeigt schließlich die finale Lösung der EFA mit vier Faktoren.

Tabelle 28: EFA, Mustermatrix der exogenen Variablen mit vier Faktoren

Code	Indikator	Faktor			
		1	2	3	4
ex.SB.2V2a	Soziale Unterstützung, allgemein	0,826			
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Eltern	0,782			
ex.SB.2	Soziale Unterstützung, Verwandte	0,464			
ex.RB.3_r2	Persönliche Zukunftsaussichten		0,659		
ex.RB.4a_r2	Regionale Berufsmöglichkeiten, Ausbildung		0,911		
ex.RB.4b_r2	Regionale Berufsmöglichkeiten, Arbeit		0,775		
ex.Bi.1_r2	Regionale Bindung, allgemein			0,699	
ex.Bi.4_r2	Raumidentifikation			0,679	
ex.Bi.5b_r2	Bewertung regionale Möglichkeiten 2			0,561	
ex.Bi35_r2	Bindung an regionale Organisation			0,530	
CAAS.1	Kontrolle (<i>Control</i>)				0,780
CAAS.2	Neugier (<i>Curiosity</i>)				0,700
CAAS.3	Zuversicht (<i>Confidence</i>)				0,843
CAAS.4	Interesse (<i>Concern</i>)				0,493

Extraktionsmethode: Maximum Likelihood.

Rotationsmethode: Promax mit Kaiser-Normalisierung.

Die Rotation ist in fünf Iterationen konvergiert.

Das Konstrukt der *sozialen Unterstützung* wird schließlich aus drei Items gebildet. Ebenso das reformulierte Konstrukt der *regionalen Perspektiven*, deren Items sich nun ausschließlich auf die persönlichen Optionen in der Region beziehen und keinen allgemeinen Raumvergleich mehr vornehmen. Insofern wurde das Konstrukt umbenannt und entsprechend im Strukturmodell angepasst. Für die Überprüfung der Hypothese H₂ hat dies jedoch keine Auswirkungen, da es schlussendlich der subjektive Bezug zur persönlichen Zukunftsplanung ist, von dem eine Wirkung auf die Lebenslaufentscheidungen zu erwarten ist.

Von den eingangs acht in die Analyse aufgenommenen Determinanten der regionalen Bindung sind schließlich vier Items als Indikatoren für das Konstrukt im Modell verblieben. Erwartungsgemäß erweist sich der Faktor mit den Items der CAAS in allen Analyseschritten als stabil.

Schließlich sprechen auch die erklärte Gesamtvarianz von 51 Prozent (siehe Anhang 10) sowie die Werte der Anti-Image-Korrelationen (siehe Anhang 11) für ein zufriedenstellendes Ergebnis der finalen EFA.

Im Anschluss an die EFA gilt es, auch im Falle der exogenen Variablen ihre Reliabilität im Rahmen konfirmatorischer Faktorenanalysen zu überprüfen.

Die Betrachtung der ISK für das Konstrukt der sozialen Unterstützung (SU) zeigt zufriedenstellende Werte bei der Item-Skala-Statistik. Der niedrigste Wert liegt bei dem Item *soziale Unterstützung durch Verwandte* (ex.SB.2.V1.4) mit 0,425 über dem von Field (2013) geforderten Cut-Off von 0,3 (vgl. ebd., S. 713). Auch das Cronbachs-Alpha liegt mit 0,711 in einem soliden Bereich. Die DEV liegt mit 0,471 leicht unter dem allgemeinen Grenzwert, jedoch über der von Kübel vorgeschlagenen Marke und kann somit als unkritisch bewertet werden. Zudem liegt die Faktorladung des Indikators soziale Unterstützung durch Verwandte (ex.SB.2V1.4) mit 0,485 leicht unter dem geforderten Mindestwert von 0,5 (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 21). Aufgrund der lediglich minimalen Verletzung, verblieb der Indikator jedoch im Konstrukt.

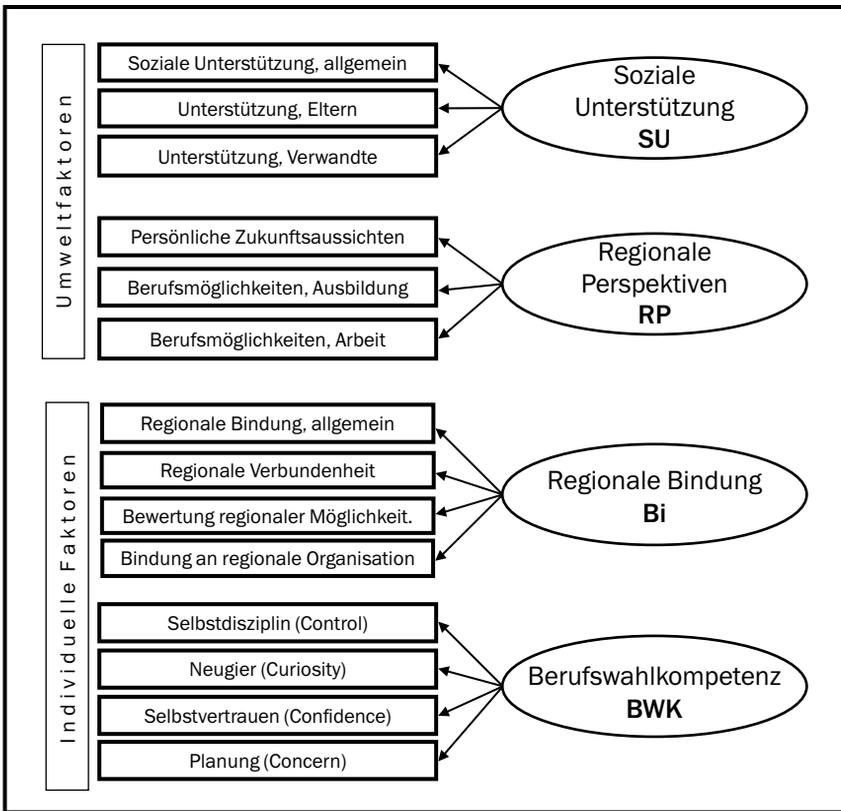
Die ISK des überarbeiteten Konstruktes der *regionalen Perspektiven* (RP) liegen mit einem niedrigsten Wert von 0,682 ebenfalls weit über dem Cut-Off. Zudem spricht ein Cronbachs-Alpha von 0,828 für eine sehr gute Reliabilität und das, obwohl die Cut-Off-Werte für Kurzskalen (zwei bis drei Items) teilweise weit darunter liegen (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 21). Die DEV hat einen soliden Wert von 0,672.

Im Rahmen der EFA erfuhr das Konstrukt der *regionalen Bindung* die intensivsten Veränderungen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass im Rahmen des explorativen Vorgehens zunächst eine größere Anzahl an Determinanten der regionalen Bindung operationalisiert wurden. Es zeigt sich zwar im Rahmen der ersten EFA (siehe Tab. 27), dass sieben der acht Items auch tatsächlich zuverlässig auf einen Faktor laden, die weitere Analyse führte jedoch schließlich aufgrund geringer interner Konsistenz und geringen Faktorladungen zum Ausschluss einiger Items. Diese Überarbeitung folgte allerdings nicht ausschließlich statistischen

Kriterien, sondern wurde stets durch eine intensive inhaltliche Reflexion der Schritte flankiert.

Schließlich wird das Konstrukt der regionalen Bindung zuverlässig mit einem Cronbachs-Alpha von 0,724 und einer DEV von 0,425 gemessen. Es beinhaltet in seiner finalen Zusammensetzung vier Items zur *Migrationsabsicht* (ex.Bi.1_r2, „Gehen oder Bleiben nach der Ausbildung“), der *Raumidentifikation* (ex.Bi.4_r2, regionale Verbundenheit), der *Beurteilung von Gelegenheitsstrukturen* (ex.Bi.5b_r2, Freizeitmöglichkeiten) sowie die *Bindung an Vereine oder Organisationen* in der Region (ex. Bi.35_r2). Mit einem niedrigsten Wert von 0,472 liegen auch die ISK in einem soliden Bereich.

Abbildung 25: Finales Messmodell der unabhängigen exogenen Variablen



Der Vollständigkeit halber wird auch das Konstrukt der Laufbahnadaptabilität (CAAS), welches bereits über Skalen in die Analyse einbezogen wurde, noch einmal vorgestellt. Auch hier zeigen sich mit einem niedrigsten Wert von 0,472 keine Probleme hinsichtlich der ISK und das Cronbachs-Alpha von 0,787 spricht für eine zuverlässige Messung. Die DEV liegt mit 0,477 nur knapp unter dem

allgemeinen Grenzwert, jedoch über dem von Kübel vorgeschlagenen Grenzwert. Zudem kann mit Blick auf die Referenzen dieses Messinstrumentes kein Zweifel an seiner Güte aufkommen.

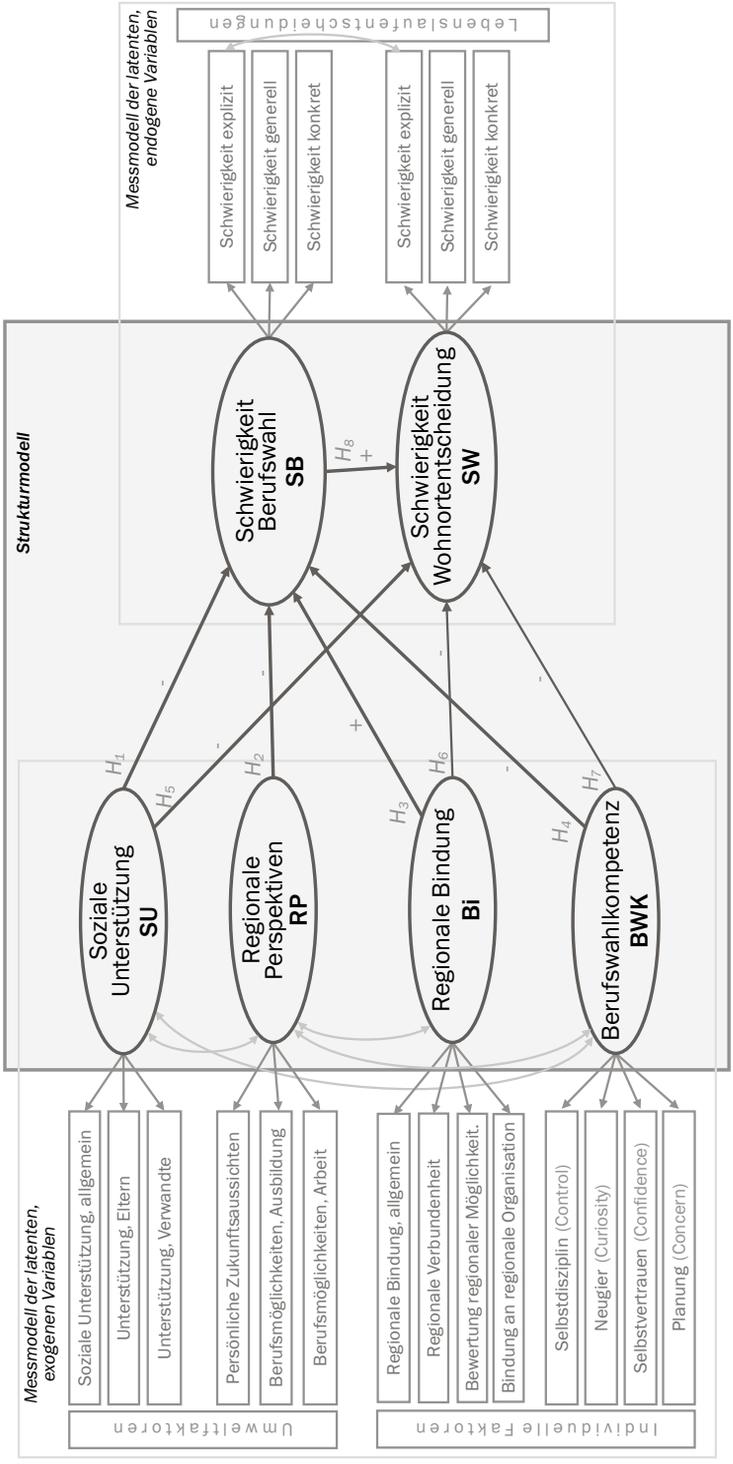
Ausgehend von den hier vorgestellten Ergebnissen der EFA und der KFA ergibt sich das finale Messmodell der latenten exogenen Variablen (siehe Abb. 25).

Nachdem sowohl die explorativen als auch die konfirmatorischen Faktorenanalysen zu einer Bildung verwendbarer Konstrukte für das postulierte Strukturgleichungsmodell geführt haben, gilt es, in einem weiteren Schritt noch die sog. Diskriminanzvalidität festzustellen. Diese gibt in einem Vergleich zwischen den verwendeten Konstrukten an, inwieweit diese auch tatsächlich eigenständige Faktorgebilde darstellen bzw. unterschiedliche Sachverhalte messen (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 8). Da sich dieser Schritt auf alle verwendeten Konstrukte bezieht, wird er im folgenden Kapitel im Kontext der Gütekriterien auf Modellenebene betrachtet.

6.3.2. Finales Strukturgleichungsmodell zur Erklärung der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen

Unter Berücksichtigung der bisherigen Schritte ergibt sich für die Spezifikation das in Abbildung 26 gezeigte Strukturgleichungsmodell (siehe auch Anhang 6), welches sowohl die bereits angepassten Messmodelle als auch das Strukturmodell als Repräsentanten des Hypothesensystems zeigt. Hier zeigt sich zunächst, dass sich durch die Modifikation der endogenen Variablen sämtliche Wirkbeziehungen mit Ausnahme der H_8 umgekehrt haben. Da im finalen Strukturgleichungsmodell nicht mehr der Grad der Orientierung gemessen wird, sondern die Bewertung der Schwierigkeit der jeweiligen Entscheidung, wirken sich die exogenen Variablen nunmehr negativ auf die endogenen Zielvariablen aus.

Abbildung 26: Finales Strukturgleichungsmodell



Mit der Entscheidung, die Lebenslaufentscheidungen anhand der Bewertung ihrer Schwierigkeit zu beurteilen, ergab sich folglich die Notwendigkeit, auch das zuvor aufgestellte Hypothesensystem (siehe Kap. 5.3.1.) zu reformulieren. Dabei handelt es sich lediglich um eine inhaltlich-semantische Anpassung und nicht um eine generelle Überarbeitung von Forschungsfragen oder -design. Die leitenden Forschungsfragen können anhand des finalen Hypothesensystems gleichermaßen beantwortet werden. Tabelle 29 fasst die Hypothesen des finalen Strukturmodells noch einmal zusammen.

Tabelle 29: Hypothesen des finalen Strukturmodells

Hypothesen	
Je größer die soziale Unterstützung, desto kleiner die Schwierigkeit der Berufswahl.	H_1
Je besser die Einschätzung regionaler Perspektiven, desto kleiner die Schwierigkeit der Berufswahl.	H_2
Je größer die regionale Bindung, desto kleiner die Schwierigkeit der Berufswahl.	H_3
Je größer die Berufswahlkompetenz, desto kleiner die Schwierigkeit der Berufswahl.	H_4
Je größer die soziale Unterstützung, desto kleiner die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung.	H_5
Je größer die regionale Bindung, desto kleiner die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung.	H_6
Je größer die Berufswahlkompetenz, desto kleiner die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung.	H_7
Je größer die Schwierigkeit der Berufswahl, desto größer die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung.	H_8

Gütekriterien auf Modellebene

Die Analyse der Gütekriterien auf Modellebene sowie die Strukturgleichungsanalyse wurden mit der Software R Version 4.2.3 (R Core Team 2022) in RStudio (Version 2022.07.2) durchgeführt. Dabei kamen vorwiegend die Pakete lavaan (siehe Werner 2015) und semTools (vgl. Schoemann/Jorgensen 2021) zum Einsatz. Aufgrund einzelner fehlender Werte in einigen Datensätzen wurde die in lavaan implementierte robuste Schätzmethode MLR verwendet. Dabei handelt es sich um eine Maximum-Likelihood-Schätzung mit robusten Standard-Fehlern nach Huber-White und einer Sattora-Bentler-skalierten Teststatistik (vgl. Ross-eel 2012). Diese Schätzmethode erzielt auch bei Vorliegen von Ausreißern oder nicht-normalverteilten Daten robuste Ergebnisse. Vor allem aber ist diese Methode in der Lage, mit unvollständigen Datensätzen zu arbeiten, sodass eine aufwendige und nicht ganz unkritische Imputation⁹⁰ von Datensätzen obsolet wird.

Zunächst gilt es, noch die im Rahmen der explorativen Faktorenanalysen ermittelten Konstrukte hinsichtlich ihrer Diskriminanzvalidität zu überprüfen.

Diskriminanzvalidität ist gegeben, wenn durch die jeweiligen Konstrukte auch eigenständige Sachverhalte abgebildet werden. In der Forschung hat sich

90 Zum Thema Imputation von Daten sowie der Kritik an dem Vorgehen siehe Cieleback/Rässler (2019, S. 431).

das sog. Fornell-Larcker-Kriterium als geeignete Methode etabliert, um die Diskriminanzvalidität festzustellen. Dabei wird die durchschnittlich erfasste Varianz (DEV) mit jeder quadrierten Korrelation eines betrachteten Faktors mit einem anderen Faktor verglichen. Diese quadrierte Korrelation zwischen zwei Faktoren kann als gemeinsame Varianz dieser Faktoren interpretiert werden. Anhand des Fornell-Larcker-Kriteriums liegt Diskriminanzvalidität dann vor, wenn diese gemeinsame Varianz kleiner ist als die DEV eines Faktors (vgl. Backhaus et al. 2015, S. 147).

Ein Blick auf Tabelle 30 zeigt, dass dieses Kriterium für alle sechs Faktoren erfüllt ist. Somit liegt die Diskriminanzvalidität als wesentliche Voraussetzung für die weiteren Analysen vor.

Tabelle 30: Fornell-Larcker-Kriterium; DEV und quadrierte Korrelationen der Konstrukte

	SU	RP	Bi	BWK	SB	SW
SU	/					
RP	0.010	/				
Bi	0.055	0.412	/			
BWK	0.031	0.001	0.015	/		
SB	0.064	0.016	0.012	0.065	/	
SW	0.003	0.000	0.000	0.048	0.159	/
DEV	0.471	0.627	0.425	0.477	0.618	0.299

Standardmäßig werden bei der Modellierung von Strukturgleichungsmodellen in lavaan Kovarianzen⁹¹ zwischen den exogenen Variablen angelegt. In Abbildung 26 findet sich zudem eine weitere Kovarianz zwischen den beiden Indikatoritems en.OB2a_r2 und en.OM.2a_r2 der endogenen Variablen, die als Modifikation aufgenommen wurde, um den NFI zu verbessern, was im Folgenden genauer erläutert wird.

Die folgenden Gütekriterien auf Modellebene, auch als globale Anpassungsmaße bezeichnet, beziehen sich bereits auf das finale Strukturgleichungsmodell mit der o. g. Erweiterung einer Kovarianz. Zur Beurteilung eines gesamten Strukturmodells werden unterschiedliche Gütekriterien herangezogen, die auf dem Vergleich der vom Modell reproduzierten Varianz-/Kovarianzmatrix mit der empirischen Varianz-/Kovarianzmatrix beruhen (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 9). Sogenannte absolute Fit-Indizes bewerten, wie gut ein A-priori-Modell die Daten einer Stichprobe reproduziert (vgl. Jahn 2007, S. 24). Vereinfacht wird überprüft, wie gut die postulierten, hypothetischen Beziehungen zu den empirischen Beobachtungen passen. Eine Übersicht zu den gängigen Gütekriterien findet sich bei

91 Kovarianzen sind bivariate Beziehungen zwischen Konstrukten, zu denen keine spezifischen kausalen Hypothesen bestehen (vgl. Steinmetz 2014, S. 6).

Zinnbauer und Eberl (ebd., S. 21). Grundsätzlich wird immer die Betrachtung unterschiedlicher Fit-Indizes empfohlen (vgl. Jahn 2007, S. 25).

Generell wird davon ausgegangen, dass für die komplexe Analyse von Strukturgleichungsmodellen eine Stichprobengröße von mindestens 200 benötigt wird (vgl. ebd.), was im vorliegenden Fall mit $N = 802$ hinreichend erfüllt ist. Dieses Kriterium hat jedoch eine größere Relevanz, wenn im Forschungsdesign zudem Gruppenvergleiche angestrebt werden, bei denen das Modell noch einmal je Subgruppe geschätzt werden muss und sich dementsprechend natürlich die Stichprobengrößen verkleinern. Für die später vorgestellten Gruppenvergleiche ergibt sich jedoch kein Problem.

Eine Übersicht sämtlicher absoluter Fit-Indizes findet sich in Anhang 14. Der besseren Übersicht halber werden hier ausschließlich die in der Literatur gängigen Kriterien betrachtet. So herrscht weitgehend Konsens darüber, dass zunächst die Ergebnisse des Chi-Quadrat-Tests berichtet werden. Aufgrund der hohen Anfälligkeit des Chi-Quadrat-Wertes bei größeren Stichproben⁹² hat sich in der Praxis bewährt, diesen durch die Anzahl der im Modell vorhandenen Freiheitsgrade zu dividieren. Je kleiner dieser Wert ist, umso besser passt das Modell zu den Daten. Es herrscht jedoch eine gewisse Uneinigkeit über die Grenzwerte für dieses Kriterium. So finden sich in der Literatur Empfehlungen von Werten mindestens < 2 oder 3 , teilweise sogar < 5 (vgl. Jahn 2007, S. 24). Für das hier vorgestellte Modell ergibt sich ein Wert von $2,64$ ($\text{Chi-Quadrat} = 409 / \text{df} = 155$), was als annehmbar angenommen werden kann.

Zwei weitere Fit-Indizes, die ebenfalls häufig als Vergleichsmaß betrachtet werden und keine Abhängigkeit von der Stichprobe aufweisen, sind der sog. *Root-Mean-Squares-Residual-Index* (RMR), der vorwiegend in seiner standardisierten Variante (SRMR) angegeben wird und Werte unter $0,1$ annehmen sollte⁹³ (vgl. Backhaus 2015, S. 96), sowie der *Root Mean Square Error of Approximation* (RMSEA), der unter $0,08$ liegen sollte (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 21). Bei dem vorliegenden Modell sprechen ein SRMR von $0,052$ sowie ein RMSEA von $0,048$ für einen guten Model-Fit.

Oftmals wird auch der *Normed-Fit-Index* (NFI) angegeben, mittels dessen untersucht wird, inwieweit sich die Anpassungsgüte zwischen einem Basismodell ohne inhaltliche Plausibilität (besonders schlecht angepasstes Modell) und dem betrachteten Modell verbessert. Dabei werden die Chi-Quadratwerte der beiden Modelle zueinander in Relation gesetzt. Werte ab $0,9$ werden dabei erfahrungsgemäß als zufriedenstellend betrachtet (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 12). Nachdem dem vorliegenden Modell die weitere o.g. Kovarianz hinzugefügt wurde, liegt der NFI mit einem Wert von $0,908$ darüber.

92 Bei großen Stichproben wird der Test schneller signifikant.

93 Andere Autor*innen geben konservativere Werte an, bspw. $0,05$ (Jahn 2007, S. 24).

Ähnlich dem NFI wird auch bei dem *Comparative-Fit-Index* (CFI) das Modell mit einem schlechteren Unabhängigkeitsmodell verglichen. Auch hier gilt ein Grenzwert von 0,9 (vgl. ebd., S. 19). Für das vorgestellte Modell liegt mit einem CFI von 0,938 ebenfalls ein guter Fit vor.

Ein Gütemaß, das die erklärte Varianz eines Modells angibt, ist der *Adjusted-Goodness-of-Fit Index* (AGFI). Der Fit des Modells ist umso besser, je mehr sich der Wert des AGFI 1 annähert (vgl. ebd., S. 11). Als Daumenregel gilt jedoch ein guter Fit ab 0,9 (vgl. Jahn 2007, S. 24). Mit 0,927 weist auch dieser Wert auf einen guten Fit des aufgestellten Modells hin.

Insgesamt sprechen also sämtliche globalen Gütekriterien für einen guten Model-Fit. Abschließend sind die wesentlichen Fit-Indizes mit ihren in der Literatur vorgeschlagenen Grenzwerten in Tabelle 31 zusammengefasst.

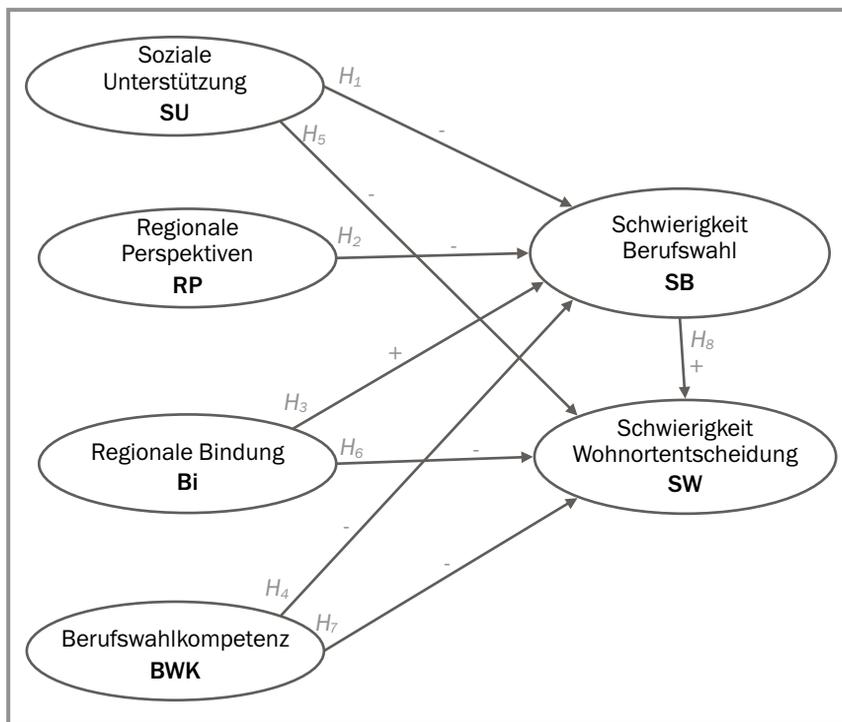
Tabelle 31: Fit-Indizes des Basismodells

Fit-Indizes	Grenzwerte	
N	> 200	802
Chi/df	≤ 3	2,64
RMSEA	≤ 0,08	0,048
SRMR	≤ 0,1	0,052
CFI	≥ 0,9	0,938
NFI	≥ 0,9	0,908
AGFI	≥ 0,9	0,927

Beurteilung des Strukturmodells

Aufgrund der in Kapitel 6.3.1. dargelegten Veränderungen in der Messung der abhängigen Variablen ergibt sich der Bedarf einer Überarbeitung des Hypothesensystems. Da nun nicht mehr der in Kapitel 5.2.2. entwickelte Orientierungsgrad der Entscheidungen als abhängige Variablen verwendet wird, bei dem ein positiver Effekt postuliert wurde (γ_1 : Die soziale Unterstützung erhöht den Orientierungsgrad der Berufswahlentscheidung), müssen die postulierten Wirkbeziehungen im neuen Strukturmodell umgepolt werden. In dem neuen Modell wirkt sich demnach die *soziale Unterstützung* negativ auf die *Schwierigkeit der Berufswahl* aus. Oder andersherum: Je größer die soziale Unterstützung, desto leichter die Berufswahl. Das überarbeitete Strukturmodell ist Abbildung 27 zu entnehmen.

Abbildung 27: Überarbeitetes Strukturmodell mit Hypothesensystem



Um auszuschließen, dass die Modellschätzung durch bestimmte soziodemographische Effekte verzerrt wird, werden in der Praxis häufig Kontrollvariablen in das Modell eingefügt (vgl. Urban/Mayerl 2014, S. 34). Diese führen jedoch zu einer Erhöhung der Komplexität und wirken sich damit negativ auf die Modellgüte aus. Aus diesem Grund wurde bereits im Vorfeld überprüft, welche Faktoren einen Einfluss auf die abhängigen Variablen im Modell haben. Dabei wurden lediglich leichte Zusammenhänge zwischen dem Alter und der Schwierigkeit der Berufswahl ($r = -0,098$, $p = 0,006$) sowie dem sozioökonomischen Status und der Schwierigkeit der Wohnortentscheidung ($r = -0,111$, $p = 0,003$) festgestellt (siehe Kap. 6.2.2.). Das Geschlecht sowie die Schulform haben keinen signifikanten Einfluss auf die abhängigen Variablen. Da es sich hier lediglich um marginale Einflussgrößen handelt, die zudem auch nur einen Einfluss auf jeweils eine endogene Variable haben, wurde auf die Berücksichtigung von Kontrollvariablen verzichtet.

Nachdem sowohl die Beurteilung der Konstrukte (Kap. 6.3.1.) als auch die Fit-Indizes (Kap. 6.3.2.) für ein tragfähiges Modell sprechen, gilt es, die Wirkbeziehungen zwischen den latenten Variablen innerhalb des Strukturmodells

und damit die zuvor postulierten Zusammenhänge zwischen den exogenen und endogenen Variablen zu überprüfen. Das Strukturmodell bildet die in Kapitel 6.3.2. zusammengefassten Hypothesen in Form kausaler Beziehungen ab. Dabei geben die Pfeile die kausale Richtung der Beziehung an. Diese kausalen Beziehungen werden auch als Pfade bezeichnet. Die Stärke dieser Wirkbeziehungen wird über die Pfadkoeffizienten (β) ausgedrückt. Diese können Werte zwischen -1 und 1 annehmen, wobei ein Wert von +1 einen uneingeschränkten positiven Einfluss bedeuten würde. In einem solchen Fall wäre eher davon auszugehen, dass zweimal der gleiche Sachverhalt gemessen wurde (vgl. Jahn 2007, S. 10). So werden Werte $> 0,4$ in komplexeren Modellen bereits als sehr hoch interpretiert. Gleichzeitig ist zudem zu überprüfen, ob es sich im statistischen Sinne auch um eine „echte“ Beziehung handelt. Daher werden im Allgemeinen zusätzlich die Signifikanzen der Pfadkoeffizienten angegeben (vgl. ebd., S. 18). Signifikante Pfade sind in den Strukturabbildungen zur besseren Übersicht zusätzlich gekennzeichnet (***) = $p < 0,001$; ** = $p < 0,05$). Pfade mit einem Signifikanzniveau von 10 % (* = $p < 0,1$) werden hier zudem als Tendenz interpretiert.⁹⁴

Um die Effekte untereinander vergleichen zu können, werden im Folgenden die standardisierten Pfadkoeffizienten (β) angegeben. Diese zeigen an, um welchen Wert sich die endogene Variable ändert, wenn sich die exogene Variable um eins erhöht:

„The standardized beta values [...] tell us the number of standard deviations that the outcome will change as a result of one standard deviation change in the predictor. The standardized beta values are all measured in standard deviation units and so are directly comparable: therefore, they provide a better insight into the ‚importance‘ of a predictor in the model“ (Field 2012, S. 340).

Tabelle 32 ist zunächst zu entnehmen, dass die Vorzeichen der standardisierten Pfadkoeffizienten in sechs von acht Fällen mit der Richtung der postulierten Wirkbeziehungen übereinstimmen. Lediglich die *soziale Unterstützung* sowie die *regionale Bindung* haben entgegen der zuvor aufgestellten Hypothesen einen positiven und damit erschwerenden Einfluss auf die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung ($\beta_5 = 0,055$; $\beta_6 = 0,04$). Allerdings sind diese Pfadkoeffizienten sehr niedrig und zudem auch nicht signifikant, sodass beide Hypothesen ohnehin für die Gesamtstichprobe verworfen werden müssen. Auch sind die p-Werte hier so hoch, dass es sich bei dem umgekehrten Vorzeichen durchaus auch um einen Zufall handeln kann.

94 Zu unterschiedlichen Signifikanzniveaus siehe auch Eckstein (2014, S. 23).

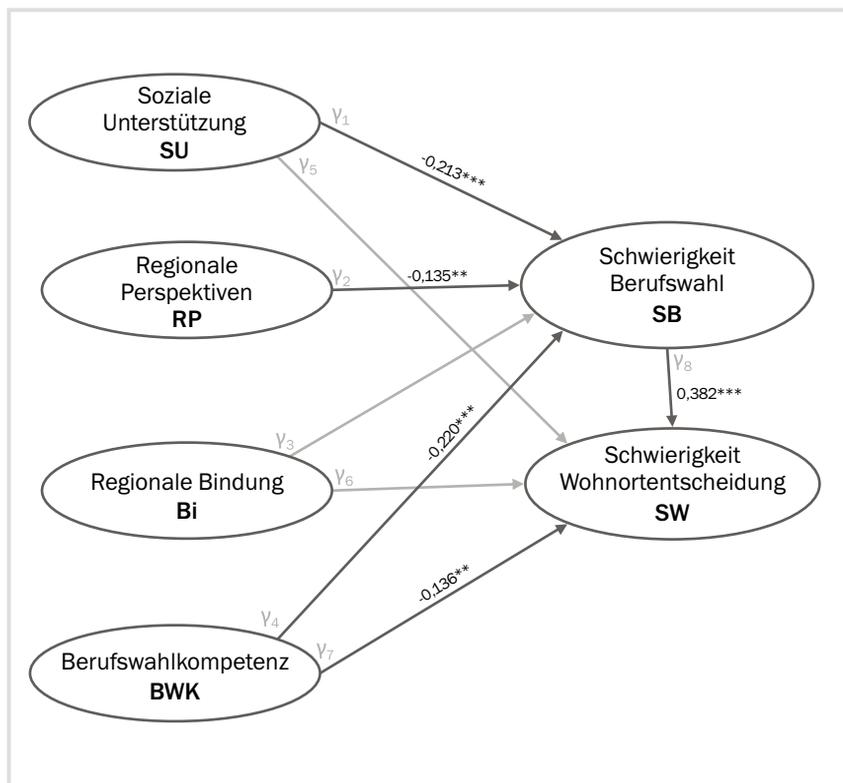
Ferner wird auch der Effekt der regionalen Bindung auf die Schwierigkeit der Berufswahl mit einem niedrigen Pfadkoeffizienten nicht signifikant ($\beta_3 = 0,054$), sodass auch diese Hypothese als abgelehnt betrachtet werden muss. Die regionale Bindung hat demnach für die Gesamtstichprobe keinen Einfluss auf die beiden Lebenslaufentscheidungen.

Tabelle 32: Standardisierte Pfadkoeffizienten und Signifikanzwerte des Strukturgleichungsmodells

Pfad		Postulierte Beziehung	N = 802	
			β	p
SU → SB	γ_1	-	-0,213	< 0,001
RP → SB	γ_2	-	-0,135	0,037
Bi → SB	γ_3	+	0,054	0,442
BWK → SB	γ_4	-	-0,220	< 0,001
SU → SW	γ_5	-	0,055	0,334
Bi → SW	γ_6	-	0,040	0,492
BWK → SW	γ_7	-	-0,133	0,022
SB → SW	γ_8	+	0,382	< 0,001

Abbildung 28 zeigt nun das Strukturmodell mit den jeweils signifikant gewordenen Wirkbeziehungen und deren standardisierten Pfadkoeffizienten sowie Signifikanzniveaus. Zur besseren Lesbarkeit wurden die nicht signifikanten Pfade hier ausgegraut.

Abbildung 28: Strukturmodell mit standardisierten Pfadkoeffizienten (***) = $p < 0,001$; ** = $p < 0,05$)



Augenscheinlich ist unter den signifikanten Beziehungen zunächst der erwartungsgemäße starke Zusammenhang zwischen den beiden Lebenslaufentscheidungen ($\beta_8 = 0,380^{***}$). Insgesamt bestätigt sich damit die Erwartung, dass beide Lebenslaufentscheidungen eng miteinander verknüpft sind. Zudem wirkt sich auch die Berufswahlkompetenz verhältnismäßig stark auf die Schwierigkeit der Berufswahl aus ($\beta_4 = -0,220^{***}$): Je stärker die *Berufswahlkompetenz*, desto leichter fällt die *Berufswahl* (geringere Schwierigkeit). Die *Berufswahlkompetenz* wirkt sich zudem (wenn auch etwas weniger stark) auf die *Wohnortentscheidung* aus ($\beta_7 = -0,133^{**}$). Dieser Befund legt die Vermutung nahe, dass Dimensionen der Laufbahnadaptabilität (siehe Kapitel 5.2.6.) auch in einem stärkeren Zusammenhang mit der Wohnortentscheidung stehen (siehe auch Exkurs im nachstehenden Kapitel).

Auch die soziale Unterstützung wirkt sich erleichternd auf die Berufswahl aus ($\beta_1 = -0,213^{***}$), was vielfach empirisch belegt ist (vgl. Rahn et al. 2020, S. 151). Schließlich haben auch die regionalen Perspektiven den postulierten Einfluss auf die Berufswahl: Mit steigendem Vertrauen darin, in der Region seine

persönlichen und beruflichen Ziele erreichen zu können, fällt die Berufswahl leichter ($\beta_2 = -0,135^{**}$).

Interessant bei der Betrachtung der Ergebnisse eines Strukturgleichungsmodells ist ferner das Bestimmtheitsmaß (multipler Determinationskoeffizient R^2), auch als *erklärte Varianz* bezeichnet. Es gibt an, wie gut die abhängigen (endogenen) Variablen durch die unabhängigen (exogenen) Variablen vorhergesagt werden können. Das Bestimmtheitsmaß kann Werte zwischen 0 und 1 annehmen, wobei der Wert 1 für eine vollständige Varianzaufklärung stehen würde. In diesem Fall hätten keine anderen Faktoren einen Einfluss auf die abhängige Variable. Cohen (1988) hat auch für den multiplen Determinationskoeffizienten Interpretationsregeln aufgestellt. Werte zwischen 0,02 und 0,12 zeigen eine geringe Varianzaufklärung an, Werte zwischen 0,13 und 0,26 eine mittlere und Werte $> 0,26$ eine starke Varianzaufklärung.⁹⁵ Für die gesamte Stichprobe ergibt sich mit einem R^2 von 0,12 für die *Schwierigkeit der Berufswahl* eine geringe Varianzaufklärung, die jedoch an der Schwelle zur mittleren Varianzaufklärung liegt. Die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* hat mit einem R^2 von 0,18 eine mittlere Varianzaufklärung.

Dass bestimmte Wirkungszusammenhänge bei der Modellschätzung mit der gesamten Stichprobe nicht signifikant werden, bedeutet nicht, dass diese Determinanten keine Relevanz haben. Zum einen wirken sie aufgrund der Abhängigkeiten innerhalb des Strukturgleichungsmodells kontrollierend (vgl. Zinnbauer/Eberl 2004, S. 2), zum anderen können einzelne Wirkbeziehungen durchaus in bestimmten Zusammenhängen eine wichtigere Rolle spielen. Dieser Umstand offenbart sich unter anderem bei der Betrachtung von Gruppenvergleichen, die im Anschluss an den nachstehenden Exkurs betrachtet werden sollen.

Exkurs: Laufbahnadaptabilität und Lebenslaufentscheidungen

Die Beurteilung des Strukturmodells hat gezeigt, dass sich die *Berufswahlkompetenz* bzw. Laufbahnadaptabilität (siehe Kap. 5.2.6.) sowohl auf die *Schwierigkeit der Berufswahl* als auch auf die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* auswirkt. Dieser Befund legt den Schluss nahe, dass beide Entscheidungen mit Dimensionen der Career-Adapt-Ability-Scale (CAAS), die zur Messung der Berufswahlkompetenz verwendet wurde, in Zusammenhang stehen. Dieser Exkurs soll diese Zusammenhänge auch mit Blick auf die nachgeordnete Forschungsfrage nach dem Verhältnis der beiden Lebenslaufentscheidungen zueinander beleuchten. Hierzu wurden Spearman-Korrelationen (vgl. Field 2013, S. 276) zwischen beiden endogenen Konstrukten des Strukturgleichungsmodells (Schwierigkeit der Lebenslaufentscheidungen) und den Dimensionen sowie dem Gesamtkonstrukt der Laufbahnadaptabilität errechnet. Die vier Dimensionen *concern* (Interesse,

95 Eine Zusammenfassung der erklärten Varianzen findet sich auch in Anhang 14.

reflektierte Voraussicht), *control* (Kontrolle, Selbstdisziplin), *curiosity* (Neugier) und *confidence* (Zuversicht, Vertrauen) werden jeweils über sechs Items gemessen und bilden anschließend die Skala CAAS.

Tabelle 33 zeigt die Ergebnisse der Korrelationsrechnung. Deutlich wird zunächst, dass sich für alle betrachteten Parameter Korrelationen ergeben, die überwiegend auch hochsignifikant sind.

Zudem zeigt sich, dass die stärksten Korrelationen jeweils sowohl zwischen der Gesamtskala als auch den einzelnen Dimensionen und der Berufswahlentscheidung bestehen. Dieser Befund kann nicht verwundern, da das Konstrukt explizit aus der konstruktivistischen Laufbahntheorie, einer Berufswahltheorie, entwickelt wurde. Die Operationalisierungen der Dimension *concern* (reflektierte Voraussicht), die sich explizit auf Planungskompetenzen bezieht, bezieht auch semantisch den Berufs begriff in allen sechs Items ein. Die Dimension *concern* weist dementsprechend auch die stärkste Korrelation ($r = -0,441$) auf, wobei diese auch am stärksten mit der Wohnortentscheidung korreliert ($r = -0,245$).

Tabelle 33: Korrelationen Lebenslaufentscheidungen und Laufbahnadaptabilität

		CAAS	Concern	Control	Curiosity	Confidence
Schwierigkeit Berufswahl	r	-,327**	-,441**	-,216**	-,085*	-,223**
	p	< 0,001	< 0,001	< 0,001	0,017	< 0,001
Schwierigkeit Wohnortent.	r	-,212**	-,245**	-,182**	-,083*	-,122**
	p	< 0,001	< 0,001	< 0,001	0,020	0,001

Auch bei den Dimensionen *control* (Selbstdisziplin), die Fragen zur Entscheidungsfreudigkeit beinhaltet, sowie *confidence* (Vertrauen), mit Items zur Problemlösekompetenz, sind die Korrelationen mit der Berufswahlentscheidung stärker. Lediglich die Dimension *curiosity* (Neugier) zeigt ähnliche Zusammenhänge für beide Entscheidungen. Diese Korrelationen sind zudem auch am schwächsten.

Schaut man sich die Hierarchisierung der Zusammenhänge an, so zeigt sich, dass Planungskompetenzen für beide Entscheidungen an erster Stelle stehen und die Neugier den letzten Platz belegt. Bei der Berufswahl scheinen jedoch die Problemlösekompetenz und die Entscheidungsfreudigkeit ähnlich wichtig zu sein. Bei der Wohnortentscheidung hingegen ist die Entscheidungsfreudigkeit etwas wichtiger als die Problemlösekompetenz.

6.3.3. Gruppenvergleiche und moderierende Effekte

Im Kapitel 6.3.1. wurde das Strukturgleichungsmodell für die gesamte Stichprobe geschätzt und interpretiert. Streng genommen geht ein solches Vorgehen von einer kausalen Homogenität innerhalb der betrachteten Gesamtpopulation

aus. In einem solchen Fall hätten die unabhängigen Variablen jeweils einen konstanten Effekt auf die abhängigen Variablen und diese Effekte ließen sich nicht anhand unterschiedlicher Subpopulationen unterscheiden (vgl. Steinmetz 2014, S. 105). Da die vorliegende Arbeit jedoch wesentlich auf der Annahme regionaler Disparitäten beruht, wird mit Blick auf das Strukturmodell von Unterschieden mindestens zwischen den beiden kontrastierten Regionen ausgegangen. Hängt die Ausprägung der Beziehung zwischen zwei Variablen von dem Wert einer dritten Variable ab, so besteht ein Moderatoreffekt (vgl. Werner 2012, S. 1). Die Hypothese in dem vorliegenden Fall wäre, dass sich (einzelne) Struktureffekte zwischen der peripheren und der zentralen Region unterscheiden. In einem solchen Fall wäre der Raumtyp ein Moderator.

Steinmetz (2014) unterstreicht in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Moderatoreffekten, da sie theoretisch wie praktisch relevant sind und gleichzeitig die Grenzen der allgemeinen Haupteffekt-Hypothesen (Schätzung des Modells mit der gesamten Stichprobe) aufzeigen und das „*kausale Weltbild differenzieren*“ (ebd., S. 105).

Grundlegend kann bei der Analyse moderierender Effekte zwischen zwei unterschiedlichen Vorgehensweisen unterschieden werden: *kategoriale Moderatoren* (bspw. Geschlecht, Staatsangehörigkeit) werden in der Regel im Rahmen von Gruppenvergleichen⁹⁶ analysiert. Dabei wird die Modellstruktur für die einzelnen Gruppen separat spezifiziert und anschließend auf Unterschiede sowohl hinsichtlich der Kausalstruktur als auch zwischen einzelnen Parametern (bspw. Faktorladungen oder Pfadkoeffizienten) hin untersucht (vgl. ebd., S. 106). Neben der getrennten Betrachtung beider Gruppen, gibt ein Wald-Test Aufschluss über die Signifikanz der Differenz beider Effekte (vgl. Field 2013, S. 766).

Bei einem Gruppenvergleich wird das Strukturgleichungsmodell simultan an den Daten verschiedener Subgruppen innerhalb der Stichprobe analysiert. Dieses Vorgehen wird auch als Multi-Group-Analysis (MGA) bzw. im Fall vollständiger Kausalmodelle Mehrgruppen-Kausalanalyse (MGKA) bezeichnet (vgl. Weiber/Sarstedt 2021, S. 306). Mit der MGA wird überprüft, ob die unterstellten Strukturbeziehungen in beiden Gruppen Gültigkeit besitzen und inwieweit sich Wirkungsstärken ggf. unterscheiden (vgl. ebd., S. 312).

Die Voraussetzung für einen Gruppenvergleich ist, dass die Messmodelle in beiden Gruppen auch identische Sachverhalte messen, die Messungen also äquivalent sind. Diese Messäquivalenz wird in der Literatur vorwiegend als Messinvarianz bezeichnet. Unterschieden wird zwischen verschiedenen Graden der Messinvarianz, die im Rahmen des Gruppenvergleiches zu prüfen sind (vgl. ebd., S. 318; Arzheimer 2016, S. 85 f.).

96 In der Literatur finden sich auch synonym verwendete Begrifflichkeiten wie Mehrgruppen-Kausalanalyse (MGKA; vgl. Weiber/Sarstedt 2021, S. 306), Mehrgruppenvergleich (Werner 2012, S. 1) oder multiple Gruppenanalyse (vgl. Huber et al. 2007, S. 48).

Die sogenannte *konfigurale Invarianz* ist die grundlegende Form der Invarianz und fordert lediglich, dass die Grundstruktur des Modells in allen Subgruppen die gleiche ist. Demnach müssen alle Items in allen Gruppen auf dieselben Faktoren laden, die Ladungen müssen überall das korrekte Vorzeichen haben, statistisch signifikant sowie inhaltlich relevant sein. Zudem müssen die Kovarianzen zwischen den Faktoren kleiner 1 sein, damit diese unterscheidbar bleiben (vgl. ebd.). Eine weitere Möglichkeit der Bestimmung der Diskriminanzvalidität stellt das etwas strengere Fornell-Larcker-Kriterium dar. Die konfigurale Invarianz ist zudem die Bedingung für weitere Grade der Messinvarianz.

Der nächste Schritt ist die Überprüfung *metrischer Invarianz*. Diese liegt vor, wenn darüber hinaus auch die Faktorladungen innerhalb des Messmodells identisch sind. Die metrische Invarianz ist neben der konfiguralen Invarianz eine Voraussetzung für den quantitativen Vergleich weiterer Parameter, wie der hier interessierenden Struktureffekte (vgl. Steinmetz 2014, S. 110). Zur Prüfung auf metrische Invarianz wird das Basismodell mit einem Modell verglichen, bei dem die Ladungen gleichgesetzt wurden (vgl. ebd., S. 115). Diese Gleichsetzung wird auch als Restriktion bezeichnet. Der Vergleich der beiden Modelle erfolgt über einen klassischen Chi-Quadrat-Differenz-Test. Würde dieser einen signifikanten Unterschied zeigen ($p < 0,05$), so müsste die Annahme metrischer Varianz verworfen werden.

In einem nächsten Schritt werden nun die Parameter des Strukturmodells, also die Pfadkoeffizienten innerhalb der Regression, gleichgesetzt. Mit diesem Schritt kann die Moderatorwirkung der vermeintlichen Moderatorvariable auf die Struktureffekte direkt überprüft werden (vgl. ebd., S. 117).

Im Falle metrischer Variablen (bspw. Alter, Gewicht) wird von sog. *kontinuierlichen Moderatoren* gesprochen, deren Moderatoreffekte mittels Produkttermen getestet werden. Dabei wird das Strukturgleichungsmodell um das Produkt der Indikatoren der miteinander interagierenden Variablen als zusätzliche unabhängige Variable erweitert (vgl. Huber et al. 2007, S. 52). In diesem Fall wird im Output ein separater Wert für die Effektstärke der jeweiligen Moderation ausgegeben.

Moderationen äußern sich in einer signifikanten Veränderung von Effekten aufgrund der Beeinflussung durch eine dritte Variable (Moderator). Über die Identifikation dieser Moderationen hinaus sind jedoch auch die deskriptiven Vergleiche der Effektstärken zwischen unterschiedlichen Gruppen definiert durch die Moderatorvariable interessant.

Im Folgenden werden potenzielle Moderationseffekte des *Raumtyps* (ländlich-peripher und städtisch-zentral), des *Geschlechtes* sowie der *Jahrgangsstufe* (Klasse) innerhalb eines Gruppenvergleiches sowie der *Raumbewertung* (Likert-Skala, metrisch) mittels Interaktionsterm analysiert.

Gruppenvergleich: Raumtyp

Für einen allgemeinen Vergleich zwischen der ländlich-peripheren und der städtisch-zentralen Region steht die Variable „LKso“ im Datensatz zur Gruppenbildung zur Verfügung. Beide Raumtypen wurden in die Untersuchung einbezogen, um einen Vergleich der Auswirkungen unterschiedlicher räumlicher Konstitutionen auf die Lebenslaufentscheidungen zu untersuchen. Die Variable „LKso“ ordnet die Datensätze dem Landkreis bzw. der Stadt zu, in der die Schule liegt, an der die Daten erhoben wurden. Wie oben beschrieben, wurden in der städtisch-zentralen Region 284 und in der ländlich-peripheren 518 Datensätze generiert, die für diesen Gruppenvergleich zur Verfügung stehen.

Zunächst wurde wie oben beschrieben in der MGKA das Basismodell (*basic*) mit einem Modell mit gleichgesetzten Faktorladungen (*metric*) verglichen. Da der Unterschied des Chi-Quadrat-Differenztests mit einem p-Wert von 0,545 nicht signifikant ist, konnte die metrische Invarianz nachgewiesen werden (siehe Tab. 34). Damit ist die Voraussetzung für die Überprüfung von Unterschieden innerhalb des Strukturmodells gegeben. Anschließend wurden im Modell die Strukturparameter (*structure*), also die Regressionen, gleichgesetzt. Im vorliegenden Fall ergibt sich nun ein signifikanter Unterschied der Chi-Quadrat-Werte zwischen dem Modell mit metrischer Invarianz und dem Modell mit gleichgesetzten Struktureffekten. Der p-Wert der Differenz ist mit 0,040 signifikant (siehe Tab. 34). Die Hypothese des Vorliegens einer globalen Moderatorwirkung auf das Strukturmodell hat sich damit bestätigt.

Tabelle 34: Gruppenvergleich Raumtyp, Chi-Quadrat-Differenz-Test der Invarianzprüfung und CFI-Vergleich

	Df	Chi2	Chi2 diff	p	CFI
fit. basic	310	611.43			0.934
fit. metric	324	624.21	12.773	0.545	0.934
fit. structure	332	640.40	16.199	0.040	0.932

Unterschiedliche Autor*innen schlagen aufgrund der hohen Sensitivität des Chi-Quadrat-Tests bei größeren Stichproben vor, die Veränderung verschiedener deskriptiver Fit-Indizes für den Nachweis von Invarianz heranzuziehen (vgl. Temme/Hildebrandt 2009, S. 153; Putnick/Bornstein 2016, S. 77). Diese Praxis wird jedoch aus unterschiedlichen Gründen kritisiert.⁹⁷ Zudem existieren unter-

97 Temme und Hildebrandt (2009, S. 153) kritisieren bspw. die Festlegung von Schwellenwerten. Steinmetz (2014, S. 117) weist darauf hin, dass diese Vorschläge vorwiegend empirisch getrieben sind und einer statistischen Grundlage entbehren. Insofern wird auf den Bedarf weiterer Simulationsstudien verwiesen.

schiedliche Vorschläge für einen Cut-Off. In der Literatur finden sich bspw. für die Veränderung des CFI-Schwellenwertes von höchstens 0,01 (vgl. Temme/Hildebrandt 2009, S. 153) oder auch konservativere Werte von höchstens 0,002 (vgl. Putnick/Bornstein 2016, S. 83). Trotz der kontroversen Sichtweisen innerhalb der Fachliteratur soll auch der Vergleich der Fit-Indizes an dieser Stelle aufgenommen werden. Dabei zeigt sich exemplarisch, dass die Verschlechterung des CFI mit -0,002 genau auf dem konservativeren Schwellenwert liegt. Im Vergleich dazu hat sich der CFI zwischen dem Basismodell und dem Modell mit metrischer Invarianz gar nicht verändert (siehe Tab. 34).

Insgesamt deuten sowohl der Chi-Quadrat-Differenz-Test als auch der Vergleich der CFI auf eine Moderatorwirkung der Raumkategorie auf das Strukturmodell hin.

In einem nächsten Schritt werden daher die Regressionen für beide Subgruppen getrennt voneinander betrachtet und verglichen, um Unterschiede innerhalb der Modellstruktur zu identifizieren. Dabei werden die Modellparameter der beiden Gruppen bei gleichgesetzten Faktorladungen (metrische Invarianz) miteinander geschätzt. Bedingung für diesen Vergleich ist selbstverständlich ein akzeptabler Fit des Modells bei dem Gruppenvergleich (siehe Tab. 35). Einzig bei dem strengen Kriterium des NFI wird hier mit 0,873 der Grenzwert leicht unterschritten. Da jedoch alle weiteren Indizes einen akzeptablen Fit aufweisen, darf der Gruppenvergleich als legitim betrachtet werden.

Ferner sollten im Rahmen des Gruppenvergleiches auch die Reliabilitätswerte für die jeweiligen Gruppen erneut überprüft werden. In Tabelle 36 sind die Cronbachs-Alpha, die DEV sowie die quadrierten Korrelationen der Konstrukte für die Überprüfung des Fornell-Larcker-Kriteriums zusammengefasst. Da sämtliche DEV über den jeweiligen quadrierten Konstruktkorrelationen liegen, ist die Diskriminanzvalidität in beiden Gruppen gegeben. Die Alphas liegen sämtlich über dem liberaleren Grenzwert von Field (2013, S. 709), wobei auch in diesem Gruppenvergleich die schlechtesten Werte bei der *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* erreicht werden ($\alpha^{\text{per}} = 0,583$; $\alpha^{\text{zen}} = 0,513$). Daneben lassen sich auch die *regionale Bindung* ($\alpha^{\text{per}} = 0,768$; $\alpha^{\text{zen}} = 0,633$) sowie die *soziale Unterstützung* ($\alpha^{\text{per}} = 0,740$; $\alpha^{\text{zen}} = 0,666$) in der peripheren Region zuverlässiger messen.

Tabelle 35: Fit-Indizes für Gruppenvergleich Raumkategorie

	Grenzwerte	Stichprobe	
		Gesamt	Raumtyp zentral/peripher
N	min. 200	802	284/518
Chi		409	581
df		155	310
Chi/df	≤ 3	2,64	1,87
RMSEA	≤ 0,08	0,048	0,049
SRMR	≤ 1	0,052	0,056
CFI	≥ 0,9	0,938	0,937
NFI	≥ 0,9	0,908	0,873
AGFI	≥ 0,9	0,927	0,988
Fornell-Larcker-Kriterium		erfüllt	erfüllt

Dieser Befund spiegelt sich auch in einem Vergleich der DEV zwischen den Gruppen wider: Die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* fällt auch hier in beiden Regionen unter den liberaleren Grenzwert von 0,33 (Kübel 2013, S. 104; $DEV(SW)^{per} = 0,320 / DEV(SW)^{zen} = 0,261$). In der zentralen Region fällt zudem die Messung der *regionalen Bindung* leicht unter diesen Grenzwert ($DEV(Bi)^{zen} = 0,318$). Allgemein lassen sich die Konstrukte damit zuverlässiger in der peripheren Region messen.

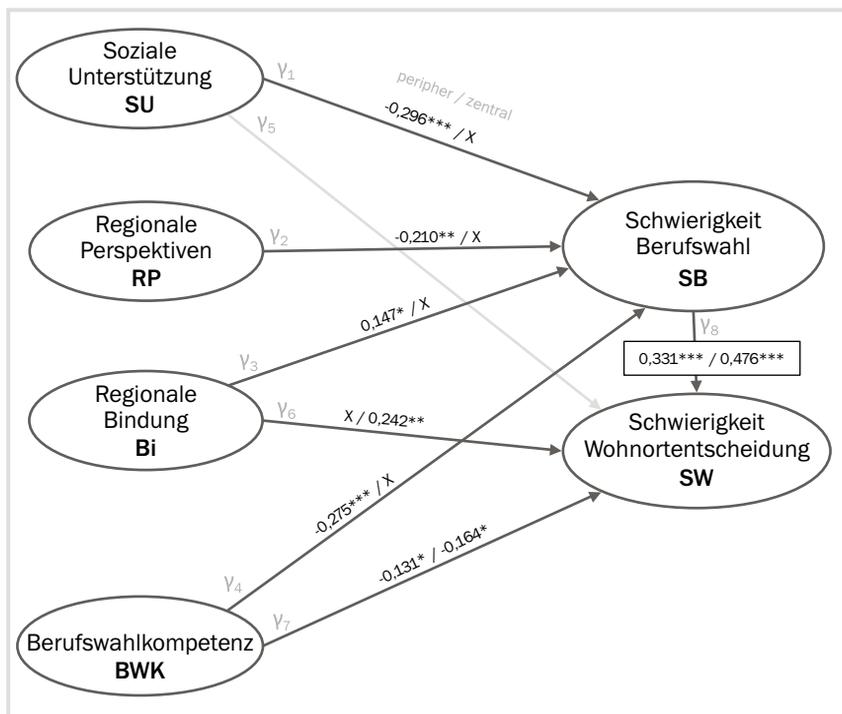
Tabelle 36: Reliabilität und Diskriminanzvalidität für Gruppenvergleich Raumkategorie

		SU	RP	Bi	BWK	SB	SW	
ländlich-peripher	quadierte Korrelationen der Konstrukte	SU	/					
		RP	0,031	/				
		Bi	0,079	0,473	/			
		BWK	0,030	0,002	0,014	/		
		SB	0,116	0,029	0,012	0,103	/	
		SW	0,006	0,007	0,007	0,053	0,126	/
	Diskriminanzvalidität	DEV	0,491	0,615	0,483	0,498	0,609	0,320
		Alpha	0,740	0,822	0,768	0,795	0,824	0,583
	städtisch-zentral	quadierte Korrelationen der Konstrukte	SU	/				
			RP	0,003	/			
Bi			0,026	0,293	/			
BWK			0,042	0,000	0,013	/		
SB			0,007	0,016	0,015	0,020	/	
SW			0,000	0,006	0,003	0,040	0,209	/
Diskriminanzvalidität		DEV	0,444	0,606	0,318	0,442	0,632	0,261
		Alpha	0,666	0,821	0,633	0,749	0,817	0,513

Für den Gruppenvergleich sind in Abbildung 29 die Pfadkoeffizienten grafisch im Strukturmodell dargestellt. Zur Vergleichbarkeit sind zudem die standardisierten Pfadkoeffizienten des Grundmodells abgebildet. Auf den Pfaden sind von links nach rechts die Koeffizienten des Grundmodells abgebildet, darauf folgen jene der peripheren und dann der zentralen Region. Zudem sind die Signifikanzniveaus wie auch bei der Vorstellung des Modells der gesamten Stichprobe mit Sternchen gekennzeichnet. Ein Signifikanzniveau von $p < 0,1$ wird hier als Tendenz interpretiert. Zur besseren Lesbarkeit wurden Pfadkoeffizienten, die nicht signifikant werden, ausgenommen und mit einem „X“ markiert.

Nach Huber et al. (2007) besteht ein besonderes Interesse an jenen Fällen, in denen die Hypothese für eine Subgruppe abgelehnt, für die andere jedoch beibehalten (also signifikant) wird (vgl. ebd., S. 122). Auf den ersten Blick fällt auf, dass die überwiegende Anzahl signifikanter Pfade in der peripheren Region zu verzeichnen ist. Sechs der acht aufgestellten Hypothesen lassen sich für diesen Raumtyp belegen, wenn auch bei zwei Pfaden lediglich von einer Tendenz gesprochen werden kann. Die *Berufswahlkompetenz* wirkt sich in der peripheren Region tendenziell erleichternd auf die *Wohnortentscheidung* ($\beta_7^{\text{per}} = -0,131^*$) aus und die *regionale Bindung* hat einen ebenso leichten Effekt auf die *Berufswahl*. Wie ursprünglich postuliert führt hier die *regionale Bindung* zu einer Erschwerung der *Berufswahl* ($\beta_4^{\text{per}} = 0,147^*$). Interessant an diesem Gruppenvergleich ist zudem, dass dieser Effekt nur in der peripheren Region besteht.

Abbildung 29: Strukturmodell mit Gruppenvergleich Raumtyp; (***) = $p < 0,001$; ** = $p < 0,05$; * = $p < 0,1$; X = nicht signifikant)



Stärkere Effekte finden sich in der peripheren Region wie postuliert mit Blick auf den Einfluss der *sozialen Unterstützung* sowie der *Berufswahlkompetenz* auf die *Berufswahl* ($\beta_1^{per} = -0,296^{**}$; $\beta_6^{per} = -0,275^{**}$). Beide Effekte wurden mehrfach empirisch als Determinanten der *Berufswahl* nachgewiesen (siehe Kap. 2.3.2. und 2.3.1.). Zudem wirken sich die *regionalen Perspektiven*, also die Meinung, seine persönlichen Pläne in der Region verwirklichen zu können, positiv auf die *Berufswahl* aus ($\beta_3^{per} = -0,209^{**}$).

In der zentralen Region werden nur drei der acht Pfade signifikant, wobei einer lediglich als Tendenz zu bewerten ist. Die *Berufswahlkompetenz* wirkt sich hier erleichternd auf die *Wohnortentscheidung* aus ($\beta_7^{zen} = -0,164^*$). Einen stärkeren Effekt hat hingegen die *regionale Bindung* auf die *Wohnortentscheidung* in der zentralen Region. Bemerkenswert ist hier, dass dieser Effekt nur in der zentralen Region signifikant wird. Erstaunlich ist auch, dass der Effekt eine andere als die postulierte Richtung aufweist. Die ursprüngliche Hypothese 5 ging von einer erleichternden Wirkung der *regionalen Bindung* auf die *Wohnortentscheidung* aus. In der zentralen Region ist jedoch das Gegenteil der Fall. Hier führt die *regionale Bindung* zu einer Erhöhung der *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* ($\beta_5^{zen} = 0,242^{**}$).

Auffällig ist noch, dass der Zusammenhang zwischen den beiden Lebenslaufentscheidungen in der zentralen Region wesentlich stärker ausgeprägt ist. In der zentralen Region hängen also beide Entscheidungen wesentlich stärker miteinander zusammen, während sie offensichtlich in der peripheren Region getrennter voneinander behandelt werden ($\beta_8^{\text{per}} = 0,331^{**}$; $\beta_8^{\text{zen}} = 0,476^{**}$). In keinem der betrachteten Fälle hat zudem die *soziale Unterstützung* eine Auswirkung auf die *Wohnortentscheidung*.

Eine Moderation liegt statistisch dann vor, wenn sich die Pfadkoeffizienten der Subgruppen signifikant voneinander unterscheiden. Um zu überprüfen, an welcher Stelle des Modells eine solche signifikante Moderation einzelner Effekte auftritt, wurde daher zusätzlich der p-Wert des sog. Wald-Tests ermittelt.⁹⁸

Tabelle 37 zeigt noch einmal die Übersicht der standardisierten Pfadkoeffizienten mit deren Signifikanzniveaus sowie den Ergebnissen des Wald-Tests. Darin zeigt sich in Ergänzung zu dem deskriptiven Gruppenvergleich, dass zwei Pfade signifikant durch die Raumkategorie moderiert werden. Sowohl für die Beziehung zwischen der *sozialen Unterstützung* und der *Berufswahlentscheidung* (γ_1) sowie zwischen der *regionalen Bindung* und der *Wohnortentscheidung* (γ_6) konnte eine solche signifikante Moderation nachgewiesen werden. In der peripheren Region wirkt sich die *soziale Unterstützung* demnach bedeutend stärker auf die *Berufswahlentscheidung* aus als in der zentralen ($\beta_1^{\text{per}} = -0,296^{***}$; $\beta_1^{\text{zen}} = -0,042$). Anders verhält es sich mit dem Effekt der *regionalen Bindung* auf die *Wohnortentscheidung*. In der zentralen Region wirkt sich die regionale Bindung erschwerend auf die Wohnortentscheidung aus, während dieser Effekt in der peripheren Region nicht zutrifft ($\beta_6^{\text{per}} = -0,054$; $\beta_6^{\text{zen}} = 0,242^{**}$).

Tabelle 37: Standardisierte Pfadkoeffizienten und Wald-Test des Gruppenvergleiches Raumtyp

Pfad		peripher (N = 518)		zentral (N = 284)		Wald-Test	df	p Wald-Test
		β	p	β	p			
SU → SB	γ_1	-0,296	< 0,001	-0,042	0,599	6,424	1	0,011
RP → SB	γ_2	-0,209	0,012	-0,100	0,306	0,793	1	0,373
Bi → SB	γ_3	0,147	0,091	-0,046	0,672	1,536	1	0,215
BWK → SB	γ_4	-0,275	< 0,001	-0,131	0,090	1,300	1	0,255
SU → SW	γ_5	0,075	0,305	0,037	0,698	0,137	1	0,711
Bi → SW	γ_6	-0,054	0,423	0,242	0,017	6,102	1	0,014
BWK → SW	γ_7	-0,131	0,054	-0,174	0,063	0,210	1	0,648
SB → SW	γ_8	0,331	< 0,001	0,476	< 0,001	1,580	1	0,209

98 Vertiefend dazu siehe Field (2013, S. 766).

Allgemein zeigt dieser Gruppenvergleich, dass das aufgestellte Hypothesensystem wesentlich besser zu den Rahmenbedingungen der peripheren Region passt. Darüber hinaus zeigt sich in zwei Pfaden ein signifikanter Unterschied zwischen der zentralen und der peripheren Region (γ_1, γ_6). Ein Blick auf die Bestimmtheitsmaße zeigt zudem, dass beide abhängigen Variablen in der peripheren Region eine mittlere Varianzaufklärung aufweisen ($R^2_{SB} = 0,21$; $R^2_{SW} = 0,15$). In der zentralen Region ist die Varianzaufklärung der *Schwierigkeit der Berufswahl* gering ($R^2_{SB} = 0,04$), wohingegen die Varianzaufklärung der *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* sehr hoch ist ($R^2_{SW} = 0,28$).

Gruppenvergleich: Geschlecht

Explizite Hypothesen für Strukturunterschiede innerhalb des Modells, die auf Geschlechterdisparitäten zurückzuführen wären, lagen im Vorfeld der Untersuchung nicht vor. Insofern hat ein Gruppenvergleich zwischen den Geschlechtern an dieser Stelle einen explorativen Charakter. Allerdings weisen die Befunde aus Kapitel 6.2.1. auf tw. erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern hin, sodass die Auswirkung des Geschlechtes auf die Modellstruktur im Rahmen einer MGKA wahrscheinlicher erscheint.

Für diese Analyse steht im Datensatz die Variable *Geschlecht* zur Verfügung, die den Datensatz in weibliche ($n = 412$), männliche ($n = 358$) und diverse ($n = 15$) Teilnehmende unterteilt. Da die Stichprobengröße derjenigen, die sich keinem binären Geschlecht zugeordnet haben, mit 15 zu gering für einen validen Gruppenvergleich ist, wurden diese mit den männlichen Teilnehmenden zu einer Kategorie zusammengefasst. Statistisch wird so die Auswirkung des Merkmals „weiblich“ auf die Struktureffekte untersucht. Diese Entscheidung führt nicht nur zu einer Annäherung der Stichprobengrößen ($n_w = 412, n_{md} = 373$), sie trägt auch dem langjährigen wissenschaftlichen Fokus auf junge Frauen im Kontext von Binnenmigrationsentscheidungen Rechnung (vgl. hierzu Rühmling 2023).

Zunächst wurde auch für diesen Gruppenvergleich auf metrische und strukturelle Invarianz geprüft. Auch hier liegt mit einem nicht signifikanten Chi-Quadrat-Differenztest zwischen dem Basismodell und dem Modell mit gleichgesetzten Faktorladungen kein signifikanter Unterschied ($p = 0,126$) vor, sodass die metrische Invarianz als Voraussetzung für die weiteren Analysen gegeben ist (siehe Tab. 38).

Ein Vergleich zwischen dem Modell mit metrischer und jenem mit struktureller Invarianz hingegen zeigt sowohl einen signifikanten Unterschied des Chi-Quadrat-Differenztests ($p = 0,027$) sowie eine Verschlechterung des CFI um 0,002, was wie im vorherigen Gruppenvergleich auf dem konservativen Grenzwert liegt. Somit kann auch im Fall des Geschlechtervergleiches von einer Moderation der globalen Modellstruktur durch diese Variable ausgegangen werden.

Tabelle 38: Gruppenvergleich Geschlecht, Chi-Quadrat-Differenz-Test der Invarianzprüfung und CFI-Vergleich

	Df	Chi2	Chi2 diff	p	CFI
fit. basic	310	606,52			0,934
fit. metric	324	626,65	20,131	0,126	0,933
fit. structure	332	643,98	17,337	0,027	0,931

Ein Blick auf die Fit-Indizes zeigt mit Ausnahme einer leichten Verletzung des Grenzwertes bei dem NFI (0,876) sehr gute Werte, sodass auch hier mit der Analyse des Gruppenvergleiches fortgefahren werden kann (siehe Tab. 39).

Tabelle 39: Fit-Indizes für Gruppenvergleich Geschlecht

	Grenzwerte	Geschlecht w/md
N	min. 200	421/373
Chi/df	≤ 3	1,82
RMSEA	≤ 0,08	0,048
SRMR	≤ 1	0,059
CFI	≥ 0,9	0,934
NFI	≥ 0,9	0,872
AGFI	≥ 0,9	0,988
Fornell-Larcker-Kriterium		erfüllt

Auch bei diesem Gruppenvergleich wurden anschließend die Reliabilitätswerte erneut überprüft. In Tabelle 40 sind die Cronbachs-Alpha, die DEV sowie die quadrierten Korrelationen der Konstrukte für die Überprüfung des Fornell-Larcker-Kriteriums zusammengefasst. Hinsichtlich der Diskriminanzvalidität zeigt sich in der Gruppe männlich/divers eine leichte Verletzung bei der Abgrenzung zwischen der *regionalen Bindung* und den *regionalen Perspektiven*. Die durchschnittlich erfasste Varianz des Konstruktes *regionale Bindung* liegt mit 0,402 leicht unter der quadrierten Korrelation zwischen der Bindung und den *regionalen Perspektiven*, sodass die Ergebnisse mit einer gewissen Vorsicht zu interpretieren und auch die Konstrukte für Folgestudien zu überarbeiten sind. Von einer hohen Korrelation zwischen diesen beiden Konstrukten wurde jedoch bereits im Vorfeld ausgegangen.

Die Alphas liegen sämtlich über dem liberaleren Grenzwert von Field (2013, S. 709), wobei auch in diesem Gruppenvergleich die schlechtesten Werte bei der *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* erreicht werden ($\alpha^w = 0,526$; $\alpha^{md} = 0,589$). Die *soziale Unterstützung* lässt sich etwas zuverlässiger in der Gruppe der Mädchen messen ($\alpha^w = 0,734$; $\alpha^{md} = 0,686$).

Tabelle 40: Reliabilität und Diskriminanzvalidität für Gruppenvergleich Geschlecht

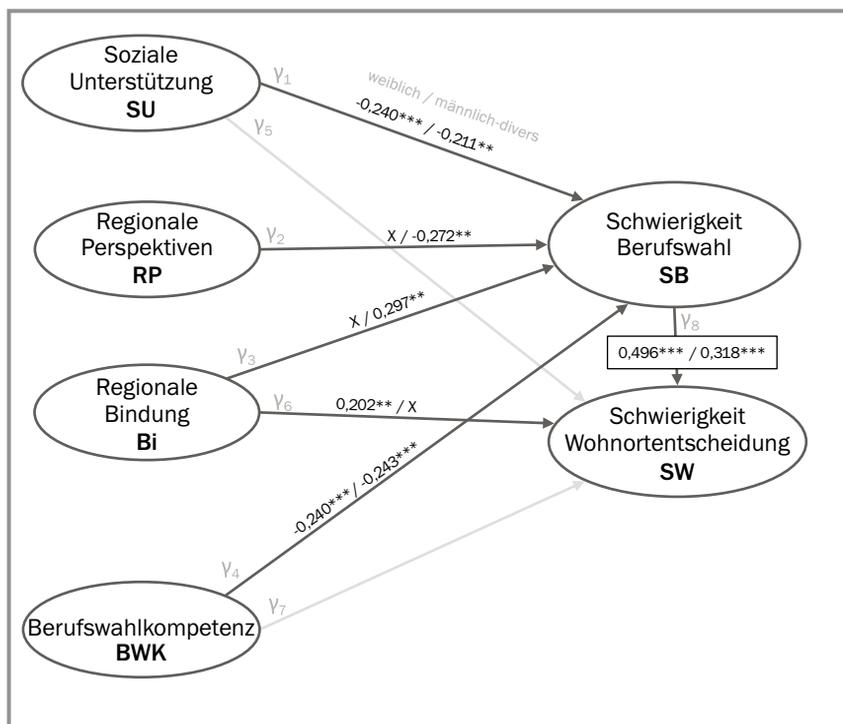
		SU	RP	Bi	BWK	SB	SW	
weiblich	quadierte Korrelationen der Konstrukte	SU	/					
		RP	0,009	/				
		Bi	0,039	0,395	/			
		BWK	0,037	0,000	0,000	/		
		SB	0,099	0,019	0,041	0,083	/	
		SW	0,003	0,005	0,031	0,059	0,215	/
	Alpha	DEV	0,497	0,621	0,407	0,478	0,640	0,275
		Alpha	0,734	0,826	0,703	0,780	0,829	0,526
		SU	/					
		RP	0,011	/				
männlich/divers	quadierte Korrelationen der Konstrukte	Bi	0,088	0,438	/			
		BWK	0,018	0,006	0,042	/		
		SB	0,034	0,014	0,000	0,054	/	
		SW	0,003	0,008	0,007	0,032	0,110	/
		DEV	0,435	0,631	0,402	0,483	0,600	0,322
		Alpha	0,686	0,833	0,716	0,785	0,817	0,589

Die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* fällt auch hier in beiden Gruppen unter den liberaleren Grenzwert von 0,33 (Kübel 2013, S. 104), wobei dieser deutlicher in der Gruppe der Mädchen unterschritten wird ($DEV(SW)^w = 0,275 / DEV(SW)^{md} = 0,322$). Dieser Befund bestätigt die Notwendigkeit der Überarbeitung dieses Konstruktes für Folgestudien.

In Abbildung 30 sind die standardisierten Pfadkoeffizienten für die Auswirkungen des Merkmals *weiblich* links sowie für die zusammengefasste Gruppe *männlich und divers* wieder übersichtlich zusammengefasst.

Zunächst zeigt sich, dass die Effekte von der *sozialen Unterstützung* sowie der *Berufswahlkompetenz* auf die *Wohnortentscheidung* (γ_5, γ_7) in beiden Gruppen nicht signifikant werden. Sehr ähnliche Effekte finden sich hingegen mit Blick auf den Einfluss der *sozialen Unterstützung* auf die *Berufswahl* ($\beta_1^w = -0,240^{***}; \beta_1^{md} = 0,211^{**}$) sowie der *Berufswahlkompetenz* auf die *Berufswahl* ($\beta_4^w = -0,240^{***}; \beta_4^{md} = 0,243^{***}$). Auch das Verhältnis zwischen den beiden Lebenslaufentscheidungen ist in beiden Gruppen stark ausgeprägt, bei den Mädchen jedoch nochmals stärker ($\beta_8^w = -0,496^{***}; \beta_8^{md} = 0,318^{***}$). Für weibliche Teilnehmende hängen beide Entscheidungen also wesentlich stärker zusammen als für nicht weibliche.

Abbildung 30: Strukturmodell mit Gruppenvergleich Geschlecht; (***) = $p < 0,001$; (**) = $p < 0,05$; X = nicht signifikant)



Besonders interessant ist auch hier wieder ein Blick auf die Effekte der räumlichen Determinanten auf die Lebenslaufentscheidungen ($\gamma_2, \gamma_3, \gamma_6$), da sich in diesen Fällen signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern nachweisen lassen. Tabelle 41 zeigt neben einer Übersicht der standardisierten Pfadkoeffizienten mit ihren Signifikanzwerten auch die Ergebnisse des Wald-Tests. Der Unterschied wird lediglich bei den Wirkbeziehungen zwischen den *regionalen Perspektiven* sowie der *regionalen Bindung* und den Lebenslaufentscheidungen signifikant. Damit sind Moderationen der Geschlechtervariablen für diese Pfade nachgewiesen.

Zunächst bestätigen sich die postulierten Effekte auf die *Berufswahlentscheidung* lediglich für die Gruppe der nicht weiblichen Teilnehmenden ($\beta_2^{md} = -0,272^{**}$; $\beta_3^{md} = 0,297^{**}$). Für die Mädchen haben die räumlichen Determinanten hingegen keinen signifikanten Effekt auf ihre *Berufswahlentscheidung*. Anders verhält es sich mit dem Einfluss der *regionalen Bindung* auf die *Wohnortentscheidung*, die lediglich bei den Mädchen einen nachweisbaren Effekt hat ($\beta_6^w = -0,202^{**}$). Bei diesen führt somit die *regionale Bindung* zu einer Erschwerung der *Wohnortentscheidung*.

Tabelle 41: Standardisierte Pfadkoeffizienten und Wald-Test des Gruppenvergleiches Geschlecht

Pfad		weiblich (N = 421)		männlich/divers (N = 373)		Wald-Test	df	p Wald-Test
		β	p	β	p			
SU → SB	γ_1	-0,240	< 0,001	-0,211	0,014	4,373	1	0,995
RP → SB	γ_2	-0,044	0,577	-0,272	0,012	3,474	1	0,062
Bi → SB	γ_3	-0,123	0,162	0,297	0,015	8,107	1	0,004
BWK → SB	γ_4	-0,240	< 0,001	-0,243	0,001	0,437	1	0,509
SU → SW	γ_5	0,082	0,272	0,042	0,654	7,838	1	0,993
Bi → SW	γ_6	0,202	0,019	-0,076	0,421	3,409	1	0,065
BWK → SW	γ_7	-0,120	0,124	-0,096	0,654	0,147	1	0,701
SB → SW	γ_8	0,496	< 0,001	0,318	< 0,001	0,001	1	0,970

Ein Blick auf die Bestimmtheitsmaße zeigt hier ein ausgeglichenes Bild zwischen den Geschlechtern. Bei den nicht-weiblichen Teilnehmenden werden beide Variablen mit einer mittleren Stärke aufgeklärt ($R^2_{SB} = 0,13$; $R^2_{SW} = 0,13$). Bei den Mädchen ist die Varianzaufklärung jeweils etwas stärker und erreicht bei der *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* sogar einen sehr hohen Wert ($R^2_{SB} = 0,18$; $R^2_{SW} = 0,28$).

Gruppenvergleich: Jahrgangsstufe

Für einen Vergleich zwischen den Jahrgangsstufen steht die Variable „Klasse“ im Datensatz zur Gruppenbildung zur Verfügung. Diese Variable unterteilt die Stichprobe in die Jahrgangsstufen 8 (n = 266), 9 (n = 259) und 10 (n = 277). Da zu diesem Gruppenvergleich im Vorfeld der Untersuchung keine Hypothesen vorlagen, hat auch diese Analyse einen explorativen Charakter. Zunächst erfolgte auch für diesen Gruppenvergleich eine Überprüfung der konfiguralen Invarianz. Die Überprüfung der Schätzergebnisse zeigte für alle drei Gruppen bei gleicher Modellspezifikation die korrekten Vorzeichen der Faktorladungen sowie deren statistische Signifikanz.

In einem zweiten Schritt wurde durch Gleichsetzung der Faktorladungen die metrische Invarianz überprüft. Diese liegt vor, da der Chi-Quadrat-Differenztest keinen signifikanten Unterschied zwischen dem Basismodell und dem Modell mit metrischer Invarianz erbrachte (siehe Tab. 42). Schließlich wurde ein allgemeiner Moderationseffekt der Jahrgangsstufe auf das Gesamtmodell auch hier mit dem Vergleich der Chi-Quadratwerte zwischen dem Modell mit metrischer Invarianz und einem Modell mit gleichgesetzten Regressionskoeffizienten (strukturelle Invarianz) untersucht. Da zwischen diesen beiden Modellen ebenfalls keine signifikante Veränderung der Chi-Quadratwerte zu verzeichnen ist, kann die Annahme einer globalen Moderation des Modells in diesem Fall verworfen werden.

Tabelle 42: Gruppenvergleich Jahrgangsstufe, Chi-Quadrat-Test der Invarianzprüfung und CFI-Vergleich

	Df	Chi2	Chi2 diff	p	CFI
fit.basic	465	818.21			0.924
fit.metric	493	849.08	30.875	0.3227	0.924
fit.structure	509	869.49	20.404	0.2026	0.923

Mit Blick auf die o.g. Problematik der Sensitivität des Chi-Quadrattests bei größeren Stichproben wurde auch in diesem Fall die Differenz zwischen den Modell-Fits als weiterer Anhaltspunkt für einen allgemeinen Moderationseffekt untersucht. Der Vergleich der CFI ergibt lediglich einen Unterschied von -0,001 zwischen dem Modell mit metrischer und jenem mit struktureller Invarianz (siehe Tab. 42). Insofern bestätigt sich der Befund, dass hier nicht von einem globalen Moderationseffekt der Jahrgangsstufe auf das Gesamtmodell ausgegangen werden kann. Die Kausalstruktur ist demnach über alle Gruppen hinweg gleich.

Da jedoch neben der Gesamtbetrachtung einer globalen Moderation auch eine Betrachtung der einzelnen Pfade von Interesse ist, wird das Modell im Folgenden zunächst deskriptiv separat für die drei Jahrgangsstufen betrachtet, um anschließend mittels des Wald-Tests signifikant unterschiedliche Effekte zu ermitteln. In einem solchen Fall würde eine Moderation dieser Pfade durch die Gruppierungsvariable *Jahrgangsstufe* vorliegen.

Voraussetzung dafür ist eine erneute Überprüfung der Fit-Indizes für das Modell mit metrischer Invarianz bei dem vorgesehenen Gruppenvergleich (siehe Tab. 43). Dabei zeigt sich, dass das Modell auch bei diesem Gruppenvergleich gut fittet. Einziger NFI liegt auch hier mit 0,838 unter dem vorgegebenen Grenzwert.

Tabelle 43: Fit-Indizes für Gruppenvergleich Jahrgangsstufe

	Stichprobe		
	Grenzwerte	Gesamt	Klasse 8/9/10
N	min. 200	802	266/259/277
Chi/df	≤ 3	2,64	1,65
RMSEA	≤ 0,08	0,048	0,052
SRMR	≤ 1	0,052	0,064
CFI	≥ 0,9	0,938	0,925
NFI	≥ 0,9	0,908	0,838
AGFI	≥ 0,9	0,927	0,985
Fornell-Larcker-Kriterium		erfüllt	erfüllt

Auch in diesem Gruppenvergleich stellen sich die Reliabilitätswerte erwartungsgemäß etwas unterschiedlich dar. In Tabelle 44 sind sie sowohl für die

Cronbachs-Alpha als auch für die Überprüfung des Fornell-Larcker-Kriteriums zusammengefasst. In Klasse 9 und 10 ergeben sich, wie auch bei dem Vergleich zwischen den Geschlechtern, leichte Verletzungen der Diskriminanzvalidität mit Blick auf die Konstrukte *regionale Bindung* und *regionale Perspektiven*. In beiden Fällen liegt die DEV des Konstruktes *regionale Bindung* unter den quadrierten Korrelationen der beiden Konstrukte. Wie oben beschrieben, konnte jedoch bereits im Vorfeld von einer hohen Korrelation zwischen diesen beiden Konstrukten ausgegangen werden. Für künftige Studien gilt es, die Konstrukte so zu überarbeiten, dass sie in allen Gruppen eine ausreichende Trennschärfe erreichen.

In Klasse 9 fällt das Alpha für die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* unter den Grenzwert von Field (2013, S. 709; $\alpha^9 = 0,478$), was sich auch in der Verletzung des Cutoffs für die DEV widerspiegelt ($DEV(SW)^9 = 0,266$). Klasse 10 ist unter den hier aufgeführten Vergleichen die einzige Gruppe, in der die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* zufriedenstellend gemessen wird ($\alpha^9 = 0,629$; $DEV^9 = 0,354$).

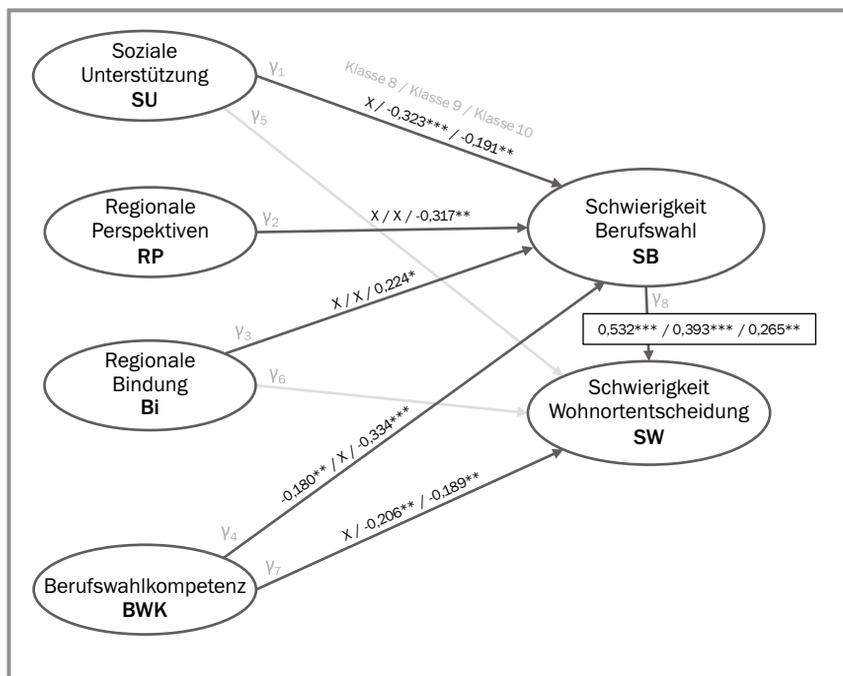
Tabelle 44: Reliabilität und Diskriminanzvalidität für Gruppenvergleich Jahrgangsstufe

		SU	RP	Bi	BWK	SB	SW	
Klasse 8	quadrierte Korrelationen der Konstrukte	SU	/					
		RP	0,059	/				
		Bi	0,064	0,307	/			
		BWK	0,078	0,000	0,023	/		
		SB	0,050	0,017	0,038	0,056	/	
		SW	0,001	0,005	0,014	0,011	0,268	/
		DEV	0,503	0,664	0,462	0,459	0,567	0,285
		Alpha	0,734	0,852	0,750	0,764	0,777	0,557
Klasse 9	quadrierte Korrelationen der Konstrukte	SU	/					
		RP	0,009	/				
		Bi	0,070	0,450	/			
		BWK	0,006	0,001	0,004	/		
		SB	0,101	0,002	0,004	0,020	/	
		SW	0,000	0,006	0,013	0,061	0,144	/
		DEV	0,404	0,592	0,390	0,488	0,630	0,266
		Alpha	0,668	0,799	0,700	0,791	0,815	0,478
Klasse 10	quadrierte Korrelationen der Konstrukte	SU	/					
		RP	0,000	/				
		Bi	0,035	0,480	/			
		BWK	0,047	0,010	0,030	/		
		SB	0,049	0,038	0,008	0,136	/	
		SW	0,018	0,004	0,002	0,085	0,116	/
		DEV	0,492	0,636	0,428	0,477	0,678	0,354
		Alpha	0,728	0,838	0,726	0,779	0,864	0,629

In Abbildung 31 sind die standardisierten Pfadkoeffizienten wieder grafisch im Strukturmodell dargestellt. In diesem Fall befinden sich auf den Pfaden von links nach rechts die Koeffizienten der Klassen 8, 9 und 10. Nichtsignifikante Koeffizienten wurden auch hier mit einem „X“ markiert.

Auffällig ist zunächst bei diesem Gruppenvergleich, dass zwei der acht Pfade in keinem Fall signifikant werden. Es besteht in keiner der Jahrgangsstufen ein Effekt der *sozialen Unterstützung* noch der *regionalen Bindung* auf die *Wohnortentscheidung* (γ_5, γ_6). Die zweite Auffälligkeit besteht augenscheinlich darin, dass mit Ausnahme der eben genannten Beziehungen die sechs verbleibenden Effekte in Klasse 10 signifikant werden und in zwei Fällen auch verhältnismäßig hohe Werte annehmen.

Abbildung 31: Strukturmodell mit Gruppenvergleich Jahrgangsstufe; (***) = $p < 0,001$; (**) = $p < 0,05$; (*) = $p < 0,1$; X = nicht signifikant)



Zum einen wirkt sich hier die *Berufswahlkompetenz* stärker als in allen anderen Fällen (inklusive des Basismodells) auf die *Berufswahl* aus ($\beta_4 = -0,220^{***}$, $\beta_4^{K18} = -0,180^{**}$, $\beta_4^{K19} = -0,123$, $\beta_4^{K10} = -0,334^{***}$), zum anderen wirken sich in dem Gruppenvergleich auch die *regionalen Perspektiven* nur in der Klasse 10 auf die *Berufswahl* aus ($\beta_2^{K10} = -0,317^{**}$). Ähnlich verhält es sich mit dem Effekt der *regionalen Bindung* auf die *Berufswahlentscheidung*, wenn auch nicht ganz so stark.

Nur in der zehnten Klasse führt die *regionale Gebundenheit* zu einer Erschwerung bei der *Berufswahlentscheidung* ($\beta_3^{K10} = -0,224^*$).

Zwei Effekte werden lediglich in der neunten und zehnten Klasse signifikant. Zum einen wirkt sich dort die *soziale Unterstützung* erleichternd auf die *Berufswahl* aus ($\beta_1^{K19} = -0,323^{***}$; $\beta_1^{K10} = -0,191^{**}$), zum anderen wirkt sich in diesen Klassen die *Berufswahlkompetenz* auch erleichternd auf die *Wohnortentscheidung* aus ($\beta_7^{K19} = -0,206^{**}$ $\beta_7^{K10} = -0,189^{**}$).

Schließlich wird im gesamten Modell nur ein Pfad in allen Jahrgangsstufen signifikant. Der Zusammenhang zwischen den beiden Lebenslaufentscheidungen besteht altersübergreifend ($\beta_8^{K18} = 0,532^{***}$; $\beta_8^{K19} = 0,393^{***}$; $\beta_8^{K10} = 0,265^{**}$), nimmt jedoch über die Altersstufen ab.

Ein Blick auf die Bestimmtheitsmaße zeigt hier die besten Werte bei der Jahrgangsstufe 10. Beide abhängigen Variablen weisen eine mittlere Varianzaufklärung auf ($R^2_{SB} = 0,21$; $R^2_{SW} = 0,16$). In den Klassen 8 und 9 liegt die Varianzaufklärung *der Schwierigkeit der Berufswahl* jeweils im geringen und jene der *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* im mittleren Bereich (siehe Anhang 14).

Tabelle 45: Standardisierte Pfadkoeffizienten und Wald-Test des Gruppenvergleiches Jahrgangsstufe

Pfad		Klasse 8 (n = 266)		Klasse 9 (n = 259)		Klasse 10 (n = 277)		p Wald-Test
		β	p	β	p	β	p	
SU → SB	γ_1	-0,136	0,143	-0,323	0,001	-0,191	0,022	0,001
RP → SB	γ_2	-0,033	0,743	-0,075	0,514	-0,317	0,008	0,478
Bi → SB	γ_3	-0,115	0,305	0,082	0,524	0,224	0,087	0,399
BWK → SB	γ_4	-0,180	0,032	-0,123	0,153	-0,334	< 0,001	0,179
SU → SW	γ_5	0,105	0,374	0,112	0,291	-0,037	0,646	0,301
Bi → SW	γ_6	-0,042	0,721	0,119	0,253	0,016	0,864	0,270
BWK → SW	γ_7	-0,004	0,972	-0,206	0,047	-0,189	0,030	0,043
SB → SW	γ_8	0,532	< 0,001	0,393	< 0,001	0,265	0,004	< 0,001

In Tabelle 45 sind noch einmal die standardisierten Pfadkoeffizienten der jeweiligen Jahrgangsstufen mit ihren Signifikanzwerten zusammengefasst. In der letzten Spalte befindet sich zudem auch hier wieder der p-Wert des Wald-Tests, der anzeigt, ob sich die Effekte auch signifikant voneinander unterscheiden oder nicht. Dies ist bei dem Vergleich der Schulklassen bei drei Pfaden der Fall. Zwei starke, hoch signifikante Moderationen liegen demnach zwischen der *sozialen Unterstützung* und der *Berufswahl* (γ_1) sowie zwischen den beiden Lebenslaufentscheidungen (γ_8) vor. Zudem wird auch der Effekt der *Berufswahlkompetenz* auf die *Wohnortentscheidung* (γ_7) durch die Jahrgangsstufe moderiert.

Insgesamt zeigt sich in dem Gruppenvergleich deutlich, dass der weitaus überwiegende Teil der Effekte sich lediglich für die Jahrgangsstufe 10 nachweisen lässt. Besonders die postulierten Beziehungen zwischen den raumassoziierten Determinanten und der Berufswahl (γ_2, γ_3) erreichen hier verhältnismäßig hohe Werte und treffen zudem im Vergleich mit den anderen Jahrgangsstufen nur dort zu. Interessant ist auch die zunehmende Entkoppelung der Lebenslaufentscheidungen voneinander über die Altersgruppen hinweg. Es zeigt sich in diesem Vergleich deutlich, dass der Zusammenhang zwischen den beiden Entscheidungen mit zunehmendem Alter abnimmt. Während der standardisierte Pfadkoeffizient in der achten Klasse mit 0,532 noch einen sehr hohen Wert annimmt, sinkt er kontinuierlich auf 0,393 in Klasse 9 und schließlich auf 0,265 in Klasse 10. Dieser Befund lässt sich dahingehend interpretieren, dass sich die Bearbeitungen der Lebenslaufentscheidungen vermutlich im Zeitverlauf stärker ausdifferenzieren und die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Fragen zunehmend getrennt voneinander stattfinden.

Interaktionsterm: Raumvergleich

Während die oben betrachtete Moderation des Raumtyps (siehe Kap. 6.3.3.) über die Zuordnung zu objektiven Raumkategorien anhand festgelegter Strukturmerkmale vorgenommen wurde (siehe Kap. 5.4.5.), folgt die Betrachtung einer möglichen Moderation durch den Raumvergleich einer subjektiven Sichtweise. In einem eher konstruktivistischen Verständnis wird davon ausgegangen, dass die subjektive Bewertung der eigenen Region einen mindestens ebenso starken Einfluss auf die Effekte innerhalb des Strukturmodells hat.

Für die Überprüfung eines möglichen Moderatoreffekts der Raumbewertung steht das Item ex.RB.1 im Fragebogen zur Verfügung. Anhand einer fünfstufigen Likert-Skala misst das Item in einem endpunktbenannten Polaritätsprofil die Qualität des Lebens in der eigenen Region im Vergleich zu anderen Regionen innerhalb Deutschlands (siehe Abb. 32).

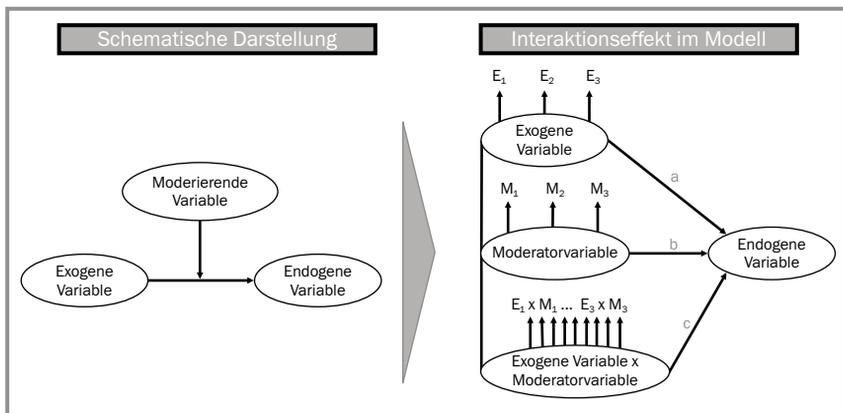
Abbildung 32: Item ex.RB.1 – Raumbewertung



Die endpunktbenannten Likert-Skalen werden in den Sozialwissenschaften als intervallskaliert betrachtet und haben damit einen metrischen Charakter (vgl. Porst 2014, S. 82). In der Vergangenheit wurden zur Analyse moderierender Effekte solche Variablen nicht selten in Gruppen zerlegt, was jedoch in der Praxis zum Teil zu einem erheblichen Informationsverlust führt. Die Alternative ist eine

Schätzung von sog. Interaktionstermen⁹⁹, die auch die Ausprägung der Moderation auf den jeweiligen Pfad quantifizieren können (vgl. Huber et al. 2007, S. 51). Für die Analyse von Moderationen mittels solcher Interaktionsterme stellt das *semTools*-Package für *lavaan* einige interessante, da automatisierte Funktionen bereit (vgl. Schoemann et al. 2021, S. 327 ff.). In einem ersten Schritt werden einzelne Produktterme für alle Indikatoren gebildet und im Datensatz gespeichert. Im *semTools*-Package geschieht dies automatisch mittels der *indProd()*-Funktion (vgl. Schoemann et al. 2021, S. 327). Die Produktterme werden anschließend in der Modellspezifikation als Indikatoren der latenten Produkttermvariable verwendet (vgl. Steinmetz 2014, S. 126).

Abbildung 33: Schematische Darstellung der Analyse eines Interaktionseffekts (in Anlehnung an Huber et al. 2007, S. 50 ff.)



Damit lässt sich der Einfluss der moderierenden Variable auf den Effekt zwischen einer unabhängigen und einer abhängigen Variable modellieren und schließlich quantifizieren (vgl. Abb. 33).

Ein signifikanter Interaktionseffekt liegt demnach vor, wenn unabhängig von den Ausprägungen der Pfadkoeffizienten der unabhängigen Variablen (a) und der Moderatorvariablen (b) auf die abhängige Variable, die Ausprägung des Interaktionseffektes (c) einen signifikanten Wert aufweist (vgl. Baron/Kenny 1986, S. 1174; zitiert nach Huber et al. 2007, S. 51).

Der Output liefert dann im Abschnitt der Regression zusätzliche Werte für die Moderation jedes einzelnen Pfades, der im Rahmen der latenten Interaktionen innerhalb des Modells spezifiziert wurde. Zuvor ist jedoch erneut zu prüfen,

99 In der Literatur findet sich oftmals auch die synonym verwendete Bezeichnung *product term* (vgl. Schoemann 2021).

ob der Model-Fit bei Ergänzung der Produktterme noch angemessen ist (siehe Tabelle 46). Ähnlich wie bei den beiden Gruppenvergleichen verschlechtert sich auch hier der NFI auf 0,831. Aufgrund der ansonsten ausreichend guten Fit-Indizes wird die Analyse des moderierenden Effekts jedoch fortgesetzt.

Tabelle 46: Fit-Indizes für Modell mit Interaktionsterm (Raumbewertung)

	Interaktionsterm		
	Grenzwerte	ohne	ex.RB.1
N	<i>min. 200</i>	802	802
Chi		409	1.236
df		155	611
Chi/df	≤ 3	2,64	2,02
RMSEA	$\leq 0,08$	0,048	0,038
SRMR	≤ 1	0,052	0,058
CFI	$\geq 0,9$	0,938	0,882
NFI	$\geq 0,9$	0,908	0,831
AGFI	$\geq 0,9$	0,927	0,972
Fornell-Larcker-Kriterium		erfüllt	erfüllt

Ein Blick auf die Tabelle 47 zeigt deutlich, dass lediglich ein einziger Interaktionspfad signifikant wird. Der Effekt der *regionalen Bindung* auf die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* wird demnach durch die Raumbewertung moderiert. Auf alle weiteren Pfade hat die Raumbewertung keinen signifikanten Einfluss.

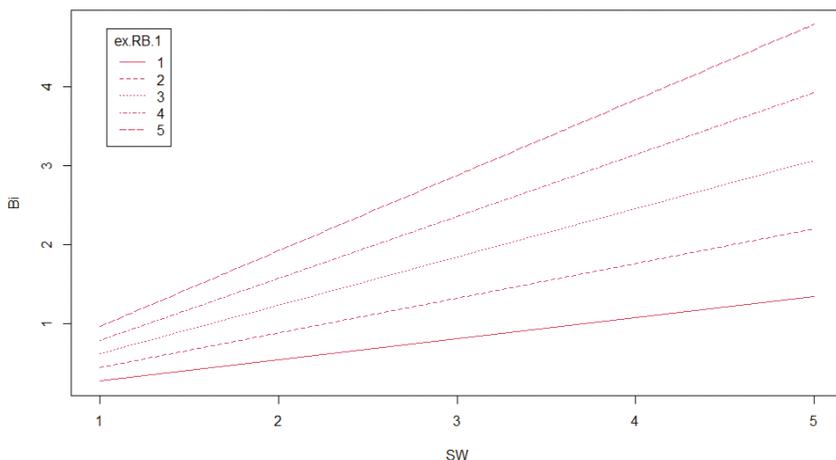
Tabelle 47: Moderationseffekt der Raumbewertung auf die Pfade im Strukturmodell

Pfade	β	SE	p
SU \rightarrow SB γ_1	0,019	0,059	0,731
RP \rightarrow SB γ_2	0,031	0,071	0,642
Bi \rightarrow SB γ_3	-0,036	0,085	0,656
BWK \rightarrow SB γ_4	-0,059	0,055	0,253
SU \rightarrow SW γ_5	0,025	0,072	0,699
Bi \rightarrow SW γ_6	0,141	0,078	0,042
BWK \rightarrow SW γ_7	0,068	0,064	0,228
SB \rightarrow SW γ_8	0,044	0,066	0,455

Mit der *probe2WayMC()*-Funktion können signifikante Moderationen anschließend weiter analysiert und die Richtung der Moderation bestimmt werden (vgl. Schoemann 2021, S. 329). Der moderierende Effekt auf den Pfad γ_6 lässt sich demnach wie folgt zusammenfassen: Je schlechter die Teilnehmenden ihre

Region bewerten, desto stärker wirkt sich die *regionale Bindung* auf die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* aus (siehe Abb. 34).

Abbildung 34: Moderierender Effekt des Raumvergleiches auf den Effekt zwischen regionaler Bindung und Wohnortentscheidung (H_6)



Da die Analyse eines möglichen moderierenden Effektes des Raumvergleiches jedoch keine eindeutigen systematischen Ergebnisse geliefert hat, lässt sich festhalten, dass die hier untersuchten Zusammenhänge innerhalb des Strukturmodells unabhängig von der jeweiligen Einstellung zur Heimatregion bestehen.

Damit kann auch die o.g. Hypothese eines mindestens ebenso starken Einflusses der subjektiven Raumbewertung auf die Gesamtstruktur als widerlegt betrachtet werden.

Gleichzeitig finden wir in diesem Befund einen wesentlichen Einflussfaktor auf einen Zusammenhang, dessen Hypothese in der bisherigen Analyse nicht bestätigt werden konnte. Eine signifikante Wirkung der *regionalen Bindung* auf die *Wohnortentscheidung* besteht ausschließlich bei Teilnehmenden, die ihre eigene Heimatregion schlechter bewerten als andere Regionen.

6.3.4. Zentrale Befunde der Strukturgleichungsanalyse

Zunächst ist festzuhalten, dass die Varianzaufklärung der abhängigen Variablen bei dem überwiegenden Teil der betrachteten Gruppenvergleiche in einem mittleren Bereich liegt (siehe auch Anhang 14). Das Modell ist also in der Lage einen erheblichen Teil des untersuchten Phänomens der Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher zu erklären.

Tabelle 48 zeigt eine Übersicht der Hypothesenprüfungen. Ein ✓ markiert bestätigte Hypothesen, ein ✗ unbestätigte. Ein (✓) bedeutet Tendenzen, bei denen das Signifikanzniveau zwischen 0,05 und 0,1 liegt. Der Doppelpfeil (↔) bei Hypothese 6 zeigt an, dass in den beiden betroffenen Fällen ein signifikanter Effekt mit unterschiedlicher Richtung nachgewiesen werden konnte.

Tabelle 48: Übersicht der Hypothesenprüfungen

Hypothesen	gesamt	Raumtyp		Geschlecht		Jahrgangsstufen			
		Per.	Zen.	w	m/d	Klasse 8	Klasse 9	Klasse 10	
Je größer die soziale Unterstützung, desto kleiner die Schwierigkeit der Berufswahl .	H ₁	✓	✓	✗	✓	✓	✗	✓	✓
Je besser die Einschätzung regionaler Perspektiven, desto kleiner die Schwierigkeit der Berufswahl .	H ₂	✓	✓	✗	✗	✓	✗	✗	✓
Je größer die regionale Bindung, desto größer die Schwierigkeit der Berufswahl .	H ₃	✗	(✓)	✗	✗	✓	✗	✗	(✓)
Je größer die Berufswahlkompetenz, desto kleiner die Schwierigkeit der Berufswahl .	H ₄	✓	✓	✗	✓	✓	✓	✗	✓
Je größer die soziale Unterstützung, desto kleiner die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung .	H ₅	✗	✗	✗	✗	✗	✗	✗	✗
Je größer die regionale Bindung, desto kleiner die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung .	H ₆	✗	✗	↔	↔	✗	✗	✗	✗
Je größer die Berufswahlkompetenz, desto kleiner die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung .	H ₇	✓	(✓)	(✓)	✗	✗	✗	✓	✓
Je größer die Schwierigkeit der Berufswahl, desto größer die Schwierigkeit der Wohnortentscheidung .	H ₈	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓

Mit den bereits in der Ergebnisdarstellung beschriebenen Einschränkungen, welche zudem in Kapitel 7.4. näher erörtert werden, lässt sich eine abschließende Bewertung der empirischen Überprüfung des Hypothesensystems vornehmen.

Auffallend ist zunächst, dass die Hypothesen 5 und 6 für sämtliche Analysen abgelehnt werden müssen. Es besteht demnach keine Erleichterung der *Wohnortentscheidung* durch die *soziale Unterstützung* oder die *regionale Bindung*. Auffällig ist zudem, dass sich sowohl für die zentrale Region als auch für die Mädchen die

postulierte Beziehung sogar umdreht: In beiden Gruppen führt die *regionale Bindung* zu einer Erschwerung der *Wohnortentscheidung*.

Der Effekt stellt sich hingegen wie postuliert bei Teilnehmenden ein, die ihre eigene Heimatregion schlechter bewerten als andere Regionen. Dieser Pfad wird also durch die Raumbewertung moderiert.

Anhand der Gruppenvergleiche lassen sich dann deutlich die besseren Passungen zwischen den postulierten Hypothesen und den empirischen Daten sowohl der peripheren Region als auch der Jahrgangsstufe 10 nachweisen. In beiden Fällen können die übrigen Hypothesen (sechs von acht) bestätigt werden. Dies gilt mit leichter Einschränkung auch für die Gruppe der nicht-weiblichen Teilnehmende (fünf von acht).

Schaut man sich beide Lebenslaufentscheidungen separat an, so wird deutlich, dass die postulierten Zusammenhänge für die *Berufswahlentscheidung* in den meisten betrachteten Fällen zutreffen. Hier sind es vor allem die *Berufswahlkompetenz* (in sieben von acht Fällen) sowie die *soziale Unterstützung* (sechs von acht), die sich erleichternd auf die *Berufswahl* auswirken. Die Zusammenhänge zwischen den *regionalen Perspektiven* sowie der *regionalen Bindung* und der *Berufswahl* zeigen sich vorwiegend in den o. g. Gruppen mit insgesamt besserer empirischer Passung.

Die *Wohnortentscheidung* hingegen wird vorwiegend durch die *Berufswahlkompetenz* sowie die *Berufswahlentscheidung* beeinflusst. Der Zusammenhang zwischen *Wohnortentscheidung* und *Berufswahlkompetenz* bezieht sich, wie im Exkurs dargestellt (Kap. 6.3.2.), auf alle Dimensionen der CAAS sowie das Gesamtkonstrukt, ist jedoch im Vergleich beider Lebenslaufentscheidungen jeweils stärker bei der *Berufswahl* ausgeprägt. Während jedoch für beide Entscheidungen das Konstrukt *Interesse bzw. Planung (concern)* am wichtigsten ist, steht die *Kontrolle (control)* für die *Wohnortentscheidung* an zweiter Stelle und bei der *Berufswahl* ist diese ähnlich wichtig wie die *Zuversicht (confidence)*.

Die *soziale Unterstützung* sowie die *regionale Bindung* haben nicht den postulierten Einfluss auf die *Wohnortentscheidung*. Der Zusammenhang zwischen der *regionalen Bindung* und der *Wohnortentscheidung* wird zudem wie oben beschrieben bei den Mädchen und in der zentralen Region der aufgestellten Hypothese widersprechend signifikant.

Ein Blick auf den Vergleich zwischen den Geschlechtern zeigt zunächst die bessere empirische Passung für die Gruppe der nicht-weiblichen Teilnehmenden. Ein genauer Blick auf die Berufswahlentscheidung zeigt zudem, dass die räumlichen Faktoren *regionale Perspektiven* und *regionale Bindung* sich nicht signifikant auf den *Berufswahlprozess* der Mädchen auswirken. Eine Hierarchisierung der Determinanten zeigt zudem, dass die *regionale Bindung* bei den nicht-weiblichen Teilnehmenden den stärksten Einfluss auf die *Berufswahl* hat. Die *regionalen Perspektiven* kommen an zweiter Stelle und erst dann folgen die auch bei den Mädchen signifikanten Faktoren *Berufswahlkompetenz* und *soziale Unterstützung*. Die räumlichen Faktoren wirken sich also stärker auf die Berufswahlprozesse der Jungen aus.

7. Zentrale Ergebnisse

Das zentrale Anliegen der vorliegenden Arbeit bestand in der Klärung des Verhältnisses der beiden Lebenslaufentscheidungen *Berufswahl* und *Wohnortentscheidung* sowie der Bestimmung von Einflussgrößen auf diese in Anerkennung ihrer komplexen Wechselbeziehungen. Die leitende Forschungsfrage lautete: Wie stark wirken sich unterschiedliche Faktoren auf die beiden Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen (in ländlich-peripheren) Räumen aus?

Mit Blick auf die Auswertung des Strukturgleichungsmodells sei noch einmal darauf hingewiesen, dass sich die Schätzungen immer auf das gesamte Hypothesenmodell mit all seinen Abhängigkeitsstrukturen bezieht und demnach komplexe Wirkbeziehungen simultan überprüft werden (vgl. Jahn 2007, S. 3). Das bedeutet, dass die jeweiligen Wirkbeziehungen sozusagen gegeneinander kontrolliert werden. Das erklärt auch den Umstand, dass vielfach empirisch belegte Zusammenhänge in bestimmten Gruppenvergleichen nicht signifikant werden. So verhält es sich bspw. zwischen der *sozialen Unterstützung* und der Schwierigkeit der Berufswahl in der zentralen Region.¹⁰⁰

Im folgenden Kapitel werden zunächst die zentralen Befunde in den aktuellen Diskurs eingeordnet. Anschließend werden die zentralen Forschungsfragen zusammengefasst und prägnant beantwortet. Danach werden weitere Befunde im Zusammenhang mit der regionalen Bindung zusammengetragen und diskutiert. Das Kapitel schließt mit einigen Ausführungen zu den Grenzen der Untersuchung und Empfehlungen für die weitere Forschung.

7.1. Einordnung zentraler Befunde und Diskussion

Unter Berücksichtigung der Bedeutung von Abhängigkeitsstrukturen im Strukturgleichungsmodell wird zunächst deutlich, dass das Modell für verschiedene Konstellationen in der Lage ist, die Einflussfaktoren auf die Berufswahlentscheidung zu erklären.¹⁰¹ Interessant ist dabei vor allem, dass sich Unterschiede sowohl hinsichtlich der Anzahl signifikant werdender Pfade als auch hinsichtlich ihrer Ausprägung innerhalb der Gruppenvergleiche ergeben. Vor allem die *soziale Unterstützung* sowie die *Berufswahlkompetenz* wirken sich bis auf Ausnahmen gruppenübergreifend auf die *Berufswahlentscheidung* aus. Die *regionalen Perspektiven* sowie die *regionale Bindung* wirken sich hingegen lediglich in der

100 Zu diesem Zusammenhang siehe etwa Rahn et al. 2020, S. 151.

101 In diesem Diskussionsteil wird keine Unterscheidung zwischen bestätigten Hypothesen und Tendenzen (Signifikanzniveau 0,05–0,1) mehr gemacht (siehe dazu Kap. 6.3.4.).

peripheren Region sowie bei den nicht-weiblichen Befragten und in Jahrgangsstufe 10 auf die *Berufswahl* aus.

Auffallend ist ferner, dass sich relativ konstant lediglich Zusammenhänge zwischen der *Berufswahlkompetenz* und der *Wohnortentscheidung* nachweisen lassen. Zudem stehen beide Lebenslaufentscheidungen in allen betrachteten Vergleichen in einem starken Zusammenhang, der wiederum in verschiedenen Vergleichen hinsichtlich seiner Ausprägung interessant wird. Dennoch ist zu konstatieren, dass sich die *soziale Unterstützung* sowie die *regionale Bindung* lediglich indirekt (über die *Berufswahlentscheidung*) auf die *Wohnortentscheidung* auswirken¹⁰² und in keinem der betrachteten Gruppenvergleiche der aufgestellten Hypothese entsprechend signifikant werden. Mit Blick auf die leitenden Forschungsfragen lässt sich also zunächst festhalten, dass sich die sozialen und regionalen Faktoren vorwiegend auf die *Berufswahlentscheidung* auswirken, während die *Wohnortentscheidung* zwar in einem engen Zusammenhang mit der *Berufswahl* steht, ansonsten im vorliegenden Modell jedoch ausschließlich durch die *Berufswahlkompetenz* determiniert wird.

Zur Aufklärung des Zusammenhangs zwischen Berufswahlkompetenz bzw. Laufbahnadaptabilität und Wohnortentscheidung wurde ein vertiefender Blick auf die Operationalisierung dieses Konstruktes geworfen, dass sich aus den vier Dimensionen *Interesse (concern)*, *Kontrolle (control)*, *Neugier (curiosity)* und *Zuversicht (confidence)* zusammensetzt (siehe Kap. 2.3.1.). Die deutsche Übersetzung der Career-Adaptability als Berufswahlkompetenz (vgl. BiBB 2018, S. 118 f.), wie sie auch in der vorliegenden Arbeit verwendet wird, stellt eine nicht ganz hinreichende Vereinfachung dar. Mit Blick auf die Dimension *Interesse*, für dessen Konstrukt die Operationalisierungen aller sechs Items semantisch den Berufsbegriff einschließen, ist diese thematische Fokussierung jedoch naheliegend. Der Zusammenhang zwischen den Lebenslaufentscheidungen und der Laufbahnadaptabilität wurde in einem Exkurs beleuchtet (Kap. 6.3.2.). Es zeigt sich hier, dass überwiegend hochsignifikante Korrelationen zwischen allen Dimensionen der CAAS sowie dem Gesamtkonstrukt und beiden Entscheidungen bestehen. Diese sind jedoch im Vergleich beider Lebenslaufentscheidungen jeweils stärker bei der *Berufswahl* ausgeprägt. Während jedoch für beide Entscheidungen das Konstrukt *Interesse* am wichtigsten ist, steht die *Kontrolle* für die *Wohnortentscheidung* an zweiter Stelle und bei der *Berufswahl* die *Zuversicht*.

Mit Blick auf die leitenden Forschungsfragen lässt sich damit festhalten, dass zur Bearbeitung beider Lebenslaufentscheidungen ähnliche persönliche Kompetenzen notwendig sind, die sich jedoch stärker auf die *Berufswahlentscheidung* auswirken. Für beide Entscheidungen am wichtigsten ist *Interesse (concern)*. Die *Berufswahlentscheidung* wird zudem in etwa gleichem Maße durch die *Zuversicht*

102 Derartige Zusammenhänge lassen sich vertiefend über die Analyse sog. indirekte bzw. totale Effekte beleuchten (vgl. Huber et al. 2007, S. 117).

(*confidence*) und *Kontrolle* (*control*) beeinflusst, während für die *Wohnortentscheidung* die *Kontrolle* den zeitwichtigsten Faktor darstellt. *Neugier* hat für beide Entscheidungen ebenfalls eine signifikante Relevanz, ist den anderen Dimensionen jedoch deutlich untergeordnet.

Insgesamt lässt sich konstatieren, dass das aufgestellte Hypothesensystem am besten zu den empirischen Daten der peripheren Region sowie der Jahrgangsstufe 10 passt. In beiden Fällen können die gleichen sechs von acht Hypothesen bestätigt werden. Für die Jahrgangsstufe (also Lebensalter) lässt sich dieser Befund mit der fortschreitenden Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den Lebenslaufentscheidungen erklären. Für einen Großteil der Befragten steht die Entscheidung mit Abschluss der Klasse 10 und dem Ende ihrer Schulzeit an, während viele in Klasse 8 vielleicht erst damit beginnen, sich Gedanken über ihre persönliche Zukunft zu machen oder diese Frage noch aufschieben. Generell lässt sich jedoch festhalten, dass die Berufswahlsicherheit im Verlauf der Sekundarstufe I an allen Schulformen zunimmt (vgl. Rahn et al. 2020, S. 145). So verwundert es nicht, dass die komplexen Wechselwirkungen sich erst in dieser späteren Phase des Orientierungsprozesses so deutlich zeigen. Gleichzeitig wirft dieser Befund jedoch die Frage nach einem geeigneten Zeitpunkt für vertiefende Auseinandersetzung mit sowie der Reflexion von räumlichen Aspekten im Rahmen der beruflichen Orientierung auf. Auch in Kenntnis der großen Dynamik, unterschiedlicher Entwicklungsstände der Jugendlichen sowie wiederholter Neu- und Umorientierungen innerhalb dieser biographischen Prozesse (vgl. Driesel-Lange et al. 2020, S. 58), scheint eine Forcierung dieser Thematik am Ende der institutionell gerahmten Orientierungshilfen (kurz vor Torschluss also) zu spät. An dieser Stelle reihen sich zudem die Befunde der explorativen Analyse ein. Wie zu erwarten, steigt mit zunehmendem Alter die *Berufswahlkompetenz* der Teilnehmenden, während die *Schwierigkeit der Berufswahl* analog dazu sinkt. Zudem nimmt die Relevanz beider Lebenslaufentscheidungen zu. Diese Befunde belegen die im Mittel fortschreitende Auseinandersetzung der Jugendlichen mit diesen Themen, die auch anhand der vorliegenden Datensätze bestätigt werden kann.

Es zeigt sich in dem Gruppenvergleich der Jahrgangsstufen zudem ein annähernd linearer Rückgang des Zusammenhanges beider Lebenslaufentscheidungen: Während dieser in Klasse 8 noch sehr hoch ist, erreicht er in Klasse 10 ein durchschnittliches Niveau im Vergleich zu den anderen Pfaden. Dieser Befund spricht für eine sukzessive Entkoppelung beider Lebenslaufentscheidungen, die mit zunehmendem Alter und fortschreitender Orientierung stärker getrennt voneinander gedacht und bearbeitet werden.

Die bessere empirische Passung des Modells mit den Daten der peripheren Region hingegen scheint auf den ersten Blick weniger plausibel und lässt sich in einer konstruktivistischen Lesart auch nicht über die Herleitung des überwiegenden Teils der Hypothesen aus dem Diskurs zur Abwanderung aufgrund räumlicher Disparitäten erklären. Erwartbar wäre hingegen, dass sich räumliche

Faktoren über ihre subjektive Bewertung auch in der zentralen Region auf die Lebenslaufentscheidungen auswirken. Dies ist jedoch nicht der Fall. Im Gegenteil: Es kommt unter den Rahmenbedingungen zentraler Räume offensichtlich nicht zu einer kollektiven Steigerung der Relevanz der Bewertung regionaler Handlungsoptionen. Ferner werden auch die Berufswahlprozesse hier nicht durch die Bindung an den Heimatort erschwert. Erklärt werden kann diese bessere Passung hingegen mit einer relational-konstruktivistischen Sichtweise (vgl. Schametat/Engel 2024, S. 329), in der die objektive Lebenslage die subjektive Wirklichkeitskonstruktion der Lebenswelt der Jugendlichen innerhalb einer Doppelbindung maßgeblich determiniert:

„Grundlage dieses Modells ist die Annahme einer grundsätzlichen Doppelbindung menschlicher Strukturentwicklung, auf Grund derer die Lebenswirklichkeit eines jeden Menschen zwar einerseits eine subjektive Konstruktion ist, die andererseits aber auf Grund der **strukturellen Kopplung des Menschen an seine Umwelt** eben durch die Rahmenbedingungen dieser Umwelt beeinflusst und begrenzt wird“ (Kraus 2013, S. 152; Hervorhebung durch J. S.).

Dieser Erklärungsansatz findet sich gleichsam in der ersten Maxime der Jugendforschung, die Persönlichkeitsentwicklung als Wechselspiel aus Anlage und Umwelt sieht (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2016, S. 97). Insofern müssen die Rahmenbedingungen einer peripherisierten Region mit ihrem Verlust an Teilhabechancen und der Verengung von Handlungsspielräumen (vgl. Barlösius/Neu 2007, S. 85) für Lebensentwürfe als eine wesentliche Beeinflussung der jugendlichen Lebenswelten angesehen werden, die offensichtlich zu einer Erschwerung ihrer biographischen Orientierungsprozesse führt (vgl. Schametat/Engel 2024, S. 329).

Interessant ist jedoch ferner, dass unter den wenigen signifikanten Beziehungen in dem Modell für die zentrale Region der Zusammenhang zwischen der *regionalen Bindung* und der *Wohnortentscheidung* heraussticht. Und zwar dahingehend, dass sich dieser entgegen der aufgestellten Hypothese erschwerend auf die *Wohnortentscheidung* auswirkt. Das vorliegende Material liefert jedoch keine Erklärungsansätze und so muss es zukünftiger Forschung überlassen bleiben, diesen Befund näher zu untersuchen. Womöglich zeichnet sich hier bereits eine zunehmende Verunsicherung der großstädtischen Jugendlichen aufgrund angespannterer Wohnungsmärkte ab. Eine solche Lesart würde sich in den zunehmenden Trend der Wohnsuburbanisierung seit etwa der Mitte des letzten Jahrzehntes (vgl. Osterhage/Albrecht 2022, S. 11) einreihen. Auch die Auswertung der Corona-Batterie zeigt einen leichten, jedoch signifikanten Zusammenhang zwischen der Raumkategorie bzw. Wohnortgröße und der Verunsicherung bei der Wohnortentscheidung durch die Pandemie. Je größer der Wohnort, desto größer auch die Verunsicherung. Die niedrigen Korrelationskoeffizienten lassen jedoch nicht vermuten, dass die Begründung für die stärkere Belastung der

Jugendlichen aus der zentralen Region bei ihrer Wohnortentscheidung allein auf die Folgen der Pandemie zurückzuführen wären. Andererseits stellen Osterhage und Steinführer (2022) fest, dass sich Dezentralisierungstendenzen offensichtlich durch die Pandemie verstärkt haben (vgl. ebd., S. 13). Zudem weisen verschiedene Autor*innen auf eine ausgeprägtere Krisenresilienz ländlicher Räume in der Pandemie hin (vgl. Simmank/Vogel 2021). Womöglich spiegelt sich eine solche Wahrnehmung auch im Antwortverhalten der Jugendlichen aus der städtisch-zentralen Region. Allgemein ist in diesem Bereich jedoch weitere Forschung notwendig.

Ähnlich wie mit dem zunehmenden Alter ist zudem der Zusammenhang zwischen den beiden Lebenslaufentscheidungen in der peripheren Region noch immer sehr hoch, jedoch geringer als in der zentralen. Auch dieser Befund spricht für eine differenziertere Auseinandersetzung mit den Entscheidungen in der peripheren Region.

Der Blick auf den Zusammenhang zwischen der *regionalen Bindung* und der *Wohnortentscheidung* lässt sich schließlich doch in einer konstruktivistischen Sichtweise erklären. Diese Beziehung wird als einzige durch die Raumbewertung moderiert: Je schlechter die Teilnehmenden ihre Region bewerten, desto stärker wirkt sich die *regionale Bindung* auf die *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* aus.

Ein Blick auf den Gruppenvergleich zwischen den Geschlechtern zeigt, dass sich die räumlichen Einflussfaktoren *regionale Perspektiven* sowie *regionale Bindung* im Modell nicht auf die Mädchen auswirken. Die Zusammenhänge konnten lediglich für die nicht-weiblichen Teilnehmenden nachgewiesen werden. Interessant ist zudem, dass die räumlichen Faktoren in dieser Gruppe die stärksten Einflussfaktoren darstellen. Ihre Effektstärken liegen deutlich vor jenen der *Berufswahlkompetenz* und der *sozialen Unterstützung*.

Geschlechterdisparitäten finden sich zudem mit Blick auf die *regionale Bindung*: Jungen haben eine signifikant stärkere Bindung an ihre ländliche Heimatregion als die Mädchen. Auch in der zentralen Region haben die Mädchen eine höhere Abwanderungstendenz, dieser Unterschied ist dort jedoch weniger stark ausgeprägt und nicht signifikant. Für die ländlich-periphere Region hat sich dieser Trend sogar zwischen den Jahren 2016 und 2022 noch einmal verschärft. Geschlechterdisparitäten mit Blick auf Binnenmigrationsentscheidungen in peripheren Regionen sind seit vielen Jahren empirisch nachgewiesen (vgl. Kühntopf/Stedtfeld 2012; Rühmling 2023, S. 57 ff.) und wurden auch für die hier betrachtete Untersuchungsregion bereits ausgiebig untersucht (vgl. Engel et al. 2010, S. 235; Schametat et al. 2017, S. 87). Der Vergleich zwischen den beiden Raumtypen deutet jedoch darauf hin, dass die Raumkategorie diese Geschlechterdisparitäten verschärft und durchaus als eine Art Katalysator zu betrachten ist: In der peripheren Region wollen Mädchen entschlossener abwandern, während die Mehrheit der Jungen bleiben möchte (vgl. Schametat/Engel 2023b, S. 526). Mit Blick

auf die herausgearbeiteten räumlichen Disparitäten verwundert es daher auch nicht, dass Jugendliche sich unabhängig von ihrem Geschlecht in der peripheren Region entschlossener in der Frage der *regionalen Bindung* positionieren als ihre Altersgenoss*innen aus der zentralen Region. Der Anteil der Unentschlossenen ist hier wesentlich kleiner.

Die starke Geschlechterdisparität mit Blick auf die Einstellungen zu ländlich-peripheren Regionen und die darin geknüpfte *regionale Bindung* muss als trauriger roter Faden im Forschungsdiskurs gesehen werden. Schon die frühen Arbeiten zur Abwanderung weisen darauf hin (vgl. u. a. Kröhnert 2009; Diemel 2005) und trotz mannigfaltiger Plädoyers der Wissenschaft und diverser Umsetzungsbemühungen bspw. geschlechtersensibler Berufsorientierung (vgl. Faulstich-Wieland 2017) finden sich entsprechende Abwanderungstendenzen aus ländlichen Regionen bzw. die Bevorzugung zentralerer Räume durch die Mädchen und jungen Frauen auch in weiteren aktuellen Studien (etwa Bredow/Sturzbecher 2019, S. 49, Antes et al. 2022, S. 47). Es handelt sich dabei also um ein zeitkonstantes Phänomen. Umso erfreulicher erscheint in diesem Zusammenhang die Arbeit Rühmlings (2023), die sich mit den Bleibemotiven junger Frauen in ländlichen Räumen beschäftigt hat. Sie verweist ebenfalls auf offensichtlich zeitkonstante Determinanten, wie soziale Beziehungen und biographische Bezüge sowie die Auswirkungen der Stigmatisierung ländlicher Räume (vgl. ebd., S. 205 ff.). Besonders mit Blick auf die sozialen Bindungen zeigt sich jedoch in der vorliegenden Studie, dass diese bei sämtlichen untersuchten Items bei den Jungen signifikant stärker ausgeprägt sind. Die Motivlage der jungen Mädchen während des Orientierungsprozesses erschließt sich anhand der vorliegenden Daten nur bedingt. Geschlechtsspezifische Abwanderungsmotive sind jedoch ebenfalls mehrfach empirisch belegt: Neben arbeitsmarktinduzierten Gründen spielen hier u. a. tradierte Rollenbilder (vgl. Engel et al. 2010, S. 235) und normative Anforderungen an Geschlechteridentitäten eine Rolle (vgl. Micus-Loos/Plößer 2017, S. 364), die offensichtlich bereits in der Orientierungsphase wirkmächtig werden.

Für die Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis zwischen den beiden Lebenslaufentscheidungen sind ferner die Ergebnisse der explorativen Faktorenanalyse der endogenen Variablen im Modell relevant. Das ursprünglich postulierte zweidimensionale Konstrukt der Orientierungsgrade der Lebenslaufentscheidungen, welches neben der Dimension des kognitiven Aufwandes (im finalen Modell nur noch Schwierigkeit der jeweiligen Entscheidung) auch die Dimension der subjektiven Bedeutsamkeit beinhaltete, konnte nicht aufrechterhalten werden. Beide Dimensionen wurden jeweils analog für beide Lebenslaufentscheidungen operationalisiert. Die explorative Faktorenanalyse zeigte jedoch, dass zwar die Schwierigkeiten der Bearbeitung der jeweiligen Lebenslaufentscheidung statistisch sinnvoll zu trennen sind, die subjektiven Bedeutsamkeiten beider Entscheidungen jedoch einen gemeinsamen Faktor bilden. Dies schließt

die generelle (zeitunabhängige) Bedeutung der Entscheidung sowie die akute Bedeutung für den Zeitpunkt der Befragung ein. Mit Blick auf das Verhältnis der beiden Entscheidungen zueinander lässt sich damit konstatieren, dass diese nicht getrennt voneinander bedeutsam werden. Die Korrelationen zwischen den jeweiligen Indikatoritems der beiden Lebenslaufentscheidungen zeigen, dass sowohl die aktuellen als auch die allgemeinen Bedeutsamkeiten der Entscheidungen stark miteinander zusammenhängen.

Ein deskriptiver Blick auf die Mittelwerte der Indikatoritems der Lebenslaufentscheidungen zeigt ergänzend dazu, dass die Berufswahlentscheidung die etwas höhere subjektive Bedeutung für die Jugendlichen hat, während die Wohnortentscheidung als etwas schwieriger bewertet wird.

Über die unmittelbare Beantwortung der Forschungsfragen hinaus sind mit Blick auf die *regionale Bindung* weitere Befunde der explorativen Analysen relevant, die sich mit den Ergebnissen anderer aktueller Studien decken. Zunächst lässt sich hinsichtlich der *regionalen Bindung* kein signifikanter Unterschied zwischen den Raumtypen feststellen. Sowohl auf Konstrukt- wie auch auf Item-Ebene finden sich vergleichbare Mittelwerte der *regionalen Bindung* in der zentralen wie in der peripheren Region. Eine differenziertere Betrachtung nach Wohnortgrößen hingegen zeigt eine große Übereinstimmung zwischen der Großstadt und den kleinen bis mittleren Dörfern. Hier wollen die Jugendlichen nach der Ausbildung bleiben. Eine Abwanderungstendenz lässt sich hingegen für die ländlichen Städte nachweisen. Auch dieser Befund ist zeitkonstant und konnte für die periphere Untersuchungsregion schon in einer früheren Studie nachgewiesen werden. Diese fand ohne die Kontrastierung mit einer zentralen Region einen annähernd linearen Zusammenhang: „Je kleiner der Ort, desto größer die regionale Bindung“ (Schamet et al. 2017, S. 82). Eine solche Korrelation existiert nun de facto nicht, wird die Betrachtung um größere Raumeinheiten erweitert. Dieser Befund ist jedoch insofern von zentraler Bedeutung, als dass er sich zur weiteren Entdichotomisierung von Stadt und Land eignet, wie sie im Diskurs zum Gehen und Bleiben in ländlichen Räumen auch von anderen Autor*innen gefordert wird (vgl. u. a. Rühmling 2023, S. 213). Vielmehr lenkt der Vergleich mit der Brandenburgischen Studie von Bredow und Sturzbecher (2019) den Blick auf eine Raumkategorie, die im Kontext räumlicher Disparitäten perspektivisch stärkere Beachtung erfahren sollte. Auch in der größer angelegten Studie für das Land Brandenburg zeigte sich, dass die Abwanderung bei Jugendlichen aus kleineren Orten geringer ausfiel als bei Jugendlichen aus Städten (hier mit über 20.000 Einwohner*innen; vgl. ebd., S. 50). Wesentliche Bindefaktoren scheinen ihre Wirkung in den ländlichen Städten und Mittelzentren offensichtlich nicht in gleichem Maße zu entfalten wie in den kleineren Ortschaften. Bredow und Sturzbecher machen dafür zunächst eine stärkere regionale Verbundenheit in den kleineren Ortschaften

verantwortlich (vgl. ebd.). Diese lässt sich auch in der vorliegenden Studie nachweisen. Hinzu kommen hier wesentlich signifikante Zusammenhänge zwischen der Ortsgröße und sozialen Faktoren: Je kleiner der Wohnort, desto größer die *soziale Unterstützung* sowie die *soziale Bindung an Freunde* oder der Wunsch, perspektivisch in einem Verein oder einer Organisation in der Region aktiv sein zu wollen. Die starke Bedeutung von *Vereinen* für die *regionale Bindung* unterstreichen u. a. auch Antes et al (2022, S. 63). Gleichzeitig steigt jedoch die Bewertung regionaler Gelegenheitsstrukturen mit zunehmender Ortsgröße.

Auch der hier identifizierte Zusammenhang zwischen dem aktuellen Wohnort und dem zukünftig präferierten Wohnort bestätigt sich in weiteren Studien: Jugendliche aus kleinen Wohnorten zieht es auch perspektivisch in kleine Orte (vgl. ebd., S. 47; Bredow/Sturzbecher 2019, S. 50).

Auch die Zusammenhänge zwischen Bildungsaspiration und der *regionalen Bindung* sind offensichtlich zeitkonstant: Schüler*innen mit höherer Bildungsaspiration haben eine geringere *regionale Bindung* als Schüler*innen an den Mischformen. Gymnasiast*innen der Sekundarstufe I empfinden zudem die Berufswahl etwas schwieriger als ihre Altersgenoss*innen an anderen Schulformen. Dieser Befund ist sicherlich in die lange Tradition einer einseitigen Studienfokussierung an Gymnasien einzuordnen, an denen das Thema Berufsorientierung lange Zeit konzeptionell nicht vorgesehen war (vgl. Kracke et al. 2020, S. 225). Insofern kann den Schüler*innen an Gymnasien nach wie vor ein Nachteil im Rahmen biographischer Orientierungsprozesse attestiert werden. Zu bedenken ist allerdings, dass Schüler*innen mit der Perspektive einer Hochschulreife in den befragten Jahrgängen zeitlich auch weiter von biographischen Übergangsszenarien entfernt sind und damit die Relevanz der Entscheidungen sicherlich eine andere ist als bei Schüler*innen, die (unmittelbar) vor der Aufnahme einer Ausbildung stehen.

Interessant ist ferner, dass sich kein signifikanter Unterschied mit Blick auf den sozioökonomischen Status und die *regionale Bindung* zeigt. Jugendliche mit höherem Status positionieren sich lediglich deutlich mit Blick auf die Migrations-szenarios. Diese sind eher gewillt, ihre Heimatregion zugunsten ihres Wunschberufes zu verlassen, messen also der beruflichen Karriere einen höheren Stellenwert bei.

7.2. Zusammenfassende Beantwortung der Forschungsfragen

Entlang der oben zusammengefassten zentralen Ergebnisse der Untersuchung sollen die Befunde zur Beantwortung der drei leitenden Forschungsfragen hier noch einmal stichpunktartig präzisiert werden:

Wie stark wirken sich unterschiedliche Faktoren auf die beiden Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen (in ländlich-peripheren) Räumen aus?

- Gruppenübergreifend lassen sich als zumeist stärkste Determinanten der Berufswahlentscheidung die *Berufswahlkompetenz* (bzw. Laufbahnadaptabilität) sowie die *soziale Unterstützung* nachweisen.
- Die Bedeutung der *sozialen Unterstützung* lässt im Strukturmodell in Jahrgangsstufe 10 nach. Neben der *Berufswahlkompetenz* nimmt hier die Bewertung *regionaler Perspektiven* den zweithöchsten Stellenwert ein.
- Unter den Rahmenbedingungen einer peripheren Region sowie zu einem fortgeschrittenen Zeitpunkt (Jahrgangsstufe 10) der Auseinandersetzung mit den Lebenslaufentscheidungen wirken sich eine positive Bewertung *regionaler Perspektiven* erleichternd und eine *regionale Bindung* erschwerend auf die *Berufswahlentscheidung* aus.
- Insgesamt spricht die bessere empirische Passung des Modells mit den Daten einer peripheren Region für eine übergeordnete Einflussgröße. Peripherisierungsprozesse führen durch den Verlust von Teilhabechancen und der Verengung von Handlungsspielräumen für die Lebensentwürfe Jugendlicher zu einer Erschwerung biographischer Orientierungsprozesse.
- Entgegen der aufgestellten Hypothese wirkt sich die *regionale Bindung* in der zentralen Region erschwerend auf die *Wohnortentscheidung* aus.
- Eine Erschwerung der *Wohnortentscheidung* durch die *regionale Bindung* findet sich hingegen nur bei Jugendlichen, die ihre eigene Region schlechter bewerten als andere Regionen. Diese Beziehung wird also durch die *Raumbewertung* moderiert.
- Die bessere empirische Passung des Modells mit den Daten der älteren Jugendlichen (Jahrgangsstufe 10) spricht für eine fortschreitende Orientierung mit den Lebenslaufentscheidungen, deren Determinanten in ihren Wechselwirkungen erst zu einem späteren Zeitpunkt der Auseinandersetzung wirkmächtig werden.
- Die vier Dimensionen der Laufbahnadaptabilität (*Berufswahlkompetenz*) wirken sich überwiegend hochsignifikant auf beide Lebenslaufentscheidungen aus. Die Korrelationen sind jedoch jeweils stärker für die *Berufswahlentscheidung*. Für beide Entscheidungen ist *Interesse (concern)* am wichtigsten. Für die *Berufswahl* folgen *Zuversicht (confidence)* und *Kontrolle (control)* als zweitwichtigste Faktoren. Für die *Wohnortentscheidung* ist die *Kontrolle* etwas bedeutsamer als die *Zuversicht*. *Neugier (curiosity)* ist diesen bei beiden Lebenslaufentscheidungen nachgeordnet.
- Die räumlichen Einflussfaktoren *regionale Perspektiven* und *regionale Bindung* wirken sich bei den Mädchen nicht auf die *Berufswahlentscheidung* aus. Bei den nicht-weiblichen Proband*innen wirken sich diese hingegen stärker

auf die *Berufswahlentscheidung* aus als die *soziale Unterstützung* und die *Berufswahlkompetenz*.

In welchem Verhältnis stehen die beiden Lebenslaufentscheidungen zueinander und welche Determinanten bestimmen dieses Verhältnis?

- Beide Lebenslaufentscheidungen werden analog bedeutsam. Sowohl die aktuellen als auch die allgemeinen Bedeutsamkeiten der Entscheidungen stehen in einem starken Zusammenhang.
- Insgesamt wird jedoch die Bedeutung der Berufswahl etwas höher eingeschätzt, während die Wohnortentscheidung als etwas schwieriger bewertet wird.
- Mit fortschreitender Auseinandersetzung (zunehmendem Alter) entkoppeln sich beide Entscheidungen sukzessive und werden stärker getrennt voneinander gedacht und bearbeitet.
- Unter den Bedingungen einer peripheren Region findet eine differenziertere Auseinandersetzung mit beiden Entscheidungen statt. Die Berufswahl beeinflusst hier weniger stark die Wohnortentscheidung.
- Mehr als die Hälfte (62,5 %) der Teilnehmenden würde sich im Entscheidungsfall zugunsten des ersten Wunschberufes entscheiden und die Heimatregion verlassen, anstatt sich in der Nähe ihres Wohnortes nach einem alternativen Beruf umzusehen (20,1 %).

7.3. Zusammenfassung weiterer Befunde zur regionalen Bindung

Neben den Ergebnissen zur Beantwortung der Forschungsfragen haben sich vor allem im explorativen Teil der Arbeit Befunde ergeben, die in einem gewissen zeitkonstanten Zusammenhang stehen und sich zudem in weiteren aktuellen Studien wiederfinden. Auch diese Befunde sollen hier noch einmal stichpunktartig zusammengefasst werden:

- Jungen haben eine stärkere regionale Bindung, Mädchen eine höhere Abwanderungstendenz. Der Befund ist in der peripheren Region stärker ausgeprägt als in der zentralen. Räumliche Disparitäten scheinen als zusätzlicher Katalysator für Geschlechterdisparitäten zu wirken. Der Befund lässt sich zu einem großen Teil über die engeren sozialen Bindungen der Jungen erklären.
- Hinsichtlich der regionalen Bindung besteht kein signifikanter Unterschied zwischen den Raumtypen. Im Gegenteil finden sich vergleichbare und starke Verbleibeabsichten in den kleinen und mittleren Dörfern und der Großstadt.

- Die geringste regionale Bindung findet sich in den ländlichen Städten und Mittelzentren.
- Je kleiner der Wohnort, desto größer die regionale Verbundenheit, soziale Unterstützung, soziale Bindung an Freund*innen sowie der Wunsch, perspektivisch in einem Verein oder einer Organisation in der Region aktiv sein zu wollen.
- Je größer der Wohnort, desto besser die Bewertung regionaler Gelegenheitsstrukturen.
- Jugendliche aus kleinen Wohnorten wollen auch perspektivisch im Vergleich in kleineren Wohnorten leben.
- Schüler*innen mit höherer Bildungsaspiration haben eine geringere regionale Bindung.
- Der sozioökonomische Status hat keinen signifikanten Einfluss auf die regionale Bindung. Jugendliche mit höherem Status messen jedoch der beruflichen Karriere einen höheren Stellenwert bei und sind daher eher bereit, ihre Heimatregion zugunsten des Wunschberufes zu verlassen.

7.4. Grenzen der Untersuchung und Empfehlungen für die weitere Forschung

Die Studie leistet einen wichtigen Beitrag zur Erklärung und Modellierung polyvalenter Lebenslaufentscheidungen, stößt jedoch aus verschiedenen Gründen an Grenzen. Zunächst muss einschränkend noch einmal auf den Gültigkeitsbereich der Aussagen verwiesen werden. Die Studie wurde kontrastierend in einer ländlich-peripheren Region Niedersachsens sowie der Landeshauptstadt Hannover als zentralem Raumtyp durchgeführt. Eine beabsichtigte Kontrastierung mit einer ländlich-peripheren Region im Bundesland Sachsen konnte nicht einbezogen werden. Der Antrag auf Durchführung der Schulklassenbefragungen wurde dort u. a. mit dem Argument abgelehnt, dass Schulen infolge der Corona-Pandemie stark unter Druck stehen und ein zusätzlicher Unterrichtsausfall durch Befragungen nicht zu rechtfertigen ist.

Das gesamte Befragungssetting zwischen Mai 2022 und Januar 2023 fand dementsprechend auch unter den Rahmenbedingungen der Pandemie statt. Die Zugänge zu Schulen sind insgesamt wesentlich schwieriger geworden. Dieser Umstand schlägt sich leider auch sehr deutlich in der Teilnehmendenquote nieder, welche stark hinter den Erwartungen zurückblieb. Dieser Umstand führte schließlich auch zu einer Stichprobengröße ($N = 802$), die die Erwartungen nicht erfüllt. Zwar ist es auf der Grundlage dieser Daten gelungen, sowohl ein belastbares Strukturgleichungsmodell als auch einzelne Gruppenvergleiche mit annehmbaren Model-Fits zu rechnen, bei der Betrachtung von Subgruppen brechen die Modelle jedoch aufgrund zu geringer Stichprobengrößen zusammen.

Dieser Umstand ist besonders vor dem Hintergrund bedauerlich, dass sich die postulierten Zusammenhänge vor allem in der peripheren Region und in der höheren Jahrgangsstufe zeigen. Die Betrachtung der postulierten Effekte bei feinerer Unterteilung von Subgruppen wäre sicherlich ein weiterer fruchtbarer Ansatz gewesen, dem hier jedoch nicht weiter nachgegangen werden konnte.

Die Corona-Pandemie hat jedoch nicht nur zu erschwerten Feldzugängen geführt, die ergriffenen Gegenmaßnahmen wie Lockdowns und Social-Distancing haben sich nachhaltig auf unsere Gesellschaft und auch die Lebenswelten und Lebenslagen von Jugendlichen ausgewirkt (vertiefend dazu Gravelmann 2022). Auch auf die biographischen Orientierungsprozesse von Jugendlichen haben sich diese Entwicklungen ausgewirkt (vgl. Schametat/Engel 2023a; siehe auch Kap. 6.2.3.). Und auch die zunehmenden globalen Unsicherheiten durch militärische Konflikte oder die Auswirkungen des Klimawandels sind Faktoren, die heute wesentlich auch jugendliche Lebenswelten beeinflussen und sich zwangsläufig auf Lebenslaufentscheidungen auswirken. Hier braucht es perspektivisch qualitative Forschungsansätze, die individuelle Bedeutungszusammenhänge rekonstruieren und neue Theorien zur Beeinflussung biographischer Orientierungsprozesse durch gesellschaftliche Krisen entwickeln.

Insgesamt zeigt sich zudem hinsichtlich der im Rahmen der Studie entwickelten Konstrukte, dass eine vorgeschaltete Validierungsstudie die Messgüte sicherlich positiv beeinflusst hätte. So sind die Ergebnisse mit Blick auf einzelne Konstrukte auch mit einer gewissen Vorsicht zu interpretieren. Besonders das endogene Konstrukt der *Schwierigkeit der Wohnortentscheidung* sollte mit Blick auf eine niedrigere, durchschnittlich erfasste Varianz (DEV), ein niedriges Cronbachs-Alpha sowie niedrige Faktorladungen für spätere Untersuchungen überarbeitet werden. Der frühe Forschungsstand rechtfertigt jedoch die Weiterarbeit mit diesem Konstrukt im Rahmen der vorliegenden Arbeit (vgl. dazu Field 2013, S. 709). Ferner besteht in dem vorgestellten Modell nicht in allen betrachteten Fällen eine ausreichende Trennschärfe zwischen den Konstrukten der *regionalen Bindung* und der Bewertung *regionaler Perspektiven*, was jedoch auch inhaltlich erwartbar ist und sich zudem über Korrelationen zwischen den beiden Konstrukten nachvollziehen lässt. Für zukünftige Studien wäre zu überlegen, ob sich trennschärfere Konstrukte für die *regionale Bindung* und die Bewertung *regionaler Perspektiven* entwickeln lassen.

Das Konstrukt der *regionalen Bindung* verfügt zudem über mehrere inhaltliche Dimensionen, die perspektivisch sicherlich genauer über ein Konstrukt höherer Ordnung (siehe Kap. 5.1.1.) abgebildet werden könnten.

Ferner ist zu berücksichtigen, dass sich das ursprünglich entwickelte zweidimensionale Konstrukt der Orientierungsgrade der jeweiligen Lebenslaufentscheidung empirisch nicht bewährt hat. Zwar lassen sich die kognitiven Aufwände zur Bearbeitung der jeweiligen Entscheidung – operationalisiert über die Schwierigkeit ihrer Bearbeitung – statistisch sauber trennen, die subjektiven

Bedeutsamkeiten, die sowohl eine temporäre als auch eine allgemeine Bewertung einschließen, bilden jedoch ein gemeinsames Konstrukt. Diese Erkenntnis trug jedoch nicht unwesentlich zur Klärung der Forschungsfragen bei. Es ist ferner nicht ausgeschlossen, dass das Konstrukt der subjektiven Bedeutsamkeit in Folgestudien Berücksichtigung findet.

Die Befunde zu Geschlechterdisparitäten im Rahmen biographischer Entscheidungsprozesse zeichnen zurzeit noch ein eher diffuses Bild: Während die Mädchen vorwiegend in den bivariaten Analysen eine höhere Abwanderungstendenz aufweisen, die in der peripheren Region nochmals wesentlich stärker ausgeprägt ist, und Mädchen die regionalen Perspektiven im Mittel schlechter bewerten, führt dieses in der multivariaten Betrachtung des Gesamtmodells nicht zu einer signifikanten Auswirkung auf deren Berufswahlentscheidung. Im Gegensatz dazu nehmen diese räumlichen Determinanten bei den nicht-weiblichen Proband*innen den höchsten Stellenwert ein. Die für diese Befunde ursächliche Motivlage sollte in zukünftigen Forschungsprojekten stärker auch im Lichte der hier unterschiedlich deutlich gewordenen Dependenzstrukturen in den Blick genommen werden.

Die vorliegende Studie konnte wesentliche und vor allem auch räumlich bedingte Determinanten für Lebenslaufentscheidungen aufzeigen und Rahmenbedingungen aufdecken, die sich tw. erschwerend auf diese Prozesse auswirken. Das Modell bildet (u. a. durch den Wegfall der Zweidimensionalität des Konstruktes der Orientierungsgrade) jedoch die individuellen Entwicklungsstände der Jugendlichen nur ungenügend ab. Die zukünftige Forschung sollte daher Potenziale herausarbeiten, die individuelle Entwicklungsstände stärker berücksichtigen. Nicht zuletzt würde dies der weiteren Forcierung subjektbezogener Ansätze der Berufsorientierung dienen.

Interessant könnten ferner (für Studien mit überarbeiteten Konstrukten und größerer Stichprobe) auch Analysen indirekter und totaler Effekte auf die endogenen Variablen (vgl. Huber et al. 2007, S. 117) sein, sowie eine erweiterte Berücksichtigung von Persönlichkeitsmerkmalen in komplexeren Mehrebenenmodellen.

Schließlich konnte mit der Corona-Batterie nur ein Schlaglicht auf die Auswirkungen der Pandemie auf die Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher geworfen werden. Auch in diesem Bereich sind weitere qualitative Studien notwendig, um die Phänomene aufzuklären, die bspw. hinter den räumlichen Disparitäten stecken. Zu klären wäre bspw., ob eine sich hier andeutende höhere Krisenresilienz ländlicher Räume bestätigt werden kann.

8. Wissenstransfer und Handlungsempfehlungen im Lichte des Forschungsstandes und aktueller Diskurse

Im Folgenden werden die im vorangegangenen Kapitel dargestellten zentralen Ergebnisse auf wesentliche Praxisfelder übertragen und Handlungsempfehlungen abgeleitet. Dies geschieht zunächst mit einem allgemeinen Blick auf das Feld der institutionellen Berufsorientierung. Daraufhin werden im Anschluss an das Kapitel 3 zur Rolle der Sozialen Arbeit im Kontext der Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen einige Gedanken zur Bedeutung sozialpädagogischer Expertise und Mindsets für die Berufsorientierung weiterentwickelt. Abschließend werden die Ergebnisse auf die Entwicklung einer digitalen Applikation zur Unterstützung jugendlicher Orientierungsprozesse übertragen. Dazu gibt ein Exkurs Einblicke in das Drittmittelprojekt JOLanDA, in welches das Promotionsvorhaben eingebettet war.

8.1. Implikationen für die (institutionelle) Berufsorientierung

Weiter oben ist deutlich geworden, dass mit dem Begriff der Berufsorientierung weithin sowohl ein institutionelles Hilfsangebot als auch ein individueller Prozess beschrieben wird. Die im Folgenden zusammengetragenen Implikationen beziehen sich im Sinne eines Wissenstransfers jedoch vorwiegend auf die institutionelle Berufsorientierung und adressieren in erster Linie die handelnden Akteur*innen in Schule wie Lehrende und Berufsorientierungskoordinator*innen sowie Berufsberatende in den Jobcentern, aber auch Sozialarbeitende in den oben beschriebenen Handlungsfeldern (siehe Kap. 3).

Aus den vorliegenden Befunden ergeben sich vier wesentliche Empfehlungen für die Praxis institutioneller Berufsberatung, die im Folgenden prägnant zusammengefasst werden sollen:

1. Anerkennung der Bedeutung regionaler Rahmenbedingungen für Lebenslaufentscheidungen und konzeptionelle Berücksichtigung

Zunächst ist mit der vorliegenden Studie deutlich geworden, welchen Einfluss räumliche Rahmenbedingungen auf die Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher haben. Diese finden in peripherisierten Räumen unter erschwerten Bedingungen

statt. Räumliche Bezüge finden sich zwar sowohl in unterschiedlichen Berufswahltheorien als auch in der Praxis. In den Theorien verbergen sich diese jedoch vorwiegend hinter Dimensionen wie Umwelt oder Lebenswelt und werden nicht explizit und auch nicht in einem größeren regionalen Rahmen adressiert. Die institutionelle Berufsorientierung ist zwar i. d. R. zwangsläufig durch Netzwerke vor Ort oder die Durchführung von Praktika, die aufgrund von Mobilitätsanforderungen in sozialen Nahräumen absolviert werden, in einem gewissen Maße regionalisiert, wie dies von verschiedenen Autor*innen seit langem gefordert wird (vgl. Vogelgesang et al. 2017, S. 120). Eine adäquate Reflexion räumlicher Rahmenbedingungen auch vor dem Hintergrund der eigenen Präferenzen und Lebensentwürfe findet aber nicht systematisch statt.

Regionale Bedingungen und räumliche Einflussfaktoren müssen daher pädagogisch-didaktisch adäquat im Rahmen einer ganzheitlichen lebensweltlichen Betrachtung als Bestandteil in schulische Berufsorientierungskonzepte integriert werden. Die Berücksichtigung derartiger Kontextfaktoren würde sich in den sozialpädagogischen Ansatz einer *subjektbezogenen Berufsorientierung* einfügen, die Jugendliche in ihrem sozialen Kontext wahrnimmt und sie zum Ausgangspunkt komplexer lebensweltorientierter Angebote macht (vgl. Butz/Deeken 2014, S. 98). Mit der Lebensweltorientierung (Grunwald/Thiersch 2016) wird zudem eines der zentralen Theoriekonzepte der Sozialen Arbeit aufgegriffen. Damit einher geht auch eine fundamentale Kritik am Paradigma der Alleinverantwortlichkeit von Individuen im Prozess der Berufsorientierung (vgl. Göckler 2016, S. 172) und dem Umstand, dass eine Klientel Sozialer Arbeit aus ihrer Lebenswelt heraus mit einer latenten Diskrepanz zwischen eigenen Zielen und Leistungsvermögen und den formalen Anforderungen des Arbeitsmarktes konfrontiert sind (vgl. ebd., S. 166). Ganz generell muss daher konstatiert werden, dass ein lebensweltorientiertes Vorgehen nicht mit einer formalisierten Beratung zu vereinbaren ist (vgl. ebd., S. 168).

Der Einbezug räumlicher Faktoren in Berufsorientierungsprozesse muss dabei ebenso integriert und evidenzbasiert geschehen, wie dies als allgemeine Qualitätsanforderung an institutionelle Unterstützungskonzepte formuliert wurde (vgl. Brüggemann et al. 2017).

Eine Berücksichtigung räumlicher Einflussfaktoren ist sowohl im Rahmen separater Übungen und Unterrichtseinheiten als Kollektivangebot als auch als eigenständiger Reflexionsgegenstand in der Einzelfallberatung möglich, wenn es etwa darum geht, eine bestimmte berufliche Option auf ihre lebenskonzeptionelle Passung hin zu überprüfen.

2. Frühzeitige lebensweltorientierte Sensibilisierung statt einseitiger Passungsfokussierung

Der Vergleich der Modellschätzung zwischen den unterschiedlichen Jahrgangsstufen hat gezeigt, dass die biographischen Orientierungsprozesse erst

in Klasse 10 einen Grad erreicht haben, bei dem die postulierten Beziehungen wirksam werden. Der Befund wirft auch die Frage nach einem geeigneten Zeitpunkt für die Auseinandersetzung mit räumlichen Aspekten und ihrer Bedeutung für die eigene Lebensplanung auf. Diese erst kurz vor „Torschluss“ am Ende der Schulzeit und unmittelbar vor der Entscheidung zu berücksichtigen, scheint im Sinne einer subjektbezogenen Berufsorientierung definitiv zu spät. Vielmehr sollten Schüler*innen in Anerkennung der hochdynamischen individuellen Orientierungsprozesse entwicklungsangemessen frühzeitig und ganzheitlich dergestalt für biographische Entscheidungsprozesse sensibilisiert werden, dass sie im konkreten Entscheidungsfall sowohl die notwendigen persönlichen Kompetenzen (Laufbahnadaptabilität) haben als auch eine mentale Referenzfolie, die es ihnen ermöglicht, die zur Verfügung stehenden Optionen mit ihren persönlichen Präferenzen abzugleichen. Diese Referenzfolie muss unbedingt über die Betrachtung berufsbezogener Neigungen und Fähigkeiten hinausgehen und diese in einen biographischen Rahmen stellen, der ebenso für Fragen ganzheitlicher Lebensplanung sensibilisiert. Auch Savickas et al. (2009) kommen im Lichte der konstruktivistischen Laufbahntheorie (siehe Kap. 2.3.1.) zu dem Schluss, dass das Ziel einer Berufsberatung vielmehr in tragfähigen Subjektkonstruktionen zu sehen ist, die soziale Kontexte und strukturelle Bedingungen (also auch räumliche Kontextfaktoren) einbeziehen. Weniger geht es ihnen darum, eine endgültige Entscheidung zu treffen. Insofern wäre für die Art der Unterstützung der Begriff der „Lebensplan-Beratung“ treffender (ebd., S. 242).

Die Frage nach einem adäquaten *Matching* zwischen Berufsprofil und den Neigungen und Fähigkeiten von Individuen darf somit keineswegs als einseitiges Hauptziel von Beratung gesetzt werden. Vielmehr gerät ein solches *Matching* im Sinne des passungstheoretischen Ansatzes (vgl. Holland 1997) dabei zu einem gleichwertigen konzeptionellen Bestandteil unter anderen. Ebenso wichtig sind Fragen nach der Passung des jeweiligen Berufes zu ganzheitlichen Lebensentwürfen, die auch soziale und räumliche Kontextfaktoren einschließen.

Eine ganzheitliche Sensibilisierung im Sinne entscheidungstheoretischer Zielsysteme (vgl. Laux et al. 2018, S. 36) würde dann stärker auf einen subjektiven Karriereerfolg fokussieren, die sich im Sinne der proteischen Laufbahntheorie stärker an der persönlichen Zufriedenheit mit der Arbeit (in ihrem jeweiligen Kontext) orientiert (vgl. Hirschi/Baumeler 2020, S. 37).

Auch in Anerkennung stark segregierter Gruppenkontexte und unterschiedlicher Entwicklungsstände (vgl. Eckert 2017, S. 13), sollte es dabei stärker um eine generelle Sensibilisierung für die (Teil-)Aspekte biographischer Entscheidungen gehen, die Jugendliche zum Zeitpunkt der tatsächlichen (individuellen) Akutwerdung in die Lage versetzt, die jeweils für sie relevanten Aspekte der Entscheidung zu berücksichtigen, um am biographischen Übergang handlungsfähig zu sein. Dies setzt eine frühzeitige und ganzheitliche Sensibilisierung für biographische Entscheidungsprozesse voraus.

3. Differenzierte geschlechtersensible Unterstützung als Querschnittaufgabe

Geschlechterdisparitäten stellen sowohl für die Binnenmigrationsforschung (vgl. u. a. Kröhnert 2009¹⁰³) als auch für die Berufsorientierungsforschung (vgl. u. a. Markarova/Herzog 2020; Micus-Loos/Plößer 2017) einen traurigen Roten Faden dar, der sich als zeitkonstant erweist. Beiträge und Handlungsempfehlungen zur geschlechtersensiblen Berufsberatung und zum Umgang mit der erhöhten Abwanderungsbereitschaft junger Frauen gehören zum Standardrepertoire der einschlägigen Sammelwerke. Dabei wird der Fokus zumeist auf die expliziten Bedarfe der Mädchen gelegt. Mit Blick auf die offensichtlich geringere Teilhabe der Mädchen besonders in peripheren Regionen sowie die durchgängig schlechtere Bewertung regionaler Optionen, wie sie auch in der vorliegenden Studie deutlich wurde, ist diese Fokussierung auch gerechtfertigt. Mit den Erkenntnissen aus dem Geschlechtervergleich der Strukturgleichungsanalyse kommt für die ganzheitliche Betrachtung biographischer Orientierungsprozesse nun jedoch ein wichtiger Aspekt hinzu: Während für die Mädchen Berufswahlkompetenz und die soziale Unterstützung die stärkste Bedeutung für die Berufswahlentscheidung haben, sind es für die Jungen im besonderen Maße die räumlichen Faktoren regionale Perspektiven und regionale Bindung. Auch wenn zur Klärung der genaueren Zusammenhänge dieses Befundes wie oben dargelegt weitere Forschung notwendig ist, so wird doch deutlich, dass räumliche Kontextfaktoren in Abhängigkeit des Geschlechtes sehr unterschiedlich wirkmächtig werden. Dieser Befund kann nur als ein weiteres Plädoyer für eine geschlechtersensible Unterstützung gelesen werden. Vielmehr als bisher muss eine geschlechtersensible Unterstützung als wesentliche Querschnittaufgabe von Berufsorientierung verstanden werden. Im Lichte der vielfältigen und größtenteils zeitkonstanten Befunde gilt es, Geschlechterdisparitäten aufzudecken und im Rahmen pädagogisch-didaktischer Konzepte zu reflektieren.

4. Individuelle subjektbezogene Unterstützung statt Ausweitung von Kollektivangeboten

Die hier beschriebenen unterschiedlichen Entwicklungsstände und nicht zuletzt auch die räumlichen und geschlechtlichen Disparitäten werfen immer wieder die Frage nach dem Verhältnis von Kollektivangeboten und individueller Förderung auf. Verschiedene Autor*innen plädieren für eine individuelle und entwicklungsangemessene Begleitung in der Berufsorientierung (vgl. u. a. Driesel-Lange 2020, S. 57 f.; Burda-Zoyke 2020), während gleichzeitig verschiedene Studien auf die Schwierigkeiten eines Großteils der Jugendlichen mit dem Umfang an

103 Sowie auch für die periphere Untersuchungsregion der vorliegenden Studie Engel et al. 2010, S. 235; Schametat et al. 2017, S. 87.

Informationen (vgl. u. a. Lippegauß 2021; Barlovic et al. 2021, S. 6) oder dem kollektiven „*Maßnahmenschungel*“ (Richter 2012, S. 4) verweisen. Und auch wenn heute im Zentrum vieler Konzeptionen der Berufsorientierung die Prinzipien der *Eigenverantwortung*, *Selbstständigkeit* und *Eigeninitiative* stehen (vgl. Jung 2017, S. 423), so führen doch unterschiedliche individuelle Voraussetzungen immer zu unterschiedlichen Unterstützungsbedarfen.

Mit dem Wissen um die Auswirkungen räumlicher Ungleichheiten auf biographische Orientierungsprozesse kommt ein weiterer Faktor hinzu, der sich ebenfalls individuell unterschiedlich auswirkt und als weiteres Plädoyer für subjektbezogene und einzelfallbezogene Formen der Unterstützung verstanden werden muss.

Dabei liegt allein aufgrund institutioneller Rahmenbedingungen, die sich vielfach durch die jüngeren Krisen unserer Zeit und nicht zuletzt auch den Fachkräftemangel unter den Lehrenden (SWK 2023) weiter verschärft haben, auf der Hand, dass eine solche individuelle Unterstützung nur sehr bedingt im schulischen Unterricht geleistet werden kann. Vielmehr macht es den Bedarf an gut ausgebildeten und für die lebensweltorientierte Arbeit sensibilisierten Fachkräften deutlich, die einzelfallbezogen unterstützen können.

In diesem Zusammenhang stellt sich gleichzeitig die Frage, an welche Jugendlichen sich ein solch intensiveres Unterstützungsangebot richten sollte. Ein Großteil der Jugendlichen scheint die Entwicklungsaufgabe der Berufswahl schließlich ohne größere Probleme bewältigen zu können. Exemplarisch zeigen bspw. die Daten der vorliegenden Studie, dass ca. ein Drittel Schwierigkeiten mit der Berufswahlentscheidung hat und etwa ein Viertel sich durch diese belastet fühlt. Die Bemühungen könnten sich demnach auch in Zeiten knapper Ressourcen und des Fachkräftemangels auf jene Jugendlichen konzentrieren, die auch den größten Unterstützungsbedarf haben. Dabei dürfen wir jedoch nicht ausschließlich an Jugendliche mit einem schlechten sozioökonomischen Status oder geringem kulturellem Kapital denken. In Anerkennung der Komplexität von Lebenslaufentscheidungen sind auch jene Jugendliche in den Blick zu nehmen, denen vor allem ein entsprechendes soziales Netzwerk als Resonanzraum für die Reflexion der eigenen Orientierungsprozesse fehlt.

Generell scheint eine sozialpädagogische Expertise hier gefragter denn je. Aus diesem Grund widmet sich das folgende Kapitel der Einordnung der Befunde in die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit im Kontext der Lebenslaufentscheidungen.

8.2. Bedeutung Sozialer Arbeit für die Lebenslaufentscheidungen Jugendlicher

Die vorliegende Studie hat einen Blick auf die Einstellungen der Jugendlichen zu ihren biographischen Orientierungen geworfen. Haltungen zu bestimmten

Angeboten der Sozialen Arbeit wurden nicht abgefragt. Aus den oben skizzierten Implikationen für die Praxis der Berufsorientierung ergeben sich jedoch Überlegungen zur Bedeutung der Sozialen Arbeit für jugendliche Orientierungsprozesse, die hier im Anschluss an das Kapitel 3 kurz skizziert werden sollen.

Obleich die Kenntnis um die Bedeutung verschiedener Determinanten im Zusammenhang mit Lebenslaufentscheidungen prinzipiell für jegliche Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, im Besonderen mit Jugendlichen, relevant ist, wurden hier drei Handlungsfelder identifiziert, die aufgrund ihres sozialräumlichen Ansatzes oder ihrer konzeptionellen Fokussierung eine stärkere Nähe zu dem Thema aufweisen: Die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) sowie die Schulsozialarbeit und die Jugendberufshilfe.

Die OKJA befindet sich aktuell besonders in ländlich-peripheren Räumen in einer strategischen Neuausrichtung, innerhalb derer das Thema Regionalentwicklung/Regionalmanagement als mögliches Handlungsfeld diskutiert wird (vgl. Faulde et al. 2020). Sozialarbeitende sollten in diesem Verständnis die Rolle von „*Change-Agents*“ einnehmen, die intermediär zwischen den verschiedenen regionalen Akteursgruppen vermitteln und Entwicklungskonzepte entwerfen und umsetzen (vgl. Faulde 2014, S. 219). Und obwohl das Ziel dieser Neupositionierung die Verbesserung der Rahmenbedingungen für Jugendliche sowie die Entwicklung von jugendgerechten Lösungsansätzen ist (vgl. Faulde 2020, S. 246), so stellt der Ansatz doch auch eine Reaktion auf die veränderte Akteurslandschaft in peripheren Räumen dar, die seit einiger Zeit u. a. von externen Planungsbüros dominiert wird. Diese beanspruchen das Thema Kinder und Jugendliche als wesentliche endogene Ressource in benachteiligten Regionen für sich und führen Partizipationsprozesse oft ohne die notwendige sozialpädagogische Expertise in oftmals wenig altersangemessenen Formaten durch (vgl. Herrenknecht 2018a, S. 105). Aufgrund dieser Praxis kommt es nicht selten zu Missverständnissen in Partizipationsprozessen, die tw. zum Abbruch von Engagements der Jugendlichen führen können (vgl. Schametat et al. 2021, S. 422). Doch nicht nur Regionalmanagements sehen Jugendliche als regionale Ressource, auch Stimmen aus der Sozialen Arbeit erkennen die Erhöhung einer lokalen Verbundenheit (also Bleibebereitschaft) und die Sicherung des Nachwuchses kommunaler Organisationen im Sinne einer Integrationsfunktion als Aufgabe der OKJA in ländlichen Räumen an (vgl. Wendt 2012, S. 123). Dabei handelt es sich zweifelsohne um eine wesentliche gesellschaftliche Herausforderung. Es ist jedoch von zentraler Bedeutung, wie dieses Anliegen gerahmt und entsprechend kommuniziert wird. Zu Recht ist die Kritik an der zunehmenden Inpflichtnahme des Handlungsfeldes durch unterschiedliche Politikfelder (vgl. Liebig 2019, S. 7f.) wesentlich stärker als die Übernahme derartiger Handlungsziele. Einige Autoren gehen sogar so weit, dass sie der OKJA aufgrund mangelnder Gegenwehr bei politischen Instrumentalisierungen eine Mitschuld an der „Selbstabschaffung“ geben (Scherr/Sturzenhecker 2021, S. 189f.).

Insofern sollten sich strukturelle und inhaltliche Neuausrichtungsbestrebungen immer an der Kompatibilität mit der pädagogischen Grundorientierung des Handlungsfeldes messen lassen und dürfen im Sinne Staub-Bernasconi keinesfalls einseitig zugunsten eines staatlichen Mandates umgedeutet werden (vgl. Staub-Bernasconi 2007). Vielmehr sollte die Soziale Arbeit selbstbewusst als Anwältin jugendlicher Interessen auftreten und als Expertin jugendliche Lebenswelten einem breiteren politischen und gesellschaftlichen Publikum erklären.

Dabei sollte sie sich durchaus im Sinne einer kritischen Sozialen Arbeit immer einmischen, wenn Teilhabemöglichkeiten ihrer Adressat*innen gefährdet sind (vgl. Bertram 2022, S. 116). Eine Einmischung setzt immer eine Informiertheit und eine Involviertheit voraus (vgl. ebd., S. 118). Eine kritische Haltung zu Rahmenbedingungen als Praxismodus kann dabei umso wirkmächtiger werden, *„je mehr Professionelle sich innerhalb und außerhalb der Sozialen Arbeit organisieren, vernetzen und verbünden, um eine gemeinsame gesellschaftsverändernde Praxis zu entwickeln“* (Grobys/Kloos 2022, S. 211). Die Soziale Arbeit kann aufgrund ihrer vielfältigen Expertise mit verschiedenen interdisziplinären Zugängen und ihres Methodenrepertoires für die Moderation von Gruppen und Prozessen zur Initiatorin gesellschaftlicher Innovationen werden. Eine kritische Einmischung ist schlussendlich die Bedingung für eine wirkliche Veränderung von Rahmenbedingungen und die Sicherstellung von Teilhabechancen.¹⁰⁴

Die Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit zu Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen, vor allem aber die Bedeutung territorialer Ungleichheiten für diese sollten ein gewichtiges Argument für regionalpolitische aber auch übergeordnete Diskursräume sein. Dazu gehört auch deutlich die Botschaft, dass die OKJA aufgrund ihrer Subjektorientierung und Anwaltschaft keine „Bindungsprojekte“ durchführen kann. Ganz im Sinne des alten Sprichwortes „Reisende soll man nicht aufhalten“ muss es vielmehr um eine unvoreingenommene und ergebnisoffene Unterstützung biographischer Orientierungsprozesse gehen und nicht um eine Werbung für bestimmte Optionen im Sinne einer gesellschaftlichen Interessenlage. Diese Haltung darf aber vor dem Hintergrund wirkmächtiger medialer und gesellschaftlicher Diskurse nicht nur Handlungsmaxime Sozialer Arbeit bleiben, sie muss darüber hinaus offen und ehrlich kommuniziert und erklärt werden. Sozialarbeitende müssten sich damit zunächst auch als mentale *Change-Agents* verstehen, die selbstbewusst im (regional-)politischen Diskurs auftreten. Die Bedeutung von Regionalentwicklungsprozessen wird bereits von der Praxis und Regionalmanagement durchaus auch von den Fachkräften der OKJA als mögliches Handlungsfeld gesehen. Gleichzeitig sind diese jedoch zumeist nicht systematisch in Prozesse der Regionalentwicklung eingebunden und zudem in

104 Relevant für diese Perspektive ist auch die Frage nach konflikt- versus konsenstheoretischen Perspektiven (vgl. Ahorn 2022, S. 45), die hier jedoch nicht weiter vertieft werden sollen.

wesentlich zu geringem Maße informiert. Als Grund werden neben ressourcenbezogenen Problemen auch ein schlechtes Standing der Sozialen Arbeit als Hinderungsgrund für eine Kooperation auf Augenhöhe gesehen (vgl. Schametat/Engel 2021, S. 313). Zudem wird an verschiedenen Stellen deutlich, dass es eben genau die Expertise aus der Sozialen Arbeit ist, die in diesen Prozessen benötigt wird. Sozialarbeitende dürften daher wesentlich selbstbewusster auftreten.

Neben einem gesellschaftlichen und politischen Bildungsauftrag sowie der expliziten Unterstützung von Partizipationsformaten für Jugendliche werden biographische Orientierungsprozesse in der täglichen Arbeit relevant, wenn es darum geht, Jugendliche entlang ihrer eigenen Bedarfe zu beraten und zu unterstützen. Dabei gilt es, das Wissen um die Bedeutung territorialer Ungleichheiten ins Kalkül zu ziehen. Eine große Stärke liegt dabei in der Offenheit und Freiwilligkeit des Angebotes der OKJA im Gegensatz zu institutionell reglementierten und nicht selten restriktiven Kontexten (vgl. Kreher/Lempp 2021, S. 1461). Bestimmte Jugendliche, die in der Institution Schule nicht (mehr) erreicht werden, können womöglich in diesem offenen Setting – frei von Sanktionsängsten – vertrauensvoll unterstützt werden.

Zwei weitere Handlungsfelder können sich diesen stark reglementierten Kontexten weniger entziehen. Doch sowohl in der Schulsozialarbeit als auch in der Jugendberufshilfe nimmt das Thema Berufsorientierung einen größeren und auch konzeptionellen Stellenwert ein. Im Handlungsfeld der Schulsozialarbeit sieht Speck (2022) zwei Kernleistungen mit Bezug auf den Übergang in die Arbeitswelt: In der Einzelfallhilfe werden berufliche Probleme reflektiert und tw. sind sozialpädagogische Gruppenangebote auch direkt in Berufsorientierungskonzepte der Schule integriert (vgl. ebd., S. 83).

Dabei ist die Praxis stets durch eine Kooperation unterschiedlicher Akteur*innen innerhalb und außerhalb von Schule geprägt, in der sich unterschiedliche Grundintentionen treffen. Während ein Großteil der Akteur*innen in einem traditionellen Verständnis von Berufsorientierung nach wie vor ihren Fokus auf den Übergang in Ausbildungsverhältnisse bzw. die Herstellung von „Ausbildungsreife“ legt, geht es Sozialarbeitenden wesentlich stärker um den Aufbau biographischer Selbstkompetenzen. Bei diesem als „*subjektbezogene Berufsorientierung*“ (Butz/Deeken 2014, S. 97 ff.) bezeichneten Konzept wird Berufsorientierung als pädagogischer Auftrag verstanden, der die optimale Entwicklung der Jugendlichen zum Ziel hat. Vor allem werden die Adressat*innen dabei auch in ihrem sozialen Kontext wahrgenommen und zum Ausgangspunkt komplexer lebensweltorientierter Angebote gemacht. Das Konzept ist auch anschlussfähig an den Ansatz der konstruktivistischen Laufbahntheorie, in der Beratungskontexte ebenfalls weniger auf eine direkte endgültige Entscheidung zielen als vielmehr auf eine ganzheitliche Lebensplan-Beratung (vgl. Savickas et al. 2009, S. 242 ff.).

Auch vor dem Hintergrund der hier herausgearbeiteten Bedeutung territorialer Einflussfaktoren, vor allem aber in der Kenntnis komplexer Wechselwirkungen

zwischen unterschiedlichen Einflussfaktoren ist der Ansatz einer subjektbezogene Berufsorientierung unbedingt weiter zu stärken. Damit einher ginge im Sinne der vierten o. g. Implikation für die institutionelle Berufsorientierung auch eine stärkere konzeptionelle Ausrichtung hin zu Einzelfallberatungen. Kollektivangebote im Klassenkontext sollten dann stärker auf eine generelle und ganzheitliche Sensibilisierung für die Dimensionen biographischer Entscheidungen abzielen, von denen die berufliche Passung nur eine unter mehreren darstellt. Dies setzt eine enge und gleichberechtigte Kooperation innerhalb von Schule und auch mit weiteren regionalen Netzwerkpartner*innen voraus. Neben den bestehenden unterschiedlichen Umsetzungslogiken der Berufsorientierung (vgl. Butz/Deeken 2014, S. 103) stehen einer solchen tragfähigen Kooperation nicht selten divergierende berufskulturelle Unterschiede im Wege. Dem Streben nach stärkerer Vernetzung und Prozesstransparenz der Sozialarbeitenden stehen nicht selten kommunikations- und kooperationsvermeidende Strategien der Lehrenden gegenüber, die mit dem konzeptionellen Rahmen der Lehrtätigkeit hinter verschlossenen Türen erklärt werden. Zudem werden Einmischungen nicht selten als Bedrohung oder Kooperation als zusätzliche Aufgabe wahrgenommen (vgl. Speck 2022, S. 116). Soziale Arbeit ist hier gefordert, zu sensibilisieren, Wissen um komplexe lebensweltliche Zusammenhänge zu vermitteln und so zu mentalen *Change-Agents* zu werden, um die Teilhabechancen besonders benachteiligter Schüler*innen zu verbessern.

Eine ähnliche Herausforderung haben Enggruber und Fehlau (2018b) auch für Sozialarbeitende im Handlungsfeld der Jugendberufshilfe formuliert, in dem diese „sozialpädagogische Denk- und Handlungsweisen in alle (Aus-)Bildungsprozesse einbringen sollen“ (ebd., o. S.). Als Adressat*innen machen sie damit bezeichnenderweise nicht nur Schüler*innen, sondern auch Lehrende, Auszubildende, Erziehungsberechtigte sowie Einrichtungsleitungen aus. Allerdings weisen sie gleichsam darauf hin, dass die sozialpädagogische Fachlichkeit im Feld der Jugendberufshilfe durch zwei Umstände wesentlich begrenzt wird. Neben den bereits oben beschriebenen divergierenden Prioritäten aufgrund unterschiedlicher professioneller Selbstverständnisse (Herstellung von Beschäftigungsfähigkeit vs. lebensweltorientierte Förderung) besteht ein sogenanntes *Orientierungsdilemma* (Galuske 1993), nach dem die Jugendlichen „tauglich“ für den Arbeitsmarkt gemacht werden sollen, auf dem jedoch die entsprechenden Arbeitsplätze fehlen. Dieses Dilemma besteht heute weniger in einem generellen Mangel an Arbeitsplätzen als vielmehr in einem Passungsproblem, in dem potenzielle Auszubildenden und Betriebe nicht mehr zusammenkommen (vgl. Ahrens 2017, S. 403). Dieses Problem verschärft sich zudem vor dem Hintergrund stark branchensegregierter Arbeitsmärkte in peripherisierten Räumen. Insofern plädieren auch Enggruber und Fehlau (2018b, o. S.) dafür, dass Sozialarbeitende in multiprofessionellen Teams ihre Teammitglieder von den sozialpädagogischen Handlungsweisen einer ganzheitlichen und lebensweltorientierten Förderung der

Jugendlichen zu überzeugen. Dies setzt auch ein Verstehen und Transparentmachen der unterschiedlichen vorherrschenden Selbstverständnisse voraus.

Die Expertise aus der Sozialen Arbeit, vor allem aber ein ganzheitliches, subjekt- und lebensweltorientiertes Mindset, wie es Sozialarbeitende mitbringen sollten, ist eine grundsätzliche Bedingung dafür, jene Jugendlichen zu erreichen, die durch das Netz etablierter Berufsorientierungsangebote zu fallen drohen.

8.3. Übertragung der Befunde auf eine digitale Applikation zur Unterstützung jugendlicher Orientierungsprozesse

Über den Fokus der vorliegenden Arbeit hinaus ergeben sich aus der Studie weitere Schlussfolgerungen für den übergeordneten Projektkontext, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen. Das Promotionsvorhaben war eingebettet in das Drittmittelprojekt JOLanDA, in dem unterschiedliche interdisziplinäre Zugänge genutzt werden, um eine digitale Applikation zur Unterstützung jugendlicher Orientierungsprozesse zu entwickeln. Die im Rahmen unterschiedlicher Studien der Grundlagenforschung erzielten Ergebnisse fließen in die Entwicklung dieser Applikation ein.

Im Folgenden wird zunächst der Projektrahmen in Form eines Exkurses skizziert, um anschließend die Implikationen, die sich aus den zentralen Ergebnissen der vorliegenden Studie ergeben, auf die Entwicklung der digitalen Applikation zu übertragen. Dabei wird sowohl auf die unmittelbare Übertragung der Forschungsergebnisse auf einzelne Bestandteile der Applikation (Übungen und Lektionen) eingegangen als auch auf mögliche Szenarien für die Nutzung der digitalen Applikation in unterschiedlichen Praxiskontexten.

8.3.1. Exkurs: Projektkontext JOLanDA

Das Projekt *„Verbesserung der Orientierungskompetenz von Jugendlichen in ländlichen Regionen bei biografischen Entscheidungsprozessen“* (Akronym JOLanDA für Jugendliche, Orientierung, Land, digitale Applikation) geht der Frage nach, wie Jugendliche in ländlich-peripheren Räumen in biografischen Orientierungsprozessen besser unterstützt und regionale Nachteile kompensiert werden können. Das Projekt wird von September 2020 bis August 2024 im Rahmen der Förderlinie FH-Sozial durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Ziel von JOLanDA ist eine ganzheitliche Sensibilisierung für biografische Orientierungsprozesse, die über ein traditionelles Verständnis von Berufsorientierung mit dem Fokus auf den Übergang in Ausbildungsverhältnisse bzw. die Herstellung von „Ausbildungsreife“ hinausgehen. Vielmehr folgt das Projekt dem Ansatz einer subjektbezogenen Berufsorientierung, die als

pädagogischer Auftrag verstanden wird und die optimale Entwicklung der Jugendlichen zum Ziel hat (vgl. Butz und Deeken 2014, S. 97 f.). Insofern geht es weniger um eine berufliche Beratung als vielmehr um die Förderung beruflicher Selbstkonzepte (vgl. Pötter 2014, S. 24), deren Entwicklung im Rahmen komplexer lebensweltorientierter Angebote unterstützt werden soll. Diese sollen explizit auch den weiteren Lebenskontext konstruktiv einbeziehen (vgl. vertiefend Burda-Zoyke 2020, S. 320).

Zudem werden in der Berufsorientierungsforschung Potenziale in dem Einsatz von Gamification-Elementen im Rahmen digitaler Angebote gesehen, die sich positiv auf die Motivation der Ausbildung von Berufswahlkompetenz auswirken könnten (vgl. Brüggemann et al. 2017a, S. 212). Auch in einer sozialpädagogischen Perspektive kann der lebensweltliche Zugang in digitalisierten Formaten, aber auch der Settingwechsel innerhalb von Schule dazu beitragen, jene Jugendlichen zu unterstützen oder zu motivieren, die bisher weniger von institutionellen Unterstützungsangeboten erreicht werden. Aus diesen Gründen entsteht im Projekt *JOLanDA* eine digitale Applikation, die biographische Orientierungsprozesse von Jugendlichen ganzheitlich, lebensweltlich und spielerisch unterstützen soll (vgl. Brandenburger et al. 2022). Diese Applikation entsteht in einer engen interdisziplinären Kooperation mit der Technischen Hochschule Lübeck, an der die Applikation programmiert und das pädagogisch-didaktische Konzept technisch umgesetzt wird.¹⁰⁵

Die Anwendung soll im Gegensatz zu den institutionellen Angeboten der Berufsorientierung freiwillig, auch außerschulisch und vor allem spielerisch genutzt werden können. Jugendliche sollen sich frei von (be-)wertenden oder limitierenden Rahmenbedingungen mit ihrer Zukunftsplanung auseinandersetzen. Der spielerische Charakter der Anwendung soll dabei wesentlich ihre Attraktivität bestimmen und den Anreiz zur außerschulischen Nutzung des Angebotes darstellen. Integriert werden dazu u. a. Instrumente wie Gamification (vgl. u. a. Deterding et al. 2011; Hamari et al. 2014).

Ziel ist zudem, mit der Applikation ein Instrument zu schaffen, das Jugendliche durch die spielerisch aufgebaute Applikation in ihren biographischen Entscheidungsprozessen anregt und durch eine Erhöhung der intrinsischen Motivationen und Sensibilisierung besser auf die Nutzung (institutioneller) Angebote der Berufsorientierung vorbereitet.

Nach einer Pilotphase in der bereits durch Vorgängerprojekte erschlossenen ländlich-peripheren Untersuchungsregion soll die Anwendung auf der Grundlage eines Übertragungskonzeptes im deutschsprachigen Raum eingesetzt werden können.

Der Vorteil gegenüber bestehenden digitalen Ansätzen in der beruflichen Orientierung ist, dass der hier skizzierte Lösungsvorschlag die bisherigen

105 Anhang 15 zeigt einen Screenshot der Applikation (Entwicklungsstand Dezember 2023).

institutionalisierten Pfade verlässt und auf eine Freiwilligkeit der Jugendlichen setzt. Zudem sind aktuell keine digitalen Lösungen bekannt, die in einem ganzheitlichen lebensweltorientierten Verständnis explizit räumliche Faktoren berücksichtigt und damit der dargelegten Mehrbelastung der Jugendlichen in ländlich-peripheren Regionen durch die Auswirkungen der Wohnortentscheidung gerecht würden.

Mit der Frage nach der Motivationsförderung durch unterschiedliche Gamification-Elemente hat sich ein weiteres Teilprojekt innerhalb des Forschungsverbundes beschäftigt. Es kommt zu dem Ergebnis, dass sich die Gamification-Elemente durchaus auf die Motivation der Nutzenden auswirken, intrinsische und extrinsische Motivation jedoch in einem engen Zusammenhang stehen und durch unterschiedliche Elemente der Applikation beeinflusst werden (vgl. Brandenburger/Janneck 2023, S. 32).

Darüber hinaus ergeben sich eine Reihe an Herausforderungen für ein pädagogisch-didaktisches Curriculum der Applikation, da eine Nutzung durch Jugendliche ohne eine entsprechende Unterstützung durch Lehrende oder Sozialarbeitende an Grenzen stoßen muss. Es erscheint daher vor allem sinnvoll, die Applikation so zu entwickeln, dass sie zum einen als Kollektivangebot in Gruppensettings (bspw. Klassenverbund oder Gruppe in der offenen Jugendarbeit) eingesetzt werden kann und zum anderen Ansatzpunkte als Element individueller Beratung bietet. Gleichzeitig muss sie jedoch auch autonom, d. h. außerhalb institutioneller Kontexte funktionieren, also u. a. selbsterklärend und barrierefrei zugänglich sein.

Dieser „Anforderungs-Spagat“ erkennt die teilweise schwierigen institutionellen, strukturellen und motivationalen Zugangsvoraussetzungen zur Zielgruppe an und legt den Grundstein für eine möglichst breite Akzeptanz und hohe Frequentierung der Applikation. Dabei soll der Erfolg weniger in einem quantitativen Sinne daran gemessen werden, wie hoch die Nutzendenzahlen sind, als vielmehr daran, ob es gelingt, jene Jugendlichen zu erreichen und zu motivieren, die den Orientierungsprozess als schwierig oder gar belastend empfinden und weniger von etablierten institutionellen Angeboten profitieren können.

Zu diesem Zweck hat das interdisziplinäre Team zwei Nutzungsszenarien entwickelt: 1.) Können Jugendliche mit einem registrierten Account über einen längeren Zeitraum mit der Applikation arbeiten. Ihre Daten werden dabei datenschutzkonform gespeichert und bestimmte Lektionen bauen anhand dieser gespeicherten Entwicklungsstände aufeinander auf. Jugendliche haben hier zudem die Möglichkeit, bestimmte Testergebnisse (Interessens-Test oder Berufswahlkompetenztest) oder auch erarbeitete Stärkenprofile und Mindmaps zu exportieren, um diese bspw. in analogen Beratungssettings weiterzuverwenden. 2.) Kann der überwiegende Teil der Lektionen auch modular verwendet werden. So können u. a. die o.g. Tests auch ohne Datenbankspeicherung durchgeführt

werden. Diese Nutzungsform ist besonders geeignet für den temporären Einsatz in Beratungssettings. Zu bestimmten lebensweltlichen Aspekten der Lebenslaufentscheidungen können über JOLanDA unkompliziert kleinere Lernsequenzen bspw. als Stimulus für die analoge Weiterarbeit verwendet werden.

Sowohl für den Einsatz in Schule als auch für die Arbeit in der Jugendhilfe entsteht ein Handbuch, das die Hintergründe der einzelnen Lektionen erklärt und die einzelnen digitalen Lektionen in analoge Lerneinheiten einbettet.

8.3.2. Implikationen für die Entwicklung einer digitalen Applikation

Im Folgenden werden die zentralen Befunde der vorliegenden Studie in den oben skizzierten Rahmen der Entwicklung einer digitalen Applikation eingeordnet. Diese orientieren sich zunächst an den allgemeinen Implikationen für die institutionelle Berufsorientierung (siehe Kap. 8.1.), um daran anschließend mit einigen Gedanken zur Rahmung und zum Einsatz einer digitalen Applikation zur Unterstützung jugendlicher Orientierungsprozesse zu schließen.

Zunächst wurde weiter oben für eine stärkere individuelle Unterstützung im Sinne einer subjektbezogenen Berufsorientierung (vgl. Butz/Deeken 2014, S. 98) und gegen eine weitere Ausweitung von Kollektivangeboten plädiert. Die Applikation JOLanDA stellt insofern ein flexibles Instrument dar, als sie in den beiden konzipierten Nutzungsszenarien sowohl als Kollektivangebot über einen längeren Zeitraum kontinuierlich genutzt werden kann als auch modular für unterschiedliche Einzelfallberatungen bspw. im Rahmen von Jugendhilfeangeboten eingesetzt werden kann.

Eine differenziertere Auseinandersetzung mit beiden Lebenslaufentscheidungen findet erst zu einem späten Zeitpunkt der institutionellen Berufsorientierung statt, wie im Rahmen der vorliegenden Studie nachgewiesen werden konnte. Im Gruppenvergleich zwischen den Jahrgangsstufen wurde der überwiegende Teil der postulierten Beziehungen nur in der Jahrgangsstufe 10 signifikant. Dort entkoppelten sich zudem die beiden Lebenslaufentscheidungen stärker voneinander. Im Sinne subjektbezogener Berufsorientierung wird darin der Bedarf einer frühzeitigen lebensweltorientierten Sensibilisierung deutlich, in die sich ein Fokus auf die Passung zwischen individuellen arbeitsfeldrelevanten Neigungen und konkreten Berufsbildern (vgl. Holland 1997) als ein Bestandteil unter anderen einordnet. Besteht das Hauptziel einer solchen Applikation also in einer ganzheitlichen und frühzeitigen Sensibilisierung, so muss sie sich zwangsläufig vorrangig an eine Zielgruppe richten, die sich noch in einem gewissen zeitlichen Abstand zur unmittelbaren Entscheidung befindet. Im schulischen Kontext würde sich daher ein Einsatz ab Klasse 7 oder 8, also unmittelbar vor bzw. zu Anfang der institutionellen Berufsorientierungsphase anbieten. Eine solche Festlegung hat zunächst auch Auswirkungen auf das Design der Applikation, das die

entsprechende Zielgruppe ansprechen muss. Gleichzeitig darf eine solche Applikation jedoch auch die zweifelsohne relevanten Passungsaspekte nicht aussparen, sodass im Nutzungsszenario 1 (mehr oder weniger kontinuierliche Nutzung über einen längeren Zeitraum) konkretere berufswahlrelevante Lektionen hinzukommen. Diese müssen sich jedoch in den lebensweltlichen Kontext einordnen. Es gilt daher immer, einen Bezug zwischen der Berufswahl und einer ganzheitlichen Lebensplanung herzustellen.

Eine frühzeitige Sensibilisierung muss zudem auf die Förderung von Laufbahnadaptabilität zielen. Damit sind Kompetenzen und Verhaltensweisen gemeint, die Individuen in biographischen Übergangssequenzen handlungsfähig machen (vgl. Hirschi/Baumeler 2020, S. 37). Die vier Dimensionen der Laufbahnadaptabilität (*Interesse, Kontrolle, Neugier* und *Zuversicht*) gilt es daher ebenfalls im Sinne einer frühzeitigen Sensibilisierung in den Blick zu nehmen und im Rahmen einzelner Lektionen innerhalb der digitalen Applikation zu adressieren. Die Kenntnis dieser relevanten Ressourcen fließt aktuell als theoretische Rahmung in unterschiedliche Berufsorientierungskonzepte und Handreichungen für Beratungskontexte ein (vgl. BBWF 2020). Mit JOLanDA wird jedoch zusätzlich der Versuch unternommen, die Bedeutung der vier Dimensionen altersgerecht zu vermitteln. Dies geschieht sowohl über Erklärungen im Rahmen von Erklärvideos als auch durch Übungen, die die entsprechenden Ressourcen direkt adressieren und so erfahrbar machen.

Zudem basiert eine ganzheitliche Lebensplanung schließlich auf der Anerkennung der Bedeutung räumlicher Rahmenbedingungen für die Lebenslaufentscheidungen, die im Rahmen separater Übungen bearbeitet werden müssen. Neben der mentalen „Erkundung“ und Beschreibung des eigenen Sozialraums gilt es, die eigenen Ansprüche an *Raum* zu ergründen und zu reflektieren. Die Ergebnisse dieser Reflexion gilt es schließlich wieder in den größeren lebensweltlichen Rahmen einzuordnen. Zusätzlich zu der Auseinandersetzung mit den eigenen Bedürfnissen und Anforderungen an Räume wird der eigene Sozialraum bzw. die eigene Heimatregion analysiert und mit anderen Lebensräumen in Relation gesetzt. Bestandteil einer Auseinandersetzung mit der Beschaffenheit und Ausstattung von Räumen muss dann auch die Betrachtung regionaler und überregionaler Arbeitsmärkte sein. Nach wie vor sind Jugendliche gefragt, ihre persönlichen beruflichen Wünsche und Ziele dem Ausbildungsmarkt im Rahmen eines „*Realitätschecks*“ anzupassen (Brüggemann/Rahn 2020, S. 12). Dieser Realitätscheck sollte jedoch im Sinne subjektbezogener Berufsorientierung ebenfalls ganzheitlich und damit auch unter Berücksichtigung räumlicher Anforderungen und Präferenzen geschehen.

Schließlich muss eine digitale Applikation auch in Kenntnis der anhaltenden und teilweise massiven Geschlechtersegregation entwickelt werden. Das bedeutet neben der Möglichkeit, Geschlechterstereotype direkt im Rahmen von Übungen zu thematisieren, dass in der Gesamtstory Diversität vermittelt und tradierte

Rollenbilder aufgebrochen werden. So können beispielsweise MINT-Berufe¹⁰⁶ innerhalb der Erklärvideos durch Frauen und Sozial- und Pflegeberufe durch Männer besetzt werden. Die Applikation könnte so auch im Gesamten einen Beitrag zum Abbau von Geschlechterdisparitäten leisten.

Mit den Anforderungen der spezifischen Zielgruppe benachteiligter Jugendlicher, die bisher nicht in ausreichendem Maße von institutionellen Angeboten erreicht werden, beschäftigt sich im Projekt *JOLanDA* ein weiteres Teilprojekt. Dieses Kapitel soll jedoch mit einigen allgemeinen Gedanken zur Rahmung und zum Einsatz einer digitalen Applikation zur Unterstützung Jugendlicher Orientierungsprozesse schließen.

Es ist deutlich geworden, dass im Projekt von unterschiedlichen Nutzungsszenarien mit jeweils unterschiedlichen Verbindlichkeiten und Zeitaufwänden ausgegangen wird. Besonders für die im Rahmen biographischer Orientierungsprozesse benachteiligten Jugendlichen, die oftmals auch an anderer Stelle im Bildungssystem den Anschluss verloren haben, scheint das Setting einen wesentlichen Unterschied zu machen. Assoziieren diese Jugendlichen ein Angebot direkt mit dem institutionellen „Zwangskontext“, in dem sie zudem womöglich eine bestimmte Rolle im Gruppenkontext einnehmen, so wird es sicherlich ebenfalls schwierig sein, diese zu erreichen. Insofern wurde bereits zu Beginn des Projektes ein Fokus auf die außerschulische Nutzung der Applikation gelegt. Diese muss kosten- und barrierefrei zugänglich sein. Zudem muss sie eine gewisse Attraktivität haben, sodass sie Jugendliche auch neugierig macht. Dabei steht sie trotz ihres Gamification-Ansatzes in einer starken Konkurrenz zu echten Spielen in der digitalen Lebenswelt der Jugendlichen.

Die freie Verfügbarkeit und der oben beschriebene modulare Aufbau stellt jedoch gleichzeitig auch einen niedrigschwelligen Zugang für den Einsatz der Applikation in offenen Kontexten der Jugendhilfe, bspw. der Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA), dar. Betont werden dabei die Stärken der OKJA im Zusammenhang mit biographischen Übergängen, die über ihre Offenheit und Freiwilligkeit ein Alternativangebot zu den institutionell stark reglementierten und nicht selten restriktiven Kontexten bietet (vgl. Kreher/Lempp 2021, S. 1461). Die Applikation kann im Sinne der Freiwilligkeit jedoch nur dann genutzt werden, wenn Jugendliche in diesem Handlungsfeld von sich aus einen Bedarf formulieren, oder als freiwilliges Angebot der Einrichtung. Die unterschiedlichen Themenbereiche machen auch eine thematische Fokussierung auf bestimmte Schwerpunkte möglich. So können Lektionen wie beispielsweise das Sozialraum-Mindmapping auch für Sozialraumprojekte genutzt werden.

Schließlich stellt auch die Digitalität einen Settingwechsel dar, der jedoch im Rahmen weiterer Forschung stärker in den Blick genommen werden sollte. Erste

106 Hierbei handelt es sich um Berufsbilder aus den Bereichen Mathematik, Informatik, Natur- und Ingenieurwissenschaft und Technik.

Feldtests mit Reflexionseinheiten und teilnehmender Beobachtung im Projekt deuten stark darauf hin, dass auch innerhalb von Schule der Einsatz der digitalen Applikation als ein Ausbruch aus dem institutionellen Alltag wahrgenommen wird. Dies führt in der Regel bei fast allen Jugendlichen zu einem gesteigerten Interesse und einer Aufmerksamkeit für die Applikation.

Im Sinne der beiden oben skizzierten Nutzungsszenarien ist sicherlich erfolgskritisch, ob es den Lehrenden und Sozialarbeitenden in der institutionellen Rahmung gelingt, diesen Settingwechsel authentisch zu vollziehen. Personen, die aufgrund anderer institutioneller Rollen bereits mit Sanktionen und Zwangskontexten assoziiert werden, sind sicherlich stärker dabei gefordert, ein unvoreingenommenes Setting herzustellen. Insofern stellt eine externe Anleitung und Begleitung bei der Arbeit mit der Applikation im institutionellen Gruppenkontext die erfolgversprechendere Alternative dar.

9. Fazit und Ausblick

Die Arbeit hat das Ziel verfolgt, die komplexen Wechselwirkungen von Determinanten im Rahmen von Lebenslaufentscheidungen unter besonderer Berücksichtigung räumlicher Faktoren zu erklären. Die leitende Arbeitshypothese war, dass das Verhältnis zwischen Berufswahl und Wohnortentscheidung maßgeblich durch räumliche Faktoren beeinflusst wird.

Diese Hypothese hat sich empirisch bewährt. Nur unter den Bedingungen einer peripheren Region wirken sich eine positive Bewertung regionaler Optionen erleichternd und eine regionale Bindung erschwerend auf die Berufswahlentscheidung aus. Insgesamt zeigte sich eine bessere empirische Passung des Gesamtmodells in der peripheren Region. Erklärt werden kann diese bessere Passung mit einer relational-konstruktivistischen Sichtweise (vgl. Schametat/Engel 2024, S. 329), in der die objektive Lebenslage die subjektive Wirklichkeitskonstruktion der Lebenswelt der Jugendlichen innerhalb einer Doppelbindung maßgeblich determiniert. Deutlich wird darin die strukturelle Kopplung von Individuen an ihre Umwelt (vgl. Kraus 2013, S. 152). In der Folge müssen räumliche Rahmenbedingungen in Konzepten der Berufsorientierung sowie sozialpädagogischen Beratungskontexten perspektivisch stärker berücksichtigt werden.

Die sog. doppelte Norm in der Berufsorientierung kritisiert das Dilemma, in dem Jugendliche auf der einen Seite selbstverantwortlich eine berufliche Perspektive im Abgleich mit ihren persönlichen Interessen und Fähigkeiten entwickeln sollen und andererseits die gesellschaftliche Erwartungshaltung besteht, diese Perspektive einer objektiven Markt- bzw. Bedarfslage anzupassen (vgl. Brügge-mann/Rahn 2020, S. 12). Die vorliegenden Befunde zeigen, dass Jugendliche zudem im Rahmen komplexer, polyvalenter biographischer Orientierungsprozesse einen Abgleich mit dem eigenen Lebensentwurf herstellen müssen, was für den Beratungs- und Unterstützungskontext unbedingt zu berücksichtigen ist.

Für die Diskurse der Binnenmigrationsforschung stellen die Befunde der vorliegenden Arbeit eine wertvolle Ergänzung dar. Die regionale Bindung ist in den kleinen Dörfern ebenso wie in der Großstadt am höchsten. Zudem wollen Jugendliche aus kleineren Wohnorten auch perspektivisch im Vergleich in kleineren Wohnorten leben. Diese Erkenntnisse müssen zu einer weiteren Auflösung von Stadt-Land-Dichotomien beitragen, wie sie auch von weiteren Autor*innen gefordert wird (vgl. Rühmling 2023, S. 213). Eine Abwanderungstendenz hingegen findet sich vorwiegend in den ländlichen Städten und Mittelzentren. Die Befunde deuten darauf hin, dass soziale Bindung und Gemeinschaftskontexte dort schwächer ausgeprägt sind und nicht in gleichem Maße wie in den Dörfern ihre Wirkung entfalten. Dieses Phänomen sollte jedoch im Zuge weiterer Forschungsbemühungen in den Blick genommen werden.

Gleichzeitig sehen wir im Vergleich des Strukturgleichungsmodells zwischen der peripheren und der zentralen Region, dass sich die regionale Bindung dort unterschiedlich auswirkt: Während sie die Berufswahlentscheidung in der peripheren Region erschwerend beeinflusst, ist es in der zentralen Region die Wohnortentscheidung, die den Jugendlichen schwerer fällt, wenn sie sich an ihre Heimatregion gebunden fühlen. Diese Wirkrichtung widerspricht der aufgestellten Hypothese und kann anhand der vorliegenden Daten nicht abschließend erklärt werden. Der Befund sollte im Rahmen anschließender qualitativer Studien vertiefender in den Blick genommen werden. Denkbar wäre etwa, dass sich der angespannte Wohnungsmarkt insbesondere in den Zentren hier bereits auf die Einstellungen der Jugendlichen auswirkt. Der Trend einer zunehmenden Dezentralisierung wurde zudem durch die Corona-Pandemie verstärkt (vgl. Osterhage/Steinführer 2022, S. 13). Vor diesem Hintergrund ist womöglich auch der Befund zu lesen, dass Schüler*innen aus der zentralen Region eine stärkere Verschlechterung ihrer Lebensqualität infolge der Pandemie wahrnehmen und eine stärkere Verunsicherung mit Blick auf die Wohnortentscheidung empfinden als ihre Altersgenoss*innen aus der peripheren Region.

Eine Betrachtung der zeitlichen Dimension der Auseinandersetzung mit Lebenslaufentscheidungen zeigte, dass erst in der zehnten Klasse die Orientierung so weit fortgeschritten ist, dass die Wechselwirkungen im Modell signifikant werden. Perspektivisch sollten Maßnahmen für eine ganzheitliche Sensibilisierung früher greifen, um Jugendliche in Anerkennung sehr unterschiedlicher Entwicklungsstände für den Zeitpunkt der Akutwerdung von Entscheidungen in die Lage zu versetzen, relevante Entscheidungsdimensionen zu berücksichtigen. Ganz generell bedeutet dies nicht weniger als die Aufgabe einer einseitigen Passungsfokussierung zugunsten einer subjektbezogenen Berufsorientierung, die Jugendliche in ihrem sozialräumlichen Kontext wahrnimmt und sie zum Ausgangspunkt komplexer lebensweltorientierter Angebote macht (vgl. Butz/Deeken 2014, S. 98).

Ferner zeigt sich, dass sich räumliche Einflussfaktoren in dem Modell wesentlich stärker auf die Jungen ausgewirkt haben, während die Mädchen entlang der explorativen Analysen eine wesentlich höhere Abwanderungstendenz aufgewiesen haben, die sich im peripherisierten Raum nochmals verschärft. Daraus ergeben sich sowohl Anforderungen an eine geschlechtersensible Berufsorientierung als auch für die regionale Entwicklung in peripherisierten Räumen. Während es jedoch in der Berufsorientierung um eine Anerkennung der unterschiedlichen Relevanz räumlicher Einflussfaktoren für die Geschlechter geht, die es zu reflektieren gilt, müssen periphere Regionen im Rahmen ihrer Entwicklungsbemühungen attraktiver für Mädchen und junge Frauen werden, die aktuell weniger gut in Gemeinschaftskontexte eingebunden sind und auch das regionale Arbeitsmarktangebot weniger gut bewerten. Inwieweit dieser Befund auf einen branchensegregierten Arbeitsmarkt zurückzuführen ist, lässt sich anhand des vorliegenden

Materials nicht abschließend beantworten. Insgesamt scheint es sich mit Blick auf die lange Forschungstradition zu Geschlechterdisparitäten sowohl in der Binnenmigrationsforschung als auch in der Berufsorientierungsforschung jedoch weniger um fehlendes Wissen als vielmehr um ein Umsetzungsproblem zu handeln. Die geschlechtsspezifischen Auswirkungen auf biographische Orientierungsprozesse müssen jedoch im Rahmen zukünftiger Forschungsprojekte weiter in den Blick genommen werden. Insgesamt muss die Forderung nach einer differenzierten, geschlechtersensiblen Unterstützung jedoch abermals erneuert werden. Sie sollte besonders in peripheren Regionen, in denen sich Geschlechterdisparitäten stärker auswirken, als Querschnittsaufgabe verstanden werden.

Die komplexen Wechselwirkungen innerhalb biographischer Orientierungsprozesse und nicht zuletzt die Berücksichtigung unterschiedlicher Entwicklungsstände (vgl. Eckert 2017, S. 13) verweisen auf die Notwendigkeit individueller Unterstützungsangebote. Auch die vielen Befunde zur Überforderung vieler Jugendlicher mit einem Überangebot an Maßnahmen (vgl. u. a. Lippegauß 2021; Barlovic et al. 2021, S. 6; Schamet et al. 2017, S. 98) zeigen, dass kollektive Informationsangebote eher reduziert denn ausgeweitet werden sollten. Vielmehr sollten sich die Bemühungen auf jene Jugendlichen richten, für die eine individuelle Problemlage aus der Bewältigung der Entwicklungsaufgabe Berufswahl erwächst. Anhand der Daten der vorliegenden Studie findet etwa ein Drittel der Jugendlichen die Berufswahlentscheidung schwierig und etwa ein Viertel fühlt sich durch die Entscheidung belastet. Angebote sollten sich perspektivisch stärker daran orientieren, diese Jugendlichen zu erreichen.

Daraus ergeben sich zwangsläufig Fragen nach der Bedeutung Sozialer Arbeit für die Lebenslaufentscheidungen von Jugendlichen. Zunächst wird schnell deutlich, dass das Wissen um die Bedeutung verschiedener Determinanten im Zusammenhang mit Lebenslaufentscheidungen prinzipiell für alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen relevant sein kann. Die Bedeutung territorialer Ungleichheiten und räumlicher Einflussfaktoren ist dabei in einem lebensweltorientierten Handlungsparadigma zu verorten.

Gleichzeitig treffen Sozialarbeitende spätestens in der Kooperation mit regionalen oder institutionellen Partner*innen immer wieder auf unterschiedliche Ziellogiken und Handlungsansätze. Im Rahmen von Regionalentwicklungsprozessen werden Jugendliche als endogenes Potenzial peripherisierter Räume gesehen, die es zu halten gilt. Regionalmanagements haben die Zielgruppe für sich entdeckt und versuchen, sie ohne die notwendige Expertise und oftmals im Rahmen nicht altersgerechter Formate einzubeziehen (vgl. Herrenknecht 2018a, S. 105). Die Offene Kinder- und Jugendarbeit in ländlichen Räumen versucht sich ihrerseits zu diesem Umstand zu positionieren und sieht Regionalentwicklung als neues Handlungsfeld (vgl. Faulde 2020), was sich der überwiegende Teil der Praktiker*innen auch vorstellen kann (vgl. Schamet/Engel 2021, S. 313). Eine solche Neuausrichtung muss sich jedoch an den Bedürfnissen der Jugendlichen

orientieren und darf sich nicht im Sinne einer regionalpolitischen Agenda für „Bindungsprojekte“ vor den Karren spannen lassen. Vielmehr muss sie im Sinne einer kritischen Sozialen Arbeit Lobbyarbeit für die Jugendlichen betreiben und darauf hinwirken, dass sich Angebote zuallererst an ihren Bedürfnissen orientieren. Die Erhöhung der regionalen Bindung, die sich dann durch eine stärkere Einbindung in Gemeinschaftskontexte (vgl. Schametat et al. 2017, S. 112) und erhöhte Beteiligung und Engagement (vgl. Grünhäuser/Faulde 2017, S. 70) einstellen, ist in dieser Lesart nur der positive Sekundäreffekt. In einer subjektorientierten Perspektive muss es an erster Stelle um die Verbesserung von Orientierung im Sinne eines individuellen Entwicklungsprozesses gehen und erst an zweiter Stelle um Bindung.

Unterschiedliche Ziellogiken und divergierende berufskulturelle Unterschiede finden sich auch in den Handlungsfeldern der Schulsozialarbeit und Jugendberufshilfe. Einer subjektbezogenen Berufsorientierung, die in einem sozialpädagogischen Verständnis auf die persönliche Entwicklung und den Aufbau biographischer Selbstkompetenzen setzt, steht ein zumeist ungebrochener Fokus auf den Übergang in Ausbildungsverhältnisse bzw. die Herstellung von Ausbildungsreife entgegen. Eine einseitige Passungsfokussierung steht jedoch in einem starken Widerspruch zu der hier herausgearbeiteten Bedeutung räumlicher Determinanten, die in einem ganzheitlichen lebensweltorientierten Ansatz der Unterstützung biographischer Orientierungsprozesse unbedingt zu berücksichtigen sind.

Zusammenfassend geht es in einem sozialpädagogischen Sinne nicht nur um die Berücksichtigung der hier herausgearbeiteten Bedeutung räumlicher Faktoren für Lebenslaufentscheidungen in Beratungssettings (Einzelfallhilfe) oder Sensibilisierungsmaßnahmen (Gruppenkontexte), sondern im Sinne einer kritischen Sozialen Arbeit auch um ein *mentales Change-Management*, das sowohl in multiprofessionellen Teams als auch im (regional-)politischen Raum für die Bedeutung ganzheitlicher und lebensweltorientierter Förderung biographischer Selbstkonzepte sensibilisiert.

Literaturverzeichnis

- ADM Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e. V. (Hg.) (2006): Richtlinie für die Befragung von Minderjährigen. Online verfügbar unter <https://www.adm-ev.de/wp-content/uploads/2018/07/RL-Befragung-Minderj%C3%A4hriger.pdf>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Ahorn, Roland; Stehr, Johannes (2018): Kritische Soziale Arbeit. In: Graßhoff, Gunther; Renker, Anna; Schröer, Wolfgang (Hg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer VS, S. 341–356.
- Ahorn, Roland (2022): Kritische Soziale Arbeit – was könnte das sein? In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.): Kritische Soziale Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 42–57.
- Ahrens, Daniela (2017): Das Übergangssystem im demografischen Wandel – Passungsprobleme zwischen Ausbildungsplatzsuchenden und Betrieben? In: Schlemmer, Elisabeth; Kuld, Lothar; Lange, Andreas (Hg.): Handbuch Jugend im demografischen Wandel. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 401–414.
- Andresen, Sabine; Lips, Anna; Rusack, Tanja; Schröer, Wolfgang; Thomas, Severine; Wilmes, Johanna (2022): Verpasst? Vershoben? Verunsichert? Junge Menschen gestalten ihre Jugend in der Pandemie. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim.
- Antes, Wolfgang; Wenzl, Udo; Wichmann, Stefanie (2022): Jugend im Ländlichen Raum Baden-Württembergs. Aufwachsen – Mitgestalten – Leben. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Arzheimer, Kai (2016): Strukturgleichungsmodelle. Wiesbaden: Springer VS.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2020): Bildung in Deutschland 2020. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung in einer digitalisierten Welt.
- Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Weiber, Rolf (2015): Fortgeschrittene Multivariate Analysemethoden. 3., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler.
- Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff; Weiber, Rolf (2018): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 15., vollständig überarbeitete Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler.
- Bader, Reinhard (1990): Entwicklung beruflicher Handlungskompetenz in der Berufsschule. Zum Begriff „berufliche Handlungskompetenz“ und zur didaktischen Strukturierung handlungsorientierten Unterrichts. Soest: Landesinstitut für Schule und Weiterbildung NRW.
- Bandura, Albet (1986): Social foundations of thought and action: A social cognitive theory. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Barlölusius, Eva (2005): Die Macht der Repräsentation. Common Sense über soziale Ungleichheiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Barlölusius, Eva; Neu, Claudia (2007): Gleichwertigkeit – Ade? Die Demographiesierung und Peripherisierung entlegener ländlicher Räume. In: Prokla 146, S. 77–92.
- Barlölusius, Eva; Neu, Claudia (Hg.) (2008): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften.
- Barlölusius, Eva; Neu, Claudia (2008): Territoriale Ungleichheit: Eine spezifische Ausprägung räumlicher Unterungleichheit. In: Barlölusius, Eva; Neu, Claudia (Hg.): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, S. 17–24.
- Barlovic, Ingo; Burkhard, Claudia; Hollenbach-Biele, Nicole; Lepper, Chantal; Ullrich, Denise (2022): Berufliche Orientierung im dritten Corona-Jahr. Eine repräsentative Befragung von Jugendlichen 2022. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Barlovic, Ingo; Ullrich, Denise; Wieland, Clemens (2021): Ausbildungsperspektiven im zweiten Corona-Jahr. Eine repräsentative Befragung von Jugendlichen 2021. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Barlovic, Ingo; Ullrich, Denise; Wieland, Clemens (2022): Ausbildungsperspektiven im dritten Corona-Jahr. Eine repräsentative Befragung von Jugendlichen 2022. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (o. J. a): Laufende Raumbeobachtung – Raumabgrenzungen. Siedlungsstrukturelle Kreistypen. Online verfügbar unter <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbeobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/kreise/siedlungsstrukturelle-kreistypen/kreistypen.html>, zuletzt geprüft am 12.10.2023.

- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (o. J. b): Raumtyp 2010: Lage (Kreise). Online verfügbar unter https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumb Beobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/kreise/Raumtypen2010_krs/Raumtypen2010_Kreise.html, zuletzt geprüft am 12.12.2023.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (o. J. c): Siedlungsstruktureller Typ von Stadt-Land-Regionen. Online verfügbar unter https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumb Beobachtung/Raumabgrenzungen/deutschland/regionen/siedlungsstrukturtypen-stadt-land-regionen/StadtLandRegionen_Typen.html, zuletzt geprüft am 12.12.2023.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.) (2016): Landflucht? Gesellschaft in Bewegung. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- BBWF – Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (Hg.) (2020): 18plus Berufs- und Studienchecker. Manual für Lehrende Schuljahr 2023/24. Online verfügbar unter https://www.18plus.at/_Resources/Persistent/1/5/1/3/1513e2d86548d364d1b3e02cc0e9797f-dc23ba05/18plus_Lehrenderfolder_2023_V1_barrierefrei.pdf, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Becker, Heinrich; Moser, Andrea (2013): Jugend in ländlichen Räumen zwischen Bleiben und Abwandern. Lebenssituation und Zukunftspläne von Jugendlichen in sechs Regionen in Deutschland. Thünen Report 12. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen Institut. Online verfügbar unter https://www.18plus.at/_Resources/Persistent/1/5/1/3/1513e2d86548d364d1b3e02cc0e9797f-dc23ba05/18plus_Lehrenderfolder_2023_V1_barrierefrei.pdf, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Betz, Stephan (2004): Dörfer in Bewegung. Ein Jahrhundert sozialer Wandel und räumliche Mobilität in einer ostdeutschen ländlichen Region. Beiträge zur Osteuropaforschung 9. Hamburg: Krämer.
- Betz, Stephan (2008): Peripherisierung als räumliche Organisation sozialer Ungleichheit. In: Barlösius, Eva; Neu, Claudia (Hg.): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit? Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, S. 7–17.
- Betz, Stephan (2009): Analysen zum Entscheidungsprozess Jugendlicher zwischen „Gehen und Bleiben“. Die Relevanz kollektiver Orientierungen bei Migrationsentscheidungen ostdeutscher Jugendlicher. In: Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten (Hg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim, München: Juventa, S. 135–152.
- Betz, Stephan (2016): Der Landfluchtdiskurs – zum Umgang mit räumlichen Uneindeutigkeiten. In: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): Landflucht? Gesellschaft in Bewegung. Informationen zur Raumentwicklung 2. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 109–120.
- Betz, Stephan (2020): Soziale und kulturelle Infrastruktur – eine Grundlage für ein gelingendes Aufwachsen. In: Faulde, Joachim; Grünhäuser, Joachim; Schulte-Döinghaus, Sarah (Hg.): Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Regionalentwicklung als Chance für ein neues Profil. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 18–26.
- Beierle, Sarah; Tillmann, Frank; Reißig, Birgit (2016): Jugend im Blick – Regionale Bewältigung demografischer Entwicklungen. Abschlussbericht. Projektergebnisse und Handlungsempfehlungen. München: Deutsches Jugendinstitut e. V. Online verfügbar unter https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/jugendimblick/Abschlussbericht_Final.pdf, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Berngruber, Anne; Gaupp, Nora; Pothmann, Jens (2022): Jungsein in der Pandemie. In: DJI Impulse 2, S. 6–13.
- Bertelsmann Stiftung (o. J.): Wegweiser Kommune. Online verfügbar unter <https://www.wegweiser-kommune.de>, zuletzt geprüft am 03.01.2024
- Bertram, Michael (2022): „Wann einmischen?“. Kritik und Einmischung als Aspekte professionellen Alltags in der Sozialen Arbeit. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.): Kritische Soziale Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 110–125.
- BFS – Bundesamt für Statistik der Schweiz (o. J.): ISCO 08 (International Standard Classification of Occupations). Statistisches Lexikon der Schweiz. Online verfügbar unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeits-erwerb/nomenklaturen/isco-08.assetdetail.4082534.html>, zuletzt geprüft am 18.08.2023.
- BiBB – Bundesinstitut für Berufsbildung (o. J.): Berufsorientierung. Online verfügbar unter <https://www.bibb.de/de/680.php>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- BiBB – Bundesinstitut für Berufsbildung (2018): Berufswahlkompetenz und ihre Förderung. Evaluation des Berufsorientierungsprogramms BOP. 2018. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.

- BIK Aschpurwis + Behrend GmbH (Hg.) (o. J.): BIK Gemeindedatei Sachdaten. Bitzan, Maria (2009): Wem nützt die Kooperation von Jugendarbeit und Schule? Ergebnisse des Förderprogramms in Baden-Württemberg und Impulse für die Jugendhilfeplanung. In: Henschel, Angelika; Krüger, Rolf; Schmitt, Christof; Stange, Waldemar (Hg.): Jugendhilfe und Schule. Handbuch für eine gelingende Kooperation. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 491–506.
- Blasius, Jörg (2019): Skalierungsverfahren. In: Baur, Nina, Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 1437–1449.
- Blasius, Jörg (2022): Skalierungsverfahren. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 787–800.
- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2020): Online-Tagung 2020: Von Arzt bis Zimmerin – Berufliche Orientierung an Gymnasien. Online verfügbar unter https://www.bmbf.de/bmbf/de/home/_documents/von-arzt-bis-zimmerin-online-t-chen-orientierung-an-gymnasien.html, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- BMBF – Bundesministerium für Bildung und Forschung (2022): Berufsbildungsbericht 2022. Online verfügbar unter https://www.bmbf.de/SharedDocs/Downloads/de/2022/berufsbildungsbericht-2022.pdf?__blob=publicationFile&v=1, zuletzt geprüft am 04.01.2024.
- BMI – Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (2019): Unser Plan für Deutschland – Gleichwertige Lebensverhältnisse überall. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/137240/e94cf2ffab8768fd37a1e632db3ee51e/schlussfolgerungen-kommission-gleichwertige-lebensverhaeltnisse-langversion-data.pdf>, zuletzt geprüft am 04.01.2024.
- Böhnisch, Lothar; Funk, Heide (1989): Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum. München: DJI-Verlag., Deutsches Jugendinstitut e. V.
- Bollen, Kenneth A. (1989): Structural equations with latent variables. New York: Wiley-Interscience.
- Born, Karl M.; Steinführer, Annett (2018): Ländliche Räume: Definitionsprobleme, Herausforderungen und gesellschaftlicher Wandel. In: Stein, Margit; Scherak, Lukas (Hg.): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 17–44.
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola (2006): Forschungsmethoden und Evaluation. Für Human- und Sozialwissenschaftler. Heidelberg: Springer-Medizin-Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1997): Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital. In: Baumgart, Franzjörg (Hg.): Theorien der Sozialisation. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 217–231.
- Brandenburger, Jessica; Janneck, Monique (2023): A gamified career guidance platform with the potential to motivate young people intrinsically. 7th International GamiFIN Conference 2023. Lapland.
- Brandenburger, Jessica; Mergan, Hamid; Schamet, Jan; Vergin, Annika; Engel, Alexandra; Janneck, Monique (2022): A Digital Application for Digital Natives to Improve Orientation Competence and Career Choice Decisions. MuC'22 Conference Paper.
- Brändle, Tobias; Grundmann, Matthias (2020): Soziale Determinanten der Studien- und Berufswahl. Theoretische Konzepte und empirische Befunde. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 83–96.
- Bredow, Bianca; Sturzbecher, Dietmar (2019): Werte, Zukunftserwartungen und Migration. In: Sturzbecher, Dietmar; Bredow, Bianca; Büttner, Mareike (Hg.): Wandel der Jugend in Brandenburg. Wiesbaden: Springer VS, S. 15–60.
- Bronfenbrenner, Urie (1981): The ecology of human development: Experiments by nature and design. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Brüggemann, Tim; Gehrau, Volker; Handrup, Jutta (2015): Medien und Berufsvorstellungen von Kindern: Eine experimentelle Studie zum Einfluss von Kinderbüchern auf das Berufsspektrum von Kindergartenkindern. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 10 (2), S. 203–220.
- Brüggemann, Tim; Driesel-Lange, Katja; Weyer, Christian (Hg.) (2017): Instrumente zur Berufsorientierung. Pädagogische Praxis im wissenschaftlichen Diskurs. Münster, New York: Waxmann.
- Brüggemann, Tim; Driesel-Lange Katja; Weyer, Christian (2017): Evidenzbasierte Instrumente zur Berufsorientierung. Verständnis und Herausforderungen. In: Brüggemann, Tim; Driesel-Lange Katja; Weyer, Christian (Hg.): Instrumente zur Berufsorientierung. Pädagogische Praxis im wissenschaftlichen Diskurs. Münster, New York: Waxmann, S. 9–17.

- Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.) (2019): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Münster: Waxmann.
- Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.) (2020): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann.
- Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (2020): Zur Einführung in die 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage: Der Übergang Schule – Beruf als gesellschaftliche Herausforderung und professionelles Handlungsfeld. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 11–24.
- Bürkner, Hans-Joachim; Matthiesen, Ulf (2007): Territorial Cohesion, Brain Drain and Digital Divide. In: Scholich, Dietmar (Hg.): Territorial Cohesion. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 53–62.
- Burkart, Günter (1995): „Biographische Übergänge und rationale Entscheidungen“. In: Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 8 (1), S. 59–88.
- Burda-Zoyke, Andrea (2020): Individuelle Förderung in der Berufs- und Studienorientierung. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 319–325.
- Burzan, Nicole (2022): Indikatoren. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 763–771.
- Bußhoff, Ludger (1984): Berufswahl: Theorien und ihre Bedeutung für die Praxis der Berufsberatung. Stuttgart: Kohlhammer.
- Butz, Bert (2008): Grundlegende Qualitätsmerkmale einer ganzheitlichen Berufsorientierung. In: Famulla, Gerd-Ewald (Hg.): Berufsorientierung als Prozess. Persönlichkeit fördern, Schule entwickeln, Übergang sichern. Ergebnisse aus dem Programm „Schule – Wirtschaft/Arbeitsleben“. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 42–62.
- Butz, Bert; Deeken, Sven (2014): Subjektbezogene Berufsorientierung. Individueller Lernprozess und kooperative Aufgabe. In: Pötter, Nicole (Hg.): Schulsozialarbeit am Übergang Schule – Beruf. Wiesbaden: Springer VS, S. 97–113.
- Christmann, Gabriela (2009): Jugendliche als Raumpioniere von morgen. Leibniz-Institut für Regionalentwicklung. Online verfügbar unter http://www.irs-net.de/download/aktuelles/RG27_Christmann.pdf, zuletzt geprüft am 28.01.2021.
- Cielebak, Julia; Rässler, Susanne (2019): Data Fusion, Record Linkage und Data Mining. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 423–439.
- Cohen, Jacob (1988): Statistical Power Analysis for the Behavioral Sciences. 2. Auflage. Hillsdale, N. J.: Lawrence Erlbaum Associates.
- DBSH – Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e. V. (Hg.) (2016): Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichstag Soziale Arbeit und DBSH.
- Debiel, Stefanie (2018): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Herausforderungen an der Schnittstelle zwischen den Generationen. In: UJ 70 (3), S. 108–114.
- Debiel, Stefanie; Engel, Alexandra; Hermann-Stietz, Ina; Litges, Gerd; Penke, Swantje; Wagner, Leonie (Hg.) (2012): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: Springer VS.
- Deeken, Sven; Butz, Bert (2010): Berufsorientierung. Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung – Expertise. Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung. Online verfügbar unter <file:///C:/Users/jschamea/Downloads/e78e038003dd5ec6711c6d914afbe8e85b7e669f.pdf>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Deinet, Ulrich; Icking, Maria; Nüsken, Dirk; Schmidt, Holger (2017): Potentiale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Innen- und Außensichten. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Deterding, Sebastian; Dixon, Dan; Khaled, Rilla; Nacke, Lennart (2011): From game design elements to gamefulness: Defining gamification. Proceedings of the 15th International Academic Mind-Trek Conference on Envisioning Future Media Environments – MindTrek '11, 9–11. ACM.
- Dettling, Daniel (2020): Corona verstärkt die Landlust. G+G 11. Online verfügbar unter <https://gg-digital.de/2020/11/einwurf/index.html>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft e. V. (Hg.) (2019): Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Kodex.

- Diamantopoulos, Adamantios; Siguaw, Judy A. (2006): Formative Versus Reflective Indicators in Organizational Measure Development: A Comparison and Empirical Illustration. In: *Br J Management* 17 (4), S. 263–282.
- Diaz-Bone, Rainer (2019): Formen des Schließens und Erklärens. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 49–66.
- Dienel, Christiane (Hg.) (2005): Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dienel, Christiane (2005): Einleitung: Theorie und Praxis regionaler Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland. In: Dienel, Christiane (Hg.): *Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 7–32.
- Diewald, Martin; Schupp, Jürgen (2006): Kulturelles und soziales Kapital von Jugendlichen. Die Bedeutung von sozialer Herkunft und der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hg.): *Soziale Ungleichheit – Kulturelle Unterschiede*, Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt a.M.; New York: Campus Verlag, S. 910–927.
- Dimbath, Oliver (2003): Entscheidungen in der Individualisierten Gesellschaft. Eine Empirische Untersuchung Zur Berufswahl in der Fortgeschrittenen Moderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dohmen, Dieter (2020): Berufsausbildung in Krisenzeiten nachhaltig unter Druck: Was bedeutet die Corona-Krise für die Berufsbildung? *FiBS-Forum* 73. Berlin: Forschungsinstitut für Bildungs- und Sozialökonomie (FiBS).
- Dohmen, Dieter (2021): Der Übergang Schule – Ausbildung: Das Nadelöhr wird enger. In: Dohmen, Dieter; Hurrelmann, Klaus (Hg.): *Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 230–247.
- Dohmen, Dieter; Hurrelmann, Klaus (Hg.) (2021): *Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Döring, Nicola (2013): Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender- und Queer-Theorie. In: *Gender* 2, S. 94–113. Online verfügbar unter <http://www.nicola-doering.de/wp-content/uploads/2014/08/D%9C3%B6ring-2013-Zur-Operationalisierung-von-Geschlecht-im-Fragebogen.pdf>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Driesel-Lange, Katja; Hany, Ernst; Kracke, Bärbel; Schindler, Nicola (2010): Berufs- und Studienorientierung. Erfolgreich zur Berufswahl. Ein Orientierungs- und Handlungsmodell für Thüringer Schulen. In: Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (Hg.). *Materialien* 165. Bad Berka: Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien.
- Driesel-Lange, Katja; Kracke, Bärbel; Hany, Ernst; Kunz, Nicola (2020): Entwicklungsaufgabe Berufswahl. Ein Kompetenzmodell zur Systematisierung berufsorientierender Begleitung. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): *Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 57–72.
- Duffy, Ryan D.; Blustein, David L.; Diemer, Matthew A.; Autin, Kelsey L. (2016): The Psychology of Working Theory. *Journal Counseling Psychology* 63 (2), S. 127–148.
- DVS – Deutsche Vernetzungsstelle Ländliche Räume (o.J.): LEADER – kurz erklärt. Online verfügbar unter <https://www.dvs-gap-netzwerk.de/dorf-region/leader/leader-kurz-erklart/>, zuletzt geprüft am 21.12.2023.
- Eberl, Markus (2004): Formative und reflektive Indikatoren im Forschungsprozess: Entscheidungsregeln und die Dominanz des reflektiven Modells. München: Institut für Organisation, Seminar für Empirische Forschung und Quantitative Unternehmensplanung.
- Eckert, Manfred (2017): Der Übergang von der Schule in die Berufsausbildung aus berufspädagogischer Sicht. In: Löwenbein, Aaron; Sauerland, Frank; Uhl, Siegfried (Hg.): *Berufsorientierung in der Krise? Der Übergang von der Schule in den Beruf*. Münster, New York: Waxmann, S. 13–26.
- Eckstein, Peter P. (2014): *Statistik für Wirtschaftswissenschaftler. Eine realdatenbasierte Einführung mit SPSS*. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage 2014. Wiesbaden: Springer Gabler.

- Engel, Alexandra; Harteisen, Ulrich; Maas, Klaus (Hg.) (2019): Gehen oder Bleiben? Was Jugendliche im ländlichen Raum hält. Zukunftszentrum Holzminden-Höxter. ZZHH – Working Paper 1. Holzminden.
- Engel, Alexandra; Kaschlik, Anke; Penke, Swantje; Stratmann-Berthold, Heike; Geißler, Antje (2010): Geschlechtergerechtigkeit, lokale Identität, Kooperation und Bildung als Schlüssel zur Fachkräfteentwicklung in ländlichen Räumen. Eine empirische Studie aus Bevölkerungs- und Unternehmenssicht in der Region Holzminden. Holzmindener Schriften zur sozialen Arbeit Sozial Denken und Handeln 11. Berlin: Mensch-und-Buch-Verlag.
- Enggruber, Ruth (2018): Jugendberufshilfe – ein vielfältiges und widerspruchsvolles Tätigkeitsfeld Sozialer Arbeit. In: Enggruber, Ruth; Fehlau, Michael (Hg.): Jugendberufshilfe. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag, S. 39–53.
- Enggruber, Ruth; Fehlau, Michael (Hg.) (2018a): Jugendberufshilfe. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Enggruber, Ruth; Fehlau, Michael (2018b): Jugendberufshilfe. Socialnet Lexikon. Bonn: socialnet. Online verfügbar unter <https://www.socialnet.de/lexikon/Jugendberufshilfe>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Farin, Klaus; Mey, Günter (Hg.) (2020): Wir. Heimat – Land – Jugendkultur. Berlin: Hirnkost KG.
- Faulde, Joachim (Hg.) (2006): Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven. Weinheim, München: Juventa.
- Faulde, Joachim (2008): Aktuelle Entwicklungen in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in ländlichen Regionen. In: deutsche jugend 56 (9), S. 369–377.
- Faulde, Joachim (2014): Jugendarbeit im ländlichen Raum zwischen Rückzug und Innovation. In: deutsche jugend 62 (5), S. 210–220.
- Faulde, Joachim (2017): Kommunale Jugendpolitik und Regionalentwicklung in ländlichen Räumen: Chancen zur Profilierung der Jugendarbeit in der Kommune? In: Lindner, Werner; Pletzer, Winfried (Hg.): Kommunale Jugendpolitik. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 133–148.
- Faulde, Joachim; Grünhäuser, Florian; Schulte-Döinghaus, Sarah (2020): Fazit und Perspektiven. In: Faulde, Joachim; Grünhäuser, Florian; Schulte-Döinghaus, Sarah (Hg.): Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Regionalentwicklung als Chance für ein neues Profil. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 244–252.
- Faulde, Joachim; Grünhäuser, Florian; Schulte-Döinghaus, Sarah (Hg.) (2020): Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Regionalentwicklung als Chance für ein neues Profil. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Faulstich-Wieland, Hannelore (2017): Geschlechtersensible Berufsorientierung – weitgehend Fehl-anzeige. In: Löwenbein, Aaron; Sauerland, Frank; Uhl, Siegfried (Hg.): Berufsorientierung in der Krise? Der Übergang von der Schule in den Beruf. Münster, New York: Waxmann, S. 162–176.
- Fernandez, Karina; Hofmann, Julia; Dlabaja, Cornelia (Hg.) (2023): Aktuelle Ungleichheitsforschung. Befunde – Theorien – Praxis. Perspektiven aus der ÖGS-Sektion Soziale Ungleichheit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Fernandez, Karina; Janschitz, Gerlinde (2023): Bildung und soziale Ungleichheit. In: Fernandez, Karina; Hofmann, Julia; Dlabaja, Cornelia (Hg.): Aktuelle Ungleichheitsforschung. Befunde – Theorien – Praxis. Perspektiven aus der ÖGS-Sektion Soziale Ungleichheit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 72–85.
- Field, Andy (2013): Discovering statistics using IBM SPSS statistics. And sex and drugs and rock 'n' roll. 4. Auflage. Los Angeles: Sage.
- Fink, Christina (2011): Die Gestaltung des Übergangs in Ausbildung in einer kommunalen Bildungslandschaft. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Bildungsoffensive Ulm. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flohr, Matthias; Menze, Laura; Protsch, Paula (2020): Berufliche Aspirationen im Kontext regionaler Berufsstrukturen. In: KZfSS – Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 72, S. 79–104.
- Franzen, Axel (2019): Antwortskalen in standardisierten Befragungen. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 843–854.

- Friese, Melanie (2017): Förderung einer gendersensiblen Berufsorientierung. In: Schlemmer, Elisabeth; Kuld, Lothar; Lange, Andreas (Hg.): Handbuch Jugend im demografischen Wandel. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 451–462.
- Fuchs, Andreas (2011): Methodische Aspekte linearer Strukturgleichungsmodelle. Ein Vergleich von kovarianz- und varianzbasierten Kausalanalyseverfahren. Research papers on marketing strategy 2. Würzburg.
- Fuchs, Michaela; Nadler Robert; Roth, Duncan; Theuer, Stefan; Weyh, Antje (2017): Rückwanderung von Erwerbspersonen – aktuelle Deutschlandzahlen im regionalen Vergleich. In: N aktuell Leibniz-Institut für Länderkunde 11 (5). Online verfügbar unter http://aktuell.nationalatlas.de/wp-content/uploads/17_04_Rueckwanderung.pdf, zuletzt geprüft am 25.01.2024.
- Fürst, Roland; Hinte, Wolfgang (Hg.) (2019): Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. 3., aktualisierte Auflage. (UTB) Wien: Facultas Verlag.
- Galuske, Michael (1993): *Das Orientierungsdilemma. Jugendberufshilfe, sozialpädagogische Selbstvergewisserung und die modernisierte Arbeitsgesellschaft*. Bielefeld: Luchterhand.
- Ganzeboom, Harry (o. J.): Harry Ganzeboom's Tools for deriving occupational status measures from ISCO-08 with interpretative notes to ISCO-08. Online verfügbar unter <http://www.harryganzeboom.nl/isco08/index.htm>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Gille, Martina (2008): Wandel des Rollenverständnisses junger Frauen und Männer im Spannungsfeld von Familie und Beruf. In: Gille, Martina (Hg.): Jugend in Ost und West seit der Wiedervereinigung. Ergebnisse aus dem replikativen Längsschnitt des DJI-Jugendsurvey. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 173–210.
- Grabski-Kieron, Ulrike (2016): Geographie und Planung ländlicher Räume in Mitteleuropa. In: Gebhardt, Hans; Glaser, Rüdiger; Radtke, Ulrich; Reuber, Paul; Vött, Andreas (Hg.): Geographie. Physische Geographie und Humangeographie. 2. Auflage. Heidelberg: Springer Spektrum, S. 820–837.
- Göckler, Rainer (2016): Lebensweltorientierung und Berufsberatung. In: Klaus Grunwald und Hans Thiersch (Hg.): Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 164–174.
- Granato, Mona; Ulrich, Joachim G. (2020): Berufsorientierung von Jugendlichen unter den Bedingungen eines Ausbildungsmarktes: Welche Sicht haben Jugendliche auf Berufe? In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 157–177.
- Gravelmann, Reinhold (2022): Jugend in der Krise. Die Pandemie und ihre Auswirkungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Grobys, Christopher; Kloss, Tilman (2022): Perspektiven für die Soziale Arbeit – eine Bilanz. In: Wendt, Peter-Ulrich (Hg.): Kritische Soziale Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 203–214.
- Grünhäuser, Florian; Faulde, Joachim (2017): Regionalanalyse im Landkreis Birkenfeld. Dokumentation. Eine sozialräumliche Untersuchung mit den Schwerpunkten junge Menschen, junge Familien und Flüchtlinge. Online verfügbar unter www.landkreis-birkenfeld.de/city_info/display_dokument/show.cfm?region_id=310&id=396740, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Grunert, Cathleen; Ludwig, Katja; Mey, Günter (2023): Jugendliche in ländlichen Regionen. In: Diskurs 2, S. 143–147.
- Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (2016): Lebensweltorientierung. In: Klaus Grunwald und Hans Thiersch (Hg.): Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 24–64.
- Häder, Michael (2015): Empirische Sozialforschung. Eine Einführung. 3. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Hahne, Ulf (2018): Vor einer Kehrtwende zugunsten ländlicher Räume? In: AgrarBündnis e. V. (Hg.): Kritischer Agrarbericht 2018, S. 179–184.
- Hahn-Laudenberg, Katrin; Ziemes, Johanna F.; Deimel, Daniel (2021): Anzahl der Bücher im Haushalt – Schüler [Fragebogenskala: Version 1.0] (2016). Online verfügbar unter https://www.fdz-bildung.de/skala.php?erhebung_id=317&skala_id=11103, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Hall, Douglas T. (1996): Protean careers of the 21st century. In: The Academy of Management Executive 10 (4), S. 8–16.

- Hamari, Juho (2017): Do Badges Increase User Activity? A Field Experiment on the Effects of Gamification. In: *Computers in Human Behavior* 71, S. 469–478.
- Hammerschmidt, Peter; Janßen, Christian; Sagebiel, Juliane (2019): Einführung: Quantitative Forschung in der Sozialen Arbeit. In: Janßen, Christian; Hammerschmidt, Peter; Sagebiel, Juliane (Hg.): *Quantitative Forschung in der Sozialen Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 9–31.
- Hartkopf, Emanuel (2016): Die Berufswahlreife – Zur Struktur und Relevanz eines vielgesichtigen Konstrukts für die Berufsorientierungs- und Übergangsforschung. In: *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik* 112 (1), S. 60–79.
- Hartkopf, Emanuel (2020): Berufswahlkompetenz, Berufswahlbereitschaft und Berufswahlreife. Theoretische Hintergründe, Konstrukte, Messung und praktische Bedeutung. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): *Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 43–56.
- Heintel, Martin (2018): Regionalentwicklung. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover, S. 2007–2016.
- Henkel, Gerhard (2016): *Rettet das Dorf! Was jetzt zu tun ist*. München: dtv Verlagsgesellschaft.
- Herrenknecht, Albert (2009): Die Rückkehr des ländlichen Blicks. Sozialräumlich-orientierte Kinder- und Jugendarbeit auf dem Lande. In: Deinet, Ulrich (Hg.): *Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte*. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 93–112.
- Herrenknecht, Albert (2018a): Jugendliche als „Dorfraumpioniere“. Erfahrungen mit einem LEADER-Jugend-Projekt (I). In: *deutsche jugend* 66 (3), S. 103–110.
- Herrenknecht, Albert (2018b): Jugendliche als „Dorfraum-Pioniere“. Erfahrungen mit einem LEADER-Jugend-Projekt (II). In: *deutsche jugend* 66 (4), S. 171–175.
- Hirschi, Andreas (2008): Die Rolle der Berufswahlbereitschaft für eine erfolgreiche Berufswahl. In: Läge, Damian; Hirschi, Andreas (Hg.): *Berufliche Übergänge*. Zürich: LIT, S. 155–172.
- Hirschi, Andreas; Läge, Damian (2007): Holland's Secondary Constructs of Vocational Interests and Career Choice Readiness of Secondary Students: Measures for Related but Different Constructs. In: *Journal of Individual Differences* 28 (4), S. 205–218.
- Hirschi, Andreas (2015): Konzepte zur Förderung von Laufbahnentwicklung im 21. Jahrhundert. In: Zihlmann, René (Hg.): *Berufswahl in Theorie und Praxis*. 4. Auflage. Bern: SDBB, S. 65–82.
- Hirschi, Andreas; Baumeler, Franziska (2020): Berufswahltheorien – Entwicklungen und Stand der Diskussion. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): *Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 31–42.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen; Warner, Uwe (2019): Nationale soziodemographische Standards und international harmonisierte soziodemographische Hintergrundvariablen. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 875–892.
- Höft, Stefan; Rübner, Matthias (2019a): Berufswahl als mehrdimensionaler Prozess. In: Kauffeld, Simona; Spurk, Daniel (Hg.): *Handbuch Karriere und Laufbahnmanagement*. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 39–62.
- Höft, Stefan; Rübner, Matthias (2019b): Berufswahlbereitschaft und Ausbildungsreife. In: Kauffeld, Simona; Spurk, Daniel (Hg.): *Handbuch Karriere und Laufbahnmanagement*. Berlin, Heidelberg: Springer, S. 63–84.
- Holland, John L. (1997): *Making vocational choices. A theory of vocational personalities and work environments* (Band 3). Florida: Psychological Assessment Resources.
- Hollmer, Kathrin (2018): *Stinkt zum Himmel*. In: *Die Zeit*, 14.06.2018.
- Holtmann, Anne C.; Menze, Laura; Solga, Heike (2018): Mangelte es wirklich an der „Ausbildungsreife“? Die Bedeutung von Handlungsressourcen und Gelegenheitsstrukturen für die Ausbildungschancen von leistungsschwachen Jugendlichen. In: McElvany, Nele; Bos, Wilfried; Holtappels, Heinz G.; Hasselhorn, Johannes; Ohle-Peters, Annika (Hg.): *Bedingungen erfolgreicher Bildungsverläufe in gesellschaftlicher Heterogenität. Interdisziplinäre Forschungsbefunde und Perspektiven für Theorie und Praxis*. Dortmunder Symposium der empirischen Bildungsforschung, Band 3. Münster: Waxmann, S. 9–34.
- Holzminden, Landkreis (2022): *Statistikbericht der Schülerzahlen 2021-2022 zur Vorlage 219/2021*. Online verfügbar unter <https://landkreis-holzminden.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/>

- UGhVM0hpd2NXNFdFcExjZZo9d1DheC75Z0IOwdLMJxELUcASM0D6iysqbEQ6yVfV/
Statistikbericht_der_Schuelerzahlen_2021-2022.pdf, zuletzt geprüft am 31.08.2023.
- Hosemann, Wilfried (2018): System(ische) Rahmungen. In: Graßhoff, Gunther; Renker, Anna; Schröder, Wolfgang (Hg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer VS, S. 327–340.
- Huber, Frank; Herrmann, Andreas; Meyer, Frederik; Vogel, Johannes; Vollhardt, Kai (2007): Kausalmodellierung mit Partial Least Squares. Eine anwendungsorientierte Einführung. Wiesbaden: Gabler.
- Huinink, Johannes (2019): Messung von sozialer Ungleichheit. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 1423–1435.
- Hummrich, Merle; Hinrichsen, Merle (2021): Raumtheoretische Ansätze. In: Krüger, Heinz-Hermann; Grunert, Cathleen; Ludwig, Katja (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Cham: Springer.
- Hurrelmann, Klaus; Dohmen, Dieter (2021): Wird es eine „Generation Corona“ geben? In: Dohmen, Dieter; Hurrelmann, Klaus (Hg.): Generation Corona? Wie Jugendliche durch die Pandemie benachteiligt werden. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 276–297.
- Hurrelmann, Klaus; Dohmen, Dieter (2022): Eine Bruchlinie zieht sich durch die junge Generation. In: DJI Impulse 2, S. 22–25.
- Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun (2016): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 13., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Jahn, Stefan (2007): Strukturgleichungsmodellierung mit LISREL, AMOS und SmartPLS: Eine Einführung. Chemnitz: Technische Universität Chemnitz.
- Jarvis, Cheryl B.; MacKenzie, Scott B.; Podsakoff, Philip M. (2003): A Critical Review of Construct Indicators and Measurement Model Misspecification in Marketing and Consumer Research. In: J CONSUM RES 30 (2), S. 199–218.
- Johnston, Claire S.; Luciano, Eva C.; Maggiori, Christian; Ruch, Willibald; Rossier, Jérôme (2013): Validation of the German version of the Career Adapt-Abilities Scale and its relation to orientations to happiness and work stress. In: Journal of Vocational Behavior 83 (3), S. 295–304.
- Jung, Eberhard (2017): Berufsorientierung im demografischen Wandel. In: Schlemmer, Elisabeth; Kuld, Lothar; Lange, Andreas (Hg.): Handbuch Jugend im demografischen Wandel. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 418–438.
- Jüttemann, Gerd; Thomae, Hans (Hg.) (2002): Persönlichkeit und Entwicklung. Weinheim, Basel: Beltz.
- Kaak, Silvio; Driesel-Lange, Katja; Kracke, Bärbel; Hany, Ernst (2013): Diagnostik und Förderung der Berufswahlkompetenz Jugendlicher. In: bwp@ Spezial 6 – Hochschultage, Berufliche Bildung 2013, Workshop 14. Online verfügbar unter https://www.bwpat.de/ht2013/ws14/kaak_eta1_ws14-ht2013.pdf, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Kaak, Silvio; Lipowski, Katrin; Kracke, Bärbel (2017): Schulische Netzwerke als Perspektive der Qualitätsentwicklung in der Berufsorientierung. In: Brüggemann, Tim; Driesel-Lange, Katja; Weyer, Christian (Hg.): Instrumente zur Berufsorientierung. Pädagogische Praxis im wissenschaftlichen Diskurs. Münster, New York: Waxmann, S. 39–52.
- Keim, Karl-Dieter (2006): Peripherisierung ländlicher Räume. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 37, S. 3–7.
- Kirchknopf, Sebastian; Kögler, Christina (2018): Die Bedeutung der Laufbahnadaptabilität für den berufs- und wirtschaftspädagogischen Diskurs. Konstruktverständnis und Forschungsdesiderate. In: Ziegler, Birgit; Frommberger, Dietmar; Wittmann, Eveline (Hg.): Jahrbuch der berufs- und wirtschaftspädagogischen Forschung 2018. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 95–109.
- KMK – Kultusministerkonferenz (Hg.) (2017): Empfehlung zur Beruflichen Orientierung an Schulen. Online verfügbar unter https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2017/2017_12_07-Empfehlung-Berufliche-Orientierung-an-Schulen.pdf, zuletzt geprüft am 15.09.2021.
- Konsortium Bildungsberichterstattung (2006): Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld: Bertelsmann.

- Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit (2021): „(Fast) verlorene“ Jugendliche erreichen! Was die neue Bundesregierung tun kann! Notwendige Angebote für junge Menschen zur Überwindung der Folgen der Corona-Pandemie am Übergang Schule-Beruf. Berlin.
- Kracke, Bärbel; Hany, Ernst; Driesel-Lange, Katja; Kunz, Nicola (2020): Studien- und Berufsorientierung von Jugendlichen mit Hochschulzugangsberechtigung. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 225–240.
- Kraus, Björn (2013): Erkennen und Entscheiden. Grundlagen und Konsequenzen eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus für die Soziale Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kreher, Thomas; Lempp, Theresa (2021): Übergänge in die Arbeitswelt bewältigen. In: Deinet, Ulrich (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 1457–1463.
- Kriszan, Agnes; Schametat, Jan (2020): Ein Forschungsinstitut mit regionalem Mandat – das Zukunftszentrum Holzminden-Höxter. In: Planungspraxis regionaler Initiativen und interkommunaler Kooperationen – Neue Materialien zur Planungskultur. München: Institut für Städtebau und Wohnungswesen, S. 124–127.
- Kröhnert, Steffen; Kuhn, Eva; Karsch, Margret; Klingholz, Reiner; Brenner, Wulf (2011): Die Zukunft der Dörfer. Zwischen Stabilität und demografischem Niedergang. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Kröhnert, Steffen (2009): Analysen zur geschlechtsspezifisch geprägten Abwanderung Jugendlicher. In: Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten (Hg.): Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien. Weinheim, München: Juventa, S. 91–133.
- Krötzl, Gerhard (2007): Entscheidungsprozess. In: Sedlak, Franz (Hg.): Psychologie und Psychotherapie für Schule und Studium. Ein praxisorientiertes Wörterbuch. Wien: Springer, S. 68–69.
- Krumboltz, John D. (2009): The Happenstance Learning Theory. In: Journal of Career Assessment 17 (2), S. 135–154.
- Kübel, Moritz (2013): Corporate M&A. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Kühn, Manfred (2016): Peripherisierung und Stadt. Städtische Planungspolitiken gegen den Abstieg. Bielefeld: transcript.
- Kühntopf, Steffen; Stedtfeld, Susanne (2012): Wenige junge Frauen im ländlichen Raum. Ursachen und Folgen der selektiven Abwanderung in Ostdeutschland. BiBB – Working Paper 3. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB).
- Küpper, Patrick (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. Thünen – Working Paper 68. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen Institut. Online verfügbar unter https://literatur.thuenen.de/digbib_extern/dn057783.pdf, zuletzt geprüft am 26.01.2024.
- Küpper, Patrick; Mettenberger, Tobias (2020): „Gehen oder Bleiben?“. Zufriedenheit junger Menschen mit den Lebensbedingungen in ländlichen Räumen. In: Farin, Klaus; Mey Günter (Hg.): Wir. Heimat – Land – Jugendkultur. Berlin: Hirnkost KG, S. 168–183.
- Langfeldt, Bettina (2018): Quantitative Forschung und Lebenslauf. In: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuijer (Hg.): Handbuch Biographieforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 575–585.
- Latcheva, Rossalina; Davidov, Eldad (2022): Skalen und Indizes. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 1167–1180.
- Laux, Helmut; Gillenkirch, Robert M.; Schenk-Mathes, Heike Y. (2018): Entscheidungstheorie. 10. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Lee, Everett S. (1966): A Theory of Migration. In: Demography 3 (1), S. 47–57.
- Lent, Robert W.; Brown, Steven D.; Hackett, Gali (1994): Toward a unifying social cognitive theory of career and academic interest, choice, and performance. In: Journal of Vocational Behavior 45 (1), S. 79–122.
- Liebig, Reinhard (2019): Die offene Kinder- und Jugendarbeit von morgen. In: deutsche jugend 67 (1), S. 7–15.
- Lindner, Werner; Pletzer, Winfried (Hg.) (2017): Kommunale Jugendpolitik. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Lippegaus, Petra (19.10.2021): Berufsorientierung – was folgt aus der Krise? Probleme, Erkenntnisse und Lösungsansätze. Überaus – Fachstelle Übergänge in Ausbildung und Beruf. Online

- verfügbar unter <https://www.ueberaus.de/wws/berufsorientierung-was-folgt-aus-der-corona-krise.php>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Löw, Martina (2012): Raumsoziologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Löwenbein, Aaron; Sauerland, Frank; Uhl, Siegfried (Hg.) (2017a): Berufsorientierung in der Krise? Der Übergang von der Schule in den Beruf. Münster, New York: Waxmann.
- Löwenbein, Aaron; Sauerland, Frank; Uhl, Siegfried (2017b): Einführung. Herausforderungen bei der Berufswahl und der Berufsorientierung. In: Löwenbein, Aaron; Sauerland, Frank; Uhl, Siegfried (Hg.): Berufsorientierung in der Krise? Der Übergang von der Schule in den Beruf. Münster, New York: Waxmann, S. 7–12.
- LSN – Landesamt für Statistik Niedersachsen (Hg.) (2023): Tabelle Schüler*innenzahlen Hannover 2022.
- Lück, Detlev; Landrock, Uta (2019): Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der quantitativen Sozialforschung. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 457–471.
- Lüders, Christian (2021): Corona und die Forschung. In: Gaupp, Nora; Holthusen, Bernd; Milbradt, Björn; Lüders, Christian; Seckinger, Mike (Hg.): Jugend ermöglichen – auch unter den Bedingungen des Pandemieschutzes. München: Deutsches Jugendinstitut e. V., S. 171–178.
- Ludwig, Katja (2021): Kindheit, Jugend und regionale Disparitäten. In: Krüger, Heinz-Hermann; Grunert, Cathleen; Ludwig, Katja (Hg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. Cham: Springer.
- Maaz, Kai; Trautwein, Ulrich; Gresch, Cornelia; Lüdtke, Oliver; Watermann, Rainer (2009): Intercoorder-Reliabilität bei der Berufscodierung nach der ISCO-88 und Validität des sozioökonomischen Status. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften 12, S. 281–301.
- Maier, Tobias (2021): Markiert die COVID-19-Krise einen Wendepunkt auf dem Ausbildungsmarkt? In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis 50 (2), S. 20–24.
- Makarova, Elena; Herzog, Walter (2020): Geschlechtersegregation bei der Berufs- und Studienwahl von Jugendlichen. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 271–278.
- Mang, Julia; Ustjanzew, Natalia; Leßke, Ina; Reiss, Kristina (2019): PISA 2015 Skalenhandbuch. Dokumentation der Erhebungsinstrumente. Münster, New York: Waxmann.
- Maretzke, Steffen (2016): Demografischer Wandel im ländlichen Raum. So vielfältig wie der Raum, so verschieden die Entwicklung. In: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): Landflucht? Gesellschaft in Bewegung. Informationen zur Raumentwicklung 2. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 169–188.
- Matzke, Sandro (2004): Methoden der empirischen Sozialforschung. In: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (Hg.): Öffentlichkeitsarbeit für Nonprofit-Organisationen. Wiesbaden: Gabler, S. 409–426.
- May, Michael (2011): Jugendliche in der Provinz. Ihre Sozialräume, Probleme und Interessen als Herausforderung an die Soziale Arbeit. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Meier, Bernd (2002): Biographisch orientierte Berufswahlvorbereitung. In: Schudy, Jörg (Hg.): Berufsorientierung in der Schule. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag, S. 143–156.
- Mettenberger, Tobias (2017): Jugendliche Zukunftsorientierungen in ländlichen Mittelstädten. Dissertation. Thünen Report 50. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen Institut. Online verfügbar unter https://www.thuenen.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen-Report_50.pdf, zuletzt geprüft am 27.01.2024
- Mey, Günter (2021): Jugendliche in ländlichen Regionen – Jugendforschung in der Peripherie. In: Diskurs 16 (3), S. 375–380.
- Meyer, Frank; Miggelbrink, Judith; Schwarzenberg, Tom (2017): Zur Komplexität jugendlicher Migrationsentscheidungen in schrumpfenden Regionen. Eine qualitative Untersuchung der Zukunftsorientierungen von Schüler/innen am Beispiel des Altenburger Landes. In: forum ifl 33, S. 56–63.
- Meyermann, Alexia; Porzelt, Maike (2019): Datenschutzrechtliche Anforderungen in der empirischen Bildungsforschung – eine Handreichung. forschungsdaten bildung informiert 6. Frankfurt a. M.: DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation.
- Micheel, Heinz-Günter (2010): Quantitative empirische Sozialforschung. (UTB) München: Reinhardt.

- Micus-Loos, Christiane; Plößer, Melanie (2017): „Das sind auch so richtige Mannsweiber“. Normative Orientierungen in den Berufswahlprozessen junger Frauen. In: Schlemmer, Elisabeth; Kuld, Lothar; Lange, Andreas (Hg.): Handbuch Jugend im demografischen Wandel. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 354–367.
- Middendorf, Tim; Parchow, Alexander (Hg.) (2024): Junge Menschen in prekären Lebenslagen. Theorien und Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Milbert, Antonia; Sturm, Gabriele (2016): Binnenwanderung in Deutschland zwischen 1975 und 2013. In: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): Landflucht? Gesellschaft in Bewegung. Informationen zur Raumentwicklung 2. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 121–144.
- Moser, Andrea; Mettenberger, Tobias (2018): Alltagswelten und Zukunftsvorstellungen Jugendlicher. Befunde aus zwei empirischen Studien in ländlichen Regionen Deutschlands. In: Stein, Margit; Scherak, Lukas (Hg.): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 94–115.
- Muche, Claudia; Oehme, Andreas; Truschkat, Inga (2016): Übergang, Inclusiveness, Region. Eine empirische Untersuchung regionaler Übergangsstrukturen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Münter, Angelika; Osterhage, Frank (2018): Trend Reurbanisierung? Analyse der Binnenwanderung in Deutschland 2006 bis 2015. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Nachtsheim, Julia; König, Susanne (2019): Befragung von Kindern und Jugendlichen. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung, 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 927–933.
- Neu, Claudia (2006): Territoriale Ungleichheit – eine Erkundung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 37, S. 8–15.
- Neuenschwander, Markus (2012): Schule und Beruf. Wege in die Erwerbstätigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Oehme, Andreas (2018): Übergangsmanagement. In: Graßhoff, Gunther; Renker, Anna; Schröer, Wolfgang (Hg.): Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung. Wiesbaden: Springer VS, S. 169–186.
- Osterhage, Frank; Albrecht, Janna (2022): Schwankungen – Verschiebungen – Brüche: Veränderungen beim bundesweiten Wanderungsgeschehen in den vergangenen zwei Jahrzehnten. In: ILS-TRENDS 21 (3).
- Osterhage, Frank; Steinführer, Annett (2022): Wer zieht wohin? In: LandInForm 3, S. 12–13.
- Petersen, Thomas (2014): Die Sehnsucht der Städter nach dem „Land“. In: Frankfurter Allgemeine, 16.07.2014.
- Pfister, Hans-Rüdiger; Jungermann, Helmut; Fischer, Katrin (2017): Die Psychologie der Entscheidung. Eine Einführung. 4. Auflage. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Pinquart, Martin; Silbereisen, Rainer K. (2002): Persönlichkeitsentwicklung im Jugendalter. In: Jüttemann, Gerd; Thomae, Hans (Hg.): Persönlichkeit und Entwicklung. Weinheim, Basel: Beltz, S. 99–121.
- Popper, Karl (1994): Logik der Forschung. 10. Auflage. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Porst, Rolf (2014): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 4., erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Pötter, Nicole (2014): Aufgaben der Schulsozialarbeit am Übergang von der Schule in den Beruf. In: Pötter, Nicole (Hg.): Schulsozialarbeit am Übergang Schule – Beruf. Wiesbaden: Springer VS, S. 21–42.
- Pötter, Nicole (Hg.) (2014): Schulsozialarbeit am Übergang Schule – Beruf. Wiesbaden: Springer VS.
- Pötter, Nicole (2018): Schulsozialarbeit. 2., aktualisierte Auflage. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Putnick, Diane L.; Bornstein, Marc H. (2016): Measurement Invariance Conventions and Reporting: The State of the Art and Future Directions for Psychological Research. In: Developmental review 41, S. 71–90.
- R Core Team (2022): R: A language and environment for statistical computing. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria. Online verfügbar unter <https://www.R-project.org/>, zuletzt geprüft am 27.01.2024.
- Rahn, Sylvia; Brüggemann, Tim; Hartkopf, Emanuel; Fuhrmann, Christoph (2020): Berufliche Orientierungs- und Übergangsprozesse Jugendlicher in der Sekundarstufe I im Spiegel einer regionalen Panelstudie. Zentrale Ergebnisse und aktuelle Bedeutung. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. (UTB) Münster, New York, S. 141–156.

- Ravens-Sieberer, Ulrike; Kaman, Anne; Otto, Christiane; Adedeji, Adekunle; Napp, Ann-Kathrin; Becker, Marcia; Blanck-Stellmacher, Ulrike; Löffler, Constanze; Schlack, Robert; Hölling, Heike; Devine, Janine; Erhart, Michael; Hurrelmann, Klaus (2021): Seelische Gesundheit und psychische Belastungen von Kindern und Jugendlichen in der ersten Welle der COVID-19-Pandemie – Ergebnisse der COPSYS-Studie. *Bundesgesundheitsbl.* 64, S. 1512–1521.
- Reinecke, Jost (2019): Grundlagen der standardisierten Befragung. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: Springer VS, 717–734.
- Reinecke, Jost; Pöge, Andreas (2010): Strukturgleichungsmodelle. In: Wolf, Christof; Best, Henning (Hg.): *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 775–804.
- Richter, Ulrike (2012): Datengrundlagen als Ausgangspunkt für eine verbesserte schulische Vorbereitung auf den Übergang Schule – Beruf. Erfahrungen und Handlungshinweise aus der Förderinitiative Regionales Übergangsmanagement. München: DJI. Online verfügbar unter <https://docplayer.org/24901993-Datengrundlagen-als-ausgangspunkt-fuer-eine-verbesserte-schulische-vorbereitung-auf-den-uebergang-schule-beruf.html>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Rohrmann, Bernd (1978): Empirische Studien zur Entwicklung von Antwortskalen für die sozialwissenschaftliche Forschung. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 9, S. 222–245.
- Rolfes, Manfred; Mohring, Katharina (2009): Diskursanalyse zur Abwanderung ostdeutscher Jugendlicher. In: Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten (Hg.): *Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien*. Weinheim, München: Juventa, S. 69–90.
- Rosseel, Yves (2012): lavaan: An R Package for Structural Equation Modeling. In: *Journal of Statistical Software* 48 (2), S. 1–36
- Rossiter, John R. (2002): The C-OAR-SE Procedure for Scale Development in Marketing. In: *International Journal of Marketing Research* 19 (4), S. 305–335.
- Rühmling, Melanie (2023): *Bleiben in ländlichen Räumen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Sauerwein, Markus; Graßhoff, Gunther (2021): Veränderte Rahmen- und Strukturprinzipien der Jugendarbeit durch Ganztagschule? In: Deinet, Ulrich (Hg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1639–1651.
- Savickas, Mark L. (2002): Career Construction. A Developmental Theory of Vocational Behavior. In: Duane Brown & Associates (Hg.): *Career Choice and Development*. 4. Auflage. San Francisco, CA: Jossey-Bass, S. 149–205.
- Savickas, Mark L. (2005): The Theory and Practice of Career Construction. In: Brown, Steven D.; Lent, Robert W. (Hg.): *Career Development and Counseling: Putting Theory and Research to Work*. Hoboken, NJ: Wiley, S. 42–70.
- Savickas, Mark L.; Nota, Laura; Rossier, Jerome; Dauwalder, Jean-Pierre; Duarte, Maria E.; Guichard, Jean; Soresi, Salvatore; van Esbroeck, Raoul; van Vianen, Annelies E. M. (2009): Life designing: A paradigm for career construction in the 21st century. In: *Journal of Vocational Behavior* 75 (3), S. 239–250.
- Savickas, Mark L.; Profeli, Erik J. (2012): Career Adapt-Abilities Scale. Construction, reliability, and measurement equivalence across 13 countries. In: *Journal of Vocational Behavior* 80, S. 661–673.
- Savickas, Mark L. (2013): Career construction theory and practice. In: Brown, Steven D.; Lent, Robert W. (Hg.): *Career development and counseling: Putting theory and research to work*. 2., neu bearbeitete Auflage. Hoboken, NJ: Wiley, S. 42–70.
- Schametat, Jan (2016): *Regionalstudie Holzminden-Höxter. Zusammenfassende Analyse vorhandener Daten zu den Kreisen Holzminden und Höxter*. Zukunftszentrum Holzminden-Höxter. Holzminden.
- Schametat, Jan; Schenk, Sascha; Engel, Alexandra (2017): *Was sie hält. Regionale Bindung von Jugendlichen im ländlichen Raum*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Schametat, Jan; Engel, Alexandra (2019): Zum Verhältnis von Berufsorientierung und regionaler Bindung von Jugendlichen in ländlich-peripheren Räumen. In: Engel, Alexandra; Harteisen, Ulrich; Maas, Klaus (Hg.): *Gehen oder Bleiben? Was Jugendliche im ländlichen Raum hält*. Zukunftszentrum Holzminden-Höxter. ZZHH – Working Paper 1. Holzminden, S. 38–47.
- Schametat, Jan; Engel, Alexandra (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit in ländlichen Räumen in Prozessen der Regionalentwicklung. In: *deutsche jugend* 69 (7-8), S. 308–316.

- Schametat, Jan; Engel, Alexandra; Schenk, Sascha (2021): Jugendpartizipation in ländlichen Räumen. Divergierende Leitperspektiven von Akteur:innengruppen. In: *Soziale Arbeit* 70 (10-11), S. 417–423.
- Schametat, Jan; Engel, Alexandra (2023a): Biographische Orientierungsprozesse Jugendlicher im ländlichen Raum unter Pandemiebedingungen. In: *deutsche jugend* 71 (4), S. 153–161.
- Schametat, Jan; Engel, Alexandra (2023b): Geschlechterdisparitäten im Rahmen biographischer Orientierungsprozesse in einer raumvergleichenden Perspektive. In: *deutsche jugend* 71 (12), S. 521–529.
- Schametat, Jan; Engel, Alexandra (2024): Benachteiligende Umweltfaktoren im Kontext biographischer Orientierungsprozesse von Jugendlichen. In: Middendorf, Tim; Parchow, Alexander (Hg.): *Junge Menschen in der prekären Lebenslagen. Theorien und Praxisfelder der Sozialen Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 320–331.
- Scherr, Albert; Sturzenhecker, Benedikt (2021): Kritiken an Professionellen und ihrem Handeln in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich (Hg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 187–197.
- Schilke, Oliver (2007): *Allianzfähigkeit. Konzeption, Messung, Determinanten, Auswirkungen*. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Schindler, Brigitte; Berkenhagen, Carsten (2008): Positionspapier zum Handlungsbedarf in der Jugendsozialarbeit für den ländlichen Raum. Forderungen zur Sicherung der Jugend(sozial)arbeit vor dem Hintergrund der sich veränderten demografischen Situation mit besonderen Auswirkungen auf die Situation in ländlichen Räumen. Online verfügbar unter http://www.jugendsozialarbeit.de/media/raw/Positionspapier_Jugendsozialarbeit_laendlicher_Raum.pdf, zuletzt geprüft am 27.01.2024.
- Schnitzler, Annalisa (2024): Die Veränderung von Bildungsaspiration am Ende der Schulzeit. Einflüsse und Wechselwirkungen des Berufsorientierungsprozesses. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): *Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage*. (UTB) Münster, New York: Waxmann, S. 185–197.
- Schoemann, Alexander M.; Jorgensen, Terrence D. (2021): Testing and Interpreting Latent Variable Interactions Using the semTools Package. *Psych* 3 (3), S. 322–335.
- Schoon, Ingrid; Hemmig, Karen (2022): Erschwerter Start ins Berufsleben. In: *DJI Impulse* 2, S. 7–52.
- Schreiber, Marc; Mäder, Rahle; Inniger, Mathias (2023): *Handbuch Career Adapt-Abilities Skala (CAAS)*. Zürich: Züricher Hochschule für Angewandte Wissenschaft.
- Schröder, Rudolf (2020): *Rahmenkonzepte zur Berufsorientierung in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. In: Brüggemann, Tim; Rahn, Sylvia (Hg.): *Berufsorientierung: ein Lehr- und Arbeitsbuch. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage*. Münster: Waxmann, S. 109–117.
- Schroer, Markus (2008): „Bringing space back in“. Zur Relevanz des Raums als soziologischer Kategorie. In: Döring, Jörg; Thielmann, Tristan (Hg.): *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Bielefeld: transcript, S. 127–148.
- Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten (Hg.) (2009): *Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien*. Weinheim, München: Juventa.
- Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten (2009): *Abwanderung Jugendlicher und demografischer Wandel – was tun?* In: Schubarth, Wilfried; Speck, Karsten (Hg.): *Regionale Abwanderung Jugendlicher. Theoretische Analysen, empirische Befunde und politische Gegenstrategien*. Weinheim, München: Juventa, S. 254–258.
- Schulz, Franziska (2021): *Eineinhalb Jahre Pandemie – Erfahrungen aus der Praxis*. In: *Jugendsozialarbeit* 202.
- Schuß, Eric; Christ, Alexander; Eberhard, Verena; Heinecke, Marcel; Neuber-Pohl, Caroline (2021): *Bildungs- und Berufsorientierungsangebote für ausbildungsinteressierte Jugendliche während der Corona-Pandemie. Empirische Analysen auf Basis der BA/BIBB-Bewerberbefragung 2018 und 2020*.
- Schumann, Siegfried (2018): *Quantitative und qualitative empirische Forschung. Ein Diskussionsbeitrag*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schuster, Katja; Margarian, Anne (2021): *Bildungs- und Berufswahl in räumlicher Perspektive. Project brief/Thünen Institut 11*. Braunschweig: Johann Heinrich von Thünen-Institut. Online verfügbar unter https://literatur.thuenen.de/digbib_extern/dn063514.pdf, zuletzt geprüft am 01.02.2024.

- Seifert, Karl H. (1984): Berufswahlreife. In: Bundesanstalt für Arbeit (Hg.): Handbuch zur Berufswahlvorbereitung. Mannheim: MEDIALOG, S. 186–197.
- Simmank, Maike; Vogel, Berthold (2021): Städte halten den Atem an, Dörfer atmen durch. Göttingen: SOFI – Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen. Online verfügbar unter https://www.sofi.uni-goettingen.de/fileadmin/Maike_Simmank/SOFI_Corona_auf_dem_Land.pdf, zuletzt geprüft 30.01.2024.
- Speck, Karsten (2006): Qualität und Evaluation in der Schulsozialarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Speck, Karsten (2022): Schulsozialarbeit. Eine Einführung: mit 11 Tabellen, mit Prüfungsfragen und -antworten. 5. Auflage. (UTB) München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Staden, Christian (2014): Aus Erfahrungen von Lehrkräften im Umgang mit dem Berufswahlpass lernen – Ergebnisse einer qualitativen Studie. Bremen: Universität Bremen. Online verfügbar unter http://www.bwpat.de/ausgabe27/staden_bwpat27.pdf, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (Hg.) (o. J.): Regionaldatenbank Deutschland. Online verfügbar unter <https://www.regionalstatistik.de/genesis/online>, zuletzt geprüft am 03.01.2023.
- Statistisches Bundesamt (2022): Gemeinden in den Ländern nach Einwohnergrößenklassen. Gebietsstand 31.12.2021. Berlin. Online verfügbar unter https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/Administrativ/08-gemeinden-einwohner-groessen.xlsx?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 31.01.2023.
- Stangl, Werner (o. J.): Situativer Interessenstest (SIT). Online verfügbar unter <https://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/TEST/SIT/Test.shtml>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität. 2., vollständig überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. (UTB) Leverkusen, Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Stein, Margit; Scherak, Lukas; Lindau-Bank, Detlev (2018): Jugendliches Leben auf dem Land. Ergebnisse der Niedersächsischen Landjugendstudie. In: Stein, Margit; Scherak, Lukas (Hg.): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt, S. 58–72.
- Stein, Margit (2013): Jugend in ländlichen Räumen. Die Landjugendstudie 2010. Unter Mitarbeit von Niels Logemann. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Stein, Margit; Scherak, Lukas (Hg.) (2018): Kompendium Jugend im ländlichen Raum. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Steinmann, Barbara; Maier, Günther W. (2018): Berufswahl. In: Lohaus, Arnold (Hg.): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Berlin: Springer, S. 223–250.
- Steinmetz, Holger (2014): Lineare Strukturgleichungsmodelle. Eine Einführung mit R. Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Sturzenhecker, Benedikt (2000): Prävention ist keine Jugendarbeit: Thesen zu Risiken und Nebenwirkungen der Präventionsorientierung. In: Sozialmagazin 25 (1), S. 14–21.
- Super, Donald E. (1954): Career patterns as basis for vocational counseling. In: Journal of Counseling Psychology 1, S. 12–20.
- SWK – Ständige Wissenschaftliche Kommission (2023): Empfehlungen zum Umgang mit dem akuten Lehrkräftemangel. Stellungnahme der Ständigen Wissenschaftlichen Kommission der Kultusministerkonferenz.
- Temme, Dirk; Hildebrandt, Lutz (2009): Gruppenvergleiche bei hypothetischen Konstrukten. Die Prüfung der Übereinstimmung von Messmodellen mit der Strukturgleichungsmethodik. In: Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung 61, S. 138–185.
- Thiersch, Hans (2015): Soziale Arbeit und Lebensweltorientierung: Konzepte und Kontexte. Gesammelte Aufsätze Band 1. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Thomae, Hans (2002): Psychologische Modelle und Theorien des Lebenslaufs. In: Jüttemann, Gerd; Thomae, Hans (Hg.): Persönlichkeit und Entwicklung. Weinheim, Basel: Beltz, S. 12–44.
- Tschirpke, Vinzent (2020): Warum das Dorf in Krisenzeiten besser als die Großstadt ist. In: Süddeutsche Zeitung, 27.03.2020. Online verfügbar <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/abschiedskolumne/coronavirus-dorf-grossstadt-88523>, zuletzt geprüft am 01.02.2024.
- Urban, Dieter; Mayerl, Jochen (2014): Strukturgleichungsmodellierung. Wiesbaden: Springer VS.

- van Santen, Eric (2010): Weniger Jugendliche, weniger Jugendarbeit? Demografische Veränderungen als Herausforderung für die Jugendarbeit. In: *deutsche jugend* 58 (4), S. 167–177.
- Vogelgesang, Waldemar (2006): Individualisierte Lebensläufe und plurale Lebenswelten Jugendlicher in ländlichen Regionen. In: Faulde, Joachim (Hg.): *Jugendarbeit in ländlichen Regionen. Entwicklungen, Konzepte und Perspektiven*. Weinheim, München: Juventa, S. 85–97.
- Vogelgesang, Waldemar; Al Okaisi, Tara; Kaucher, Mareike; Kersch, Luisa; Rinnenburger, Mirko (2017): *Jugend und Ausbildung. Abschlussbericht*. Trier: Universität Trier.
- Vogelgesang, Waldemar; Kersch, Luisa (2016): Jung sein! Und das auf dem Land? In: BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): *Landflucht? Gesellschaft in Bewegung*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 201–218.
- Weber, Gerlind (2016): Gehen oder Bleiben? Wanderungs- und Bleibeverhalten junger Frauen im ländlichen Raum. In: BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.): *Landflucht? Gesellschaft in Bewegung*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 225–232.
- Weiber, Rolf; Sarstedt, Marko (2021): *Strukturgleichungsmodellierung. Eine anwendungsorientierte Einführung in die Kausalanalyse mit Hilfe von AMOS, SmartPLS und SPSS. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Weichbold, Martin (2019): Pretests. In: Baur, Nina; Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage*. Wiesbaden: Springer VS, S. 349–356.
- Wendt, Peter-Ulrich (2012): Kinder- und Jugendarbeit auf dem Land. In: Debiel, Stefanie; Engel, Alexandra; Hermann-Stietz, Ina; Litges, Gerd; Penke, Swantje; Wagner, Leonie (Hg.): *Soziale Arbeit in ländlichen Räumen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 121–132.
- Wendt, Peter-Ulrich (Hg.) (2022): *Kritische Soziale Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Werner, Christina S. (2015): *Strukturgleichungsmodelle mit R und lavaan analysieren: Kurzeinführung*. Zürich: Universität Zürich.
- Wichmann, Angela (2019): *Quantitative und Qualitative Forschung im Vergleich. Denkweisen, Zielsetzungen und Arbeitsprozesse*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Wiest, Karin; Leibert, Tim (2013): Wandlungsmuster junger Frauen im ländlichen Sachsen-Anhalt. Implikationen für Zielgruppenorientierte Regionalentwicklung. In: *RuR – Raumforschung und Raumordnung* 71 (6), S. 455–469.
- Wochnik, Markus (2014a): *Aufbruch in dieselbe Welt. Bleibestrategien von Jugendlichen im ländlichen Raum*. Marburg: Tectum.
- Wochnik, Markus (2014): Jugendliche im ländlichen Raum – Heimatbezug und Berufswahl. In: BLBS – Bundesverband der Lehrerinnen und Lehrer an beruflichen Schulen (Hg.): *Die berufsbildende Schule*, 66 (6), S. 215–218.
- Zinnbauer, Markus; Eberl, Markus (2004): *Die Überprüfung von Spezifikation und Güte von Strukturgleichungsmodellen: Verfahren und Anwendung*. München: Institut für Organisation, Seminar für Empirische Forschung und Quantitative Unternehmensplanung.
- Züll, Cornelia; Menold, Natalja (2019): Offene Fragen. In: Baur, Nina und Blasius Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage*. Wiesbaden: Springer VS, S. 855–862.